ENTGRENZTES WOHNEN
DIE CREATIVE CLASS IM MEDIENZEITALTER

SIGRID HINTERSTEININGER

DISSERTATION
STUTTGART 2006

ENTGRENZTES WOHNEN
DIE CREATIVE CLASS IM MEDIENZEITALTER

Von der Fakultät Architektur und Stadtplanung der
Universität Stuttgart zur Erlangung der Würde eines Doktors der
Ingenieurwissenschaften (Dr.-Ing.) genehmigte Abhandlung

vorgelegt von
Dipl.-Ing. Sigrid Hintersteininger
aus Tragwein

Hauptberichter: Prof. Dr. Tilman Harlander, Universität Stuttgart
Mitberichter: Prof. Ir. Bart Lootsma, Universität Innsbruck

Tag der mündlichen Prüfung: 8. November 2006

Institut für Wohnen und Entwerfen der Universität Stuttgart
2006

Die gedankliche Vorarbeit für die vorliegende Arbeit begann während meiner Tätigkeit als Lehrbeauftragte bei Herrn Professor Dr. Thomas Jocher am Institut für Wohnen und Entwerfen der Universität Stuttgart. Ich möchte ihm für seine freundliche Unterstützung herzlich danken.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Professor Dr. Tilman Harlander vom Institut für Wohnen und Entwerfen der Universität Stuttgart für die überaus engagierte und sehr wertvolle fachliche Begleitung der Arbeit sowie für die Bereitschaft, die akademische Betreuung in Form des Hauptberichters zu übernehmen. Durch sein Vertrauen ermöglichte er mir eine große Freiheit bei der inhaltlichen Bearbeitung.

Herrn Professor Bart Lootsma vom Institut für Architekturtheorie und Baugeschichte der Universität Innsbruck danke ich sehr für die inhaltlichen Anstöße und die Übernahme der Aufgabe des Mitberichters. Seine Anregungen zur richtigen Zeit haben wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen.

Zu besonderem Dank bin ich Herrn Professor Rainer Zinsmeister vom Fachbereich Architektur der Hochschule für Technik Stuttgart verpflichtet. Durch seine tatkräftige Unterstützung wurde mir die Durchführung der Arbeit ermöglicht. Seine wohlwollende fachliche Begleitung bestärkte mich immer wieder.

Herrn Professor Rainer Franke vom Fachbereich Architektur der Hochschule für Technik Stuttgart danke ich sehr herzlich für sein freundliches Engagement, mir gute Bedingungen für die Durchführung der Dissertation zur Verfügung gestellt zu haben. Zudem bereicherten seine fachlichen Beratungen die Arbeit.

Ein herzlicher Dank gilt Tonia Albers für die fachliche Begleitung und für die Mitarbeit bei den empirischen Untersuchungen. In ihr hatte ich eine kompetente und geduldige Ansprechpartnerin während der gesamten Forschungsarbeit.

Jenny Weiss, Stephan Albrecht, Albert Stöcker, Michael Hoschek und Christian Haas danke ich für ihre freundliche und spontane Unterstützung.

Ein großer Dank gilt allen Interviewpartnern, die sich zu den Interviews kurzfristig bereit erklärt haben und dabei Einblick in ihre privaten Räume und persönlichen Tages- und Lebensabläufe gewährten.

Dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg danke ich für die finanzielle Unterstützung im Rahmen des Mathilde-Planck-Promotionsprogramms.

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG 5

1.1 Intention und Ziel 5
1.2 Forschungsstand und Fragestellung 8
1.3 Konzept und eigene Position 16
1.4 Aufbau der Arbeit 19

2. VON DEN GRENZEN DES INDUSTRIEZEITALTERS ZU DEN ENTGRENZUNGEN DES INFORMATIONSZEITALTERS 21

2.1 Grenzen im Wohnen des Industriezeitalters: architektur- und kulturtheoretischer Kontext 21
2.2 Ökonomische, technische und gesellschaftliche Entwicklungen im Informationszeitalter 37
2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext 46

3. EXPLIKATION DES UNTERSUCHUNGSFELDES UND DER GEWÄHLTEN EMPIRIE 57

3.1 Auswahl der zu untersuchenden Personen 57
3.2 Vorstellung der Personen und Lebensräume der interviewten Creative Class 63
3.3 Beschreibung der explorativen Untersuchungsmethode und Vorgehensweise 71

4. UNTERSUCHUNGEN ZU DEN ENTGRENZUNGEN DER MEDIALEN LEBENSPRAKTIKEN DER CREATIVE CLASS 75

4.1 Aspekte der Entgrenzungen aufgrund des Einzugs der Medien in die privaten Räume: stadtstruktureller Kontext 75
4.2 Die Bedeutung der Entgrenzungen aufgrund des Einzugs der Medien in die privaten Räume: stadtstruktureller Kontext 84
4.3 Stadtstrukturelle Wirkungen aufgrund der Entgrenzungen in den privaten Räumen 88
4.4 Aspekte der Entgrenzungen aufgrund der Mediennutzung in den Lebensräumen: wohnungsstruktureller Kontext 98
4.5 Die Bedeutung der Entgrenzungen aufgrund der Mediennutzung in den Lebensräumen: raumstruktureller Kontext 104
4.6 Raumstrukturelle Wirkungen aufgrund der Entgrenzungen in den Lebensräumen 118

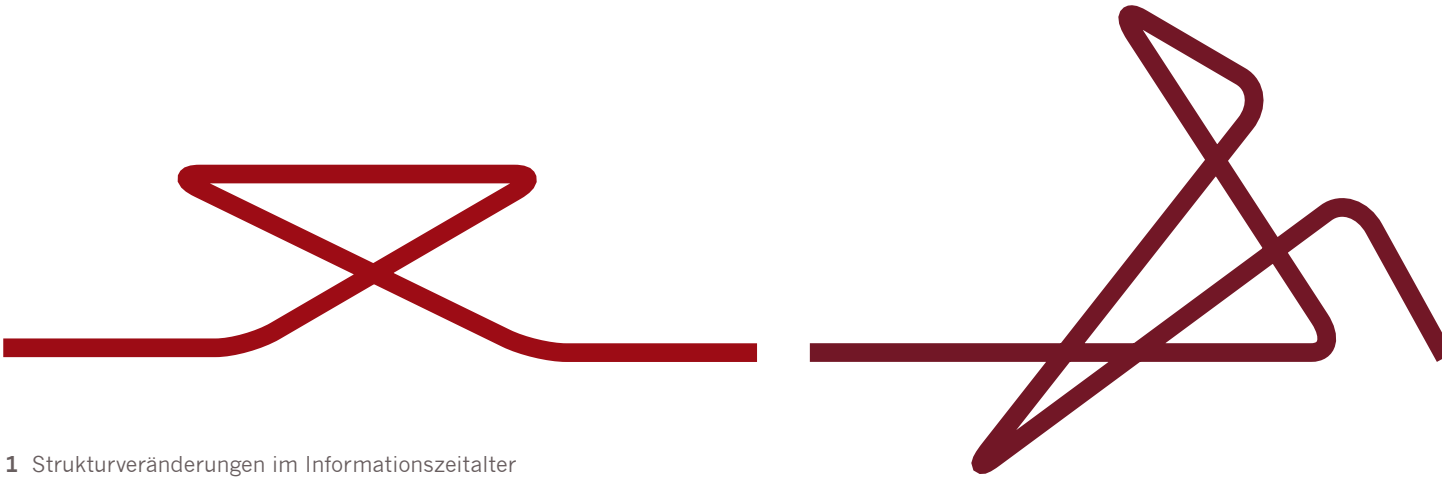
5. DIE NEUEN WAHLMÖGLICHKEITEN DER CREATIVE CLASS 131

5.1 Inselbildung und Diversität / Identität im Wechselspiel 131
5.2 Mehrfachcodierung und Diversität / Qualität im Wechselspiel 137
5.3 Mehrfachcodierte Diversität als Prinzip der neuen Wahlmöglichkeit 143

ANHANG 149

Interviewbogen 150
Grundrisskartografien, Medien- und Tagesablaufdiagramme 164
Legende zu den Grundrisskartografien 180
Abbildungsverzeichnis 182
Literaturverzeichnis 191
Zusammenfassung 197
Summary 201

1 EINLEITUNG



1 Strukturveränderungen im Informationszeitalter

1.1 INTENTION UND ZIEL

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird der Kultur- und Lebensraum der Menschen mehr und mehr von den Informations- und Kommunikationsmedien geprägt. Mit dem zunehmenden Eindringen dieser Medien, allen voran der elektronischen Technologien, in die Lebensräume der Menschen erfährt auch das Wohnen als Gegenstand zusammenhängender architektur- und medientheoretischer Debatten in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit.[1] Das Wohnen wird dabei häufig Hand in Hand mit einem tief greifenden sozialen Paradigmenwechsel als im Umbruch befindlich gesehen.

[1] Die vorliegende Arbeit berücksichtigt vorrangig die durch Technik gestützten Medien, da sich diese für die Veränderung der Alltagsabläufe der zu untersuchenden Personengruppe als ausschlaggebend darstellen. Sie bezieht sich aber ebenso auf das Medium Schrift in Form von Buch und Zeitung, sodass unter dem Begriff Medien jene Hilfsmittel verstanden werden können, die zur Speicherung, Verarbeitung und zur räumlichen und zeitlichen Übertragung von Information, Kommunikation, Unterhaltung und sonstiger Daten dienen. Im Speziellen sind dies in der vorliegenden Arbeit folgende medialen Mittel: Buch / Zeitung, Telefon / Handy, Radio / Musik, Fernseher / Audio / Video, Computer / Internet. Dass damit nur ein Teilbereich des Spektrums der Positionen, die sich in der gegenwärtigen Medientheorie darstellen, abgedeckt wird, ist bewusst. Eine erschöpfende Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex wird im Rahmen dieser Arbeit nicht angestrebt.

Galt das Themengebiet lange Zeit in der Architekturtheorie als unbedeutend, so setzte Mitte der 1990er Jahre zusammen mit der Entwicklung und Verbreitung des World Wide Web explosionsartig ein bis heute andauernder Diskurs ein, innerhalb dessen äußerst kontroverse Positionen eingenommen wurden.[2] Mit der anfänglichen Technikeuphorie wurde eine *Virtual City-Diskussion* ins Leben gerufen und mit ihr die Hypothese der Auswanderung von Funktionen aus dem realen städtischen Raum in die ortlosen Computernetze. Dass im Rahmen dieser Virtualisierungsthesen auch Wohnfunktionen in den virtuellen Raum verlagert gesehen wurden, wird in Abhandlungen wie „Zuhause im virtuellen Raum“ oder „Zu Hause / @Home“ deutlich.[3]

Neben dem Glauben an einen unaufhaltsamen Aufbruch in eine noch unbekannte Welt entwickelte sich jedoch bald eine generelle Ernüchterung und mit ihr eine bis heute fortwährende Welle einer retrospektiven Haltung, die sich durch die Hinwendung zu vergangenen Strukturen auszeichnet. Mit dem amerikanischen „New Urbanism“ und seinen europäischen Adaptionen bildet sich gegenwärtig ein Leitbild architektonischer und städtebaulicher Orientierung, das einem neuen Traditionalismus die Referenz erweist. Diese Hinwendung zum Retrospektiven drückt sich auch in der Architektur des Wohnens aus. Das nach alten Leitbildern inszenierte Zuhause soll dem Bewohner entgegen dem Nomadentum der heutigen Gesellschaft einen festen Ort der Identifikation ermöglichen und ihm somit eine Enklave der Privatheit, Wohnlichkeit und Gemütlichkeit bieten.[4]

Zeitgleich mit diesen konservativen Positionen, jedoch im Anschluss an den ersten technikorientierten Diskurs, wurde am Übergang ins 21. Jahrhundert eine Diskussion eröffnet, die sich nicht ausschließlich auf die Auslagerung realer Funktionen und Orte in den medialen Raum bezieht, sondern auf einen Prozess der Fragmentation und Rekombination überkommener räumlicher Strukturen. Dabei werden reale und virtuelle Orte nicht mehr getrennt dargestellt, sondern in einer Verbindung gesehen, welche ein transformiertes Leben und Zusammenleben evoziert. Dieser These folgend, ist eine Entwertung des physischen Raums durch den medialen nicht zu erwarten. Ganz im Gegenteil, die neu gewonnene Kombination lässt den Ort wieder in einer gestärkten Vitalität erscheinen.

Mit dieser Abkehr von der anfänglichen Perspektive der Substitution erstrahlt auch das Wohnen in einer neu strukturierten Gestalt. Bemerkbar macht sich der strukturelle Wandel des Wohnens bereits an den veränderten Nutzungsanforderungen und Wohnstrategien. Huldigte noch die Moderne einer dogmatischen Funktionstrennung und damit der

[2] Der Pionier, der fernab einer architekturtheoretischen Diskussion das Themengebiet ins Visier nahm, war Marshall McLuhan. Mit seiner Botschaft – „The Medium is the message“ – zeigt der Kommunikationswissenschaftler und Medientheoretiker Marshall McLuhan in der wegweisenden Schrift „Understanding Media“ die medienvermittelten Transformationsprozesse u. a. im Hinblick auf das Wohnen auf. Für McLuhan sind nicht die aus dem Inhalt zu entschlüsselnden Botschaften relevant, sondern die aus dem Medium heraus entstehende Wirkung. McLuhan lässt keinen Zweifel daran, dass die elektronische Revolution einen ähnlich tief greifenden Einschnitt in die menschliche Kultur bewirken wird wie die Erfindung der Schrift, die die lineare historische Zeit hervorgerufen hat. So sind für McLuhan technische Entwicklungen wie das Radio, das Telefon und der Fernseher Ausweitungen des menschlichen Körpers, deren Zweck in der Entlastung, Verbesserung oder Ersetzung liegen. (McLuhan, Marshall (1964): Understanding Media, dt. Die magischen Kanäle, Düsseldorf, Wien 1968)

[3] Zuhause im virtuellen Raum, in: Rötzer, Florian (1995): Die Telepolis, Urbanität im digitalen Zeitalter, Mannheim; Zu Hause / @Home, in: Mitchell, William J. (1995): City of Bits – Leben in der Stadt des 21. Jahrhunderts, Boston, Basel, Berlin 1996
Diese Virtualisierungsthesen kommen bereits in den Buchtiteln „City of Bits“, „Die Telepolis“ oder „Virtual Cities“ zum Ausruck. (Maar, Christa; Florian Rötzer (Hrsg.) (1997): Virtual Cities, Die Neuerfindung der Stadt im Zeitalter der globalen Vernetzung, Basel, Boston, Berlin)

[4] Einer der vehementesten Vertreter der retrospektiven Wohnkultur ist Hans Kollhoff. Kollhoff prangert die nomadische Existenz der heutigen Globalisierungstendenzen an und fordert damit das Recht auf ein Zuhause: „(...) gewohnt wird im Hotel und in der Urlaubsfinca. Eine Gesellschaft aber, die überall auf der Welt wohnt, nur nicht zuhause, macht sich schuldig an der Vernachlässigung und Zerstörung einer hochentwickelten europäischen Wohn- und Stadtkultur, (...).“ (Kollhoff, Hans (1999): Wohnen, Katalog zum Wintersemester 1998/99, Lehrstuhl Professor Hans Kollhoff, ETH Zürich, S. 7)

Trennung zwischen privat und öffentlich, so sind mit Hilfe moderner Kommunikations- und Informationstechnik Funktionen wie Arbeiten und Wohnen nicht mehr an einen Ort gebunden, sondern gehen neue Allianzen ein. Zudem unterstützt die Miniaturisierung und Mobilisierung der technischen Geräte einen funktionalen Nivellierungsprozess, der die Grenzen des Zuhauses schon längst gesprengt hat. Neue Raum- und Zeitdispositionen bedingen veränderte Formen von Bewegungsabläufen – Fernes ist greifbar nahe und Nahes gewinnt an Bedeutung – und führen somit zu einer neuen Beschaffenheit des Zusammenlebens und des Wohnumfeldes.

Um die Charakteristika der strukturellen Veränderungen des Wohnens möglichst prägnant herausstellen zu können, werden in der vorliegenden Arbeit 52 Personen einer spezifischen Personen- und Berufsgruppe, der „Creative Class“, die sich sowohl beruflich als auch privat als Protagonisten der Informationsgesellschaft abbilden, zur Untersuchung ausgewählt.[5] Die Untersuchungsmethode ist explorativ ausgerichtet und darf in diesem Zusammenhang nicht als repräsentativ für ein bestimmtes Milieu gesehen werden. Mit der Auswahl dieser Protagonistengruppe werden jedoch Lebenspraktiken von Personen untersucht, die auf die Entwicklung einer relevanten neuartigen Raumstruktur des Informationszeitalters hindeuten könnten. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem Nutzungsverhalten der zu untersuchenden Personen im Zusammenhang mit den Informations- und Kommunikationstechnologien und ihrer *Wohn-Arbeitsumgebung*. Im Hintergrund der Interprätationsebene dieser Verhaltensmuster steht eine begriffliche Konzeption, die sowohl die überkommenen Strukturen der Moderne und die für sie charakteristischen Grenzziehungen, als auch das gegenwärtige Wohnszenario mit Hilfe von Begriffs- und Dualismuspaaren verständlich macht. Somit ist es Ziel der vorliegenden Arbeit, die strukturell veränderten Wohnstrategien und Raumdispositionen der Creative Class zu verstehen, die sich durch den Einzug der medialen in die realen Räume herausbilden und an den realen Lebensorten abzeichnen.

2 Medien im Wohnhaus

[5] Der Begriff der Creative Class bezieht sich auf eine vom amerikanischen Soziologen Richard Florida erforschte Personengruppe, die sich durch Kreativität in allen Lebensbereichen auszeichnet. Eine detaillierte Darstellung der Creative Class erfolgt im Kapitel 3.1 Auswahl der zu untersuchenden Personen.

1.2 FORSCHUNGSSTAND UND FRAGESTELLUNG

Bisherige Forschungen zum Thema zeigen, dass es nicht nur einer Untersuchung des Wohnens bedarf, um wirklich qualitative Merkmale neu herauszubildender Strukturen erkennen zu können, sondern dass ebenso eine Analyse der Lebenspraktiken, die das Wohnen heute formen, unerlässlich ist. Die veränderten Informations- und Kommunikationsformen spielen dabei eine wesentliche Rolle. Eine kombinierte Betrachtung von städtebaulichen, architektonischen und medialen Orten ist demnach eine unverzichtbare Voraussetzung. In diesem Zusammenhang beschreiben William Mitchell in „e-topia“ und „Me++“[6] und Elizabeth Sikiaridi und Frans Vogelaar in ihren Forschungen zu „The use of space in the information/communication age – processing the unplannable“[7] architektonische und städtebauliche Transformationen und Modifikationen im Zusammenleben, die durch das Eindringen der Informations- und Kommunikationsnetzwerke in die Lebensräume der Menschen entstehen. „More interesting than the competition between the urban as such and the information / communication networks are their combinations: the whole new series of so-called `hybrid´ (combined analog-digital, combined urban und media) networks and spaces emerging, ranging from the networked house to the `hybrid´ (media and urban) spaces of the event economy.“[8]

Ansätze städtebaulicher Transformationen

Diese Untersuchungen zeigen unter anderem im Bereich des Wohnens den Zusammenhang der Entwicklungen von Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK-Technologien) mit dem Urbanen. Sowohl Mitchell als auch Sikiaridi und Vogelaar betonen darin die neue Freiheit im Hinblick auf die Wahl des Wohnortes und die damit in Verbindung stehenden neuen Kriterien und Qualitäten des Ortes. „(...), the advantages (or disadvantages) of a particular residential site are a compound of its local physical, economic, and cultural attractions together with the costs – including time costs – of gaining access to related destinations and necessary services. (...) If you can locate anywhere, you will go where it’s nice, or where it is culturally stimulating, or perhaps where you get work done more

3 San Francisco South Park

4 San Francisco South Park

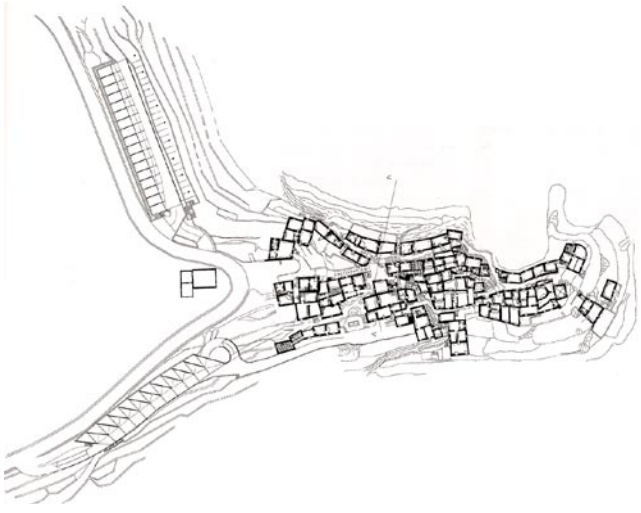
6 „e-topia“ und „Me++“ gliedern sich als Folgeprojekte von „City of Bits” in William Mitchells Trilogie ein, in der er die Veränderungen der Stadt, der Architektur und des Zusammenlebens in der Informationsgesellschaft analysiert.

7 Die Forschungen von Elizabeth Sikiaridi und Frans Vogelaar wurden im Rahmen von Infodrome, einem „thinktank“, das zur Untersuchung der Informationsgesellschaft vom niederländischen Bildungs- und Kulturministerium initiiert wurde, durchgeführt.

8 Sikiaridi, Elizabeth; Frans Vogelaar (2000): The use of Space in the information/communication age – processing the unplannable, Issuepaper Infodrome, http://www.infodrome.nl/publicaties/domeinen/07_rui_vog_essay. html (16.02.05), S. 6

effectively."[9] Wird auch grundsätzlich auf die neue individuelle Ortswahl hingewiesen, so konnte doch in beiden Untersuchungen eine der räumlichen Ausbreitung entgegenwirkende Entwicklung festgestellt werden. In diesem Kontext beobachtet William Mitchell Clusterungen neuer Berufs- und Lebensstilgruppen in städtischen Arbeits-Wohnumgebungen, wie z. B. in San Francisco South Park, die er als „Twenty-Four-Hour Electronic Neighborhoods" bezeichnet. Der Vorteil dieser neuen belebten Umgebungen gegenüber den monofunktionalen „Schlafzimmervororten" liegt nach Mitchell darin, dass sich neben dem Wohnen und Arbeiten auch Infrastruktur einlagert und sie daher tagsüber nicht mehr leer geräumt sind. Es entsteht eine große Nachfrage nach Cafés, Restaurants und anderen Dienstleistungsbetrieben. In diesen neuen „elektronischen urbanen Dörfern" wohnen und arbeiten vorwiegend Leute aus der Software-, Multimedia, Unterhaltungs- und Finanzbranche, die das Viertel Tag und Nacht beleben. Laut Mitchell ziehen solche Gegenden nicht nur Infrastruktur, sondern auch Bewohner derselben Lebensstil- und Berufsgruppe an. Es bilden sich intensive Face-to-Face-Gemeinschaften in Kombination mit elektronischen Verbindungen in die weite Welt. „These – not isolated, independent electronic cottages – will be the really interesting units in the twenty-first-century urban fabric."[10]

Einen Versuch solch ein elektronisches Dorf künstlich zu schaffen, startete der Architekt Giancarlo De Carlo mit der Revitalisierung und Technisierung des alten ligurischen Bergdorfes Colletta di Castelbianco. Die Zielgruppe sind hier gut verdienende High-Tech-Pioniere, die die Nähe zu Ihresgleichen in einem exklusiven Ambiente suchen. Der Versuch eine alltägliche „Netzcommunity" im Sinne einer dörflichen Gemeinschaft zu schaffen, hat sich jedoch in Colletta di Castelbianco nicht entwickeln können, da die gutverdienenden Cyber-Pioniere nach wie vor ihre Wohnungen in den norditalienischen Metropolen Turin, Mailand oder Genua bevorzugen und in Colletta vielmehr ihren Arbeitsurlaub verbringen.[11]



5 Colletta di Castelbianco, Lageplan

6 Colletta di Castelbianco, Dorfansicht

[9] Mitchell, William (1999): e-topia. "Urban Life, Jim – but not as we know it", Massachusetts Institute of Technology 2000 (2), S. 76
[10] ebd., S. 78, 79
[11] vgl. Willenbrock, Harald (1999): Colletta in: Teletown. Technologie und Stadtentwicklung, http://www.teletown.info/colletta.htm (20.10.05)

Ein weiteres Pilotprojekt im Rahmen der Verbindung von Wohnen und Arbeiten mit Hilfe der IuK-Technologien in so genannten „Telesiedlungen“ befindet sich auf dem ehemaligen Kasernengelände Itzehoe Klosterforst in Schleswig-Holstein. Das Unternehmen Plate & Partner entwickelte dort auf einem 20 Hektar großen Areal einen Stadtteil mit einem Mischnutzungskonzept sowohl auf Quartiers- als auch auf Gebäudeebene. Alle Bauten des Stadtteils sind mit Telekommunikationstechnologie ausgestattet und untereinander vernetzt. Das Internet-Communication-Center conTakt bietet zusätzlich zu den Heimarbeitsplätzen einen alternierenden Arbeitsplatz für die Bewohner.[12]

Ein architektonisch innovatives Projekt, das ebenfalls die städtische Transformation aufgrund veränderter Arbeits- und Wohnformen zum Thema hat, ist die von BUS Architektur konzipierte „Compact City“ in Wien. Eine stark verdichtete Mischbebauung von Wohn- und Arbeitsflächen mit Infrastruktur und Heimarbeit sollen die zeitliche und räumliche Verschränkung und Vernetzung unterschiedlicher Funktionen gewährleisten. Die damit in Zusammenhang stehende Belebung der Wohn-Arbeitsumgebung war das Ziel dieses auf einem Supermarkt errichteten Projektes.[13]

Ansätze typologischer Transformationen

Diese urbanen Entwicklungen stehen eng im Zusammenhang mit den Architekturformen des Wohnens. In diesem Kontext beschreiben sowohl Mitchell als auch Sikiaridi und Vogelaar das Haus als einen Ort, der für vielfältige Funktionen gerüstet sein muss. Das Haus muss zumindest zeitweise Aktivitäten wie das Arbeiten aufnehmen, aber auch weiterhin als Rückzugsort und Zufluchtsort zur Verfügung stehen. Diese beiden gegensätzlichen Komponenten sehen Mitchell, Vogelaar und Sikiaridi architektonisch in einem neuen Haustyp vereint, der Äquivalenzen mit der früheren Struktur der Handwerker- und Kaufmannshäuser aufweist. In solchen Häusern wurden die Bereiche Wohnen und Arbeiten bzw. Privat und Öffentlich durch unterschiedliche Geschosse oder direkt angrenzende separate Bereiche getrennt – man wohnte entweder oberhalb oder neben dem Laden. Mit dem Einzug der elektronischen Medien und der damit verbundenen Möglichkeit ehemals öffentliche Funktionen von zu Hause aus zu erledigen, transformiert nach Sikiaridi und Vogelaar das Haus zum Zentrum vieler Aktivitäten, in dem mehr Zeit verbracht und deshalb mehr Wohnfläche erforderlich wird.[14]

Erste architektonisch experimentelle Bauten zeigen auf unterschiedlichsten Ebenen die Auseinandersetzung mit dem Thema des Einzugs der neuen IuK-Technologien und in Folge dessen mit der Wiedereingliederung des Arbeitens ins Wohnen. Dem wachsenden Bedarf, Wohnen und Arbeiten zu verbinden, wird zum Beispiel die „Miss Sargfabrik“ von BKK-3 gerecht. Die im Erdgeschoss gelegenen Wohneinheiten haben Ateliercharakter und sind somit als Home Office konzipiert. Zusätzlich stehen den Bewohnern Telearbeitsplätze, die direkt an den gemeinschaftlichen Bibliotheks- und Medienbereich angrenzen, zu Verfügung.[15] Das von b&k+ geplante Wohn- und Atelierhaus „Am Kölner Brett“ wurde für eine Zielgruppe von Frei-

[12] vgl. Plate, Achim (2001): Wohnen und Arbeiten im 21. Jahrhundert, Das telematische Stadtquartier „Klosterforst in Itzehoe“, in: wohn:wandel, Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens (Hrsg. Schader Stiftung), S. 149 – 158
In einem Telefonat mit der Firma Plate & Partner vom 20.08.2004 wurde bestätigt, dass die Telearbeitsplätze sowohl im Callcenter conTakt als auch in einzelnen Wohnungen genutzt werden.

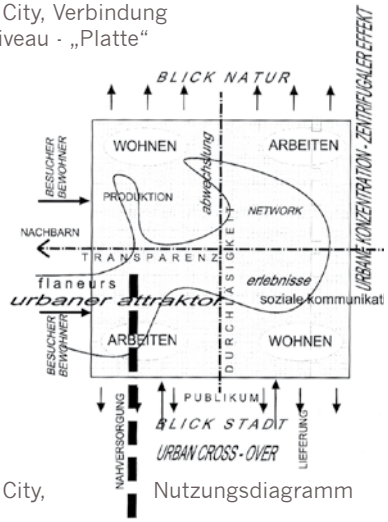
[13] vgl. Gunßer, Christoph (2003): Stadt der kurzen Wege. „Compact City“ in Wien, in: Stadtquartiere. Neue Architektur für das Leben in der Stadt, Stuttgart, München, S. 20 - 29

[14] Mitchell, William (1999): e-topia. “Urban Life, Jim – but not as we know it”, Massachusetts Institute of Technology 2000 (2), S. 73; Sikiaridi, Elizabeth; Frans Vogelaar (2000): The use of Space in the information/communication age – processing the unplannable, Issuepaper Infodrome, http://www.infodrome.nl/publicaties/domeinen/ 07_rui_vog_essay. html (16.02.05), S. 12

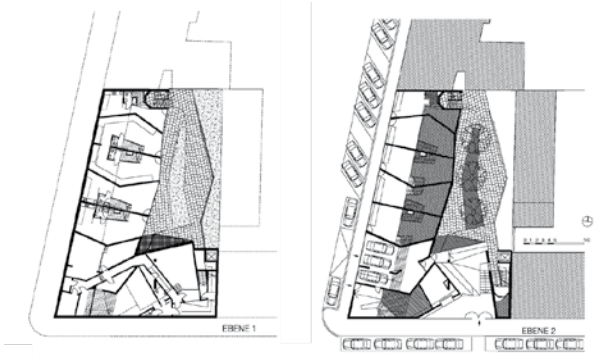
[15] vgl. 2G N.36 (2006): BKK-3, Texte von Bart Lootsma, Andreas Ruby und Ilka Ruby, Barcelona

7 Compact City, Verbindung Straßenniveau - „Platte“

8 Compact City, Ansicht „Platte“



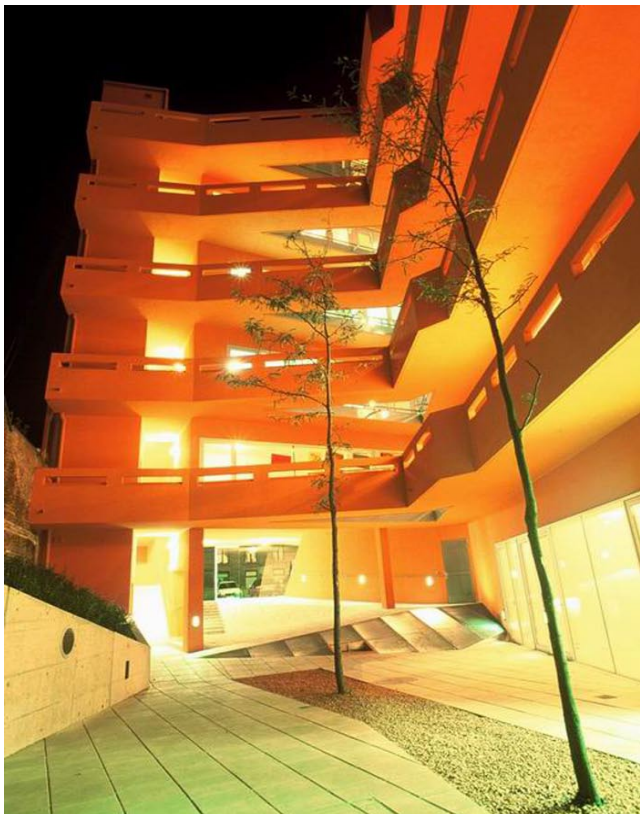
9 Compact City, Nutzungsdiagramm



Ebene 1 Ebene 2

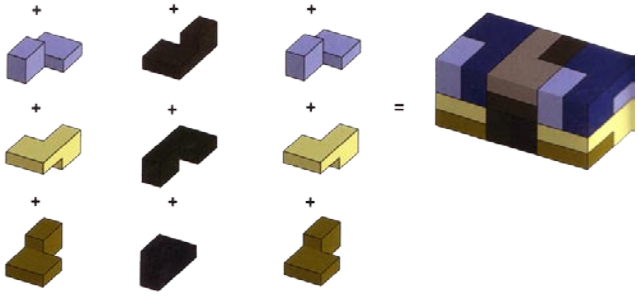
10 Miss Sargfabrik, Ebene 1 und Ebene 2

11 Miss Sargfabrik, Bibliothek

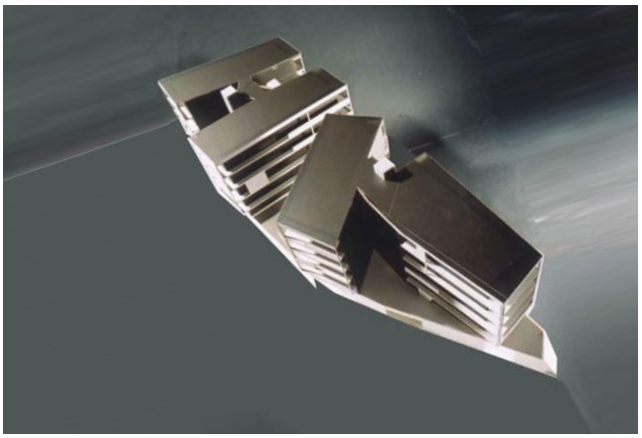


12 Miss Sargfabrik, Ansicht Hof

13 Am Kölner Brett, Ansicht



14 Am Kölner Brett, Wohnungsstruktur

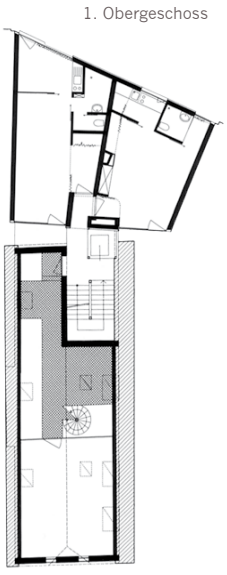


15 W+ Wohnen und Arbeiten Informationszeitalter, Modellfoto

16 W+, 2. Obergeschoss

17 Golden Nugget, Ansicht

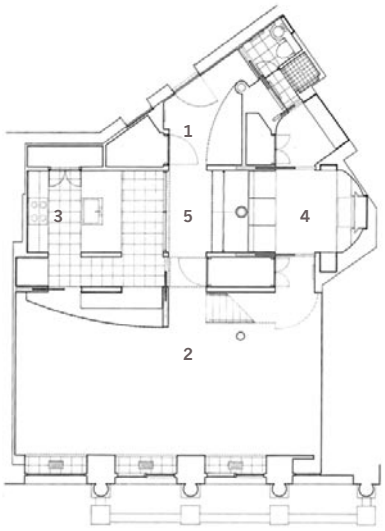
18 Golden Nugget, Innenräume



19 1. Obergeschoss

schaffenden im Bereich der Kunst, der Medien und der Werbung konzipiert. Die einzelnen Module der zwölf Einheiten lassen sich unterschiedlich miteinander verschalten, sodass das jeweilige Wohn- und Arbeitsapartment individuell gestaltet werden konnte.[16] Das Wohn- und Bürohaus „Golden Nugget" der Gruppe INNOCAD in Graz ist ebenfalls für ein Publikum vorgesehen, das Wohnen und Arbeiten verbindet. Die jeweiligen Einheiten sind so flexibel gehalten, dass sie entweder als Büro oder als Wohnung genutzt werden können.[17] Das Thema Wohnen und Arbeiten im Informationszeitalter machten sich auch Heiner Hierzegger und Martin Flatz mit dem Projekt „W+" zur Aufgabe. Zwei Wohnungstypen, eine polyzentrisch organisierte Wohnung mit einem separat zugänglichen Arbeitsbereich mit extra Toilette und eine Maisonettewohnung, bei der die Bereiche Wohnen und Arbeiten durch unterschiedliche Geschossebenen getrennt sind, bilden die Grundstruktur dieses Projektes.[18]

Um den individuellen Nutzungen der Bewohner gerecht zu werden, wurde jedes dieser genannten Projekte in seiner räumlichen Struktur nutzungsneutral konzipiert. Dennoch stellte sich im Rahmen der Gespräche mit den Architekten dieser innovativen Bauten heraus, dass letztlich meist aufgrund konventioneller Nutzungsmuster, bezogen auf die neue Rekombination von Wohnen und Arbeiten, die geplanten Konzepte nur in einem geringen Maß zum Tragen kommen.[19] Aus diesem Grund wird die für diese Untersuchung wirklich interessante Personengruppe nur zu einem geringen Teil in neuen experimentellen Wohnbauten erwartet, sondern zum Großteil in den *24-Stunden-Umgebungen* bestehender Altbaustrukturen der Innenstädte vermutet.



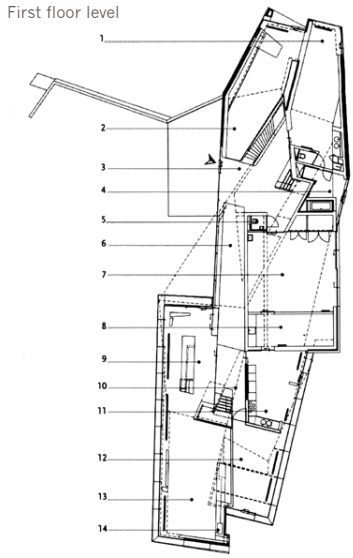
Lower-level plan
1 Entry
2 Living/ dining area
3 Kitchen
4 Digital trading room
5 Doubl-height corridor
6 Bedroom

20 Lipschutz/Jones Apartment, Lower-level plan

21 Lipschutz/Jones Apartment, Living/dining area

22 Lipschutz/Jones Apartment, Master bathroom

[16] vgl. b&k+ (2001): Atelierhaus Am Kölner Brett, in: Arch+ 156: Neuer Pragmatismus in der Architektur?, Aachen 2001, S. 38- 43
[17] Hellmayer, Nikolaus (2005): INNOCAD. Wohn- und Bürohaus „Golden Nugget" in Graz, Steiermark, in: architektur.aktuell 12.2005: landmarks, Wien 2005, S. 114 - 123
[18] vgl. Flatz, Martin (2004): W+ Wohnen und Arbeiten im Informationszeitalter, persönliches Telefonat am 30.09.2004, Stuttgart
[19] Über die tatsächliche Nutzung der genannten Projekte wurden Gespräche mit den zuständigen Projektarchitekten oder den zuständigen Bauträgern geführt. Jeder der Gesprächspartner bestätigte, dass die jeweiligen Wohnbauten nicht oder nur zu einem geringen Teil von der für das Konzept vorgesehenen Zielgruppe bewohnt werden.



23 Möbius House, First floor level

24 Möbius House, Innenraum

25 Möbius House, Ansicht

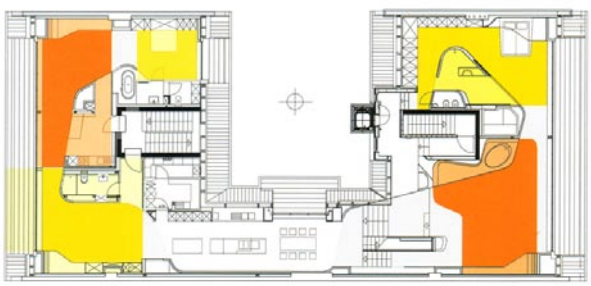
Ansätze raumstruktureller Transformationen

Im Rahmen einer neuen raumkonzeptionellen Herangehensweise an das Thema des Einzugs der neuen Technologien in die Lebensräume der Menschen werden Funktionen, wie unter anderem das Arbeiten, nicht mehr auf eine bestimmte Raumsituation eingegrenzt, sondern mit dem Wohnen verbunden, und so wird ein neuer Raumtyp geschaffen. Ein Beispiel hierfür ist das „Lipschutz/Jones-Apartment“ in New York von Frank Lupo und Daniel Rowen. Die Besitzer des Lofts sind Börsenmakler und organisieren sich ihre Arbeitszeiten eigenständig. Ihre Arbeitsorte sind die digitalen Bildschirme, die an mehreren Stellen in der Wohnung so angebracht sind, dass sie sich mit anderen Wohnfunktionen überlagern.[20] Den nahtlosen Übergang einzelner Bereiche und Funktionen innerhalb der Wohnung zeigt auch das Konzept einer Wohnlandschaft in UnStudios „Möbius House“. Im Gegensatz zu scharfen Funktionsaufteilungen, sind die Arbeitsbereiche des Auftraggeberpaares, von denen beide zu Hause arbeiten, in die übrigen Bereiche des Wohnens eingefaltet.[21] In der „Miss Sargfabrik“ sollen die ebenfalls als Raumskulptur und Wohnlandschaft ausformulierten schrägen Wände und Decken der Wohnungen zur individuellen Nutzung anregen. Mit der Unbestimmtheit funktionaler Zuordnungen spielt auch das „Loft eines Dachgeschosses“ in Berlin Prenzlauer Berg von der Architektengruppe GRAFT. Die Wohnlandschaft wurde für ein Paar aus der Medienindustrie konzipiert, das im Zusammenhang mit neuen Wohn- und Arbeitsformen nach multifunktionalen und damit individuell adaptierbaren und offenen Raumbereichen verlangte.[22]

[20] Riley, Terence (1999): Lipschutz/Jones Apartment, New York City 1988, in: The Un-Private House, New York, S. 44 - 47
[21] Riley, Terence (1999): Möbius House, Het Gool, The Netherlands 1998, in: The Un-Private House, New York, S. 128 - 131
[22] Käpplinger, Klaus (2005): GRAFT. Loft im Dachgeschoß, Berlin, Deutschland, in: architektur.aktuell 10.2005: integration, Wien 2005, S. 84 - 93

26 Miss Sargfabrik, Innenräume

27 Loft in Berlin, Innenraum



28 Loft in Berlin, Raumzonen

Diese Arbeit wird der Fragestellung nachgehen, in welcher Art und Weise die Lebensorte einer Zielgruppe, die sich aufgrund ihrer flexiblen und kreativen Alltagsgestaltung und der intensiven Nutzung von IuK-Technologien als Protagonistengruppe des Informationszeitalters auszeichnet, den ersten Ansätzen veränderter urbaner, typologischer und räumlicher Strukturen entsprechen. In diesem Zusammenhang wird nach den Mechanismen der neuen, den heutigen wirtschaftlichen, technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen gemäßen, Strukturen des Wohnens gefragt. Dabei folgt die Untersuchung dem Ansatz der Kombination von Architektur, Städtebau und medialem Raum. Es wird versucht, die veränderten Strategien des Wohnens, die sich im Kontext des Einzugs der neuen Technologien in den Wohnräumen abbilden, mit den städtebaulichen Entwicklungen und den veränderten Bedingungen des Zusammenlebens in Zusammenhang zu stellen. Die zu erwartenden neuen Strukturen des Wohnens beziehen sich ausschließlich auf die untersuchte Personen- und Berufsgruppe der Creative Class. Ob sich diese Strukturen in einem fortgeschrittenen Stadium des Informationszeitalters im breiteren Ausmaß etablieren können, kann aufgrund der gezielten Auswahl der Personengruppe nur vermutet und deshalb in der vorliegenden Arbeit nicht geklärt werden.

1.3 KONZEPT UND EIGENE POSITION

Mit den heutigen technologischen, ökonomischen und kulturellen Veränderungen entstehen auch neue Szenarien des Wohnens. Ursprünglich determinierte Differenzen gehen neue Verbindungen ein, und traditionelle Grenzen geraten in Bewegung. Diese Entgrenzungen vollziehen sich im Bereich des Wohnens auf unterschiedlichsten Ebenen. In dieser Arbeit ist der Einzug der neuen IuK-Technologien und die damit in Verbindung stehenden *Entgrenzungsprozesse* von besonderer Bedeutung: Zum einen rücken durch die Miniaturisierung und Mobilisierung der technischen Geräte ursprünglich örtlich fixierte Funktionen immer enger an den menschlichen Körper und lösen sich somit vom Haus. Gleichzeitig werden konventionelle Wohnfunktionen mit medialen Funktionen überlagert und es kommt zur Auflösung von funktionalen und räumlichen Ortsbestimmungen. Mit der zunehmenden Nutzung der IuK-Technologien dringen einst öffentliche Funktionen auf medialem Weg ins Private ein. Damit verschwimmen immer mehr die strikten örtlichen und zeitlichen Trennungen zwischen Privat und Beruf beziehungsweise zwischen Wohnen und Arbeiten. Durch das Eindringen der medialen Räume in die Lebensbereiche werden demnach sowohl funktionale, als auch räumliche, örtliche und zeitliche Entgrenzungen in Gang gesetzt.

Dass diese Entgrenzungsprozesse und damit die Überlagerungen von Privat und Öffentlich und Arbeiten und Wohnen im Haus nicht immer nur von einem positiven Optimismus, sondern auch von Unbehagen begleitet werden, lassen sogar die oft so enthusiastisch anmutenden Diskurse durchklingen. So verweist Terence Riley im Einleitungstext zu „The Un-Private House“ auf Heideggers Einwände gegen die Präsenz von Medien, wenn er das Wohnen mit einem „nahtlosen Hin und Her zwischen Leben und Arbeiten“ beschreibt. Riley bekundet damit die Sorge um eine verloren gegan-

gene Privatheit eines Lebens, das von der ununterbrochenen Präsenz des Arbeitens geprägt ist.[23]

Heideggers kritisches Verhältnis zu den Medien erweist sich auch als geeignetes Leitmotiv zur Legitimation und Vermittlung der retrospektiven Wohnbauarchitektur Hans Kollhoffs, die entgegen aller gegenwärtig wirkenden Entgrenzungstendenzen u. a. an der scharfen Abtrennung des Privaten vom öffentlichen Leben sowie an der Ausgrenzung des Arbeitens aus dem Wohnbereich festhält.[24]

Kritik an dem nahtlosen Verschmelzen der Grenzen zwischen privat und öffentlich übt auch Christiane Keim, wenn sie der Frage nach der neuen Entscheidungsfreiheit, die der Einzug der Informations- und Kommunikationstechnologien in die Wohnungen mit sich bringt, nachgeht: „Wofür oder wogegen sollte man sich noch entscheiden, wenn sich doch die Differenz zwischen Öffentlichkeit und Privatheit offenbar aufgelöst hat?“[25]

Richard Sennett sieht in der grenzenlosen Flexibilität, die die gegenwärtige Kultur des Kapitalismus in allen Lebensbereichen fordert, ein zielloses Dahintreiben, das den Menschen keine Wahl lässt, sich für oder gegen etwas zu entscheiden. Der flexible Mensch hat nach Sennett heute nicht mehr die Freiheit sein Leben selbst zu gestalten, sondern wird gezwungen, sich ständig neuen Aufgaben zu stellen und muss dabei allzeit bereit sein, Wohn- und Arbeitsort zu wechseln. Dazu Sennett: „Heute wird der Begriff Flexibilität in diesem Sinne gebraucht. Mit dem Angriff auf starre Bürokratien und mit der Betonung des Risikos beansprucht der flexible Kapitalismus, den Menschen, die kurzfristige Arbeitsverhältnisse eingehen, statt der geraden Linie einer Laufbahn im alten Sinne zu folgen, mehr Freiheit zu geben, ihr Leben zu gestalten. In Wirklichkeit schafft das neue Regime neue Kontrollen, statt die alten Regeln einfach zu beseitigen – aber diese neuen Kontrollen sind schwerer zu durchschauen.“ [26]

Bezeichnend für diese Bedenken gegen die Entgrenzungsprozesse ist, dass durch die neuen funktionalen und zeitlichen Überlagerungen und Flexibilisierungen das Entstehen eines undifferenzierten Monismus und damit die Beraubung der Freiheit der Wahlmöglichkeit befürchtet wird. Gerade gegen eines solchen Monismus gründet Ulrich Beck die Theorie der heutigen reflexiven Modernisierung. Nach Beck löst sich zwar die institutionalisierte Grenzbildung der Moderne weitestgehend auf, es werden aber auch weiterhin Grenzen fixiert und Entscheidungen getroffen. Damit richtet sich Beck gegen die Diagnose, wonach Unterscheidungen ganz einfach aufgehoben würden und ebenso gegen die determinierte Grenzziehung. Der entscheidende Unterschied zu den institutionalisierten Formen der Grenzbildung der Moderne ist, dass heute die Grenzen selbst gewählt und Entscheidungen selbst getroffen werden. „Die Auflösung alter Grenzen und Unterscheidungen muß durch neue – allerdings gemäß einer Logik der inneren Grenzflexibilisierung provisorischere, moralisch und rechtlich pluralere – Ab- und Eingrenzungen ersetzt werden,“ so Ulrich Beck.[27]

Hier setzt die vorliegende Arbeit an, indem sie mit Hilfe empirischer Befragungen und Beobachtungen Dispositionen nachgeht, die zum einen die Auflösung der funktionalen und zeitlichen Grenzen

[23] Riley, Terence (1999): Das un-private Haus, in: Arch+ 148: Von der Box zum Blob und wieder zurück, Übersetzung der Einleitung des Katalogs zur Ausstellung The Un-Private House aus dem Amerikanischen von Franz Cramer, Aachen 1999, S. 101

[24] Vergleiche dazu: Kollhoff, Hans (1999): Wohnen, Katalog zum Wintersemester 1998/99, Lehrstuhl Professor Hans Kollhoff, ETH Zürich; Kollhoff, Hans (2002): wie wohnen – heute?, Architektur-Galerie am Weißenhof (Hrsg.), Baunach; Fernández, Maria Ocón, u. A. (2001): Retrospektiv – nachsommerlich – leitbildlich. Wohnen – Die Gegenwart der Vergangenheit, in: archithese 2´01: Retro-Architektur, Sulgen, S. 8 - 25

[25] Keim, Christiane (2002): Die intelligente Schürze oder Digitalization Takes Command, in: Nierhaus, Irene; Felicitas Konecny (Hrsg.) (2002): räumen. Baupläne zwischen Raum, Visualität, Geschlecht und Architektur, Wien, S. 177

[26] Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1999 (9), S. 11

[27] Beck, Ulrich, Wolfgang Bonß, Christoph Lau (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? in: Beck, Ulrich, Christoph Lau (Hrsg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung, Frankfurt am Main, S. 49

im Wohnen zulassen, zum anderen aber dennoch eine individuelle Wahl der Entscheidung ermöglichen. Welche Grenzen verflüssigen sich im Wohnen und auf welche Art und Weise? Wie verlieren sie ihren Charakter der Determiniertheit und werden wählbar? Wohl kaum kann dies durch eine Hinwendung zu vergangenen Strukturen des Wohnens, die trennscharfe Grenzen und Unterscheidungen zwischen den Kategorien privat und öffentlich, Arbeiten und Wohnen schaffen, ermöglicht werden. Denn diese Logik der Trennschärfe und Eindeutigkeit lässt sich im Kontext des Einzugs der neuen Technologien in die Lebensbereiche der Menschen und den damit verbundenen Überlagerungen nicht mehr begründen. In diesem Zusammenhang spricht Ulrich Beck von der Auflösung des Systems des „Entweder-Oder“ unter der Einführung des „Sowohl-als-Auch“: „Im Übergang zu einer anderen, reflexiven Moderne stehen die Institutionen fortgeschrittener westlicher Gesellschaften vor der Herausforderung, eine neue Handlungs- und Entscheidungslogik zu entwickeln, die nicht mehr dem Prinzip des `Entweder-Oder´, sondern dem des `Sowohl-als-Auch´ folgt.“[28] Es werden sich aber auch keine grenzenlosen Nivellierungs-, Flexibilisierungs- und *Verinselungsprozesse* durchsetzen können, ohne dass diese in einem Monismus und damit in völliger Orientierungslosigkeit münden würden. Stattdessen lassen sich die neu herauszubildenden Strukturen der Entgrenzung in Verbindung mit neuen Strukturen der Grenzbildung vermuten, durch die dem Bewohner eine individuelle Wahl unterschiedlicher Orte dargeboten wird. Es wird also erwartet, dass bisherige Strukturen des Alltagslebens nicht im Auflösen begriffen sind, sondern sich in einer transformierten Form wieder finden lassen. Besondere Aufmerksamkeit ist demnach der Frage gewidmet, welche Strukturen der Wahlmöglichkeit sich neu herausbilden und auf welche Weise sich in diesem Zusammenhang die Entgrenzungen mit neuen Grenzen verbinden. Aus der Sicht der Theorie der reflexiven Modernisierung ergibt sich für Ulrich Beck folgende Erscheinungsform des Neuen: „Bisheriges wird nicht einfach ersetzt, aufgelöst oder zu einem bloßen Restbestand, sondern verbindet sich in unterschiedlicher Form mit neuen Elementen, wobei auch scheinbar überholte Strukturen Aktualität erlangen und im Rahmen des `Sowohl-als-Auch´ zu typischen Erscheinungsformen der reflexiven Moderne werden können. In dem Maße, wie die (...) Prozesse des Meta-Wandels wirksam werden, scheint das Strukturprinzip exklusiver Unterscheidungen in vielen Fällen nicht mehr zu greifen und einem Prinzip inklusiven Unterscheidens, das heißt pluraler, ambivalenter Zuordnungsregeln, Platz zu machen.“[29] Dieser These folgend wird also ein Wandel der Alltagskultur und der damit verbundenen Raumdispositionen von der Struktur des Entweder-Oder zu der des Sowohl-als-Auch mittels individueller Wahlmöglichkeit erwartet.

[28] ebd., S. 16
[29] ebd., S. 32, 33

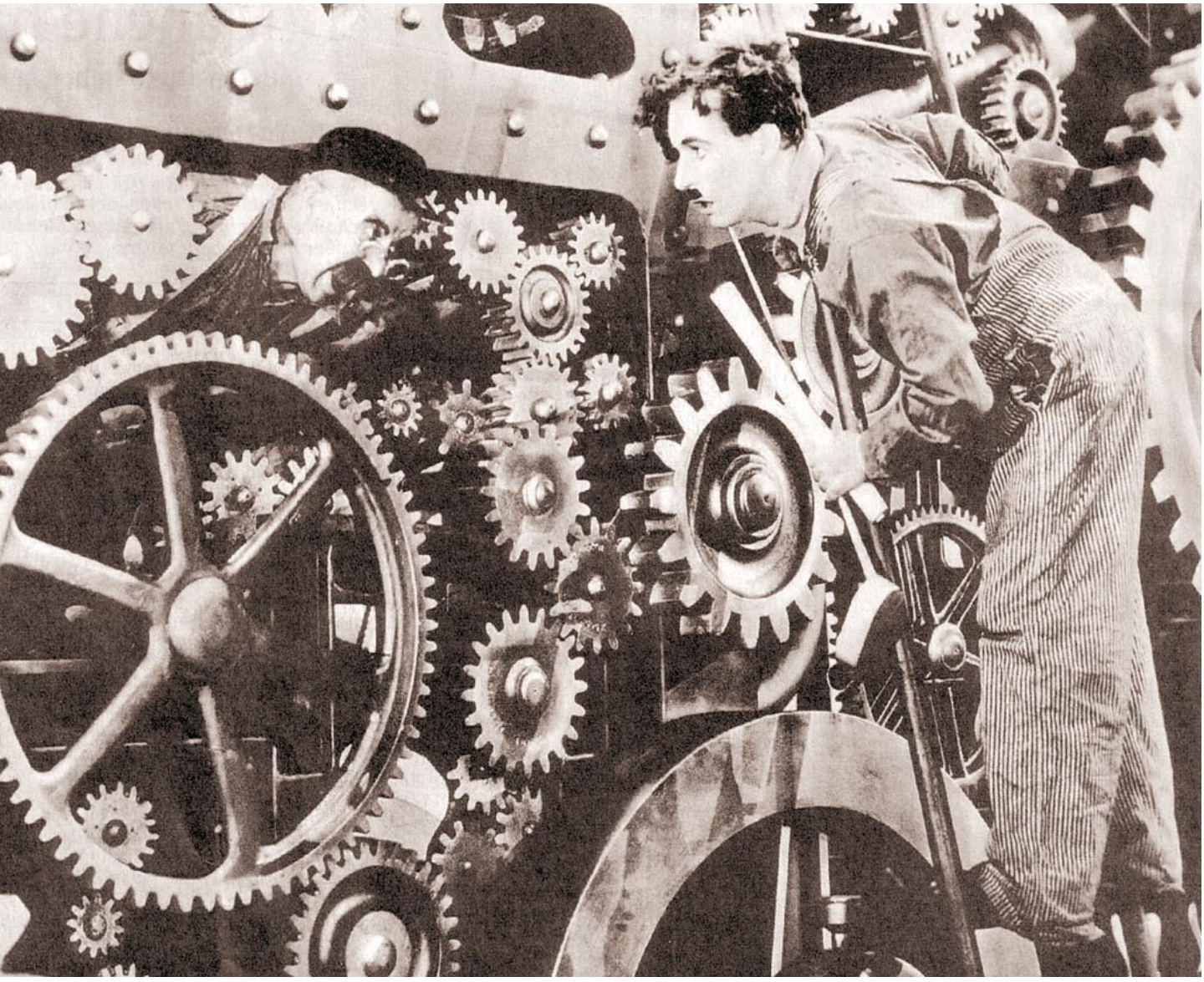
1.4 AUFBAU DER ARBEIT

In dem dieser Einleitung folgenden Teil 2 werden zunächst die prägnantesten Charakteristika des Zeitalters der Mechanisierung aufgezeigt, die entscheidend für die Struktur des Wohnens im Industriezeitalter waren. Die Darstellung der Strategie des Wohnens Anfang des letzten Jahrhunderts, des letzen großen Wandels im Wohnen, dient als Unterstützung und Bekräftigung der im Anschluss gezeigten allgemeinen ökonomischen, technischen und gesellschaftlichen Umbrüche von heute und der damit einhergehenden Veränderungen und Neuordnungen im Wohnen. Die Beschreibung der überkommenen und der neu herauszubildenden Wohnstrategien ist gleichartig gegliedert. Die einzelnen Begriffs- und Dualismuspaare des retrospektiven Abschnittes stehen jeweils in Beziehung zu den entsprechenden Punkten des Abschnittes der aktuellen Entwicklungen im Wohnen, sodass anhand dieser Gliederung der Versuch unternommen wird, einerseits den Prozess der Veränderung und andererseits den Mechanismus der neuen Struktur herauszustellen. Die theoretischen Überlegungen zum Wohnen von heute sollen auf die empirisch zu untersuchenden Aspekte im Teil 4 hinführen. Die Gedanken dazu können und sollen keinen vollständigen Überblick über den jeweiligen Diskurs liefern – dies würde angesichts der Vielschichtigkeit der Diskussion den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Ambition dieser theoretischen Diskussion ist vielmehr, das Spannungsfeld aufzuzeigen, in welchem zentrale Begriffe der Architekturtheorie im Hinblick auf die konkrete empirische Untersuchung verortet sind.

Teil 3 dient der Darstellung und Begründung der ausgewählten Personengruppe und Städte und beschreibt die Vorgehensweise der empirischen Untersuchung. Eine Beschreibung der für das Untersuchungsfeld relevanten Grundlage der explorativen Untersuchungsmethode gibt Aufschluss über die wissenschaftliche Verortung der Untersuchung.

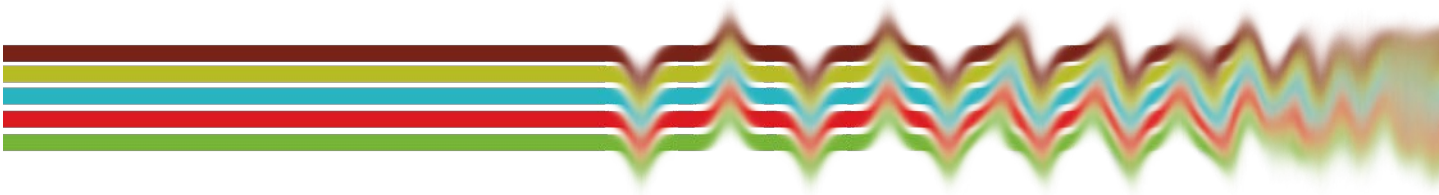
Teil 4 umfasst die eigentliche empirische Untersuchung der Arbeit. Gegenstand dieses Abschnittes ist einerseits die Vorstellung und Beschreibung der veränderten Wohnstrategien im Kontext des Einzuges der neuen Technologien in die Lebensräume der analysierten Creative Class und andererseits die Darstellung der untersuchten städtebaulichen, typologischen und raumstrukturellen Wirkungen dieser neuen Wohn- und Alltagsstrategien. Dabei werden vorläufig die Bedeutungsveränderung der Wohnung insgesamt und deren Wirkung auf das städtebauliche Umfeld von den Bedeutungsveränderungen und raumstrukturellen und typologischen Wirkungen innerhalb der Wohnung unterschieden.

Im Teil 5 wird jedoch der Versuch unternommen, diese verschiedenen Ebenen zusammen zu führen. Hier werden auf Basis der Ergebnisse des Teils 4 die Wirkungen der einzelnen unterschiedlichen architektonischen und städtebaulichen Strukturen zu einem umfassenden Bild entwickelt. Dieser Teil dient schließlich auch der Bewertung und Einordnung der so erzielten Untersuchungsergebnisse und setzt die neu gewonnenen Erkenntnisse zu den im Teil 2 dargestellten retrospektiven Aspekten in Beziehung.



29 Charlie Chaplin im Film Moderne Zeiten, 1936

2 VON DEN GRENZEN DES INDUSTRIEZEITALTERS ZU DEN ENTGRENZUNGEN DES INFORMATIONSZEITALTERS



2.1 GRENZEN IM WOHNEN DES INDUSTRIEZEITALTERS: ARCHITEKTUR- UND KULTURTHEORETISCHER KONTEXT

Die Historie betrachtend, hatten technische Neuerungen und die damit verbundenen ökonomischen und gesellschaftlichen Wechselwirkungen auch immer Auswirkungen auf das Wohnen. Die Veränderungen im Wohnen traten jedoch im großen Stil nie unmittelbar mit den ersten technischen Innovationen auf, sondern etablierten sich erst nach und nach, so dass ein Wandel des Wohnens zu den letzten Erscheinungsformen zählt, die technische und ökonomische Neuerungen mit sich bringen. In diesem Kontext kann der letzte große Umbruch im Wohnen Anfang des 20. Jahrhunderts mit den Veränderungen der Industrialisierung und dem Einzug der Mechanisierung in die Lebensräume der Menschen verzeichnet werden. Sigfried Giedion beschreibt die Jahre von 1918 bis 1939 als jene Zeit, in der das Maschinenzeitalter besonderen Einfluss auf das Alltagsverhalten, die Alltagsgegenstände und damit auf das Wohnen nimmt: „(...) mit einem Schlage bemächtigt sich die Mechanisierung der intimen Bereiche des Lebens. Was sich während der vorangegangenen eineinhalb Jahrhunderte und vor allem seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts angebahnt hat, wird plötzlich reif und trifft das Leben mit voller Wucht.“[1]

[1] Giedion, Sigfried (1948): Die Herrschaft der Mechanisierung, (engl. Mechanization Takes Command), Frankfurt am Main 1982, S. 62

Die Effekte des Eindringens der Mechanisierung ins Haus sind zum einen im Zusammenhang mit dem Gebrauch der neuen Geräte und Maschinen und damit in der Mechanisierung der Arbeitsvorgänge und zum anderen in der rationalen und effizienten Organisation der Abläufe im gesamten Haus zu erkennen. Auf die gleiche Art und Weise versuchte man auch mit einer neuen städtischen Struktur den Gegebenheiten der Mechanisierung zu entsprechen. In der strukturellen Anpassung der Stadt an die Maschine, insbesondere im Zusammenhang mit dem Auto, sieht Sigfried Giedion die neue Chance: „Die heutige Stadt ist tatsächlich in allen Ländern ohne Ausnahme bedroht: nicht in erster Linie durch eine Gefahr von außen, vielmehr von innen her. Die Maschine in Form des Autos hat ihren Organismus gesprengt und ihr Funktionieren gestört. Soll sie weiter bestehen, muß sie ihre Struktur ändern. Diese Änderung wird heute durch die Maschine erzwungen wie früher durch neue Kriegsmethoden.“[2]

Ebenso wie Giedion betrachteten viele Architekten die Effizienz der Großindustrie mit ihren Prinzipien der rationalen Organisation und der Massenproduktion als Vorbild für die Architektur und somit für das Wohnhaus. Die Rationalisierung, die in der industriellen Produktion die beiden amerikanischen Ingenieure Frederick W. Taylor (Taylorismus) mit der wissenschaftlichen Betriebsführung und Henry Ford (Fordismus) mit dem Fließband einführten, wurde so zu einem der Kennzeichen des letzten großen Wandels des Wohnens. In diesem Zusammenhang waren die Verwissenschaftlichung der Grundrisse und des Haushalts eine Folge der Übertragung der für die Industrie entwickelten Rationalisierungsmethoden auf das Wohnhaus. Die objektive Grundriss-Wissenschaft wurde zum Beispiel durch Bewegungsstudien von Margarethe Schütte-Lihotzky im Rahmen der Frankfurter Küche oder durch ein graphisches Ent-

31 Kurzfilm Die Frankfurter Küche, 1929

[2] Giedion, Sigfried (1941): Raum, Zeit, Architektur, Zürich, München 1976, S. 485

wurfsverfahren von Alexander Klein, mit dem das ideale Verhältnis von Länge zu Breite einer Wohnung festgestellt werden sollte, umgesetzt. Gerd Kuhn sieht das „Ziel der Bemühungen der Grundriß-Wissenschaftler“ nicht in der „Ermittlung der subjektiven Wohnbedürfnisse von Nutzergruppen“, sondern in der „objektiven Analyse der Grundrißeigenschaften“.[3]

Le Corbusier erkannte, dass die neue rationale Organisation im Haus nicht alleine durch das Übernehmen dieser aus der Industrie stammenden Methoden geschaffen wird, sondern dass es ebenso eines „rationalen Geistes, eines Esprit Nouveau“ bedarf, infolge dessen sich die neue Rationalität in den Lebensräumen der Menschen etablieren kann. Er definierte L´Esprit Nouveau mit den Parametern „Logik, Zahl und Gesetz“ und schlug in diesem Kontext vor, den Ingenieuren das Bauen der Häuser und Städte zu übertragen: „So sei die Lektion der Flugzeugbauer im Scharfblick zu sehen, mit dem sie die mittels Erfindung zu lösenden Probleme definierten. Sie waren sich darüber im klaren, schrieb Le Corbusier, dass sie eine neue Maschine im Einklang mit dem rationalen Geist der Zeit schaffen mussten, und nicht, indem sie sklavisch einen Vogel oder ein Libelle nachahmten. Nachdem sie die Aufgabe klar definiert hatten, seien die Erfinder des Flugzeugs imstande gewesen, sie binnen eines Jahrzehnts zu lösen, während ihre nicht von Logik, Zahl und Gesetz geleiteten Vorgänger jahrhundertelang ergebnislos gearbeitet hätten.“[4]

Die Verwissenschaftlichung der Lebensbereiche und ein auf Rationalität und Logik basierender Zeitgeist sind demnach grundlegende Axiome der Moderne. Diese Parameter, die heute mit dem Geschmack der „Entzauberung der Welt“[5] behaftet sind, müssen jedoch im Kontext ihrer historischen Bezugsfolie betrachtet werden. Denn der Esprit Nouveau und damit der Einzug der Mechanisierung in die Wohnung beziehungsweise die rationale Organisation der Häuser wurden auch als Kompensationsstrategie für die sozialen Spannungen und politischen Probleme Europas gesehen. Aufgrund unmenschlicher Wohnverhältnisse der städtischen Arbeiterwohnungen, in denen sich viele Funktionen auf engstem Raum überlagerten, forderte Sigfried Giedion Wohnungen mit Licht, Luft und Sonne für „Jedermann“: „Im Mittelpunkt der baulichen Entwicklung steht heute ohne Zweifel das Wohnen; bestimmter noch: die Wohnung für JEDERMANN, die Gestaltung der MASSEN-

32 Sigfried Giedion, Buchdeckblatt Befreites Wohnen, 1929

[3] Kuhn, Gerd (2001): Standard- oder Individualwohnung? Zur Wohndiät und Choreographie des Wohnalltags in den zwanziger Jahren, in: ARCH+ 158: Houses on Demand, Aachen 2001, S. 67

[4] Hughes, Thomas P. (1987): „Appel aux Industriels“ (aus dem Englischen von Christiane Kourd), in: L´Esprit Nouveau, Le Corbusier und die Industrie 1920-1925, Ausstellungskatalog, Konzept und Leitung Stanislaus von Moos, Berlin 1987, S. 29

[5] Heymann, Matthias; Ulrich Wengenroth (2001): Die Bedeutung von „tacit knowledge“ bei der Gestaltung von Technik, in: Die Modernisierung der Moderne, Ulrich Beck und Wolfgang Bonß (Hrsg.), Frankfurt am Main, S. 106

WOHNUNG. Weder dem Monumentalbau noch der Fabrik kommen heute gleiche Bedeutung zu. Das heißt: wir beschäftigen uns seit langer Zeit wieder mit dem MENSCHEN.“[6]

Unter dem sozialen Aspekt der Wohnungsnot und im Sinne der rationalen Grundrissorganisation fand Ende der zwanziger Jahre ein Diskurs statt, der insbesondere für den Siedlungsbau weit reichende Folgen hatte. „Der Frankfurter Stadtbaurat Ernst May vertrat 1929 in einem Vortrag, den er auf der konstituierenden Versammlung des `Internationalen Verbandes für Wohnungswesen´ hielt, den Standpunkt, daß eine sorgfältige Erforschung der soziologischen Grundlagen des Wohnens zur Folge haben würde, daß künftighin den Menschen nicht mehr eine beliebige Wohnung, sondern daß den einzelnen Bewohnern in den `zivilisierten Ländern´, geschichtet nach Kopfzahl und Wirtschaftskraft, ihre `Ration Wohnung in möglichst vollkommener Weise´ zur Verfügung gestellt werden könne,“ so Gerd Kuhn.[7] In diesem Zusammenhang entstanden im modernen Siedlungsbau der zwanziger Jahre Wohnbauten mit typisierten beziehungsweise maßgeschneiderten Grundrisslösungen für die moderne Kleinfamilie, zum Beispiel Römerstadt in Frankfurt am Main (1927-28) von Ernst May u. a., Dammerstock in Karlsruhe (1928-29) von Walter Gropius oder der Hufeisensiedlung Britz in Berlin (1925-26) von Bruno Taut und Martin Wagner.[8]

Mit der Thematisierung des Wohnens unter den Leitbegriffen der Mechanisierung und Rationalisierung müssen jedoch Grenzziehungen festgestellt werden, die heute mit den Pluralisierungstendenzen der Wohn- und Arbeitsstrukturen, insbesondere im Hinblick auf die neuen IuK-Technologien, wieder im Auflösen begriffen sind. Ulrich Beck sieht in den Grenzziehungen das charakteristische Merkmal des Ordnungssystems der Ersten Moderne: „Die industrielle Ordnung der Ersten Moderne zeichnete sich nämlich jenseits ihrer Funktionssysteme durch ein komplexes Muster von Grenzziehungen, Standardformen und Unterscheidungen aus. Sie war durch ein System von Dichotomien und Dualismen geordnet, das den Gesellschaftsmitgliedern einen eindeutigen Platz zuwies; sie ließ nur solche Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten zu, die im Prinzip (so die herrschende Sichtweise) immer wieder durch Neuordnung aufgehoben werden konnten. Dieses Ordnungssystem grenzte unterschiedliche Begründungsformen, Handlungssphären und Zugehörigkeitsbereiche gegeneinander ab und erlaubte die eindeutige Zuordnung von Verantwortung, Aufgaben, Begründungspflichten und rechtlichen Ansprüchen in räumlicher, zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht.“[9]

Die Grenzen im Wohnen des Industriezeitalters, der Ära der Mechanisierung und Rationalisierung, sind insbesondere im Zusammenhang mit der örtlichen und zeitlichen Determinierung der Maschinen, mit den funktionalen und rationalen Raumzuordnungen, der Trennung von Privat und Öffentlich und Wohnen und Arbeiten zu betrachten.

Mensch / Maschine

Zum einen hat der Einzug der Technik in Form der diversen Haushaltsgeräte und von Apparaten wie zum Beispiel Radio, Telefon oder Plattenspieler zur Revolution im Bereich des Wohnens beigetragen. Ursprünglich von menschlicher Hand ausgeführte Tätigkeiten wurden nun von einer örtlich determinierten Maschine im Haus übernommen. Zum anderen wurde aber auch das Haus insgesamt durch

6 Giedion, Sigfried (1929): Befreites Wohnen, Zürich, S. 9
7 Kuhn, Gerd (2001): Standard- oder Individualwohnung? Zur Wohndiät und Choreographie des Wohnalltags in den zwanziger Jahren, in: ARCH+ 158: Houses on Demand, Aachen, S. 68
8 Die internationale Standardisierung von Wohnungstypen war auch Thema der im Herbst 1929 unter dem Motto „Die Wohnung für das Existenzminimum“ veranstalteten II. CIAM-Konferenz in Frankfurt am Main.
9 Beck, Ulrich; Wolfgang Bonß, Christoph Lau (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?, in: Entgrenzung und Entscheidung, Ulrich Beck, Christoph Lau (Hrsg.), Frankfurt am Main, S. 23

das Zusammenspiel einzelner getrennter Funktionen zu einer Maschine konzipiert, der die Bewohner Folge zu leisten hatten. In diesem Kontext war es insbesondere Le Corbusier, der immer wieder Maschinen des Ingenieurbaus, wie zum Beispiel das Flugzeug, das Auto oder das Schiff, studierte, um daraus Bezüge zur Konstruktion des Hauses herzustellen. Über Schiffe sagt er: „Wenn man für einen Augenblick vergißt, dass ein Ozeandampfer ein Transportmittel ist und ihn mit neuen Augen betrachtet, wird man sich vor einer imponierenden Offenbarung von Wagemut, Zucht, Harmonie und von einer Schönheit fühlen, die in einem ruhig, nervös und stark ist. Ein ernsthafter Architekt, der als Architekt (Schöpfer von Organismen) einen Ozeandampfer betrachtet, wird in diesem die Befreiung von jahrhundertealten, fluchbeladenen Knechtschaften entdecken.“[10]

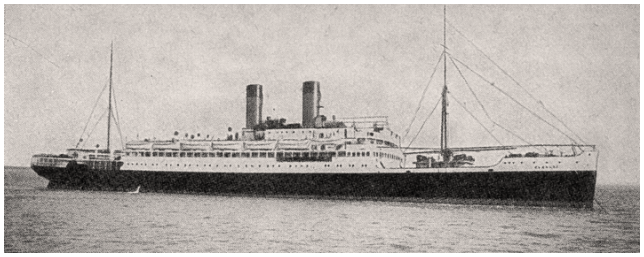
Die Maschine war für Corbusier nicht nur Vorbild für die Nutzungsabläufe, sondern ebenso für die ästhetische Gestaltung des gesamten Hauses. Unter anderem zeigt er wiederum am Beispiel des Schiffes, welcher Ästhetik die moderne Architektur zu entsprechen hat: „An die Herren Architekten: Eine Villa auf den Dünen der Normandie, welche wie diese Schiffe empfunden wäre, wäre weit besser am Platze als die riesigen `Normandie-Dächer´, die, ach, so alt, so furchtbar alt sind! Aber man könnte natürlich unter Umständen einwenden, daß dies hier kein `maritimer Stil´ sei!“[11]

Den Gedanken der Wohnmaschine, sowohl in technischer und funktionaler als auch in ästhetischer Hinsicht, brachte Buckminster Fuller mit dem Projekt des Dymaxion Hauses zur Vollendung. So visionär sich dieses Haus im Zusammenhang mit der Maschine des Wohnens darstellt, so augenscheinlich wird hier jedoch auch, dass sich

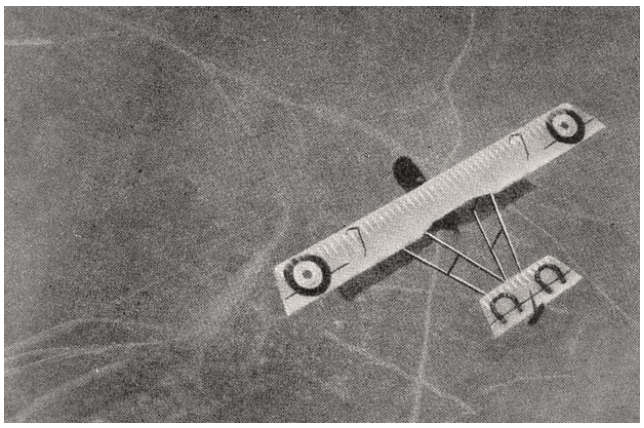
33 Gladiron-Werbeanzeige

[10] Le Corbusier, in: Banham Reyner (1964): Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im Ersten Maschinenzeitalter, (engl. Theory and Design in the First Machine Age), Braunschweig, S. 201

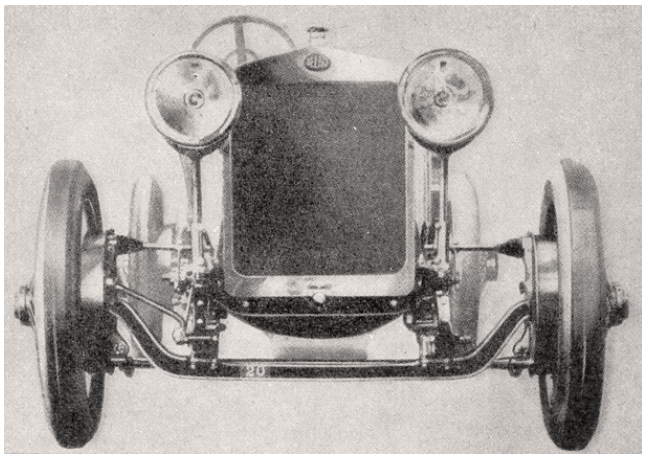
[11] Le Corbusier (1922): Ausblick auf eine Architektur, (franz. Vers une Architecture), Bauwelt Fundamente, Ulrich Conrads (Hrsg.), Berlin, Frankfurt am Main 1963, S. 83



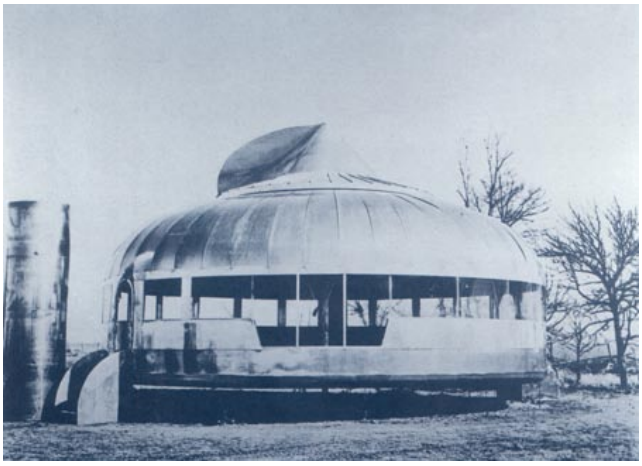
34 Ozeandampfer Flandre



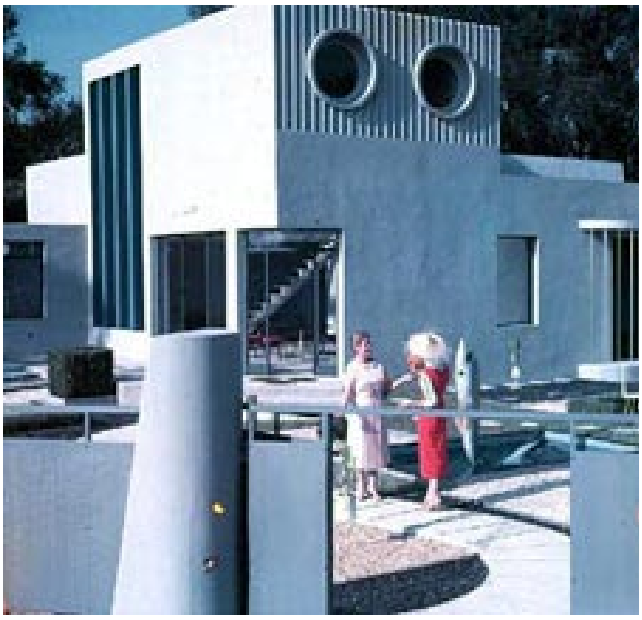
35 Escadrille F. 44, Eviron de Verdun



36 Delage



37 Dymaxion · Wohnmaschine, Ansicht



38 Szene aus dem Film Mon Oncle“, Jaques Tati, 1958

39 Szene aus dem Film Mon Oncle, Jaques Tati, 1958

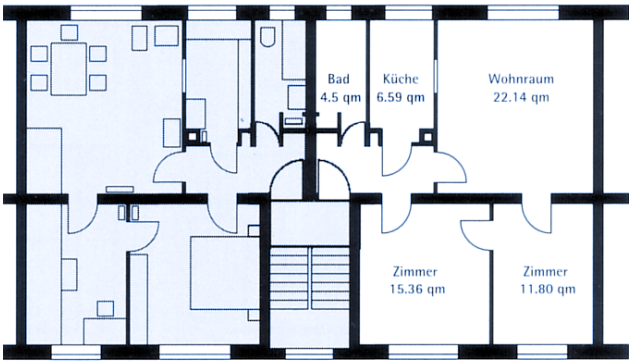
der Mensch dieser Maschine unterzuordnen hat. Dazu nimmt Luminiata Sabau Stellung: „Das Gebot der Stunde ist die Wirtschaftlichkeit der Nutzung. Der Bewohner hat kaum noch Einfluß auf die Gestaltung des Innenraumes. Das Ganze ist so individuell und behaglich wie ein Schlafwagenabteil; mit dem Unterschied, dass man kaum noch aussteigen kann. Hier wird der Unterschied zwischen Buckminster Fullers theoretischen Ansprüchen und der Umsetzung in die Praxis deutlich. Buckminster Fuller ist nämlich der Meinung, dass man versuchen sollte, die Welt zu verändern und nicht den Menschen. An ein Dymaxion Haus muß sich jedoch der Mensch anpassen, ja, sogar sich diesem Fügen. Eine `schöne, neue Welt´, völlig durchdacht und omnipotent!“[12]

Dieser Unterordnung unter die Maschine, in Form von stationären technischen Geräten sowie als funktional determinierte Wohnmaschine, widmet sich Jaques Tati auf eine ironische Weise mit seinem Film „Mon Oncle“ (1958). Das Haus wird zum Diktat der Alltagsabläufe seiner Bewohner. Die entscheidende Person in diesem Film ist jedoch der Onkel, der sich aufgrund seines naiven Verhaltens nicht dieser Unterordnung fügt und so gegen die strenge Bindung an die Geräte, die Einrichtungsgegenstände und an das gesamte Nutzungsgefüge der Wohnmaschine ankämpft. Der Mensch steht in Konfrontation zur Wohnmaschine, die ihn nur mehr mit dem Effekt von unterschiedlichen Funktionen berührt.

Mensch / Raum

Diese Objektivierung des Hauses auf seine Funktionen führte in der architektonischen Umsetzung zu strikten funktionalen Abgrenzungen der Räume und Raumbereiche. Es entstanden standardisierte Wohnungen, die nun nicht mehr kulturellen Repräsentationsleistungen folgten, wie zum Beispiel die

40 Frankfurter Küche, 1926



41 Grundriss Etagenwohnung, Siedlung Römerstadt, 1928

[12] Sabau, Luminiata (1986): Richard Buckminster Fuller in: Vision der Moderne. Das Prinzip der Konstruktion, Heinrich Klotz (Hrsg.), München, S. 138

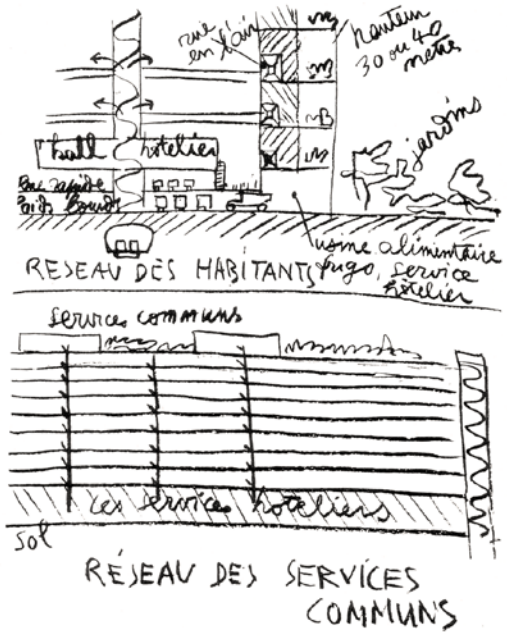
bürgerlichen Gründerzeitwohnungen, sondern einer physiologisch objektiv ermittelten Wohnungsnutzung. Dabei wurden die Wohnungen auf ein Minimum an Fläche reduziert und den einzelnen Räumen stringent Funktionen zugewiesen: „Das Haus für das Existenzminimum muß bei geringerem Preis mehr Komfort bieten, als die heute übliche Behausung. Das heißt, es muß besser organisiert sein und daher über einen größeren WOHNWERT verfügen. Allerdings mit den Überresten der Repräsentation wird gründlich aufgeräumt werden müssen.“[13] In diesem Zusammenhang ließ zum Beispiel Ernst May im Siedlungsbau Römerstadt, Frankfurt am Main, Kleinstwohnungen zur Durchflutung der Räume mit Luft und Sonne in Nord-Süd-Achse errichten, die den Regeln der Grundriss-Wissenschaft entsprachen und in diesem Sinn funktional genauestens determiniert waren.

Auch Le Corbusier propagierte die Reduktion der Wohnfläche auf ein Minimum, in dem er die Schiffskabine einer „Zelle im menschlichen Maszstab“ gleichsetzte: „Ein Mensch fühlt sich glücklich, lebt ganz wie zu Hause, schläft, wäscht sich, schreibt, liest, empfängt seine Freunde – und das alles in einem Raum von 15 m².“[14] Dennoch waren die einzelnen Nutzungen auch auf diesem kleinsten Raum örtlich exakt festgelegt: „Hier ist mein Bett (...). Hier ist der Spiegelschrank (...) der Sekretär (...). Ich gehe durch eine kleine Tür: eine Badewanne, ein großer Waschtisch, ein schöner Wäscheschrank, (...). Das *Essen*? Darum kümmere ich mich nicht. Dafür sogt der Küchenchef, der über Kühlschrank, Küchen, Koch- und Wasch- und sonstige Maschinen sowie über eine Menge Personal verfügt.“[15]

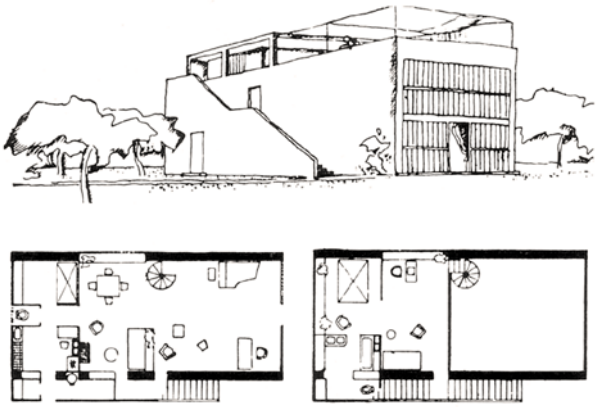
Zudem wurde die Funktionstrennung im Zusammenhang mit der Metapher der Wohnmaschine Ausdrucksmittel einer rational, nach dem Esprit Nouveau geordneten Architektur. Dieser neue Zeitgeist heißt für Otl Aicher Funktionalismus: „funktionalismus war der zweckgeist der industriellen produktion, des maschinenzeitalters, der physikalischen mechanik.“[16] In diesem Kontext organisierte zum Beispiel Le Corbusier das „Maison Citrohan“ in Anlehnung an die Konstruktion eines Autos: „Kochen, baden schlafen (der Motor) auf kleinstem Raum in der einen Hälfte des Bauvolumens, der Wohnraum (die Kabine) doppelt so hoch in der anderen Hälfte.“[17] Oder wie es Corbusier selbst beschreibt: „Mit anderen Worten, ein Haus wie ein Auto, entworfen und durchkonstruiert wie ein Omnibus oder eine Schiffskabine. Die heutigen Wohnbedürfnisse können genau festgestellt werden und fordern eine Lösung. Man muß gegen das Haus von früher mit seiner Raumverschwendung angehen. Man muß (Zeitproblem: die Kostenfrage) das Haus als Wohnmaschine oder als Werkzeug betrachten.“[18]

Die Trennung von Nutzraum und Wohnraum wurde mit dem „Dymaxion Haus“ vollendet. Ein vom Wohnen separierter stationärer mechanischer Kern in der Mitte des visionären Wohnprojekts umfasst die Funktionen Küche und Bad, sowie alle technischen Einrichtungen und elektronischen Geräte. Er versorgt die einzelnen Bereiche des Wohnens, die sich wiederum um ihn gliedern: „In Fullers Auffassung wurden all diese Ausrüstungsstücke als zusammengehörig betrachtet, da sie mechanischer Art sind, und nicht als verschiedenartig auf Grund ihrer althergebrachten funktionellen Verschiedenheit. Daher werden sie gemeinsam im

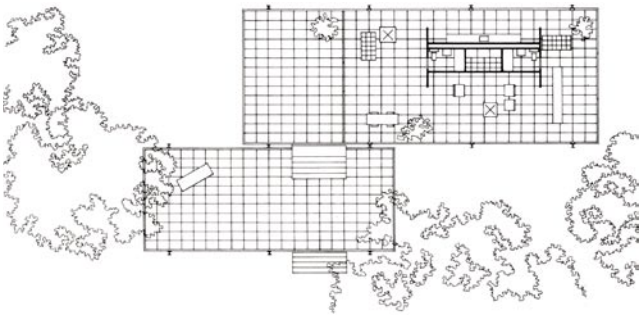
[13] Giedion, Sigfried (1929): Die Wohnung für das Existenzminimum, in: Befreites Wohnen, Zürich, S. 12
[14] Le Corbusier (1929): Eine Zelle im menschlichen Maszstab, in: Feststellungen: Bauwelt Fundamente, Ulrich Conrads (Hrsg.), Berlin, Frankfurt am Main 1964, S. 89
[15] ebd., S. 89
[16] Aicher, Otl (1991): analog und digital, Berlin S. 83
[17] Risselada, Max (1987): L´Esprit Nouveau: Musterseiten, in: L´Esprit Nouveau, Le Corbusier und die Industrie 1920-1925, Ausstellungskatalog Konzept und Leitung: Stanislaus von Moos, Berlin 1987, S. 173
[18] Le Corbusier (1922): Ausblick auf eine Architektur, (franz. Vers une Architecture), Bauwelt Fundamente, Ulrich Conrads (Hrsg.), Berlin, Frankfurt am Main 1963, S. 179



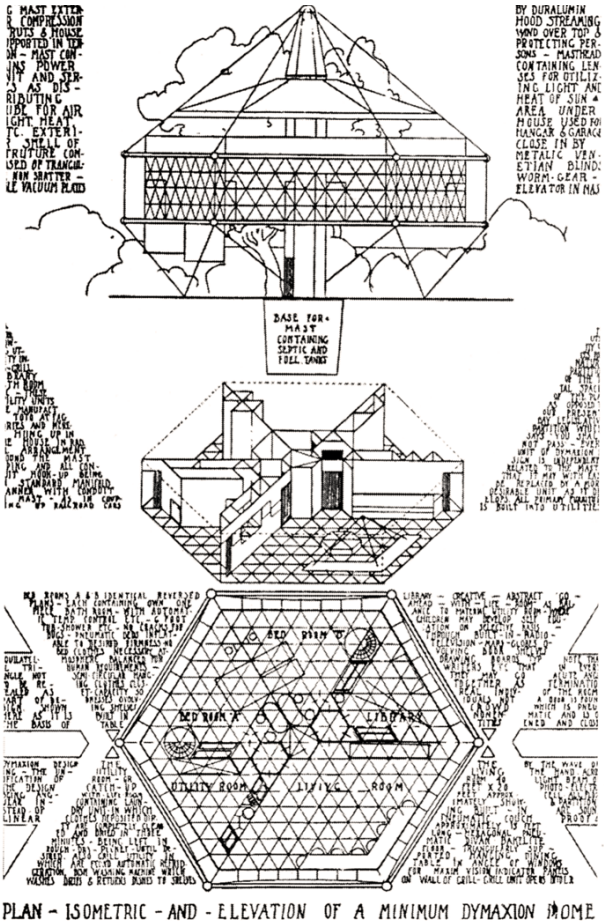
42 Eine Zelle im menschlichen Maßstab, Le Corbusier, 1929



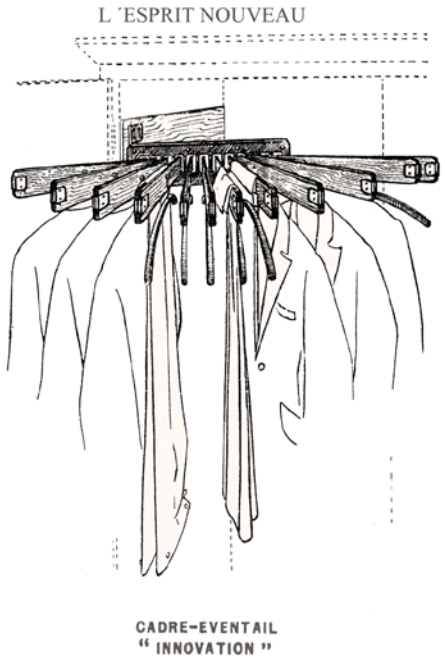
43 Maison Citrohan, Le Corbusier, 1920



45 Farnsworth House, Mies van der Rohe, 1950



44 Dymaxion Home, Buckminster Fuller, 1929



46 INNOVATION Einbaumobiliar, Inseratserie

Zentrum des Hauses untergebracht, von wo aus sie ihre Dienstleistungen in die umliegenden Aufenthaltsräume übertragen: (...).“[19]

Im Gegensatz zu den geschlossenen und funktional determinierten Grundrisslösungen des Wohnens auf kleinstem Raum, versuchten die Avantgardearchitekten in elitären Bauten den Esprit Nouveau in Form von Reinheit und Nüchternheit durch ein endloses Öffnen der Wohnraumgrundrisse umzusetzen. Aufgrund dieser infiniten Aufweitungsversuche der Grundrisse, wie zum Beispiel im „Farnsworth House“ von Mies van der Rohe, wurden jedoch die Wohnräume zu nutzungsneutralen Hüllen entfunktionalisiert. Und um der Klarheit und Nüchternheit ihren Triumph zu gewähren, übersteigerte Mies van der Rohe das Öffnen des Grundrisses im „Farnsworth House“ durch die Gleichmäßigkeit der Glashaut. In einer Beschreibung dieses Hauses heißt es: „Indem Mies weglässt und immer weiter weglässt, bis ein Gebäude in seiner innersten Struktur erscheint, führt er es auf die Elemente reiner Schönheit und reinen Geistes zurück.“[20] Durch diese Entprogrammierung des Raums wird allerdings, genauso wie bei der funktionalen Determinierung, der Wahlmöglichkeit zwischen unterschiedlichen Räumen keine Chance eingeräumt.

Ebenso wie man den Esprit Nouveau den einzelnen Räumen zuschrieb, wurde dieser neue Zeitgeist an der Wohnungseinrichtung verwirklicht. Funktionalität, Reinheit und Nüchternheit waren auch hier oberstes Gebot. Das Mobiliar, in Form von Tischen, Stühlen und Schränken, musste dem geregelten Alltagsablauf gerecht werden und war in diesem Sinn für eine bestimmte Funktionen konzipiert: „Die Möbelstücke sind Werkzeuge und auch Bediente; die Möbel dienen unseren Bedürfnissen. Unsere Bedürfnisse sind alltägliche, regelmäßige – immer die gleichen; jawohl: immer die gleichen. Unsere Möbel entsprechen *konstanten, täglichen, regelmäßigen Bedürfnissen*. Alle Menschen haben die gleichen Bedürfnisse, sie haben sie zur gleichen Stunde, jeden Tag, das ganze Leben lang. Die Werkzeuge, die diesen Funktionen entsprechen, sind leicht zu definieren. Und der Fortschritt, der uns mit der modernen Technik beschenkt hat – Stahlrohr, Falzblech, autogene Schweißung –, bietet uns Mittel, die weit besser und weit zweckmäßiger sind als die früherer Zeiten. (...) Es haben sich Genauigkeit, Zweckmäßigkeit und Klarheit der Formen und der Linien ergeben.“[21]

Privat / Öffentlich

Im Zusammenhang mit den Funktionstrennungen kam es auch im Hinblick auf das Dualismuspaar Privat und Öffentlich zu Grenzziehungen, die sich vor allem auf die städtische Struktur auswirkten. Gleich der funktionalen Trennung im Haus, separierte man auch das öffentliche vom privaten Leben. Die Wohnung war alleinig dem Wohnen und somit dem Privaten vorbehalten, die Straße den Autos und die eigens gestalteten öffentlichen Bereiche und Freibereiche dem öffentlichen Leben. Le Corbusier, der Verfechter der Funktionstrennung im Städtebau, sagte über die „alte“ Straße: „Die Straße kann das menschliche Drama über sich ergehen lassen. Sie kann im modernen Lichterglanz erstrahlen. Sie kann mit ihren bunten Werbeplakaten lachen. Sie ist die Straße des tausendjährigen Fußgängers; sie ist ein Überbleibsel der Jahrhunderte; sie ist ein schlaffes, nicht mehr arbeitendes Organ. Die Straße verbraucht uns. Und zuletzt flößt sie uns Abscheu ein! Warum existiert sie überhaupt noch?“ Über die „neue“ Straße sagte er: „Ich möchte die *Straße* von heute skizzieren. Lie-

[19] Banham Reyner (1964): Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im Ersten Maschinenzeitalter, (engl. Theory and Design in the First Machine Age), Braunschweig, S. 275
Zudem muss bemerkt werden, dass sowohl das Maison Citrohan als auch das Dymaxion Haus für die Serienproduktion bestimmt waren.

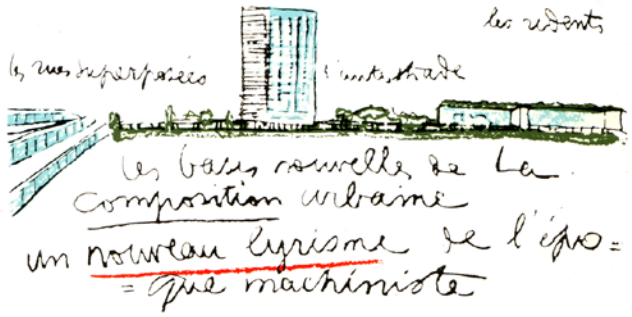
[20] Blaser, Werner (1999): Mies van der Rohe, Farnsworth House, Basel, S. 10

[21] Le Corbusier (1929): Das Abenteuer der Wohnungseinrichtung, in: Feststellungen: Bauwelt Fundamente, Ulrich Conrads (Hrsg.), Berlin, Frankfurt am Main 1964, S. 107, 108

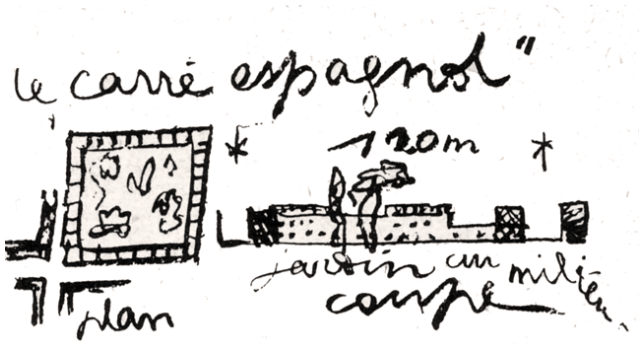
be Leser, versuchen Sie einmal durch diese neue Stadt zu wandern und sich der Wohltat nichtakademischer Initiative hinzugeben: Sie befinden sich unter Bäumen, umgeben von Wiesen. Überall ringsum weite grüne Flächen (...). Gesunde Luft, fast gar kein Lärm. Sie sehen keine Häuser mehr! Aber wieso denn?“ Und kurz danach bemerkte er: „Und auch für die Wohnviertel ist die `Straßenschlucht´ keine Lösung mehr.“[22]

Die Abgrenzung der Privatsphäre erfolgte einerseits durch das Schließen des Wohnhauses zum öffentlichen Raum und zu den benachbarten Häusern und wurde andererseits meist zusätzlich durch das Öffnen des Hauses zur Natur übersteigert. In diesem Zusammenhang sieht Corbusier im „spanischen Geviert“ ein Vorzeigebeispiel der Grenze zwischen dem privaten Haus und der öffentlichen Straße: „Das `spanische Geviert´ ist ein Maß von 120 m, das für die vier Seiten eines Häuserblocks festgelegt ist. Es ist ein altes Maß aus der Zeit der langsamen Fortbewegung (mit Ochsen oder Pferden). Die Straße hat eine Breite von 10 m und kein Trottoir; die Erde ist einfach festgestampft. Die Häuser am Rand der Straße haben nur ein Erdgeschoß, mitunter auch noch ein weiteres Geschoß. Die Blocks haben Fassaden von 8 – 10 m, die Tiefe misst die Hälfte des `Gevierts´, d. h. 50 m. Zur Straße hin bilden die Häuser eine schweigende Mauer; nach innen öffnen sie sich auf freundliche Gärten. Da lässt sich gut leben – in *Ruhe, Einsamkeit* und Licht (205).“[23]

Gerd de Bruyn sieht in diesem Öffnen zum naturbelassenen Raum ein Werkzeug zur Kompensation der rationalen Zwänge, die den Menschen der Moderne auferlegt wurden: „Je mehr Triebbeherrschung die Erziehungsprogramme der Moderne den Individuen abverlangten, desto ungehemmter



47 Die Straße von heute, Le Corbusier, 1929

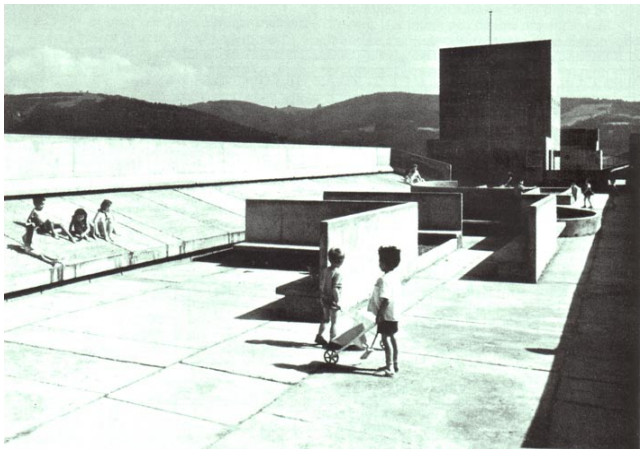


48 Spanisches Geviert, Le Corbusier, 1929

strömte der Pflanzenwuchs in die neu geplanten Siedlungen, ganz nach dem Vorbild der in einem Meer von Bäumen versinkenden *Cité industrielle*, der sozialistischen Stadtutopie Tony Garniers. Offenbar handelte es sich bei der Emanzipation der äußeren Natur, die die europäische Moderne im Schilde führte, um eine Kompensation der Zwänge, die der moderne Arbeitsakt den Menschen abverlangte. Zur Belohnung wurde ihnen auf dem Dach der *Unité d´habitation* ein großartiges Landschaftspanorama zuteil.“[24]

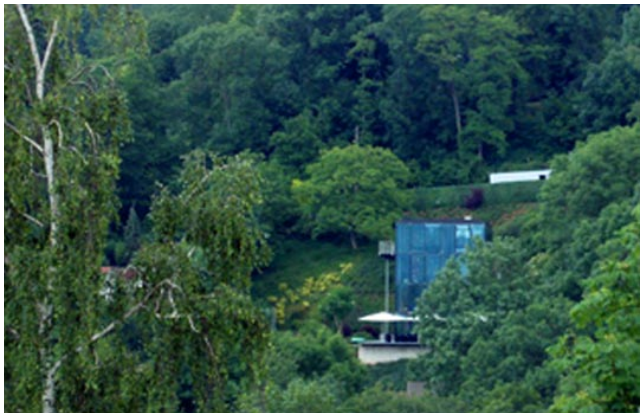
Diese übersteigerte Grenzziehung von Privat und Öffentlich im Hinblick auf das Öffnen und Schließen des Gebäudes findet auch heute noch, trotz moderner Technik, statt. Dies zeigt zum Beispiel das „Glashaus Sobek“.[25] Das Haus schottet sich von der Öffentlichkeit auf konventionelle Weise ab,

[22] Le Corbusier (1929): Der „Plan Voisin“ von Paris, in: Feststellungen: Bauwelt Fundamente, Ulrich Conrads (Hrsg.), Berlin, Frankfurt am Main 1964, S. 184 - 186
[23] ebd., S. 194
[24] de Bruyn, Gerd (2001): Fisch und Frosch oder Die Selbstkritik der Moderne, Bauwelt Fundamente 124, Ulrich Conrads und Peter Neitzke (Hrsg.), Basel, Berlin, S. 150
[25] vgl. Arch+ 157 (2001): Sobeks Sensor oder Wittgensteins Griff? Das Wohnhaus Sobek, Aachen



49 Dachterrasse der Unité d´habitation

50 Haus Sobek, Ansicht Römerstraße, Stuttgart



51 Haus Sobek, Ansicht von der Alten Weinsteige, Stuttgart

indem es einerseits zur Straße durch eine hohe Mauer für die Öffentlichkeit nicht einsehbar ist und andererseits vor den Blicken der Nachbarn und Passanten durch Distanz und üppige Vegetation geschützt wird. Auch an diesem Beispiel trifft zu, was Jeff Wall mit dem Konzept des Öffnens eines Glashauses als gescheitert ansieht: „Privatheit setzt an der Grundstücksgrenze ein und nicht auf der Fensteroberfläche.“[26]

Im Gegensatz dazu vollzieht Dan Graham mit dem Projekt „Alteration of a Suburban House“, 1978, die Entgrenzung zwischen privat und öffentlich. Er verändert ein konventionelles Vorstadthaus so, dass die Grenze zwischen dem privat Inneren des Hauses und der Umgebung vollständig aufgelöst wird.[27] Die Veränderung vollzieht Dan Graham anhand von zwei Vorgängen: „Die Front-Fassade eines konventionellen Vorstadthauses im `Ranch-Stil´ wurde vollständig entfernt und durch eine transparente Glasscheibe ersetzt. Der hintere Teil des Hauses ist vom vorderen durch eine Spiegelwand getrennt. Hinter dem Spiegel liegen die privaten Schlaf- und Badezimmer verborgen, davor liegen sichtbar Küche, Diele, Vorratsraum und Wohnzimmer. Durch das Spiegelglas führen Türen. Da der Spiegel auf die gläserne Fassade und die Straße ausgerichtet ist, spiegeln sich darin nicht nur die Innenräume, sondern zugleich auch Straße und äußere Umgebung des Hauses. So erscheinen die Spiegelbilder der beiden gegenüberliegenden Hausfassaden, eingerahmt von Vorstadt-Rasen und -Straße, hinter dem Glas im Spiegel. (...) Dem Fußgänger gibt die Glasfassade den Blick auf die in-

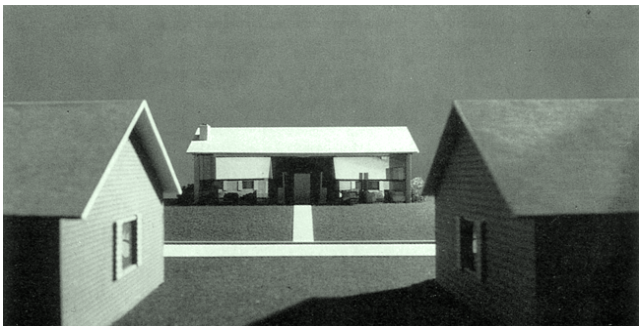
[26] Wall, Jeff (1982): Dan Grahams Kammerspiele, in: Szenarien im Bildraum der Wirklichkeit. Essays und Interviews, Gregor Stemmrich (Hrsg.), Dresden 1997, S. 156

[27] Das Werk funktioniert als Konzeptkunst im Sinne einer Intervention gleichzeitig gegen die illusorische Vorstadtidylle und die monistische Struktur des Glashauses: „Wenn der Glasturm das nihilistische Bewusstsein der Herrschenden von absoluter Entfremdung und historischer Leere symbolisiert, und das Glashaus die Reduzierung der gesamten Natur auf ein Element in dem Spiel, das das entleerte Bewusstsein mit sich selbst spielt, so steht das Siedlungshaus als Symbol für den verzweifelten Zustand der Unterwerfung derer, die sich – anders als die bewusst Untoten – immer noch naiv nach `Freude´ sehnen. So gesehen ist das Netz der Vorstädte eine historische Falle, in die die Abeiterklasse und Teile des Mittelstands durch ihren echten Wunsch nach Befreiung getrieben wurden.“ ebd., S. 170, 171

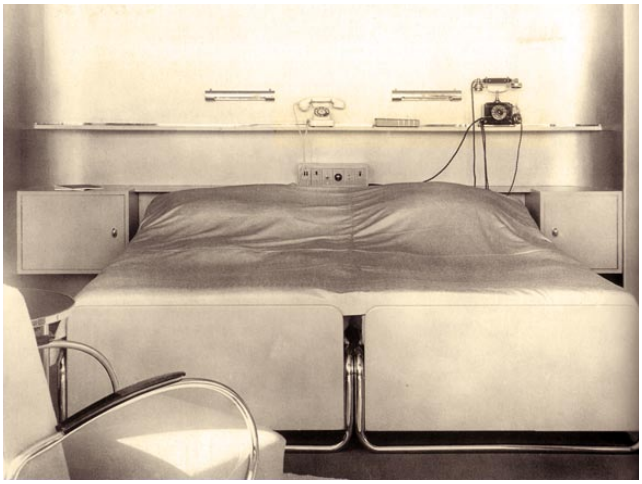
neren Wohnräume frei und stellt sie wie im Schaufenster aus.“[28]

Ähnlich der Entgrenzung im „Alteration Projekt“ von Dan Graham, jedoch nicht im Sinne des Öffnens der Gebäudefassade, sondern im Kontext des Eindringens der Öffentlichkeit in die privaten Räume durch den virtuellen Raum, wurde das private Haus zum ersten Mal mit Gutenberg „durchlöchert“. Mit dem Einzug der elektronischen Medien, zum Beispiel Radio und Telefon, in die privaten Sphären Anfang des letzten Jahrhunderts verstärkte sich dieser Entgrenzungsprozess zwischen privat und öffentlich im Haus. Die Auswirkungen des Eindringens der Öffentlichkeit durch die elektronischen Medien auf das Wohnen kommen jedoch erst heute mit intensiver Mediennutzung zum Tragen. Terence Riley beschreibt diese Entwicklung: „Doch obgleich die Mittelklassen in Amerika und Europa danach strebten, das Eindringen des Öffentlichen in ihr zunehmend privates Reich einzudämmen, bewahrten sie doch eine natürliche Faszination für die Außenwelt, wie sie sich in dem darbot, was wir heute die frühesten Formen der Medien nennen würden. Der Zugriff auf Bücher, Landkarten und Kunstwerke milderte den einwärts gekehrten Blick des Privathauses. Im 19. Jahrhundert war ein Studierzimmer bzw. eine Bibliothek, ein Raum, der ausschließlich Büchern, Zeitungen, Zeitschriften und der Lektüre vorbehalten war, für einen Haushalt der gehobenen Mittelklasse nichts ungewöhnliches. Heute ist das Privathaus zu einer durchlässigen Struktur geworden, die Bilder, Klänge, Text und Daten empfängt und weitergibt.“[29]

Dem ersten Eindringen der elektronischen Medien und den damit einhergehenden Entgrenzungsprozessen Anfang des letzten Jahrhunderts stand besonders Martin Heidegger kritisch gegenüber. In der Einleitung zu den Bremer Vorträgen 1949 zeigt er sich über die Veränderung der Distanz von Dingen und Ereignissen besorgt, die der Einzug des Rundfunks ins private Haus mit sich bringt: „Was ist dieses Gleichförmige, worin alles weder fern noch nahe, gleichsam ohne Abstand, ist? Alles wird in das gleichförmig Abstandslose zusammengeschwemmt. Wie? Ist das Zusammenrücken in das Abstandlose nicht noch unheimlicher als ein Auseinanderplatzen von allem?“[30]



52 Alteration of a Suburban House, Modell 1978

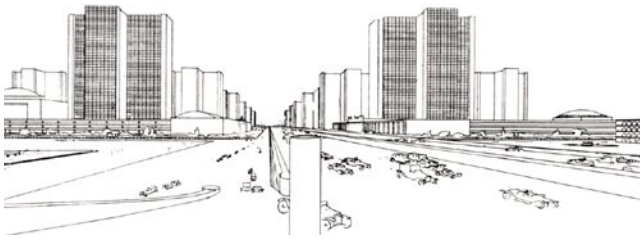


53 The bedroom of Mr. and Mrs. Sonneveld with built-in radio, call-bell system and internal and external telephones, 1933

[28] Graham, Dan (1978): Alteration of a Suburban House (1978), in: Dan Graham ausgewählte Schriften, Ulrich Wilmes (Hrsg.), Stuttgart, 1994, S. 245, 246

[29] Riley, Terence (1999): Das un-private Haus, in: Arch+ 148: Von der Box zum Blob und wieder zurück, Übersetzung der Einleitung des Katalogs zur Ausstellung The Un-Private House aus dem Amerikanischen von Franz Cramer, Aachen 1999, S. 95

[30] Heidegger, Martin (1949): Der Hinweis, in: Gesamtausgabe, Bd. 79, Bremer und Freiburger Vorträge, Teil 1, Einblick in das was ist, Vittorio Klostermann (Hrsg.), Frankfurt am Main 1994, S. 4



54 „La ville contemporaine“, „Plan Voisin“

55 Weißenhofsiedlung Stuttgart, 1927

Wohnen / Arbeiten

Gleichzeitig mit der Trennung zwischen privat und öffentlich wurde auch das Arbeiten von den Wohnstätten ausgelagert. Mit zunehmender Industrialisierung und steigendem Wohlstand entwickelte sich das private Heim seit dem 17. Jahrhundert zu einem Gebäudetypus, aus dem das englische Cottage, das europäische Reihenhaus und das amerikanische Suburbia House hervorgingen. Die Wohngebiete wurden von den Arbeitsgebieten strikt getrennt und so aus der Stadt in die Vororte relegiert. Le Corbusiers erste Formulierung einer linearen Stadt nach sowjetischem Vorbild am Projekt für Zlin, Tschechoslowakei (1935) zeigt diese Funktionstrennung bereits deutlich. Für den Schuhfabrikanten Bata entwarf er eine neue räumliche Ordnung, die durch systematische Trennung und Koordinierung verschiedener Funktionen entstand und so dem Menschen und der Maschine eigene Orte einräumte: „Straße und Eisenbahn verbanden die Altstadt und das Industriezentrum Zlins am Grunde des Tales mit dem Firmenflughafen auf dem Plateau. Sie verliefen parallel das Tal entlang, wobei die neue Industrie auf der einen und die Firmenwohnungen auf der anderen Seite lagen.“[31]

Die Trennung zieht Corbusier nicht nur zwischen den Industrie- und Wohngebieten, sondern ebenso zwischen Büro- und Wohnbauten. Im „Plan Voisin“ von Paris konstatiert er: „Die `Geschäfte´, die nach dem Kriege auf die Jagd nach Lokalen gingen, finden keine im gegenwärtigen Paris. Man baut nach und nach für sie jene `Buildings´, von denen ich bereits sprach. Ein Büro ist ein genau umrissener Organismus der mit der Wohnung nichts gemein hat. Die Arbeit erfordert Stätten, die Werkzeuge der Arbeit sind. (...) Eine reine Analyse hat uns zu dieser Formulierung eines vernünftigen Vorschlags geführt. Jeder Wolkenkratzer kann 20.000 bis 40.000 Angestellte fassen. Die vorgesehenen 18 Wolkenkratzer können also 500.000 bis 700.000 Personen bergen, die Armee, die das Land regiert.“[32]

Im Zusammenhang mit der neuen Funktionstrennung erkennt Corbusier das Automobil als den entscheidenden Faktor für die Neuordnung der Stadt: „Da es das Automobil war, das die jahrhundertealten Grundlagen des Städtebaus umgestürzt hatte, so fasste ich den Plan, die Automobilfabriken für die Errichtung des Pavillon de l´Esprit Nouveau auf der Internationalen Ausstellung der schmückenden Künste zu interessieren, weil dieser Pavillon den Problemen der Wohnung und des Städ-

[31] Frampton, Kenneth (1980): Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte, Stuttgart 2001 (7), S. 157
[32] Le Corbusier (1928): Städtebau, Hans Hildebrandt (Hrsg. und Übersetzung), Stuttgart, S. 237

tebaus gewidmet werden sollte. Ich habe die Leiter der Firmen Peugeot, Citroen, Voisin aufgesucht und Ihnen gesagt: `Das Automobil hat die Großstadt getötet. Das Automobil muß die Großstadt retten.´ (...) der Direktor der `Aeroplanes G. Voisin (Automobile)´, übernahm ohne zu zögern das Patronat für die Studien über das Pariser Zentrum, und der Plan, der daraus erwuchs, heißt demnach der Plan `Voisin´ von Paris."[33]

Neben dem Auto trugen auch die Mittel der Mechanisierung entscheidend zur Trennung von Wohnen und Arbeiten bei. Das Wirtschaftsystem des Fließbandes von Henry Ford – Fordismus – und das der wissenschaftlichen Betriebsführung von Frederick Taylor – Taylorismus – wurden zu Vorbildern der Funktionstrennung im alltäglichen Leben. In diesem Zusammenhang stellt Rudolf Roesler im Vorwort zu „Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung" von Frederick Winslow Taylor fest: „Die Übertragung der Intelligenz des Erfinders und der Geschicklichkeit des einzelnen auf die Maschine brachte erst die Entwicklung der Heimarbeit zur Großindustrie zuwege."[34]

Das Taylorsystem, das in einem wissenschaftlichen Studium jede einzelne Arbeit und jeden Handgriff analysiert, um die Arbeitskraft voll auszunutzen, verlangt neben der Trennung der einzelnen Arbeitsvorgänge auch die strikte Trennung von Arbeitszeit und Ruhepause. Die Stechuhr ist nach Frederick Taylor ein Mittel, diese zeitliche Grenze exakt festzulegen: „Der gesunde Menschenverstand verlangt es, den Arbeitstag so einzuteilen, dass während der zur Arbeit bestimmten Zeit wirklich gearbeitet und während der Ruhepausen wirklich geruht wird; d. h. es soll eine scharfe Grenze gezogen werden und nicht beides gewissermaßen gleichzeitig geschehen."[35]

Sowohl der Taylorismus als auch der Fordismus, der zusätzlich zur Arbeitsteilung die Massenproduktion mit der Verlagerung der händischen Arbeit auf die Maschine propagiert, haben die Vernunft, das Rationale im Zentrum ihres Wirtschaftssystems. Im Rahmen der Kieler Vorträge wird dieser rationale Kernaspekt von Friedrich v. Gottl-Ottlilienfeld beschrieben: „Aber so paradox in der Sache Taylor und Ford scheinen, und so hohen Belangs ihre Ziele, beide handhaben das gleiche, schlichte, nüchterne Mittel: die Technische Vernunft! Das ist einfach die `ratio´, mit Bezug auf die wir von `rationaler´ Technik und `rationeller´ Produktion reden."[36] In diesem Zusammenhang haben die beiden Wirtschaftssysteme entscheidend zur Grenzziehung des Industriezeitalters beigetragen. Ausgehend vom Bereich der Arbeit wurden sie auch auf das allgemeine Leben und somit auf das Wohnen übertragen. Die Funktionstrennung von Arbeiten und Wohnen ist nur eine dieser Grenzziehungen im Alltagsleben der Menschen, die heute mit den wirtschaftlichen Veränderungen und den Entwicklungen der Technik weitestgehend im Auslösen begriffen sind. In diesem Kontext wurde im

56 Omega

[33] ebd., S. 233
[34] Roesler, Rudolf (1912): Das Taylor-System. Eine Budgetierung der menschlichen Kraft, in: Frederick Winslow Taylor (1917): Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, (engl. The Principles of Scientific Management, dt. von Rudolf Roesler) München, Berlin, S. XI
[35] Taylor, Frederick Winslow (1917): Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, (engl. The Principles of Scientific Management, dt. von Rudolf Roesler), München, Berlin, S. 92
[36] von Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich (1924): Fordismus? Von Frederick Winslow Taylor zu Henry Ford. Vortrag im Wissenschaftlichen Klub des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel, in: Friedrich v. Gottl-Ottlilienfeld (1926): Fordismus. Über Industrie und Technische Vernunft, Jena, S. 4

Rahmen der Forschungen zu „Entgrenzung und Entscheidung“ von Ulrich Beck und Christoph Lau beobachtet: „Auf der Ebene der *Organisation von Einsatz bzw. Verfügbarkeit von Arbeitskraft* verweisen die vielfältigen Entwicklungstendenzen von Arbeit, die unter dem Stichwort `Flexibilisierung´ zusammengefasst werden, auf eine zumindest tendenzielle Erosion jener für den Fordismus-Taylorismus konstitutiven Grenzziehungen zwischen verschiedenen Teilarbeitsmärkten, zwischen betrieblichen Funktionen, zwischen Arbeitsort und Wohnort sowie zwischen Arbeitszeit und Freizeit.“[37]

Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich zum einen aufgrund des Zweckrationalismus Anfang des letzten Jahrhunderts die Grenzen von privat und öffentlich und Wohnen und Arbeiten gefestigt haben, die sich bereits seit dem 17. Jahrhundert, dem Beginn der Industrialisierung, zu etablieren begannen. Zusätzlich entstanden im Zusammenhang mit den strikten Funktionstrennungen sowohl auf städtebaulicher Ebene als auch im Inneren der Wohnungen neue funktionale Grenzen. Der Mensch musste sich der Wohnmaschine unterordnen.

Zum anderen setzte aber auch im Hinblick auf den Einzug der ersten elektronischen Medien in die Wohnräume eine Auflösung der bislang strikten Grenze zwischen privat und öffentlich ein, deren Auswirkungen auf das Wohnen jedoch erst heute, mit zunehmender Mediennutzung, zum Tragen kommen. Hier stellt sich die Frage, ob diese Struktur der Grenzziehung, die sich im Rahmen der Industriegesellschaft und des Zweckrationalismus etablierte, im Zusammenhang mit den heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen und technischen Neuerungen insbesondere im Wohnen noch ihre Entsprechung findet. Denn die derzeitigen Veränderungen der Lebenspraktiken der Menschen und in diesem Zusammenhang die Veränderungen im Wohnen werden sehr stark von den ökonomischen, technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich aus dem Wandel von der Industriegesellschaft zur Informationsgesellschaft herausbilden, geprägt. Ökonomische Rahmenbedingungen haben sich im Zuge der Globalisierung gewandelt und der Einzug der modernen IuK-Technologien in alle Bereiche des täglichen Lebens unterstützt das Voranschreiten in diese globalisierte Welt.

57 Ivory-Flakes-Werbeanzeige

[37] Kratzer, Nick; Andreas Boes, Volker Döhl, Kira Marrs, Dieter Sauer (2004): Entgrenzung von Unternehmen und Arbeit – Grenzen der Entgrenzung, in: Entgrenzung und Entscheidung, Ulrich Beck, Christoph Lau (Hrsg.), Frankfurt am Main, S. 23

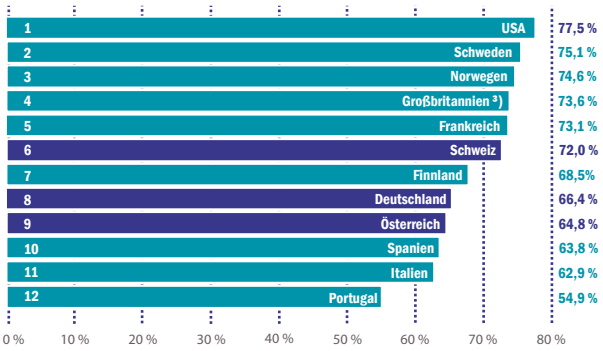
2.2 ÖKONOMISCHE, TECHNISCHE UND GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNGEN IM INFORMATIONSZEITALTER

Ökonomische Entwicklungen – Der Wandel der Industriegesellschaft zur Informations- und Wissensgesellschaft und die damit einhergehende Flexibilisierung der Arbeitsorganisation

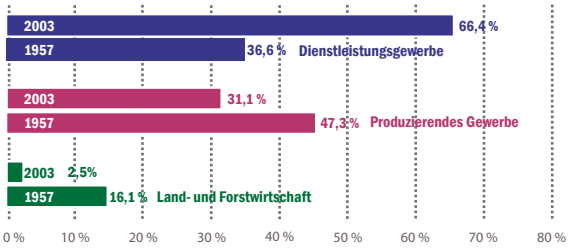
Der Wandel von der industrie- zur informationsorientierten Gesellschaft ist ein Vorgang, der sich in den einstigen Hochburgen der Industrienationen seit Jahrzehnten vollzieht. In diesem Kontext lässt sich ein stetiger Umbau der Erwerbsarbeit vom vorherrschenden produzierenden Gewerbe (Sekundärer Sektor) der Industriegesellschaft zum Dienstleistungssektor (Tertiärer Sektor) deutlich feststellen. In einem Ländervergleich zeichnet sich die derzeitige Vorreiterrolle der nordischen Länder Norwegen und Schweden und der USA mit einem Anteil von bereits ca. drei Viertel der Gesamtbeschäftigten im Dienstleistungssektor ab. In der Schweiz sind über 70 Prozent, in Deutschland und Österreich ca. 65 Prozent der Erwerbstätigen im tertiären Sektor beschäftigt.

Die Entwicklungen der Informations- und Kommunikationstechnologien legen jedoch eine Modifikation des „Drei-Sektoren-Modells“[38] zum „Vier-Sektoren-Modell“ nahe. Dieses geht davon aus, dass sich die nachindustrielle Gesellschaft als Informationsgesellschaft entfaltet, in der die Produktion, Verarbeitung und Verbreitung von Information das wirtschaftliche und soziale Geschehen prägen. Dementsprechend bildet sich neben dem klassischen Dienstleistungssektor mit nur moderaten Wachstumspotenzialen ein wissensintensiver quartärer Sektor mit Informationsdienstleistungen heraus, dem ein ungleich stärkerer Zuwachs zugrunde liegt. Dieses „Vier-Sektoren-Modell“ (Landwirtschaft, Industrie, Dienstleistungen und Information) wurde erstmalig 1981 von der OECD propagiert. Es teilt die Erwerbstätigkeit nicht mehr nach ihrer Zugehörigkeit zu traditionellen Wirtschaftssektoren ein, sondern nach ihrer vorrangig ausgeübten Tätigkeit. Das „Vier-Sektoren-Modell“ zeigt zudem, dass die hoch entwickelten OECD-Staaten nicht auf eine Dienstleistungs-, sondern auf die Informationsgesellschaft zusteuern.[39]

Diesen Wandel von der Industriegesellschaft zur Informationsgesellschaft demonstriert eben-



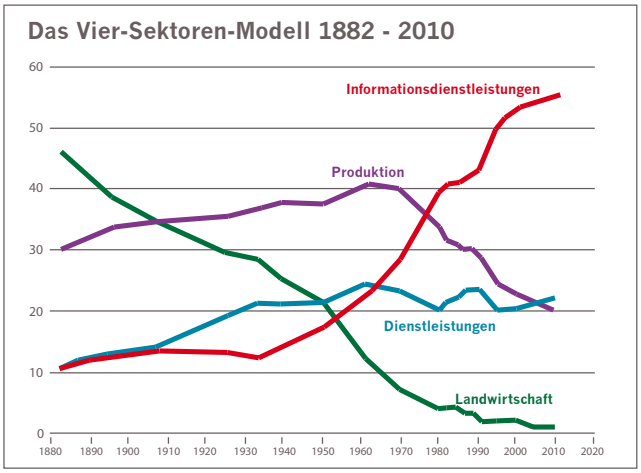
58 Prozentsatz der im Dienstleistungssektor Beschäftigten (2003), ³) 2001: für 2003 keine Daten vorhanden



59 Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen in Deutschland von 1957 bis 2003 Erwerbstätige im Alter von 15 Jahre und älter

[38] Der Französische Ökonom Jean Fourastie stellte dieses Modell erstmals 1954 vor, in dem er Landwirtschaft und Bergbau als primären Sektor, Produktion als sekundären Sektor und Dienstleistungen als tertiären Sektor einteilte. An Hand dieses Modells werden noch heute die Wirtschaftsdaten erhoben.

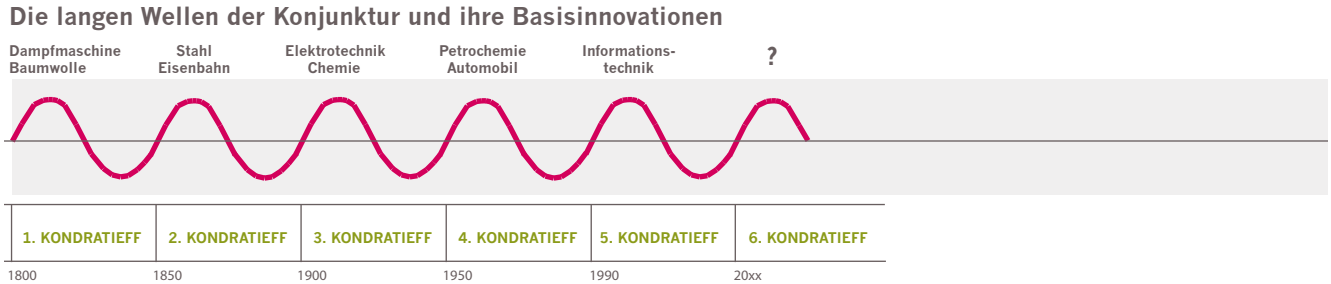
[39] vgl. Dienel, Hans-Luidger; Gerhard Willke (2004): Wirtschaft und Politik in der Wissensgesellschaft. Vergleichende Befunde und Empfehlungen, in: Deutschland in der globalen Wissensgesellschaft. Auswirkungen und Anforderungen, Gutachten der Friedrich-Ebert-Stiftung, Michael Bröning, Peter Oesterdiekhoff (Hrsg.), Berlin, http://www.library.fes.de/pdf-files/stabsabteilung/02117.pdf (30.12.05), S. 23



60 Anteil der „Sektoren“ an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen in den OECD-Ländern; OECD, BMBF 1997

falls die Theorie der „Kondratieffzyklen“[40]. In Kurzform besagt sie, dass marktwirtschaftlich orientierte Nationen in einem Abstand von vierzig bis sechzig Jahren tief greifende Reorganisationsprozesse durchlaufen, die von der Anwendung bahnbrechender technischer „Basisinnovationen“ ausgelöst werden. Die Dampfmaschine, der Stahl, die Elektrotechnik und das Auto sind Beispiele für bisherige Schlüsseltechnologien. Nach Leo A. Nefiodow befinden wir uns seit Anfang der 1970er Jahre im fünften Kondratieffzyklus, der seine Antriebsenergie aus der Entwicklung und Anwendung der Informationstechnik bezieht: „Er ist der erste Langzyklus, der nicht mehr primär von der Verwertung von Bodenschätzen, Stoffumwandlungsprozessen und Energien getragen wird, sondern von der Verwertung einer immateriellen Größe: Information. Sein Erfolgsmuster ist der produktive und kreative Umgang mit Information. Das wissenschaftliche Fundament des fünften Kondratieff wird hauptsächlich von der Informatik bereitgestellt. Als Basisinnovation fungiert die Informationstechnik (...).“[41]

Hand in Hand mit dem Umbau des sekundären zum tertiären bzw. quartären Wirtschaftssektor hat sich auch ein Wandel zur Wissensgesellschaft vollzogen. Information und Wissen sind zu den entscheidenden Determinanten vieler Aktivitäten und zu zentralen Faktoren wirtschaftlicher Prozesse geworden. In diesem Zusammenhang kann der Dienstleistungsbereich (inklusive Informationsdienstleistungen) den höchsten Anteil an Wissensberufen aufweisen. Im Gegensatz dazu ist das verarbeitende Gewerbe am wenigsten darauf ausgerichtet, hochqualifizierte Humanressourcen zu beschäftigen. In der EU-25 arbeiteten 2003 34,8 Prozent der Beschäftigten in wissenschaftlich-technischen Berufen. Davon entfallen 2,9 Prozent auf



61 Kondratieffzyklen sind erst seit der Entstehung der Marktwirtschaft im 18. Jahrhundert zuverlässig beobachtet worden. Auslöser dieser Langzyklen sind ganz bestimmte technisch-wirtschaftliche Innovationen, die „Basisinnovationen“ genannt werden.

[40] „Im Jahr 1926 erschien ein Artikel mit dem Titel `Die langen Wellen der Konjunktur´ in einer angesehenen deutschen Fachzeitschrift. Der Autor, ein russischer Wissenschaftler namens Nikolai Kondratieff, behauptete darin, daß die wirtschaftliche Entwicklung Westeuropas und der USA nicht nur durch das Auftreten kurzer und mittlerer Konjunkturschwankungen gekennzeichnet sei, sondern daß in den kapitalistischen Ländern auch lange Phasen von Prosperität und Rezession periodisch auftreten. Er ordnete ihnen eine Dauer von 45-60 Jahren zu. Mit diesem Artikel hat Kondratieff den Anstoß für eine neue Forschungsrichtung gegeben, die inzwischen unter der Bezeichnung „Theorie der langen Wellen“ weltweit bekannt ist. Ihm zur Ehre werden die langen Wellen Kondratieffzyklen genannt.“ (Nefiodow, Leo A. (1996): Der sechste Kondratieff. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information, Sankt Augustin 2001 (5), S. 2)

[41] ebd., S. 8, 9

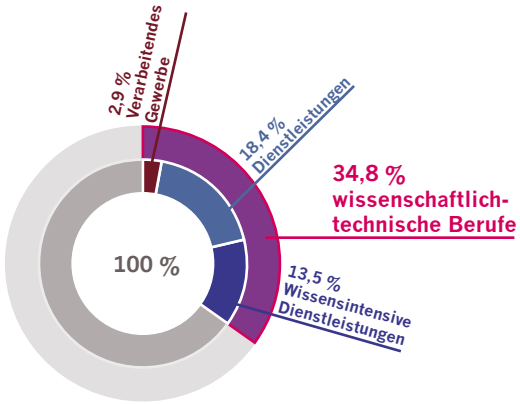
das verarbeitende Gewerbe, 18,4 Prozent auf den allgemeinen Dienstleistungssektor und 13,5 Prozent auf wissensintensive Dienstleistungen.[42]

Mit dem Zuwachs der wissensintensiven Berufe manifestiert sich eine Verschiebung der Anforderungen in Bereiche höherer Qualifikation. Dabei verlieren manuelle und Routinearbeit zunehmend zugunsten komplexer Aufgaben, die von hochtechnisierten Arbeitsplätzen, flexiblen Fertigungsanlagen und spezialisierten, beratungsintensiven Dienstleistungen beansprucht werden, an Bedeutung.[43] Gleichzeitig findet eine Entwicklung zu flexiblen Arbeitsorganisationen und damit zu einer individuellen Arbeitsflexibilität statt. Neben dem Normalarbeitsverhältnis sind zunehmend Beschäftigungsformen wie Teilzeitarbeit, geringfügige Beschäftigungen, befristete Arbeitsverhältnisse, neue Selbständigkeit und Telearbeit entstanden. Dem flexiblen Beschäftigungssegment ist inzwischen ein beträchtlicher Anteil an Arbeitskräften zuzuordnen, sodass von einer Pluralisierung und Differenzierung der Beschäftigungsverhältnisse gesprochen werden kann.[44]

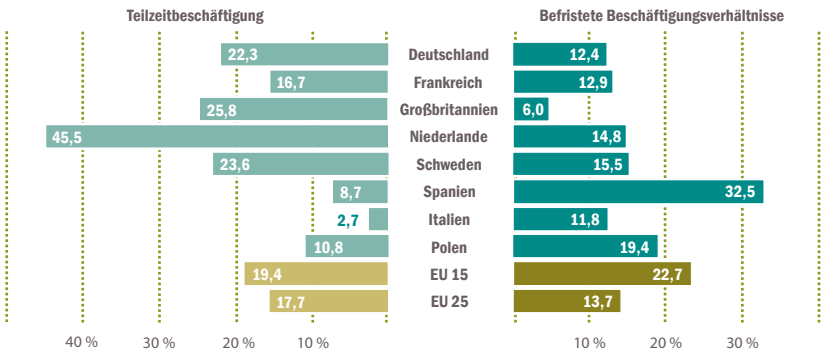
Zudem kann in den europäischen Ländern eine Renaissance der Selbständigkeit beobachtet werden, die jedoch mit einer bemerkenswerten Veränderung – der Zunahme des Anteils an Selbständigen ohne Angestellte – verbunden ist. Besonders deutlich ist dieser Trend in Großbritannien zu erkennen, wo bereits 2003 drei Viertel der Selbständigen ohne Angestellte arbeiteten.[45] Ein Vergleich der Erwerbstätigenzahlen Deutschlands nach beruflicher Stellung der Jahre 1995 bis 2004 zeigt den Selbständigensektor als den im Wachstum befindlichen Bereich.

Angesichts dieser gegenwärtigen Entwicklungen der Erwerbsarbeit prophezeit Ulrich Beck eine zukünftige Sozialstruktur, die sich der „Vielfalt, Unübersichtlichkeit und Unsicherheit von Arbeits-,

Anteil an Wissensberufen in der EU-25



62 Anteil an wissenschafltich-technischen Berufen (HRSTC) und wissenschaftlich-technische Fachkräfte oder Techniker (HRSTO) in der EU-25 (ohne Polen)



63 Teilzeitbeschäftigte bzw. befristete Beschäftigte in % aller Beschäftigen im europäischen Vergleich 2004

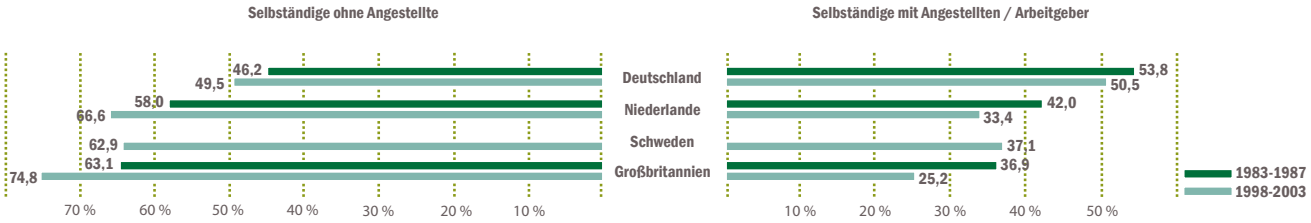
[42] vgl. Götzfried, August (2004): Welche hochqualifizierten Humanressourcen gibt es in Europa und wo sind sie beschäftigt? in: eurostat, Wissenschaft und Technologie 11/2004, http:www.eds-destatis.de/de/downloads/sif/ns_04_11.pdf (01.12.05)

[43] vgl. Tessaring, Manfred (1996): Wandel der Beschäftigungs- und Qualifikationsstrukturen auf dem Weg in die Dienstleistungsgesellschaft, in: Schulte, Dieter (Hrsg.): Arbeit der Zukunft, Köln, S. 29f.

[44] vgl. Hradil, Stefan (2001): Bevölkerungsentwicklung und Gesellschaftsveränderung in den kommenden Jahrzehnten. In: Gegenwartskunde 3/2001, Wiesbaden, S. 398f

[45] Schulze Buschoff, Karin (2004): Neue Selbständigkeit und wachsender Grenzbereich zwischen selbständiger und abhängiger Erwerbsarbeit – Europäische Trends vor dem Hintergrund sozialpolitischer und arbeitsrechtlicher Entwicklungen, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), http://www.skylla.wz-berlin.de/pdf/2004/i04-108.pdf (19.11.05), S. 23

Selbständige mit und ohne Beschäftigte



64 Verhältnis von Selbständigen ohne Beschäftigten zu Arbeitgebern in Prozent, Entwicklung im Zeitraum 1983-87 und 1998-2003, fehlende Werte für Schweden im Zeitraum 1983-87

Erwerbstätige in Deutschland

Jahr	insgesamt	Selbständige und mithelfende Familienangehörige		Arbeitnehmer	
	in 1000	in 1000	in %	in 1000	in %
1995	37.330	3 832	10,3	33.498	89,7
2002	38.626	4.098	10,6	34.528	89,4
2004	35.659	4.254	11,9	31.405	88,1

65 Vergleich der Erwerbstätigkeit nach Stellung im Beruf zwischen den Jahren 1995 und 2004 in Deutschland

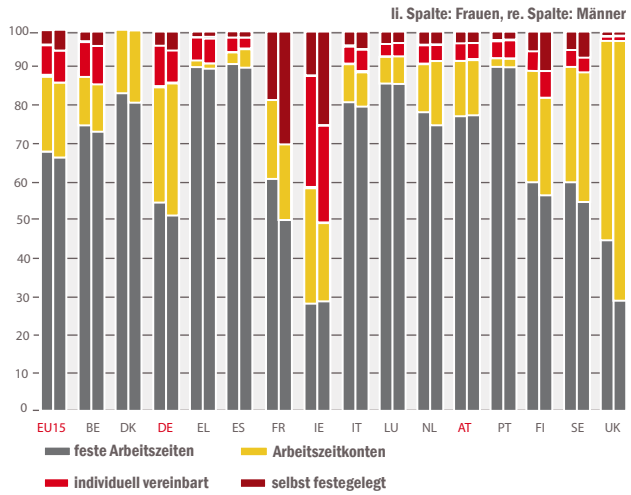
Biographie- und Lebensformen“ annähert, wie sie für den „südlichen Teil des Globus“ charakteristisch ist. Er stellt in diesem Zusammenhang einen Vergleich der europäischen „Arbeits-Nomaden, die zwischen verschiedenen Tätigkeiten, Beschäftigungsformen und Ausbildungen hin und her pendeln“, mit den Arbeitsverhältnissen Brasiliens her, wo „Verkäufer, Kleinhändler, Kleinhandwerker, Dienstboten aller Art“ typisch sind. „Wenn dieser Trend anhält“, so Ulrich Beck, „wird in absehbarer Zeit nur noch jeder zweite Beschäftigte in Deutschland einen Vollzeit-Arbeitsplatz einnehmen, während die andere Hälfte `brasilianisch´ arbeitet.“[46]

Eine ubiquitäre Entwicklung hinsichtlich der Variabilisierung und Pluralisierung der Arbeitsorganisation ist die Flexibilisierung der Arbeitszeiten. Empirische Untersuchungen zeigen, dass EU-weit jeder fünfte Arbeitnehmer einer flexiblen Arbeitszeitregelung unterliegt und in diesem Zusammenhang seine Arbeitszeit individuell innerhalb bestimmter Grenzen wählen kann. In Irland und England gelten flexible Arbeitszeitregelungen bereits für mehr als 70 Prozent der Arbeitnehmer. In Deutschland sind es ca. 50 Prozent, die ihre Arbeitszeiten zumindest innerhalb eines bestimmten Rahmens selbst festlegen. Flexible Arbeitszeiten und vorübergehende Mehrarbeit hat es schon immer gegeben, der wesentliche Unterschied und damit das *Neue* bestehen jedoch darin, dass der Arbeitnehmer individuell über seine Arbeitszeitorganisation entscheiden kann. „Es erfolgt ein Wandel von der *kollektiven zur individuellen und von der fremdorganisierten zur selbstorganisierten Arbeitszeit*.“[47]

Die Flexibilisierung der Arbeit findet nicht nur hinsichtlich der zeitlichen Komponente statt, sondern auch bezüglich des Ortes. Immer mehr Erwerbstätige arbeiten an unterschiedlichen Orten, d. h. neben dem Büro auch zu Hause, beim Kunden oder unterwegs. Zur Bezeichnung dieses Phänomens hat sich der Begriff der Telearbeit etabliert. Nach einer internationalen Studie zur Verbreitung der Telearbeit unterscheidet empirica, eine führende Gesellschaft für Kommunikations- und Technologieforschung, zwischen folgenden drei Organisationsformen der Telearbeit: häusliche Telearbeit (Arbeit zu Hause am PC, permanent, alternierend oder supplementär), mobile Telearbeit (Arbeit abseits des Haupt-Arbeitsplatzes, z. B. im Zuge von Geschäftsreisen) und selbständige Telearbeit in SOHOs (small office, home office, das Heim-Büro ist der Haupt-Arbeitsplatz bzw. die Basis für Au-

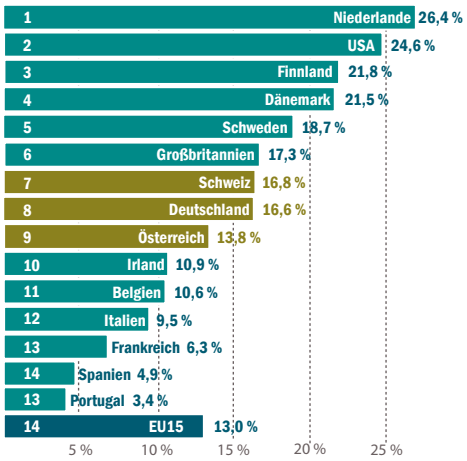
[46] Beck, Ulrich (2005): Was zur Wahl steht, Frankfurt am Main, S. 33, 34
[47] Kratzer, Nick; Andreas Boes, Volker Döhl, Kira Marrs, Dieter Sauer (2004): Entgrenzung von Unternehmen und Arbeit – Grenzen der Entgrenzung, in: Beck, Ulrich, Christoph Lau (Hrsg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung, Frankfurt am Main, S. 342

Arbeitszeitregelung



66 Arbeitnehmer nach Arbeitszeitregelung (in %) und Geschlecht, 2001

Telearbeit



67 Telearbeiter in % der Erwerbstätigen, 2002

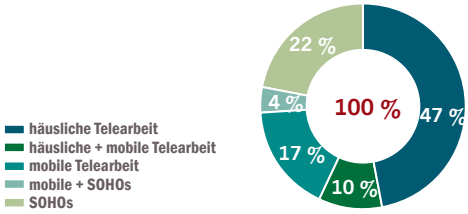
ßendienst-Reisen).[48] Eindeutiger Spitzenreiter im Bereich der Telearbeit in Europa sind die Niederlande, die als einziges Land die USA übertreffen. Mehr als jeder vierte Niederländer geht einer Telearbeit in der einen oder anderen Form nach. Es folgen mit Finnland, Dänemark und Schweden die drei skandinavischen Länder vor Großbritannien. Auch die Schweiz mit 16,8 Prozent, Deutschland mit 16,6 Prozent und Österreich mit einem Anteil an Telearbeiter von 13, 8 Prozent liegen über dem EU-Durchschnitt von 13 Prozent.

Die Verteilung der Organisationsformen der Telearbeit und deren durchschnittlicher jährlicher Zuwachs zeigen, dass der enorme Anstieg der Zahl der Telearbeiter in den letzten Jahren keineswegs der klassischen häuslichen Telearbeit zuzuordnen ist. Vielmehr sind es die mobile Telearbeit, die Telearbeit von Selbständigen und die supplementäre Telearbeit, die das größte Wachstum zu verzeichnen haben. Diese Zuwachsraten der mobilen und temporären Telearbeit lassen eine damit einhergehende Flexibilisierung der Arbeitsorte erkennen. Mobile und temporäre Telearbeiter arbeiten nicht an einem Ort, sondern an unterschiedlichen, individuell bestimmten Plätzen – das eigene Heim ist nur einer davon.

Dieser Trend zu mobilen und variablen Arbeitsformen wurde auch im Rahmen der Forschungen zu OFFICE 21® am Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO bestätigt. Im Rahmen einer Nutzerstudie werden hier folgende Arbeitstypen festgelegt: „Arbeitstyp `Stationär´: arbeitet überwiegend an einem Schreibtisch; der Arbeitstyp `Wechselnd´: arbeitet zwar hauptsächlich im Büro, dort aber an wechselnden Orten und verfügt über einen eigenen Basis-Arbeitsplatz; Arbeitstyp `Mobil und Variabel´: ist relativ häufig außer Haus und viel unterwegs, die Arbeit wird auch außerhalb des Büros an unterschiedlichen Orten beziehungsweise von unterschiedlichen Arbeitsplätzen aus erledigt.“ Diese Verteilung in unterschiedliche Arbeitstypen zeigt einen weitaus größeren Teil an mobilen Typen im Gegensatz zu den stationären. Zudem wird aus der Untersuchung deutlich, dass die Flexibilisierung der Arbeit sowohl innerhalb als auch außerhalb der Arbeitsorte zum Tragen kommt.[49]

[48] Kordney, Norbert (2002): Verbreitung der Telearbeit in 2002. Internationaler Vergleich und Entwicklungstendenzen, empirica Gesellschaft für Kommunikations- und Technologieforschung mbH, Bonn, http://www.empirica.biz/empirica/publikationen/documents/No02-2002_Telearbeit.pdf (03.12.05)

[49] Bauer, Wilhelm; Inaki Lozano-Ehlers, Alexander Greisle, Gerhard Hube, Jörg Kelter, Alexander Rieck (2003): Offfice 21, Zukunftsoffensive 21® - Mehr Leistung in innovativen Arbeitswelten, Fraunhofer-Insitut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO, Stuttgart (Hrsg.), Köln, S. 74



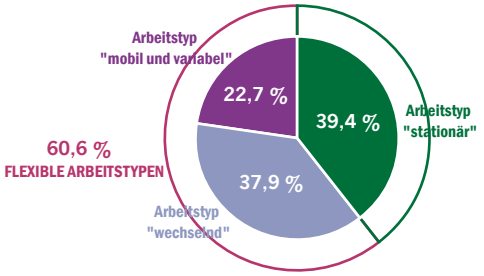
68 Verbreitung der Organisationsformen der Telearbeit in der EU, 2002

Organisationsform	Telearbeiter in % der Erwerbstätigen		durchschnittl. jährliches Wachstum in %
	1999	2002	
permanente und alternierende Telearbeit	2,0	2,1	2
supplementäre Telearbeit	2,0	5,3	39
mobile Telearbeit	1,5	4,0	38
Telearbeit in SOHOs	0,9	3,4	54
Telearbeit insgesamt	6,0	13,0	29

69 Entwicklung der Telearbeit in der EU zwischen 1999 und 2002

Organisationsform	Telearbeiter in % der Erwerbstätigen		durchschnittl. jährliches Wachstum in %
	1999	2002	
permanente und alternierende Telearbeit	1,5	1,6	1
supplementäre Telearbeit	1,6	5,3	58
mobile Telearbeit	1,5	5,7	57
Telearbeit in SOHOs	1,5	5,2	50
Telearbeit insgesamt	6,0	16,6	40

70 Entwicklung der Telearbeit in Deutschland zwischen 1999 und 2002

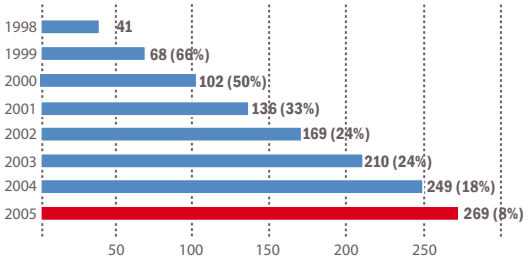


71 Verteilung unterschiedlicher Arbeitstypen nach Office 21®

Technische Entwicklungen – Der Einzug der IuK-Technologien in die Lebensräume der Menschen, Mobilisierung und Miniaturisierung der Geräte

Die grundlegende Voraussetzung für die Flexibilisierung der Arbeitsorte und der Arbeitszeit bildet der Einzug der IuK-Technologien in die Lebensbereiche der Menschen. Insbesondere spiegeln sich in den neuen Organisationsformen des Arbeitslebens die schnelle Verbindung und Verbreitung von Information anhand neuer Technologien, zum Beispiel bei E-Mail und Internet, und die zunehmende Miniaturisierung und Mobilisierung der technischen Geräte, zum Beispiel Mobiltelefone und Notebooks, wider. Die Zunahme der Internet-User in Europa zwischen 1998 mit 41 Millionen und 2005 mit 269 Millionen Nutzern zeigt ebenso die explosionsartige technische Entwicklung der letzten Jahre, die in das Leben der Menschen in vielerlei Hinsicht eingegriffen hat.

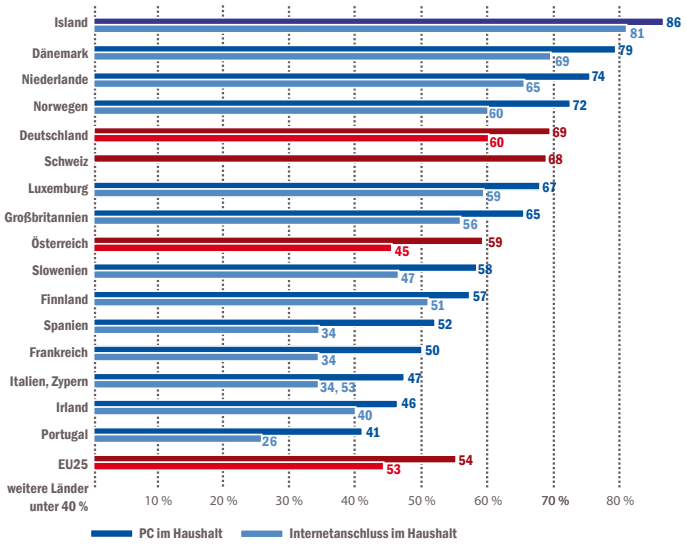
Die Ausstattung der Haushalte mit Personalcomputer und Internetzugang im europäischen Vergleich lässt die Pionierstellung der nordischen Länder auch im technischen Bereich erkennen. Deutschland positioniert sich hier mit 69 Prozent, die Schweiz mit 68 Prozent und Österreich mit 59 Prozent im oberen Drittel. Insgesamt ist jedoch eine digitale Kluft zwischen den einzelnen Ländern Europas festzustellen. Diese digitale Kluft vollzieht sich aber nicht nur zwischen den Ländern Europas, sondern ist auch deutlich an den unterschied-



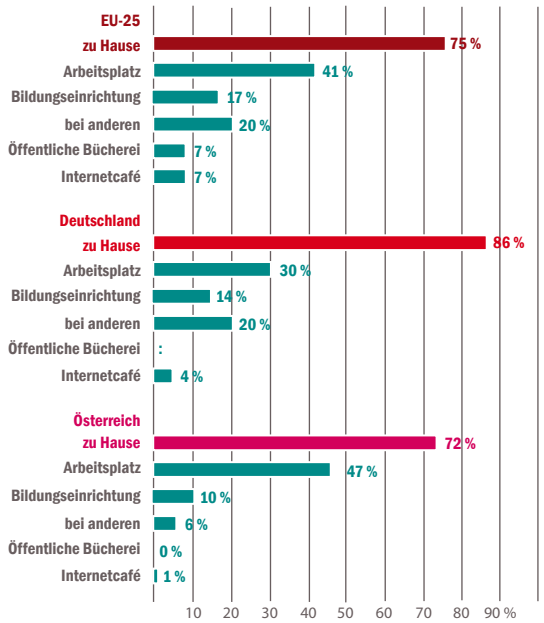
72 Zunahme der Internet-Nutzer in Europa zwischen 1998 und 2005, Internet-Nutzer in Millionen, Veränderungen zum Vorjahr in Prozent

lichen Altersgruppen und dem Bildungsniveau festzustellen. Dabei zählt die Gruppe der 16 – 34 Jährigen mit hohem Bildungsniveau zur Spitze derer, die das Internet am häufigsten nutzen. Betrachtet man den Ort, an dem die EU-Bürger ins Internet gehen, so dominiert mit durchschnittlich 75 Prozent der Internetnutzer ganz klar der Zugang von zu Hause aus.

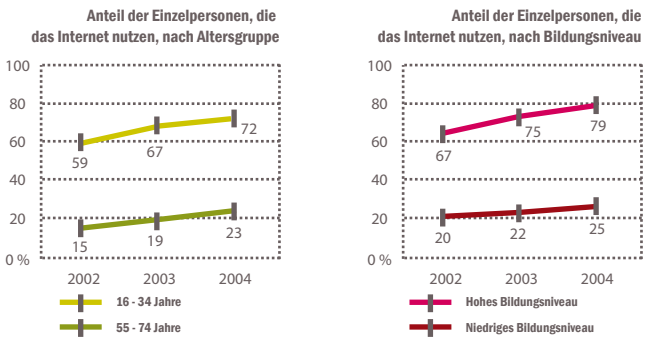
Die Entwicklung zur Miniaturisierung und Mobilisierung der IuK-Technologien und damit zur Flexibilisierung des Ortes der Nutzung zeigen die Zahlen der verkauften mobilen Endgeräte, die mit Wireless-LAN ausgestattet sind. Nach einer Analyse des Marktforschungsunternehmens iSuppli werden im Jahr 2007 über 70 Prozent aller weltweit verkauften tragbaren Computer WLAN-fähig sein. Im Jahr 2003 lag die Quote erst bei 20,4 Prozent. In noch stärkerem Maße steigt der Anteil der WLAN-fähigen Mobiltelefone. Nachdem im Jahr 2003 rund 3,4 Millionen der verkauften Mobiltelefone weltweit mit der neuen Technologie ausgestattet waren, soll diese Zahl bis zum Jahr 2007 auf ca. 55 Millionen steigen. Die Mobilisierung der Kommunikation und des Informationsaustausches ist ebenso an der Zahl der Mobiltelefonteilnehmer festzustellen. Hier rangiert im Ländervergleich Italien (mehr als 100 Abonnements pro 100 Teilnehmer) an der Spitze, dicht gefolgt von den skandinavischen Ländern und England. Österreich, die Schweiz und Deutschland liegen bei dieser Studie im Mittelfeld.



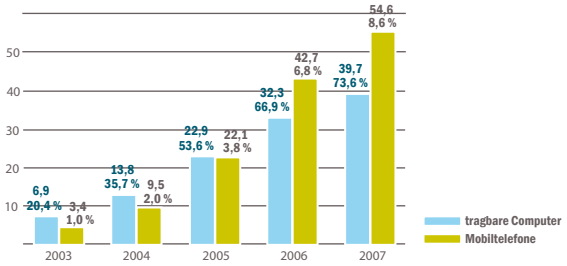
73 Ausstattung der Haushalte mit Personalcomputer und Internetanschluss in EU 25 (2004), Schweiz (2003) in Prozent der Gesamtzahl der Haushalte mit mindestens einem Angehörigen in der Altersgruppe zwischen 16 und 74 Jahren



74 Zugang zum Internet (2004) nach Zugangsort in Prozent der Internetnutzer zwischen 16 und 74 Jahren



75 Internetnutzung nach Altersgruppe und nach Bildungsniveau in der EU



76 Zahl der weltweit verkauften WLAN-fähigen Geräte in Millionen und Anteil am Gesamtmarkt in Prozent, 2003-2007

77 Telefoninfrastruktur im internationalen Vergleich, 2003
Mobiltelefonteilnehmer und Festnetzanschlüsse pro 100 Einwohner

Gesellschaftliche Entwicklungen – Selbstorganisation, Individualität und Kreativität als Rahmenbedingungen für eine neue Alltagswelt

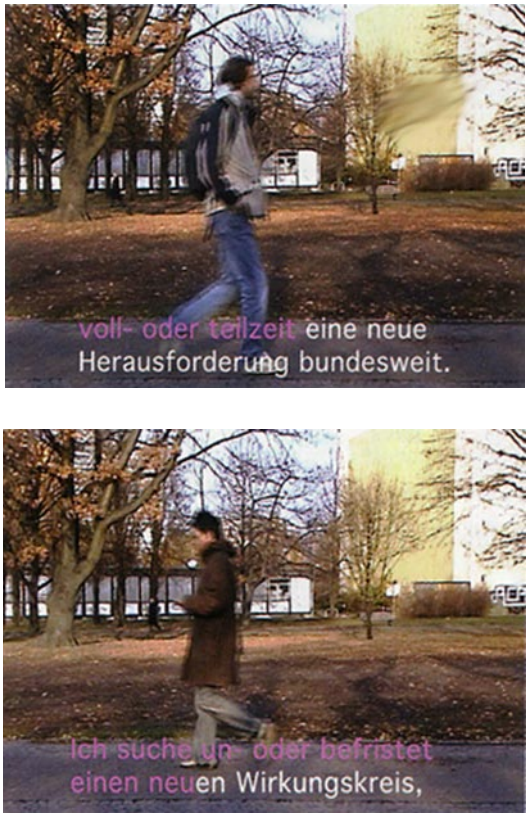
Insgesamt ist festzustellen, dass die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse, sowie der Einzug und die Mobilisierung der modernen IuK-Technologien traditionelle Grenzen zwischen der Arbeitswelt und dem Privatleben erodieren lassen. Es findet eine zunehmende Verschränkung von Arbeiten und Wohnen vor allem in zeitlicher und räumlicher Hinsicht statt. Das Leben vieler Menschen erscheint als Werkstatt, in der berufliche Laufbahnen, aber auch der private Alltag immer wieder aufs Neue zu organisieren sind. Daraus erwächst in Zeiten des Umbruchs nicht selten der Anschein, dass das neue Alltagsleben zu einem ständigen Provisorium konvertiert. Für Christopher Dell stellt sich dieses Provisorium als Status Quo einer neuen Lebenswelt dar, die von „fortwährenden Unordnungen, Ambiguitäten, Potentialitäten zu einer neuen kulturellen Lebensweise des konstanten Improvisierens zusammenfließt". „Was vormals als Nebenprodukt gedacht war, die Improvisation, wird zum Hauptprodukt gesellschaftlicher Gegenwart."[50]

Dass diese neuen, einer Improvisation gleichenden Alltagsverhältnisse veränderten Rahmenbedingungen folgen müssen, kommt auch im Titel eines Artikels des Kunstmagazins u_Spot sehr deutlich zum Ausdruck: „Lebst Du noch, oder bastelst Du schon?" Und in der Einleitung heißt es: „Eine Kultur des Do-it-yourself (DIY) hat Gestalt angenommen."[51] Diese Abhandlung zielt auf die Mobilmachung einer umfassenden Selbstbestimmung im Zusammenhang mit der Auflösung von institutionalisierten, kollektiv- und fremdorganisierten Alltagsrhythmen. Denn Selbstorganisation, Individualität und Eigenverantwortlichkeit zählen zu den Paradigmen einer neuen Alltagskultur, deren alte Grenzen im Auflösen begriffen sind. Die „Do-it-yourself-Apelle" sind heute nicht mehr an vereinzelte Künstler gerichtet, deren Ziel es immer schon war, ihr Leben individuell gestalten zu können, sondern an die gesamte Bevölkerung. Selbst die Politik ruft in Deutschland zur Selbstorganisa-

[50] Dell, Christopher (2003): Improvisation braucht Methode – Sieben Takes, in: Arch+ 167: Off-Architektur 2, Netzwerke, Aachen 2003, S. 7
[51] Woznicki, Krystian (2004): Lebst Du noch, oder bastelst Du schon?, in: u_Spot 03/2004, Berlin, S. 15 - 17

tion auf. Der ehemalige Bundeskanzler Gerhard Schröder, der im Frühjahr 2003 die Pläne der Bundesregierung zur Reform der sozialen Sicherungssysteme, des Arbeitsmarktes und der Finanzen unter dem Namen „Agenda 2010“ vorstellte, fasste die Zielsetzungen der Reform bereits wie folgt zusammen: „Wir werden die Leistungen des Staates kürzen, Eigenverantwortung fördern und mehr Eigenleistung von den Einzelnen fordern.“[52] Am 25. Januar 2006 stellte die Bundeskanzlerin Angela Merkel die Eröffnungsrede zum Weltwirtschaftsforum in Davos unter das Motto des „kreativen Imperativs“ und fordert damit Kreativität als zukünftigen Motor für die europäische Wirtschaftspolitik. „Innovation und Kreativität zählen zur Neuorientierung in allen europäischen Ländern“, so Merkel.[53]

Vor dem Hintergrund dieser neuen Lebensbedingungen wird von den Aktivisten einer veränderten Alltagsstruktur also nicht nur ein hohes Maß an Individualität und Selbstverantwortlichkeit, sondern insbesonders auch Kreativität gefordert. Denn wenn institutionell und kollektiv abgesicherte Handlungs- und Verlaufsregelmäßigkeiten in Frage gestellt werden, bildet sich erst mit dem Einsatz individueller Kreativität eine neue Handlungsebene heraus. Dieser These folgend legt Ulrich Beck den Wandel der „industriegeprägten Arbeitnehmer-Gesellschaft“ zur heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftsform zugrunde und fordert in diesem Zusammenhang eine neue Bildungspolitik: „In der industriegeprägten Arbeitnehmer-Gesellschaft wurden Menschen zu möglichst perfekten Kopisten vorgegebener Blaupausen ausgebildet. Solche Kopisten sind für die wirtschaftlich erforderlichen standardisierbaren Tätigkeiten unverzichtbar. Ihre Bedeutung nimmt jedoch in Zeiten dramatischer Veränderungen und globaler Konkurrenz ab. Zunehmend wichtig werden für die Weltwirtschaft wie für die demokratische Gesellschaft schöpferisch handelnde Grenzgänger, die in der Lage und bereit sind, für sich und andere Verantwortung zu übernehmen. Die Betonung von Individualität, Kreativität, Selbstbewusstsein und Selbstverantwortlichkeit ist kein Relikt des Idealismus der Aufklärung, sondern wird notwendig wegen der Realitäten der Weltwirtschaft und des sich zurückziehenden Staates: Das ist die Grundeinsicht einer erneuten Humboldtschen Bildungspolitik.“[54]



78 Stills aus dem Video „Eine neue Herausforderung bundesweit“, 2004

[52] Schröder, Gerhard (2003): Agenda 2010 in: u_Spot 03/2004, Berlin, S. 17
[53] Merkel, Angela (2006): Grundsatzrede zur europäischen Wirtschaftspolitik im Rahmen des Weltwirtschafsforums 2006 in Davos, in: tagesschau am 25.01.2006, http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,OID5176524_TYP6_THE_NAV_REF1_BAB,00.html (26.01.06)
[54] Beck, Ulrich (2005): Was zur Wahl steht, Frankfurt am Main, S. 100, 101

2.3 ENTGRENZUNGEN IM WOHNEN DES INFORMATIONSZEITALTERS: ARCHITEKTUR-, KULTUR-, UND MEDIENTHEORETISCHER KONTEXT

Die Wirkungen der zusammenhängenden ökonomischen, technischen und gesellschaftlichen Umbrüche vom Industriezeitalter ins Informationszeitalter spiegeln sich auch im Wohnen wider. Waren es Anfang des letzten Jahrhunderts noch die Maschine und damit verbunden der Zeitgeist der Rationalisierung, die das Wohnen entscheidend prägten, so sind es heute insbesondere der Einzug der IuK-Technologie in die Lebensräume der Menschen und die damit einhergehenden neuen variablen Alltagsorganisationen beziehungsweise die individuelle Kreativität, die das Wohnen verändern.

In diesem Zusammenhang zeigt der 4. Zyklus der „Kondratieffzyklen“ von Mitte bis Ende des letzten Jahrhunderts die Basisinnovationen Petrochemie und Automobil. Diese Technologien, insbesondere das Automobil, veränderten, wie bereits im retrospektiven Abschnitt dieser Arbeit dargestellt, die Strukturen der Stadt auf direktem Wege. Die Stadt wurde autogerecht gemacht, und von nun an war es einfach, in die außerhalb der Stadt gelegenen Vororte des Wohnens zu gelangen. Der derzeitige 5. Kondratieff, der von der Basisinnovation der IuK-Techniken getragen wird, zeichnet sich am äußeren Erscheinungsbild und an den Strukturen der Stadt nur indirekt ab. Denn wie Werner Sewing feststellt hat es die heutige Technologie geschafft, sich vom Äußeren der Stadt unabhängig zu machen.[55] Die direkten Auswirkungen der Technologieentwicklung auf die Architektur finden heute vorwiegend im Inneren der Wohn- und Arbeitsräume der Menschen statt. In diesem Zusammenhang bemerkt Beatriz Colomina*:* „Die Medien im Haus sind wichtiger als das Haus in den Medien.“[56]

Mit dem Eindringen der medialen Räume in die Orte des Wohnens setzten sich im theoretischen Diskurs sehr bald Positionen durch, die eine Auflösung von Differenzen beschreiben und einer grenzenlosen Verflüssigung von räumlichen, funktionalen und zeitlichen Trennungen folgen. Im Kontext der unterschiedlichen Entgrenzungstheorien sind für diese Arbeit die immer enger werdende Verbindung von Mensch und technischem Gerät, die damit verbundene Aufhebung der funktionalen Ortsbestimmungen und die Auflösung der Trennung von privat und öffentlich und Wohnen und Arbeiten von besonderer Bedeutung.

79 Forscherin im Bereich Mediengames, Virtuelle Räume und Netzwerke, Zürich, 2005

80 Lynn Randolph: Cyborg, Öl auf Leinwand, 1989

[55] Sewing, Werner (2004): Fließgleichgewicht und Kommunikation: Warum die Technik der Stadt nie Gestell war, Vorlesung im Rahmen der Vorlesungsreihe „Raum Stadt Kommunikation“ am Internationalen Zentrum für Kultur- und Technologieforschung der Universität Stuttgart, Stuttgart 27.05.04

[56] Colomina, Beatriz (2000): Reurbanisierung: Ersehnte Folge des “vernetzten” Wohnens?, Matthias Boeckl im Gespräch mit Terence Riley, in: Architektur Aktuell 241: Housing & Houses, Wien 2000, S.92

81 Tom Cruise, Minority Report, 2002

82 Wearable electronics, Philips, 2000

83 Virtuelles Fitness-Studio, Philips, 2000

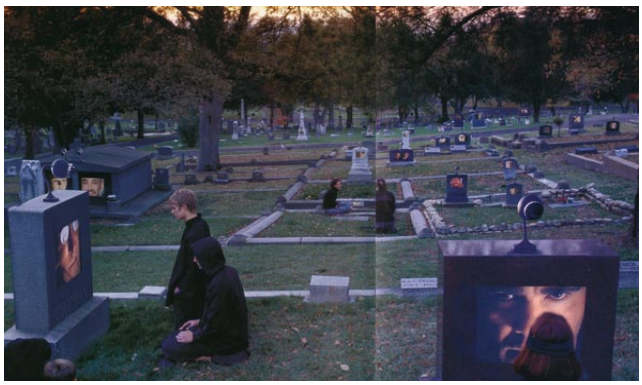
84 Internet-Brillen, GEO WISSEN

Mensch / Gerät

Im Prolog zu „Me++“ beschreibt William Mitchell die Verwirklichung einer Vision: „... the device that I now grasped was a liberating extension of my mobile body.“[57] Die Miniaturisierung und Mobilisierung der technischen Geräte evozieren die Verschmelzung von Mensch und Gerät, von Subjekt und Objekt. Ausgehend von dieser technischen Errungenschaft wurde eine Entwicklung in Gang gesetzt, die nicht nur die Grenze zwischen Mensch und Gerät unscharf werden lässt, sondern auch die Auflösung der Bindung zwischen Gerät und Haus mit sich bringt. Die Technik rückt näher an den menschlichen Körper und löst sich damit vom Haus. Donna Haraway sieht in diesem Kontext nicht nur die Verschmelzung des menschlichen Körpers mit den Geräten, sondern auch die Auflösung der Bindung des Menschen an den Haushalt, den Arbeitsplatz und an die öffentlichen Sphären.[58] Diese Autarkie des Menschen zu seiner Umgebung bewegt Anthony Vidler dazu, das Haus nun nicht mehr als Wohnmaschine darzustellen, sondern als „Prothese und Prophylaxe“. Das Haus als ein Amalgam von unklaren Innen- und Außenbereichen, das den privaten Raum geöffnet hat und dessen räumliche Ordnungen der einstigen „Küche-Haus-Fabrik“ im Auflösen begriffen sind: „Im corbusierschen `Wohnraum für Menschen´ manifestierte sich Technologie in Form von mehr oder weniger gefälligen `Objekt-Typen´ und perfekt geregel-

85 Kitchen, The Digital House, 1998

86 Sex auf Knopfdruck, GEO WISSEN Vision, 2001



87 Elektronischer Friedhof, GEO WISSEN, 2001

[57] Mitchell, William J. (2003): Me++, The Cyborg self and the networked city, Massachusetts Institute of Technology, S. 2
[58] Haraway, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt am Main, S. 51 - 53

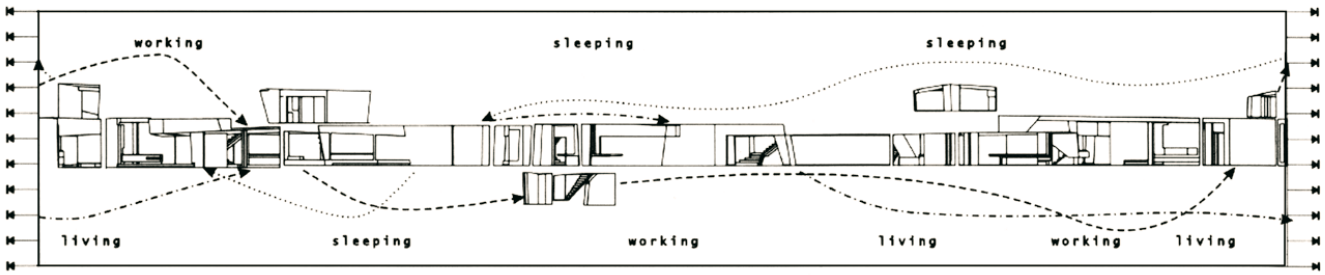
ten Umweltbedingungen, die dem natürlichen Körper in der Natur freie Entfaltung ermöglichen. Die Grenze zwischen Natur und Maschine, zwischen Organischem und Anorganischem, schien vollkommen eindeutig: Organizismus war eine Metapher, keine Realität. Heute erscheinen die durch Kybernetik und Biotechnologien aufgeweichten Grenzen zwischen Organischem und Anorganischem weniger deutlich; der selbst schon von Errungenschaften der Technik durchdrungene und neu gestaltete Körper stößt in den Raum außerhalb seiner selbst vor und durchdringt ihn, auch wenn dieser Raum Dimensionen annimmt, die ihrerseits das Innen und Außen optisch, psychisch und physisch durcheinanderbringen.“ [59]

Mensch / Raum

Hand in Hand mit der Aufhebung der Grenze zwischen Mensch und Gerät gehen also räumliche, funktionale und programmatische Entgrenzungen, die den strukturellen Wandel des Wohnens entscheidend beeinflussen. Dies wird auch in der Zusammenfassung einer Philips·Studie zum Haus der nahen Zukunft als entscheidendes Merkmal eines neuen Wohnkonzeptes betont: „Die neue Welt der personenbezogenen Dienste und Leistungen wird das Zuhause unendlich machen. Warum? Weil dieses Zuhause die Grenzen einreißt. Funktionale Grenzen (...) werden verschwinden. Architektonische Grenzen (...) werden verwischt.“[60]

88 „Es gibt keinen Grund, vor zwölf Uhr aufzustehen. Ich erledige alles Geschäftliche per Telefon und Fax.“ Finanzberater mit Ehefrau, London

[59] Vidler, Anthony (1992): unHEIMlich. Über das Unbehagen in der modernen Architektur, Hamburg 2002 (1), S. 189, 190
[60] Philips-Studie (1999): Das vernetzte Haus, in: Arch+ 152/153: Das vernetzte Haus. Homeware – Roomware – Architecturware, Aachen 2000, S. 30



89 Representation of 24 hours of family life - implementation of the Möbius band

Mit der Mobilisierung von technischen Geräten, wie zum Beispiel Telefon und Computer, werden mediale Funktionen zunehmend in die traditionell determinierten Wohnfunktionen eingebettet. Stefano Marzano sieht in diesem Zusammenhang nicht nur eine Überlagerung von Funktionen, sondern den Einzug einer neuen „virtuellen Matrix“, die einer Neubewertung des Wohnraums entspricht. Diese „neue Matrix“ beruht nach Marzano nicht mehr nur auf Funktionen, sondern auf Freizeit und Gesellschaftsaktivitäten, die das Haus polyzentrisch und die Räume multifunktional werden lassen. Die Bewohner schaffen sich ihre eigenen Sphären und folgen weniger funktional und räumlich determinierten Orten.[61] Die Auflösung der Ortsbestimmungen im Kontext von flexibler Mediennutzung und WirelessLAN fordert auch William Mitchell in seinem Postulat „against program”: „Inhabitation is less about doing what some designer or manager explicitly intended in a space and more about imaginative, ad hoc appropriation for unanticipated purposes.“[62] Dieses veränderte Raumverständnis hängt auch nach Günter Pfeifer mit dem Gebrauch des Computers zusammen: „Es gibt nicht mehr diesen territorialen Raumanspruch von ehedem, weil es gleichgültig ist, wo man seinen Laptop aufstellt.“[63] In der Lockerung der bisweilen deterministischen Bindung zwischen Raum und Be-

90 Möbius House

91 Frozen Cloud

[61] Marzano beschreibt dieses polyzentrische und multifunktionale Haus mit folgendem Szenario: „Das Haus ist polyzentrisch geworden, die Zimmer multifunktional. Ein Familienmitglied spielt im Schlafzimmer vielleicht am Computer, ein zweites sieht im Arbeitszimmer fern, während ein drittes im Wohnzimmer ein Buch liest und ein viertes in der Küche telefoniert.“ (Marzano, Stefano (2000): Das Haus der nahen Zukunft, in: Arch+ 152/153: Das vernetzte Haus. Homeware – Roomware – Architecturware, Aachen 2000, S. 33)

[62] Mitchell, William J. (2003): Me++, The Cyborg self and the networked city, Massachusetts Institute of Technology, S. 159

[63] Pfeifer, Günter (2005): Zur Typologie des Integralen. Andreas Denk im Gespräch mit Günter Pfeifer, in: Der Architekt 9-10: Wohnvisionen, BDA (Hrsg.), Bonn 2005, S. 95

nutzung durch die Mobilisierung und Miniaturisierung technischer Aggregate sieht Vittorio Lampugnani eine Chance für die Verwirklichung neuer Lebensräume und einer neuen Lebenskultur. Für die Architektur der Wohnräume liegt nach Lampugnani diese Chance allenfalls in der Umnutzung und Modifikation einzelner Bereiche, jedoch keinesfalls in neuen Konzeptionen.[64]

Ganz im Gegensatz dazu wurden an anderen Stellen im Kontext der Auflösung von orts- und raumbezogenen Positionsbestimmungen neue Raumkonzeptionen ins Leben gerufen, deren Formen sich mit den üblichen geometrischen Zuordnungen nicht mehr definieren lassen. Ein Beispiel für einen solchen neuen Raumtypus ist Ben van Berkels „Möbius House“, bei dem die Raumzonen zu einem endlosen Band verschlungen sind und die sich Bewohner je nach Tätigkeit und Tageszeit ihren Aufenthaltsort im Gefüge der Struktur selbst definieren sollen. Das von Preston Scott Cohen projektierte „Torus House“, dessen zwei Wohn- und Arbeitsbereiche sich um ein tordiertes Treppen-Wand-Arrangement lagern, spielt ebenfalls mit der Unbestimmtheit funktionaler Zuordnungen. Der Umbau des Dachgeschosses zu einer Wohnlandschaft in Berlin Prenzlauer Berg vom Büro GRAFT thematisiert eine funktionale Mehrfachcodierung im Zusammenhang mit neuen Formen des Wohnens und Arbeitens. Aus funktional zu Wandschränken, Lagerräumen oder Sitzmöglichkeiten verformten Wänden wird ein biomorphes Raumkonzept gebildet, das sich die Nutzer nach ihren individuellen Situationen aneignen können. Dem gleichen Konzept folgt das vom Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO in Stuttgart entwickelte und dort auch zur Nutzung für die Mitarbeiter positionierte Raumelement „Frozen Cloud“. Das biomorphe Möbel mit seinen unterschiedlichen Sitzbereichen und Sitzmöglichkeiten kann ebenfalls individuell für mediale Tätigkeiten genutzt werden und übt so, nach Beobachtungen von Mitarbeitern des IAO, einen positiven Einfluss auf die Kreativität und das Kommunikationsverhalten der Mitarbeiter aus.[65]

William Mitchell hingegen sieht im Zusammenhang mit der individuellen Aneignung von Räumen und Raumelementen die Zukunft in der elektronischen Konfiguration dieser Umgebungen: “Now the focus is shifting to self-configuring electronic environments – enabled by electronic devices that can immediately begin to communicate wirelessly with one another when they are brought into proximity and that can work together to support whatever activities are taking place. Laptops are begin-

92 Universal-Funkfernbedienung für Unterhaltungselektronik, PCs und Hausgeräte bzw. Gebäudeelektronik, Harmoniy 895 Advanced, Logitech, 2005

93 MediaMVP, Raumübergreifende Heimunterhaltung, Audio- und Video-wiedergabe überall im Haus, Sony, 2005

94 MediaMVP, WLAN-Gerät für Musik, Fotos und Videos, Hauppauge, 2006

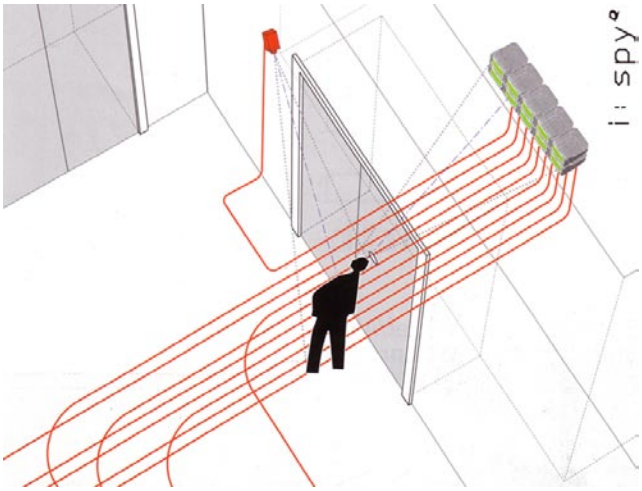
95 Kühlschrank mit LCD-Fernseher und Radio, LG-Electronics, 2004

[64] Lampugnani, Vittorio Magnago (2002): Verhaltene Geschwindigkeit. Die Zukunft der telematischen Stadt, Berlin, S. 36 - 39
[65] Bauer, Wilhelm; Inaki Lozano-Ehlers, Alexander Greisle, Gerhard Hube, Jörg Kelter, Alexander Rieck (2003): Office 21, Zukunftsoffensive 21® - Mehr Leistung in innovativen Arbeitswelten, Fraunhofer-Insitut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO, Stuttgart (Hrsg.), Köln, S. 26

ning to talk wirelessly to video projectors, projectors and cameras to printers, telephones to speaker systems, video cameras to monitors, PDAs to other PDAs, automobiles to gas pumps, and so on."[66] Forschungen an Prototypen von intelligenten Wohnhäusern laufen vielerorts. Ob sich solche Konzepte in naher Zukunft durchsetzen werden, ist wahrscheinlich zu einem großen Teil vom Faktor der Kosten abhängig.

Privat / Öffentlich

Ein Pionier, der bereits Anfang der 90er Jahre auf die Veränderung des Charakters des Hauses, der Stadt und der Lebensweise im Zusammenhang mit dem Einzug der medialen Welt hingewiesen hat, war Vilém Flusser. Flusser sah in der Neuordnung von privat und öffentlich eine Chance, den „gegenwärtigen von materiellen und immateriellen Kabeln durchlöcherten Häuserruinen" zu entkommen.[67] Die darauf folgenden architekturtheoretischen Diskussionen waren von einem Diskurs geprägt, der die Auflösung des Privaten aufgrund des Anschlusses der privaten Räume an die Öffentlichkeit prophezeite. In diesem Kontext erklärt Florian Rötzer das „Projekt des Privaten" mit der Telepräsenz und der gleichzeitigen Teleüberwachung im Haus für beendet.[68] Auch Elke Krasny sieht in dem Eindringen der medialen Räume ins Wohnen die Gefahr einer intimen Invasion, die den Ort des Rückzugs aufzulösen droht. „Das Wohnen ist kein privates Refugium, kein Ort des beschaulichen Rückzugs mehr. Privatheit wird löchriger, durchlässiger, gestörter."[69] In der Ausstellung „The Un-Private House" (MoMA, 1999) präsentierte Terence Riley 26 Wohnhäuser aus Amerika, Japan und Europa unter der gemeinsamen Fragestellung der



96 i:spy, propeller z, 2000, „Die Welt draußen vor der Tür gehört dank vielfältiger Medientechnologien längst zur Inneneinrichtung, (...)."

97 Werbekampagne „Espress yourself", Lavazza, 2004

[66] Mitchell, William J. (2003): Me++, The Cyborg self and the networked city, Massachusetts Institute of Technology, S. 164
[67] Flusser, Vilém (1991): Durchlöchert wie ein Emmentaler, in: Wurm, Fabian (Hrsg.) (1997): Vom Stand der Dinge. Eine kleine Philosophie des Design, Göttingen, S. 79 - 82
[68] „Gleichzeitig spricht man jedoch davon, daß die Menschen im Zeitalter der Netzwerke zu Nomaden, die privaten Räume von der elektronischen Öffetnlichkeit durchlöchert werden, daß es in ihnen gewissermaßen zu ziehen beginnt – schließlich ist man im Alltag nirgendwo so sehr den Medien und daher dem Außen ausgesetzt wie im Inneren der (privaten) Räume." (Rötzer, Florian (1995): Die Telepolis, Urbanität im digitalen Zeitalter, Mannheim, S. 189)
[69] Krasny, Elke (2000): Intime Invasion. TV-Dinner & Public Living, in: Architektur Aktuell 241: Housing & Houses, Wien, S. 114

Privatheit. Kern dieser Ausstellungskonzeption war eine Neubewertung der einst getrennten Sphären des privaten und öffentlichen Raums aufgrund des Eindringens der digitalen Medien in die Wohnräume. Dabei zielte auch Riley vorwiegend auf die Reduktion der Unterscheidung von privat und öffentlich bzw. von innen und außen.[70]

Entgegengesetzt zu diesen Spekulationen, dass der private Raum mit dem Einzug der Öffentlichkeit in die Wohnräume im Auflösen begriffen ist, steht die These der durch das mediale Eindringen zur Isolation gesteigerten Privatheit. Der Bewohner wird zum einen durch das Eindringen von Dienstleistungen, Information, Unterhaltung und Arbeiten in seine private Welt und zum anderen durch die mediale Verbindung nach außen immer weniger veranlasst, das Haus zu verlassen. In diesem Zusammenhang sieht Christiane Keim nicht eine Auflösung der Privatsphäre, sondern eine neu entstehende „Hypertrophie von Privatheit" und damit die „Befreiung / das Freisein von der physischen Konfrontation mit der Welt außerhalb des Hauses".[71] Selbst Terence Riley bestätigte kurze Zeit nach der Ausstellung „The Un-private House" in einem Gespräch mit Matthias Boeckl, entgegen seines Postulats der Beendigung des Privaten, die Gefahr der Isolation, die vom medialen Eindringen in die privaten Räume und von den heutigen individualisierten Lebensführungen ausgeht.[72] Im Kontext des Einzugs der neuen IuK-Technologien in die Lebensräume und der Individualisierungstendenzen beschreibt auch Peter Sloterdijk das Apartment als „emanzipierte Wohnzelle", die alle Gegebenheiten erfüllt, um dem neuen „Selbstsorge-Zyklus" gerecht zu werden. Mit der Metapher des Schaums erklärt Sloterdijk den Tatbestand der hypertrophen Privatheit: „Die einzelne Blase im Wohn-Schaum bildet einen Container für die Selbstverhältnisse des Bewohners, der sich in seiner Wohneinheit als Konsument eines primären Komforts einrichtet: Ihm dient die vitale Kapsel der Wohnung als Schauplatz seiner Selbstpaarung, als Operationsraum seiner Selbstsorge und als Immunsystem in einem kontaminationenträchtigen Feld aus *connected isolations* alias Nachbarschaften."[73]

Wohnen / Arbeiten

Hand in Hand mit der Miniaturisierung und Flexibilisierung der technischen Geräte und der Überlagerung von privaten und öffentlichen Funktionen löst sich die Bindung von Alltagsaufgaben an bestimmte, ursprünglich dafür reservierte Orte und Zeitspannen auf. Das Arbeiten dringt in die Bereiche des Wohnens ein, und es kommt zur Fragmentation und Rekombination überkommener Architekturformen und urbaner Strukturen. Im städtebaulichen Kontext sehen sowohl William Mitchell als auch Sikiaridi und Vogelaar den Wandel von monofunktionalen Strukturen, wie es die suburbanen Gebiete darstellen, zu einem Mix von Wohnen, Handel und Produktion.[74] In dieser Transformation des gegenwärtigen urbanen Gewebes von funktional getrennten Orten des Wohnens und Arbeitens erkennt Terence Riley die Neubewertung einer wirtschaftlichen Ressource, die bislang stark für die Schaffung von separierten Arbeitsräumen

[70] vgl. Riley, Terence (1999): The Un-Private House, Museum of Modern Art, New York

[71] Keim, Christiane (2002): Die intelligente Schürze oder Digitalization Takes Command, in: Nierhaus, Irene; Felicitas Konecny (Hrsg.) (2002): räumen. Baupläne zwischen Raum, Visualität, Geschlecht und Architektur, Wien, S. 177

[72] Boeckl, Matthias (2000): Reurbanisierung: Ersehnte Folge des "vernetzten" Wohnens?, in: Architektur Aktuell 241: Housing & Houses, Wien 2000, S. 89 - 90

[73] Sloterdijk, Peter (2004): Sphären III. Schäume, Zellenbau, Egosphären, Selbstcontainer. Zur Explikation der ko-isolierten Existenz durch das Apartment, Zelle und Weltblase, Frankfurt am Main, S. 576

[74] vgl. Mitchell, William J. (1999): e-topia, "Urban life, Jim – but not as we know it". Massachusetts Institute of Technology 2000 (2), S. 78, 79; Mitchell, William J. (2003): Me++, The Cyborg self and the networked city, Massachusetts Institute of Technology, S. 152; Mitchell, William J. (2000): Die vernetzte Stadt und ihr sozialer und ökonomischer Nutzen, http://w4.siemens.de/Ful/de/archiv/zeitschrift/heft1_00/index.html 30.01.06); Sikiaridi, Elizabeth, Frans Vogelaar (2000): The use of Space in the information /communication age – processing the unplannable, Issuepaper Infodrome, http://www.infodrome.nl/publicaties/domeinen/07_rui_vog_essay.html (16.02.05), S. 9

eingesetzt wird: „Wenn man weit voraus blickt," so Riley, „dann ist es interessant zu denken, was passiert, wenn einerseits die Ressourcen der Wirtschaft, der Regierung und der Ausbildung stark für die Schaffung von Arbeitsraum eingesetzt werden, jene des Individuums jedoch für die Schaffung von Wohnraum, und was ferner passiert, wenn in diesem allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnis der Arbeitsraum schrumpft? Es gibt eine Verschiebung der Ressourcen zu einer Erweiterungsmöglichkeit der Wohnsituation in Richtung Einschluss auch anderer Aktivitäten. Es gibt also eine Beziehung zwischen den beiden, auf die man achten muss."[75]

In diesem Zusammenhang weist Riley auch auf die Probleme der Isolation, die monofunktionale Strukturen des suburbanen Sprawl mit sich bringen würden, hin und plädiert so für die Kontraktion von städtebaulichen Strukturen: „Und ich glaube nicht, dass der suburbane sprawl, in den die Leute jeden Tag heimfahren, ein sehr interessanter Ort sein wird, an dem man seine gesamte oder die meiste Zeit verbringen will."[76]

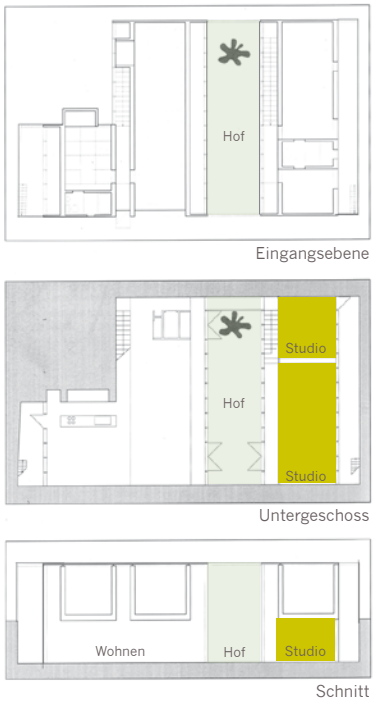
Die Entgrenzungen von Wohnen und Arbeiten vollziehen sich aber nicht nur im städtebaulichen Zusammenhang, sondern auch innerhalb der Wohnungen. Diese durch die Wiedereingliederung des Arbeitens in die Wohnbereiche hervorgerufenen funktionalen Entgrenzungen stehen eng in Verbindung mit den beschriebenen Transformationsprozessen von Mensch/Gerät, Mensch/Raum und Privat/Öffentlich. Für die Architektur des Wohnens können drei unterschiedliche Herangehensweisen im Hinblick auf die Kombination von Wohnen und Arbeiten innerhalb des Hauses festgestellt werden. Zum einen wird die neue Verbindung architektonisch in der internen Zonierung von Arbeitsort und privatem Bereich umgesetzt. In dieser neuen Trennung innerhalb des Hauses bzw. der Wohnung se-

98 Wohnen in einem Altstadtviertel in Stuttgart, 2004

99 Neighborhood Watch in einer Vorstadtwohnsiedlung von L.A., 2003

[75] Riley, Terence (2000): Reurbanisierung: Ersehnte Folge des "vernetzten" Wohnens?, in: Architektur Aktuell 241: Housing & Houses, Matthias Boeckl im Gespräch mit Terence Riley anlässlich der Ausstellung „The Un-privat House" im MAK in Wien, Wien 2000, S. 88

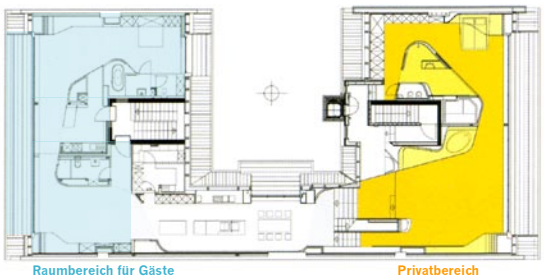
[76] ebd., S. 92



100 M House, Tokyo, 1997

101 M House, Hof

102 Möbius House, Niederlande, 1998



103 Loft in Berlin, 2004

hen William Mitchell, Frans Vogelaar und Elisabeth Sikiaridi den privaten Rückzugsbereich garantiert.[77] Dieses Konzept verfolgen zum Beispiel Kazuyo Sejima, Ryue Nishizawa & Associates mit dem Projekt „M House“ in Tokyo. Horizontal wird das Haus durch einen Innenhof in zwei Gebäude geteilt, von dem eines im Untergeschoss den privaten und das andere den beruflichen Bereich abdeckt. Zusätzlich wird die Separierung der im Obergeschoss liegenden privaten Räume durch die Gebäudekonstruktion betont, indem sie im Schnitt frei schwebend erscheinen.[78]

Neben dem Aspekt der Separierung innerhalb des Hauses wird zum anderen das Arbeiten direkt in die Wohnräume eingegliedert. Diese Organisationsform kann zum Beispiel am „Möbius Haus“ und am Torus Haus beobachtet werden. In beiden Häusern sind die Arbeitsbereiche in die Räume des täglichen Lebens hineingefaltet und symbolisieren somit den nahtlosen Übergang von Wohnen und Arbeiten.

Noch einen Schritt weiter geht GRAFT mit dem für Wohnen und Arbeiten umgebauten Loft in Berlin Prenzlauer Berg. In dieser Wohn-Arbeitsumgebung gibt es keinen separierten Ort mehr, die Bewohner definieren sich in einem Gefüge von unterschiedlichen Raumzonen ihren Arbeitsort selbst. Die mobile Technologie ermöglicht diese dritte Organisationsform der Kombination von Wohnen und Arbeiten.

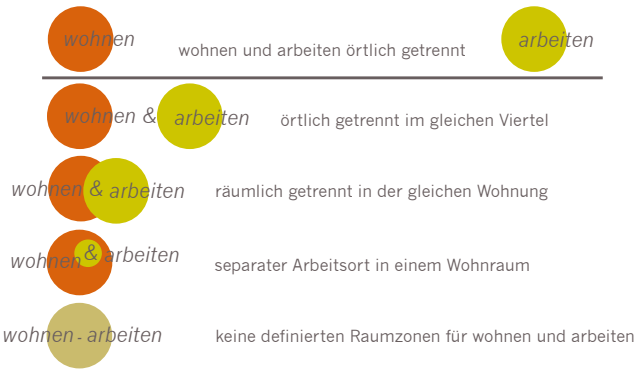
Dass die Eingliederung des Arbeitens in die Wohnbereiche einer der bedeutendsten Effekte ist, die der Einzug der Informations- und Kommunikationstechnologien in die Wohnungen vorzuweisen hat, bekräftigen auch Statistiken über die Anzahl derjenigen, die bereits zu Hause eine berufliche Tätigkeit ausüben. Nach einer Studie des Sta-

[77] Mitchell, William J. (1999): e-topia, “Urban life, Jim – but not as we know it”. Massachusetts Institute of Technology 2000 (2), S. 72 - 74
Elizabeth; Frans Vogelaar (2000): The use of Space in the information /communication age – processing the unplannable, Issuepaper Infodrome, http://www.infodrome.nl/publicaties/domeinen/07_rui_vog_essay.html (16.02.05), S. 12
[78] Sejima, Kazuyo; Ryue Nishizawa (1999): M-House, in: Arch+ 148: Von der Box zum Blob und wieder zurück, Aachen, S. 42 - 45

tistischen Bundesamtes arbeiten in Deutschland 5.083.000 Erwerbstätige (Mikrozensus 2003) zumindest teilweise zu Hause. Davon verbringen jedoch nur 1.828.000 Erwerbstätige mehr als die Hälfte ihrer Arbeitszeit in ihrer Wohnung. Dies bestätigt William Mitchells These, dass es nicht die Vollzeit-Heimarbeitsplätze sind, die sich im großen Maßstab durchsetzen werden, sondern dass es die Flexibilisierung der Arbeitsorte ist, mit der sich die Bevölkerung zu arrangieren hat.[79] Die Wohnung muss folglich als gelegentlicher Arbeitsplatz gerüstet sein. Im Rahmen der Forschungen der Schader Stiftung zum Thema „wohn:wandel" wird der Teilzeit-Heimarbeitsplatz damit begründet, dass der Mensch den Austausch und unmittelbaren Kontakt benötigt. „Insgesamt werden jedoch weniger Büroräume benötigt werden, so dass leerstehende Immobilien für Wohnnutzungen oder Mischnutzungen von Arbeiten und Wohnen umgewandelt werden können."[80]

Die Entgrenzungen im Wohnen folgen demnach einem Prozess, der Hand in Hand mit dem Eindringen der neuen Technologien und den damit verbundenen ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen geht. So stellte Marshall McLuhan bereits für das elektrische Licht fest, dass mit dessen Einzug in die Lebensräume der Menschen „die Trennung von Innen und Außen, von Tag und Nacht, von unter Tage und über Tage" aufgehoben wurde und dies somit „jeden Aspekt des Arbeits- und Produktionsraumes veränderte".[81] Heute stellt der Einzug der IuK-Technologien in die Wohnräume jenen Aspekt dar, der zu einem großen Teil für die derzeitigen Entgrenzungsprozesse rund um das Wohnen verantwortlich gemacht werden kann. Dies bekräftigt Terence Riley: „Für viele bedeutet es aber auch den romantisch durchdrungenen Inbegriff einer neuen Versöhnung jener Dualismen, die das Privathaus seit dem 19. Jahrhundert ausgemacht haben: öffentlich und privat, männlich und weiblich, Tat und Ruhe. Diese potentielle Versöhnung wäre nicht möglich ohne die durch die digitale Revolution bewirkten radikalen Veränderungen."[82]

In der folgenden empirischen Untersuchung sollen nun einerseits die im theoretischen Diskurs dargestellten Entgrenzungsprozesse darauf hin untersucht werden, inwieweit sie sich im Zusammenhang mit der IuK-Technologie-Nutzung in der Alltagsorganisation und damit in den Lebensräumen der ausgewählten Personen der Creative Class bereits etablieren konnten. Andererseits soll analysiert werden, welche Bedeutung diese Entgrenzungen für die untersuchten Wohn- und Arbeitsräume haben und welche stadt- und wohnraumstrukturellen Wirkungen aufgrund dieser Entgrenzungen in den Lebensräumen der Creative Class entstehen.



104 Transformierte Organisationsformen von Wohnen und Arbeiten

[79] "By contrast, wireless networks, portable electronic devices, and online work environments now allow information workers to move freely from location to location as needs, desires, and circumstances demand." Mitchell, William J. (2003): Me++, The Cyborg self and the networked city, Massachusetts Institute of Technology, S. 153

[80] Schader Stiftung (Hrsg.) (2004): Telearbeit oder: Die Arbeit kehrt in die Wohnung zurück, in: wohn:wandel, Wandel der Arbeitswelt, Telearbeit, http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/413.php (24.01.06)

[81] McLuhan, Marshall (1964 engl.): Understanding Media, dt. Die magischen Kanäle, Düsseldorf, Wien 1968, S. 138

[82] Riley, Terence (1999): Das un-private Haus, in: Arch+ 148: Von der Box zum Blob und wieder zurück, Übersetzung der Einleitung des Katalogs zur Ausstellung The Un-Private House aus dem Amerikanischen von Franz Cramer, Aachen 1999, S. 101

3 EXPLIKATION DES UNTERSUCHUNGSFELDES UND DER GEWÄHLTEN EMPIRIE

105 Be creative!

3.1 AUSWAHL DER ZU UNTERSUCHENDEN PERSONEN

Bei der Auswahl der zu untersuchenden Personen wurde besonders darauf geachtet, dass sich die technischen Neuerungen, ökonomischen Veränderungen und damit die Pluralisierungs- und Entgrenzungsprozesse des Alltaglebens deutlich an den Lebenspraktiken der auszuwählenden Personen abzeichnen.[1] In diesem Zusammenhang konnte festgestellt werden, dass jene Personen, an denen schon heute neue Alltagspraktiken deutlich ablesbar sind, einer Protagonistengruppe des Informationszeitalters zuzuordnen sind, die nach dem amerikanischen Soziologen und Politologen Richard Florida als Creative Class bezeichnet wird. Im Kontext dieser Pioniergruppe wurde in den USA bereits eine rege Debatte um eine neue Wirtschaftsordnung ausgelöst, bei der das Zusammentreffen von technologischer Innovation und kreativen Menschen von großer Bedeutung ist. Richard Florida analysierte in seinem Buch „The Rise of the Creative Class“ die Beziehung von Kultur, Kreativität und wirtschaftlichem Wachstum und weist am Beispiel der USA nach, dass die persönliche Kreativität besonders in der heutigen Wirtschaft und Gesellschaft eine dominante Kraft darstellt.[2]

[1] Soziale und gesellschaftliche Veränderungen, wie zum Beispiel der zunehmende Anteil an Singles, wurden bei der Wahl der Personengruppe nicht gesondert berücksichtigt. Dennoch lässt die Untersuchung auch eine Widerspiegelung der heutigen veränderten Gesellschaftsstruktur erwarten.

[2] Florida, Richard (2002): The rise of the creative class ... and how it´s transforming work, leisure, community, & everyday life, USA 2004

Damit schließt sich Florida der weit verbreiteten Sichtweise an, dass wirtschaftliches Wachstum in den ehemaligen Industrieländern heute vor allem durch kreatives Handeln generiert werden kann. In diesem Zusammenhang ist auch die „Kreativwirtschaft", „Kulturwirtschaft" oder „Kreativindustrie" Europas in den letzten Jahren zunehmend in den Blickwinkel öffentlichen Interesses gerückt.[3]

Federführend im aktuellen Diskurs um die ökonomische Bedeutung des kulturellen bzw. kreativen Sektors war lange Zeit Großbritannien. Bereits 1992 beschäftigte man sich dort mit dem kulturellen Bereich als Wirtschaftszweig und im Rahmen eines umfangreichen Programms der Regierung von Tony Blair unter dem Titel „Creative Britain" wurden auf Dauer angelegte Strukturen der Kooperation von Kunst und Wirtschaft geschaffen. Der angelsächsische Raum bezieht in den Begriff der „Creative Industries" neben dem kulturellen Sektor auch nicht kulturbezogene Branchen ebenso wie die Informationstechnologie mit ein.[4]

Im deutschsprachigen Raum war Deutschland das erste Land, das sich mit dem Wirtschaftssektor Kultur eingehend beschäftigte und mittlerweile über detaillierte Untersuchungen zum Thema verfügt. So stellte Nordrhein-Westfalen als bedeutender Standort der Kulturwirtschaft bereits 1992 in einer ersten, umfassenden Bestandsaufnahme die wirtschaftliche und arbeitsmarktpolitische Bedeutung der fünf Branchen Musikwirtschaft, Buch-, Literatur- und Pressemarkt, Kunstmarkt, Darstellungs- und Unterhaltungskunst sowie Film-, Rundfunk- und TV-Markt vor. Im vierten und bislang letzten Kulturwirtschaftsbericht von NRW 2001 wurde ein Beschäftigungszuwachs im kulturellen Bereich von knapp 9 Prozent (Gesamtwirtschaft 2 Prozent) zwischen 1996 und Ende 2000 verzeichnet. In diesem Zusammenhang wird die Kulturwirtschaft NRWs nicht nur als eine Branche mit relevanten Umsatz- und Beschäftigungseffekten, sondern auch als „dynamisches Zentrum im Netz anderer Branchen" angesehen. Dabei werden die neuen Technologien als wichtiger Antriebsmotor der Kulturwirtschaft erkannt.[5] Zur Kulturwirtschaft Berlins wurde 2005 ein erster Bericht erstellt. Die Differenzierung nach Teilmärkten erfolgt hier in Buch- und Pressemarkt, Film- und Fernsehwirtschaft, Kunstmarkt, Softwareentwicklung / Telekommunikationsdienstleistungen, Musikwirschaft, Werbung, Architektur und Kulturelles Erbe und Darstellende Kunst. Für die Berliner Kulturwirtschaft war insbesondere der Sektor Software und Telekommunikation mit 33 Prozent Zuwachs von 1998 bis 2002 von Bedeutung.[6]

Der 2003 erschienene „Erste Österreichische Kreativwirtschaftsbericht" umfasst die Branchen Kulturelles Erbe, Darstellende Kunst, Audiovisueller Bereich, Visuelle Kunst, Buch und Presse und Transversale Bereiche (z. B. Aus- und Weiterbildung). Zur österreichischen Kreativwirtschaft werden, ebenso wie zur Berliner Kulturwirtschaft, öffentlich finanzierte und gemeinnützige Bereiche sowie der Teilmarkt Neue Medien gezählt. Des Weiteren wird hier auch die Bedeutung von Kreativleistungen in anderen Wirtschaftsbereichen (z. B. für Sachgüterproduktion, Bauwesen und Tourismus)

[3] In Europa gibt es noch keine einheitliche Definition für den kultur- bzw. kreativwirtschaftlichen Sektor. So wird in Großbritannien von den „Creative Industries", in Deutschland von der „Kulturwirtschaft", in Österreich und der Schweiz von der „Kreativwirtschaft" gesprochen.

[4] Eine Zusammenfassung zu den „Creative Industries" Großbritanniens ist im „Ersten Österreichischen Kreativwirtschaftsbericht" zu finden. http://www.wko.at/kreativwirtschaftsbericht /kwb_2003.pdf (07.12.05), S. 21, 22

[5] Benkert, Wolfgang; u.a. (2001): Kulturwirtschaft im Netz der Branchen. 4. Kulturwirtschafts bericht NRW, Ministerium für Wirtschaft und Mittelstand, Energie und Verkehr (Auftraggeber), Dortmund, Witten, Bonn, http://www.kulturwirtschaft-nrw.de/download/kwb4_kurzfassung.pdf (07.12.05)

[6] Flierl, Thomas; Harald Wolf (2005): Kulturwirtschaft in Berlin 2005. Entwicklung und Potenziale, Berlin, http://www.berlin.de/SenWiArbFrau/ProjektZukunft/mat/sonst/kulturwirtschaftsbroschuere_2005.pdf (07.12.05)

hervorgehoben. Österreichs Wirtschaft kann in den letzten Jahren einen Anstieg von privatwirtschaftlichen Unternehmen und Beschäftigtenzahlen im Kreativsektor verbuchen. Im Jahr 2000 zählten ein Drittel mehr Unternehmen zur österreichischen Kreativwirtschaft als noch 1995. Die Zahl der Beschäftigten ist im gleichen Zeitraum um 29 Prozent gestiegen. Gleichzeitig wird auch festgestellt, dass in fast allen Kreativberufen befristete Dienstverhältnisse bzw. die Tätigkeit als freier Mitarbeiter die Regel sind und viele Beschäftigte der Kreativwirtschaft einen zweiten Beruf ausüben.[7]

Im Bericht zur Kreativwirtschaft Zürichs werden in einer Auswahl von kulturbezogenen Wirtschaftszweigen die Branchengruppen Musikwirtschaft, Literatur-/ Buchmarkt, Kunstmarkt, Filmwirtschaft, Darstellende Kunst, Designwirtschaft und Architektur zur „Kreativwirtschaft im engeren Sinn“ zusammengefasst. Diese Sektoren werden hier durch die „Kreativwirtschaft im weiteren Sinn“ ergänzt, die nur in Teilen kulturrelevante Wirtschaftsaktivitäten erbringen. Stellt man die Zahl von 36.700 der im Jahr 2001 in der Kreativwirtschaft Beschäftigten den 47.000 Beschäftigen der Bankinstitute, der Schlüsselbranche des Wirtschaftsstandorts Zürich, gegenüber, so wird auch für Zürich der bedeutende Stellenwert der Kreativwirtschaft erkennbar.[8]

Anhand dieser ersten Untersuchungen zur Kreativwirtschaft im deutschsprachigen Raum wird auch hier der hohe Stellenwert und bereits beträchtliche Umfang des Feldes der Kreativität deutlich sichtbar. Grundsätzlich wird in den Beobachtungen und Analysen zum kreativen Wirtschaftssektor des deutschsprachigen Raums von den Kernberufen der Kreativ- bzw. Kulturwirtschaft mit den Bereichen Kunst und Kultur ausgegangen. Die Untersuchungen verfügen jedoch über keine einheitliche Definition bzw. Abgrenzung der einzelnen Berufsgruppen. So zählt zum Beispiel nach den oben genannten Berichten der Sektor Neue Medien nur in Berlin und Österreich zur Kreativwirtschaft. In allen vier deutschsprachigen Kreativwirtschaftsberichten werden nicht kulturbezogene Branchen, die jedoch mindestens ebenso kreative Potentiale aufweisen können, nicht in die Definition des Kreativen Sektors einbezogen.[9] Im Gegensatz dazu umfassen die im angelsächsischen und amerikanischen Raum benutzten Begriffe Creative Industries bzw. Creative Class zusätzlich zum kulturellen Kern alle Bereiche der Wirtschaft, die eine kreative und eigenständige Leistung erbringen. Richard Florida definiert die Creative Class somit wie folgt: „I define the core of the Creative Class to include people in science and engineering, architecture and design, education, arts, music and entertainment, whose economic function is to create new ideas, new technology and/or new creative content. Around the core, the Creative Class also includes a broader group of *creative professionals* in business and finance, law, health care and related fields. (...) In addition, all members of the Creative Class – whether they are artists or engineers, musicians or computer scientists, writers or entrepreneurs – share a common creative ethos that values creativity, individuality, difference and merit.”[10]

7 Gavac, Karin; u. a. (2003): Erster Österreichischer Kreativwirtschaftsbericht, Wien, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Auftraggeber), http://www.wko.at/kreativwirtschaftsbericht/kwb_2003.pdf (07.12.05)

8 Held, Thom; Christian Kruse, Michael Söndermann, Christoph Weckerle (2005): Kreativwirtschaft Zürich. Synthesebericht, Amt für Wirtschaft und Arbeit des Kantons Zürich, Stadt Zürich Wirtschaftsförderung (Auftraggeber), Zürich, http://www.kulturwirtschaft.ch/files/kw_zh_ synthese_auszug.pdf (07.12.05)

9 Gavac, Karin; u. a. (2003): Erster Österreichischer Kreativwirtschaftsbericht, Wien, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Auftraggeber), http://www.wko.at/kreativwirtschaftsbericht/kwb_2003.pdf (07.12.05), S.22

10 Florida, Richard (2002): The rise of the creative class ... and how it´s transforming work, leisure, community, & everyday life, USA 2004, S. 8

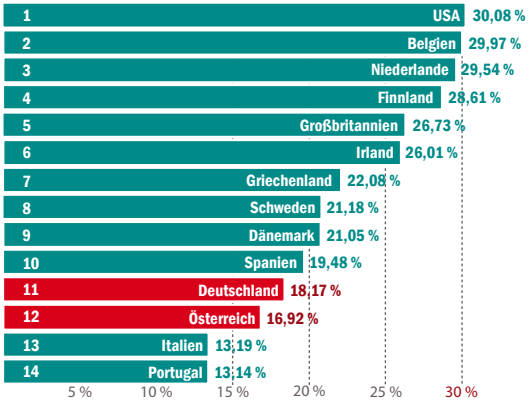
Anhand dieser Abgrenzung stellten Richard Florida und Irene Tinagli 2004 im Rahmen der Forschungsarbeit „Europe in the creative age“ einen Vergleich der Creative Class zwischen 14 europäischen Staaten und den USA auf.[11] Damit sich Kreativität und Kultur zugunsten der Wirtschaft frei entfalten können, sind für Florida vor allem die drei Faktoren Technologie, Talent und Toleranz ausschlaggebend. Mittels des „Creativity Index“, der sich aus dem „Technology Index“ (regionaler Anteil an Beschäftigen in der High-Tech-Industrie), dem „Talent Index“ (Prozentsatz der Bevölkerung mit Hochschulabschluss) und dem „Tolerance Index“ beziehungsweise dem „Gay Index“ (misst die Verschiedenheit der Bevölkerung) zusammensetzt, untersuchte Florida verschiedene Regionen der USA und ausgewählte europäische Staaten. In diesem Zusammenhang konnte er sowohl in den USA als auch in Europa für jene Regionen ein starkes wirtschaftliches Wachstum feststellen, in denen die „3T´s“ (Technologie, Talent und Toleranz) zusammenfallen.

Das Ergebnis der Untersuchungen zeigt, dass in 5 von 14 europäischen Ländern bereits mehr als 25 Prozent der Erwerbstätigen der Creative Class angehören. Davon folgen Belgien, die Niederlande und Finnland dicht dem 30 Prozentanteil der USA. Die stärkste Wachstumsrate der Creative Class kann jedoch Irland mit einem jährlichen Wachstum von über 7 Prozent seit 1995 vorweisen.

Dass die neuen Technologien zur positiven Entwicklung der Creative Class eine entscheidende Rolle beitragen, zeigt Florida mit dem „Euro-Technology Index“. Hier sind es Schweden, Finnland und Deutschland, die innerhalb der europäischen Staaten an der Spitze der Reihung um die technologische Innovation rangieren.

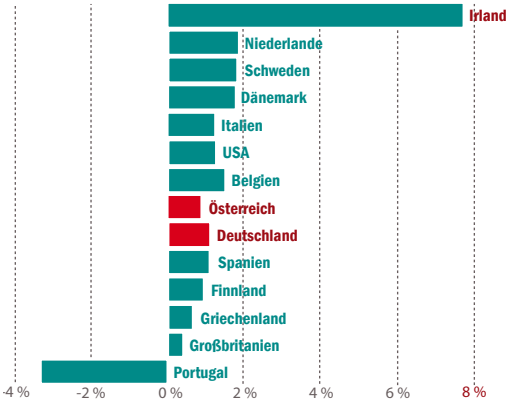
An den Ländern Finnland, Niederlande und Belgien ist auch deutlich erkennbar, dass sich die Cre-

Euro-Creative Class Index



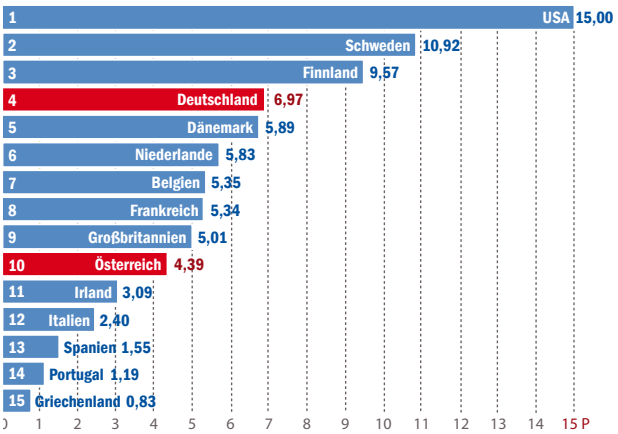
106 Prozentsatz der im Kreativsektor Beschäftigen (2000)

Wachstumsrate der Euro-Creative Class



107 Durchschnittliches jährliches Wachstum der im Kreativsektor Beschäftigten seit 1995 - 2000

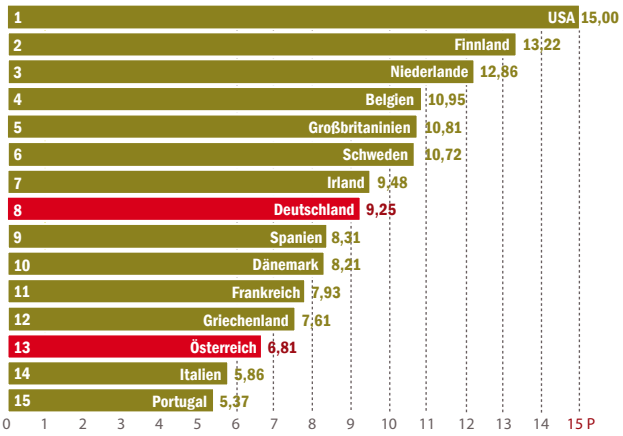
Euro-Technology Index



108 Durchschnittlicher Technologie-Index (Innovation, High Tech Innovation, Research and Delvelopment) in der Skala von 0 - 15 Punkten (2001)

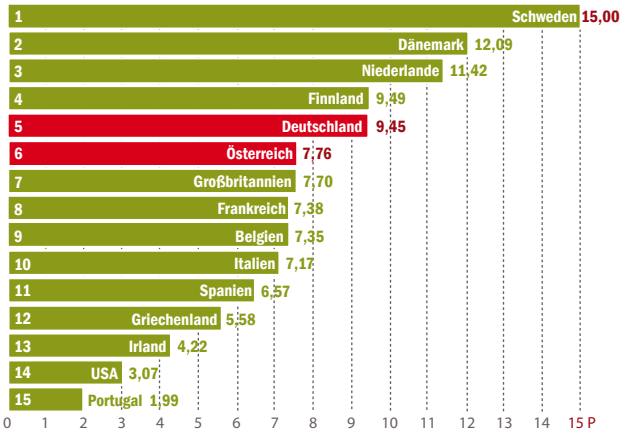
[11] Florida, Richard; Irene Tinagli (2004): Europe in the creative age, http://www.demos.co.uk/catalogue/creativeeurope/ (08.12.05)

Euro-Talent Index



109 Durchschnittlicher Talent-Index (Creative Class, Human Capital, Scientific Talent) in der Skala von 0 - 15 Punkten (2001)

Euro-Tolerance Index



110 Durchschnittlicher Toleranz-Index (Attitudes, Values, Self-Expression) in der Skala von 0 - 15 Punkten (2001)

ative Class durch eine überdurchschnittlich hohe Bildung auszeichnet. Diese Länder können sowohl einen hohen Prozentsatz der Creative Class als auch einen hohen Talent Index verzeichnen.

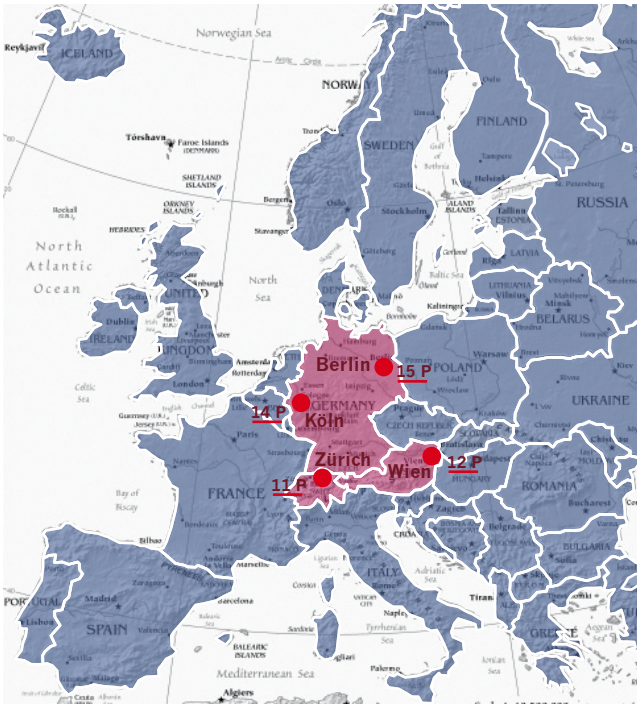
Lebensräume, die nicht nur wirtschaftliche, sondern auch soziale Vielfalt bieten und sich durch Toleranz und Offenheit auszeichnen, werden mit einem hohen Tolerance Index beurteilt. Damit kommt nach Florida dem Lebensort wieder eine verstärkte Bedeutung zu, und es sind für ihn vorwiegend die größeren Städte, die in diesem Kontext sowohl als wirtschaftlicher als auch als privater Standortfaktor wieder Kraft erlangen: „The nation´s geographic center of gravity has shifted away from traditional industrial regions toward new axes of creativity and innovation. The Creative Class is strongly oriented to large cities and regions that offer a variety of economic opportunities, a stimulating environment and amenities for every possible lifestyle."[12] In den USA konnte Florida die Städte Washington D.C., Boston, New York, San Francisco, Seattle und Austin mit einem hohen Tolerance Index ausfindig machen. In Europa zeichnen sich Schweden, Dänemark und die Niederlande mit den höchsten Tolerance Index Werten aus.

Dass Kreativität nicht nur als Schlüsselfaktor für ökonomische, sondern ebenso für private und gesellschaftliche Bereiche zu betrachten ist, zeigen Floridas Untersuchungen ebenfalls. Denn durch das kreative Ethos verschwimmen wirtschaftliche und private Aspekte, so dass sich Kreativität, Individualität und Eigenverantwortung auf die gesamte Lebensgestaltung beziehen: „Spurred on by the creative ethos, we blend work and lifestyle to construct our identities as creative people. In the past, people often literally `identified´ themselves through several basic categories: occupation, employer and family status (husband, wife, father, mother). Today, the people in my interviews identify themselves through a tangle of connections to myriad creative activities."[13] Dieser Definition und Abgrenzung der Creative Class Richard Floridas folgend, werden als Gegenstand der in dieser Arbeit vorgenommenen explorativen Untersuchung die Lebensräume von 52 Personen an Hand von Interviews und *Grundrisskartografien* analysiert. Neben den Untersuchungen Floridas zeigte auch die Recherche nach Personen der Creative Class im Rahmen der vorliegenden Arbeit, dass es vor allem die Städte sind, in denen die für diese Arbeit

[12] Florida, Richard (2002): The rise of the creative class ... and how it´s transforming work, leisure, community, & everyday life, USA 2004, S. 11
[13] ebd., S. 13

interessante kreative Personengruppe heute zu finden ist.

Ausgehend von den beschriebenen Kreativwirtschaftsberichten im deutschsprachigen Raum, die bereits auf eine Häufung von Personen der Creative Class in den Städten Wien, Berlin, Zürich und Köln (NRW) hindeuten, werden diese vier Städte auch für die empirische Untersuchung der vorliegenden Arbeit gewählt. Diese mitteleuropäischen Großstädte stellen jeweils die kulturelle Hauptstadt eines Landes beziehungsweise Bundeslandes dar und können somit als Anziehungspunkt für die Personengruppe der Creative Class betrachtet werden. Um aufzuzeigen, dass es sich beim Untersuchungsgegenstand um keine vereinzelte lokale Entwicklung handelt, sondern um eine verbreitete Tendenz, wurde die Untersuchung nicht nur in einer Stadt vorgenommen. Da sich jede der vier Städte im deutschsprachigen Raum befindet, ist die kulturelle und damit die empirische Vergleichbarkeit gewährleistet. Demzufolge werden 12 Personen in Wien, 15 Personen in Berlin, 14 Personen in Köln und 11 Personen in Zürich für Interviews, Tageskartografien und Wohnraumanalysen ausgewählt.



111 Auswahl der Städte Wien, Berlin, Zürich und Köln mit der Anzahl der interviewten Personen pro Stadt

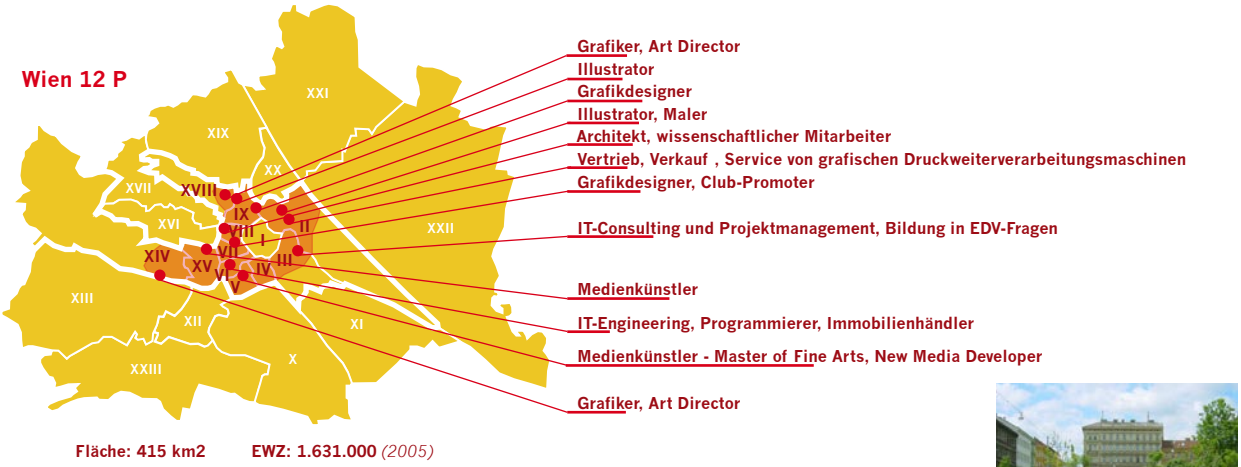
Mit dieser Auswahl wird eine Personengruppe untersucht, die sich aufgrund ihrer beruflichen und privaten Alltagspraktiken als Protagonistengruppe des Informationszeitalters auszeichnet. Individuell gestaltete Berufslaufbahnen und selbstorganisierte, flexibel gehaltene Alltagsabläufe gelten dabei als Paradigma eines Lebensentwurfs, der mit den aktuellen wirtschaftlichen Gegebenheiten einer globalisierten Welt und den allgemeinen Individualisierungstendenzen der heutigen Gesellschaft korrespondiert.

Ziel der Auswahl dieser Pioniergruppe ist es, Lebenspraktiken zu untersuchen, die auf die Entwicklung einer relevanten neuartigen Stadt- und Wohnraumstruktur hindeuten. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem Nutzungsverhalten der zu untersuchenden Personen im Zusammenhang mit den IuK-Technologien und ihrer Wohn-Arbeitsumgebung. Dazu werden Personen der Creative Class ausgewählt, die sowohl privat als auch beruflich die neuen IuK-Technologien bereits intensiv gebrauchen bzw. deren flexible Alltagsabläufe durch die neue mobilisierte Technologie erst ermöglicht oder unterstützt werden. Die Überlagerung von Wohnen und Arbeiten ist dabei nur ein Beispiel der mannigfaltigen räumlichen, zeitlichen und funktionalen Entgrenzungen, durch die sich die ausgewählte Personengruppe im Zusammenhang mit den technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen auszeichnet. Bei der zu untersuchenden Creative Class handelt es sich somit um Personen, die sich als Pioniere der heutigen Entgrenzungen auf den unterschiedlichsten Ebenen des Alltagslebens erweisen. Ein Schlüsselfaktor, diese Entgrenzungen zu meistern, ist Kreativität.

3.2 VORSTELLUNG DER PERSONEN UND LEBENSRÄUME DER INTERVIEWTEN CREATIVE CLASS

Betrachtung der Lebensräume der interviewten Personengruppe in den Städten Wien, Berlin, Zürich und Köln[14]

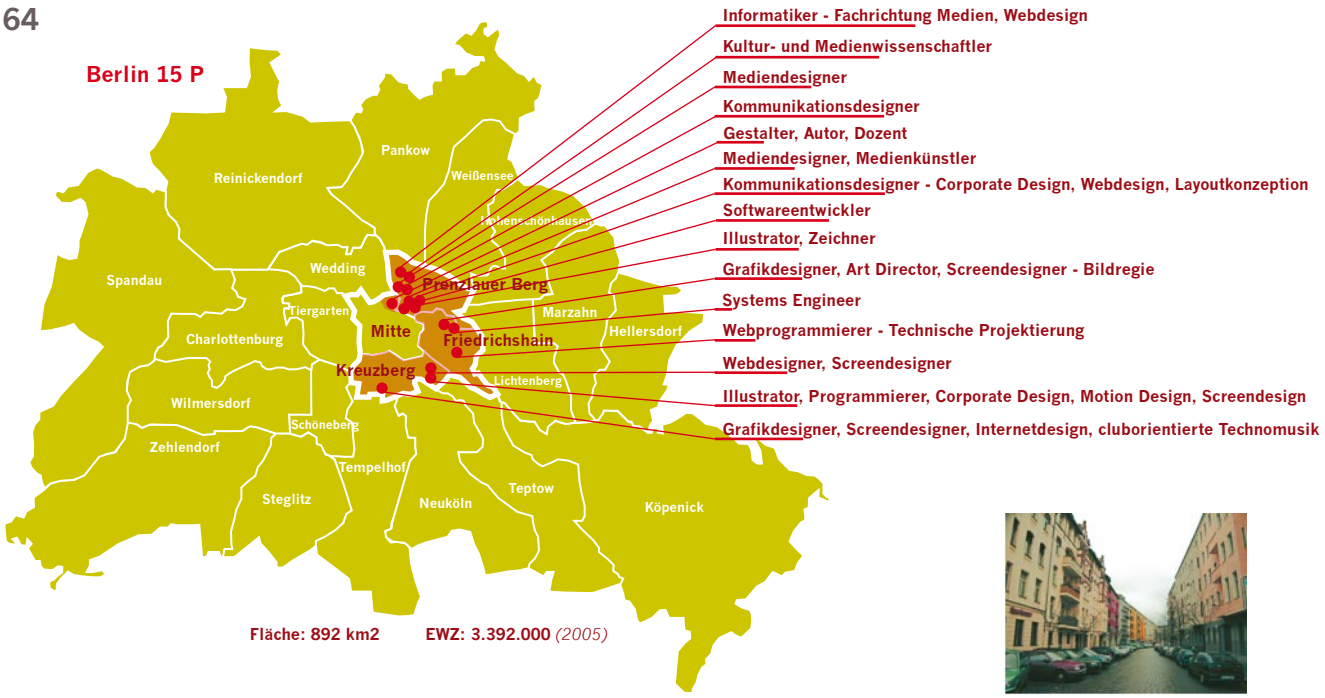
Die Städte Wien, Berlin, Zürich und Köln weisen aufgrund ihrer bedeutenden Kreativwirtschaft Potentiale für die vorliegende Untersuchung auf, sie sind jedoch hinsichtlich ihrer Fläche und Einwohnerzahl sehr unterschiedlich. Berlin mit 3.392.000 Einwohnern ist die größte der vier Städte, gefolgt von Wien, die mit 1.631.000 Einwohnern ebenfalls die Millionengrenze überschreitet. Die Fläche der Stadt Köln kann mit der von Wien verglichen werden, dennoch liegt Köln mit 976.000 Einwohnern knapp unter der Millionengrenze. Zürich, die kleinste der vier Städte, hat eine Einwohnerzahl von 365.000 vorzuweisen. Trotz der unterschiedlichen Stadtgrößen konnte auf der Suche nach Personen der Creative Class festgestellt werden, dass sich die Wohn- und Arbeitsorte der zu untersuchenden Personen in allen vier Städten vorwiegend in den der Stadtmitte angrenzenden, dicht bebauten Bezirken und Quartieren befinden. In Wien sind dies die ringförmig um die Innenstadt (I. Bezirk) gereihten Bezirke II bis IX und die daran angrenzenden Gebiete der Bezirke XIV, XV und XVII. Die Wohnbebauung in diesen Bezirken stammt überwiegend aus der Gründerzeit, so dass die interviewten Personen in Altbauwohnungen oder sanierten Altbauten leben. Städtebaulich betrachtet befinden sich die Lebensräume der befragten Creative Class Wiens in stark verdichteten Wohngebieten bzw. Mischgebieten, die jeweils mehr oder weniger gut mit Infrastruktur verschiedenster Art ausgestattet sind. Diese Gebiete weisen mit durchschnittlich 18.000 Einwohnern je Quadratkilometer die höchste städtebauliche Dichte Wiens auf.[15] Wien ist aufgrund des reichen kulturellen Angebots seit jeher ein Magnet für Kunst- und Kulturschaffende gewesen. Zudem gewährleistet die geographische Lage innerhalb Europas ein hohes Maß an Multikultur. Dies trägt sicherlich auch heute zu dem hohen Stellenwert der Kreativwirtschaft Wiens bei.



112 Lebensraum und Berufstätigkeit der interviewten Creative Class in Wien

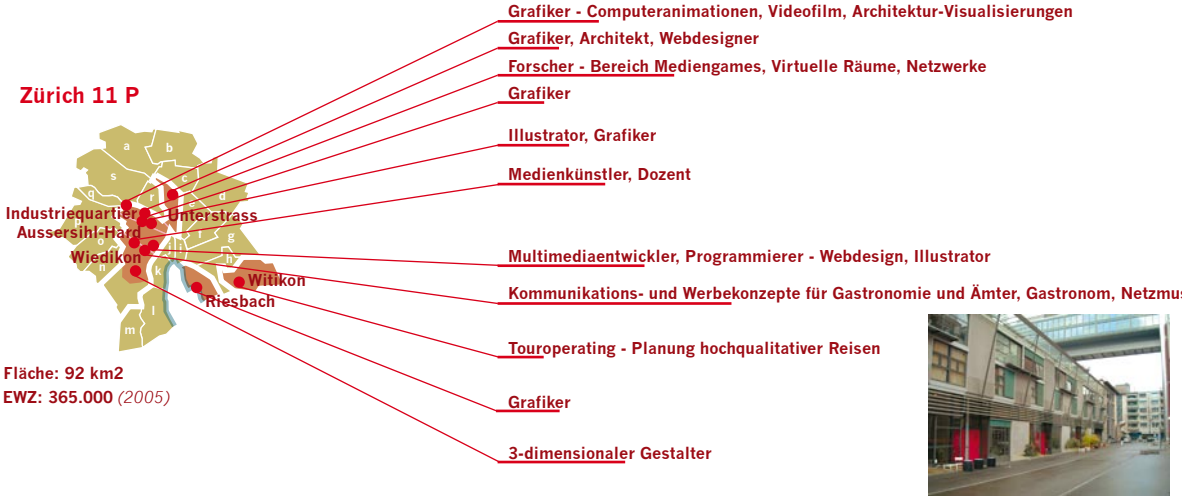
113 Wien, II. Bezirk

[14] Die Reihenfolge bezieht sich auf die zeitliche Abfolge der empirischen Untersuchungen in den einzelnen Städten.
[15] Wikipedia (2006): Wien, Wiener Gemeindebezirke, Bezirke und Bezirksteile, http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_ Gemeindebezirke (04.01.06)



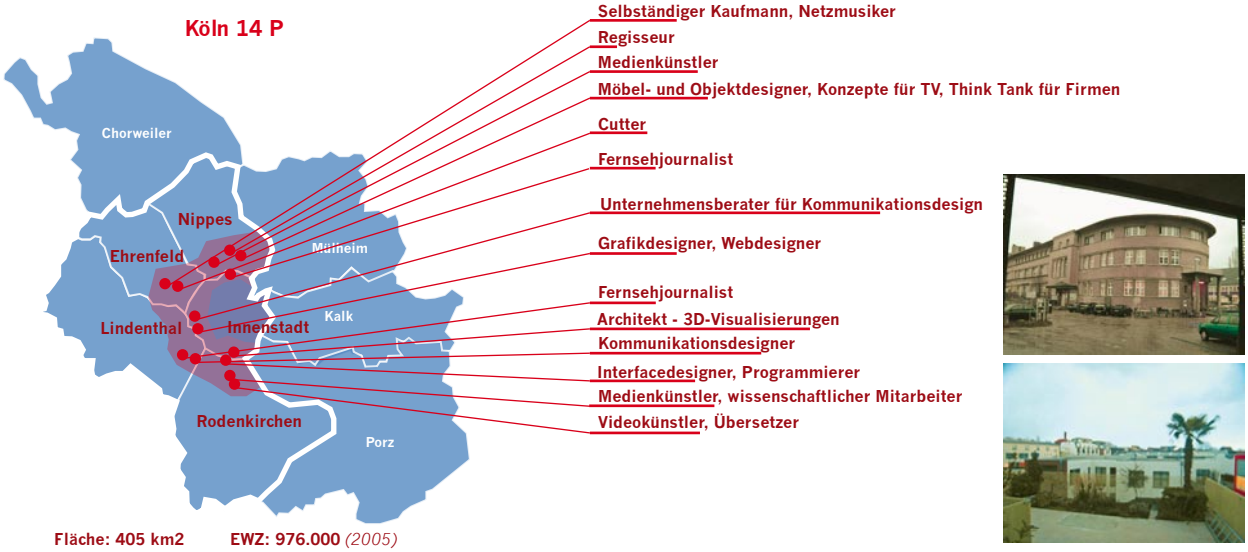
114 Lebensraum und Berufstätigkeit der interviewten Creative Class in Berlin

115 Berlin, Prenzlauer Berg



116 Lebensraum und Berufstätigkeit der interviewten Creative Class in Zürich

117 Zürich, Industriequartier



118 Lebensraum und Berufstätigkeit der interviewten Creative Class in Köln

119 Köln, Nippes

120 Köln, Ehrenfeld

Die Wohn- und Arbeitsorte der interviewten Personen in Berlin konnten in den ehemaligen Ostbezirken Prenzlauer Berg und Friedrichshain und in Kreuzberg festgestellt werden. Die hohe Dichte der Creative Class und damit eine überdimensionale Ansammlung von Menschen des gleichen Lebensstils, besonders im In-Bezirk Prenzlauer Berg, stoßen auf großes Staunen jedes Außenstehenden. Die dichte Gründerzeitbebauung dieser drei Bezirke Berlins bietet den begehrten Lebensraum für Personen der Creative Class. Mit einer Bevölkerungsdichte von 12.791 Einwohnern je Quadratkilometer in Friedrichshain-Kreuzberg und von 12.316 Einwohnern je Quadratkilometer in Prenzlauer Berg zählen die drei Bezirke zu den dicht bebautesten Berlins.[16] Die Wohn- und Mischgebiete dieser Bezirke sind sehr gut mit Infrastruktur versorgt, vor allem ist eine überdurchschnittliche Dichte an Cafés, Bars und dergleichen zu verzeichnen. Zudem fungiert der hohe Stellenwert von Kunst und Kultur in diesen Bezirken Berlins als besonderer Anziehungspunkt für die Creative Class.

In Zürich, der kleinsten unter den vier ausgewählten Städten, waren die befragten Personen ebenfalls überwiegend in den dichten Altbaugebieten der Stadt zu finden. Zudem erlaubt es die geringe Stadtgröße Zürichs, dass ehemalige Industriegebiete vom Stadtkern aus gut zu erreichen sind. In diesem Zusammenhang konnten zum Beispiel im Industriequartier, einem zum Wohn- und Arbeitsquartier umgebauten alten Industriegebiet, neue Lebensräume der Creative Class entdeckt werden. Die infrastrukturelle Versorgung der interviewten Personengruppe ist entweder aufgrund der bestehenden Einrichtungen in den Altbaugebieten oder der neu geschaffenen Infrastruktur in den sanierten Quartieren sehr gut gewährleistet. Anhand der Bevölkerungsdichte der Stadt Zürich von 3.900 Einwohnern je Quadratkilometer ist im Gegensatz zu Wien und Berlin mit weitaus höheren Dichten der kleinstädtische Charakter zu erkennen.[17] Dennoch ist auch Zürich, unter anderem aufgrund des reichen kulturellen Angebots, zu einem Brennpunkt der Creative Class im deutschsprachigen Raum geworden.

In Köln reihen sich die Lebensräume der interviewten Personen linker Hand des Rheins um den Innenstadtkern. Die Bebauung dieser Gebiete ist heterogen, dennoch konnten auch in Köln, mit Ausnahme eines Neubaus in einem ehemaligen Industriegebiet im Stadtteil Ehrenfeld, die Lebensorte der befragten Personengruppe vorwiegend in Altbauten und sanierten Alt- und Industriebauten beobachtet werden. Der Lebensraum der interviewten Creative Class ist in den gewachsenen Altstadtgebieten sehr gut mit Infrastruktur ausgestattet. Zudem trägt die Stadtstruktur Kölns mit ihren Zentren in den einzelnen Stadtteilen dazu bei, dass auch jene Gebiete, die nicht unmittelbar an die Innenstadt angeschlossen sind, infrastrukturell gut versorgt werden. Die verschiedenartige Stadtstruktur Kölns ist unter anderem an der unterschiedlichen Bevölkerungsdichte der einzelnen Stadtteile ablesbar. Sie beträgt in der dicht bebauten Innenstadt 8.100 Einwohner je Quadratkilometer und sinkt in den umliegenden Stadtbezirken auf durchschnittlich 1.800 Einwohner je Quadratkilometer.[18] Diese Heterogenität betrifft jedoch nicht nur die Struktur der Stadt, sondern auch ihre Bewohner. Die größte Stadt am Rhein ist von jeher eine weltoffene und multikulturelle Metropole. Dies sind die besten Voraussetzungen für die florierende Kulturwirtschaft Kölns, die nicht zuletzt von der dort ansässigen Filmindustrie stark geprägt ist.

[16] Wikipedia (2006): Berlin, Stadtgliederung, Friedrichshain-Kreuzberg, Pankow, http://de.wikipedia.org/wiki/Bezirk_Friedrichshain-Kreuzberg, http://de.wikipedia.org/wiki/Bezirk_Pankow (04.01.06)
[17] Bundesamt für Statistik Schweiz (2005): Stadt Zürich, Kennzahlen, http://www.bfs.admin.ch/ bfs/portal/de/index/regionen/regionalportraets/zuerich/stadt_zuerich/kennzahlen.html (04.01.06)
[18] Wikipedia (2006): Köln, Stadtgliederung, http://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6ln#Stadtgliederung (04.01.06)

Betrachtung der interviewten Personen und deren Orte des Wohnens und Arbeitens

Die beruflichen Tätigkeiten der 52 für die empirische Untersuchung ausgewählten Personen können zu einem Großteil den Bereichen der neuen Medien und Informationstechnologien zugeordnet werden. Ihre Aufgaben umfassen von Softwareentwicklung, Programmierung, Screendesign bis hin zu Medienkunst die verschiedensten Branchen der New Economy. Ein besonders hoher Anteil dieses Berufssektors unter den interviewten Personen kann in Berlin festgestellt werden. Ebenso zählen die Tätigkeiten der Grafikdesigner, Illustratoren und Architekten zum Aufgabenfeld der zu untersuchenden Personengruppe. Diese Berufssparten sind zum Beispiel bei den interviewten Personen in Wien stark vertreten. Unter den befragten Personen Zürichs besteht ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den genannten Berufstätigkeiten. In Köln reihen sich zusätzlich die Berufe der Filmindustrie in das Tätigkeitsfeld der zu untersuchenden Personen ein. Dazu zählen zum Beispiel Regisseure, Fernsehjournalisten und Cutter. Zudem werden von den interviewten Personen aller vier Städte auch Aufgaben im kaufmännischen Bereich und in Beratungsbereichen, wie zum Beispiel das Planen von hochqualitativen Reisen oder der Vertrieb und Verkauf von graphischen Druckweiterverarbeitungsmaschinen, ausgeübt. Insgesamt kann jedoch festgestellt werden, dass die beruflichen Tätigkeiten der befragten Creative Class in den quartären Sektor der Informationsdienstleistungen eingeordnet werden können.

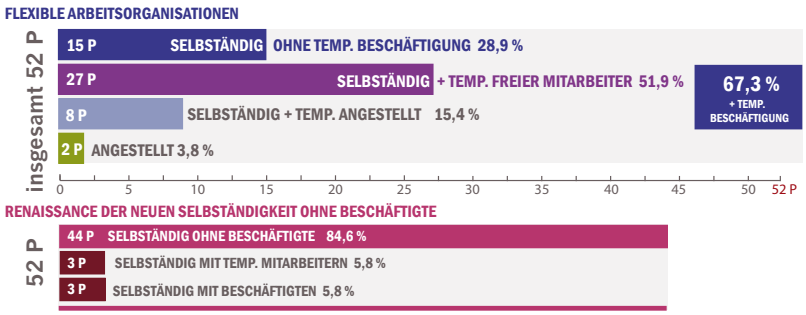
Die allgemeine Entwicklung hin zu einer flexiblen Arbeitsorganisation bestätigt der hohe Prozentsatz von 67 Prozent jener interviewten Personen, die zusätzlich zu ihrer selbständigen Tätigkeit temporär als freie Mitarbeiter oder Angestellte tätig sind. Umgekehrt werden diese Entwicklungen durch den geringen Anteil von 4 Prozent der befragten Personen mit fixer Anstellung bekräftigt. Ebenso kann in der vorliegenden Arbeit die derzeitige Tendenz zur neuen Selbständigkeit ohne Beschäftigte beobachtet werden. Hier sind es 85 Prozent der interviewten Personen, die beruflich selbständig sind und keine Mitarbeiter beschäftigen. Dass diese beruflichen Situationen keine kurzfristigen Lösungen darstellen, sondern sich vorwiegend über einen längeren Zeitraum erstrecken, bestätigt darüber hinaus die pluralen Arbeitsstrukturen der interviewten Creative Class.

Für die empirische Untersuchung wurden ausschließlich Personen ausgewählt, die bereits einen Beruf ausüben und damit nicht mehr studieren. Sie sind jeweils etwa zur Hälfte in die Altersgruppe der 27 bis 34 Jährigen und der 35 bis 47 Jährigen einzureihen. Davon ist der männliche Anteil mit 70 Prozent weitaus größer als der Anteil an Frauen mit nur 30 Prozent. Diese Verteilung entspricht auch den Erhebungen des Mikrozensus 2003 „Leben und Arbeiten in Deutschland“, in dessen Rahmen die Männer von den 2003 nachgewiesenen IuK-Berufen rund drei Viertel (74 Prozent) stellten, das heißt auch hier waren die Frauen deutlich unterrepräsentiert.[19]

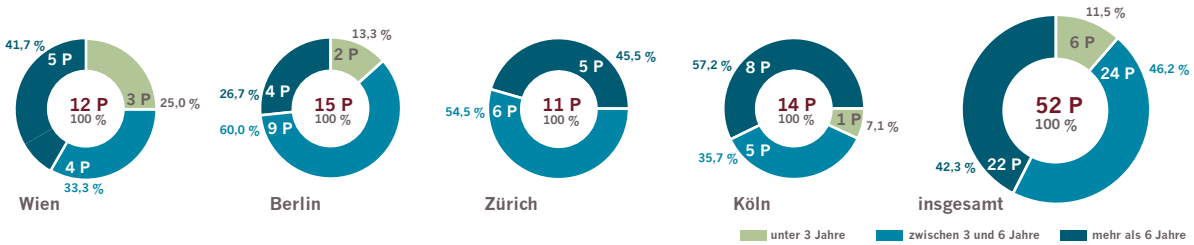
Die Bildungsstruktur der befragten Personengruppe lässt die wissensintensiven beruflichen Tätigkeiten derselben erkennen. 90 Prozent der Personen verfügen über das Abitur- bzw. die Matura und 50 Prozent über einen Fachhochschul- oder Universitätsabschluss. Damit folgen die Zahlen dieser Erhebung dem allgemeinen Trend zur Wissensgesellschaft.

Über die Tatsache, dass die flexiblen und selbstorganisierten Lebenspraktiken der interviewten Creative Class nicht nur die berufliche Situation, sondern die gesamte Alltagsorganisation betrifft, geben unter anderem die analysierten Lebensorte der befragten Personengruppe Aufschluss. An allen Orten der empirischen Untersuchung wird so-

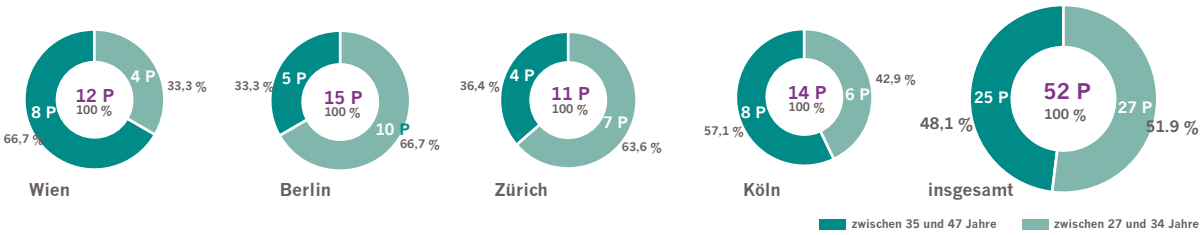
[19] Mikrozensus (2003): Leben und Arbeiten in Deutschland, Statistisches Bundesamt, http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2004/mikrozensus_2003i.pdf (06.01.06), S. 50



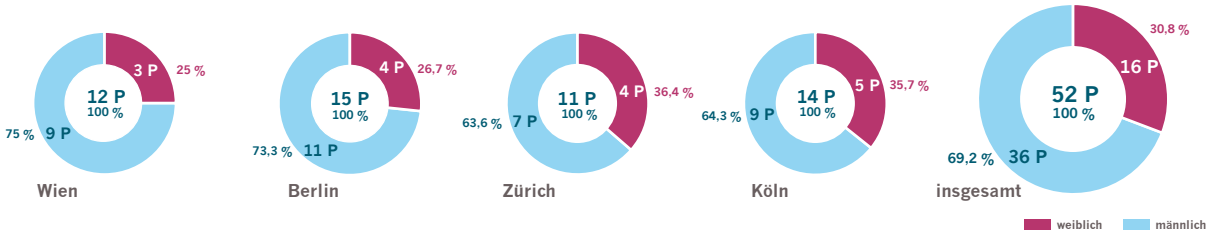
121 Berufliche Stellung



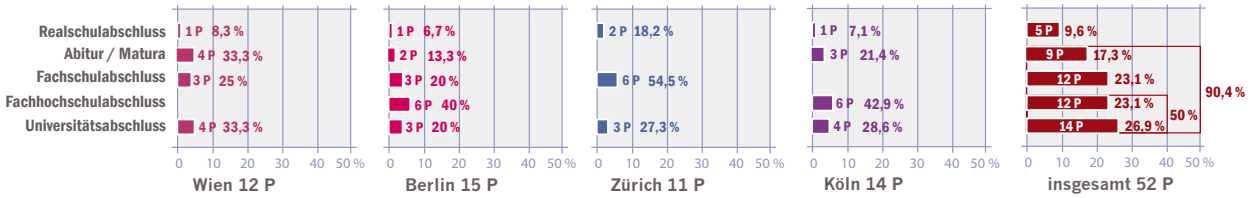
122 Zeitraum der beruflichen Situation



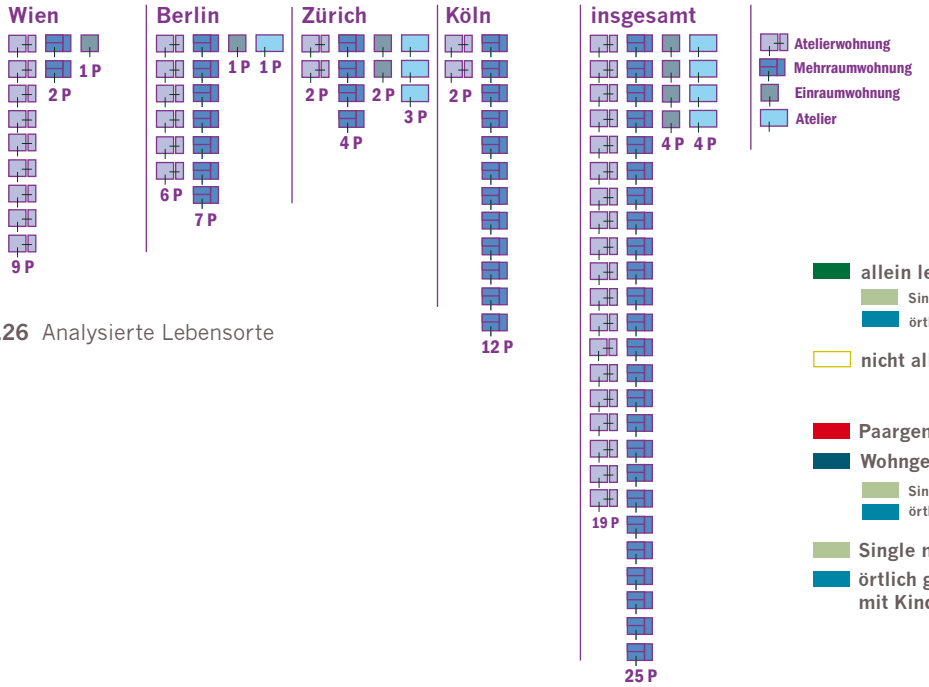
123 Alter der interviewten Personen



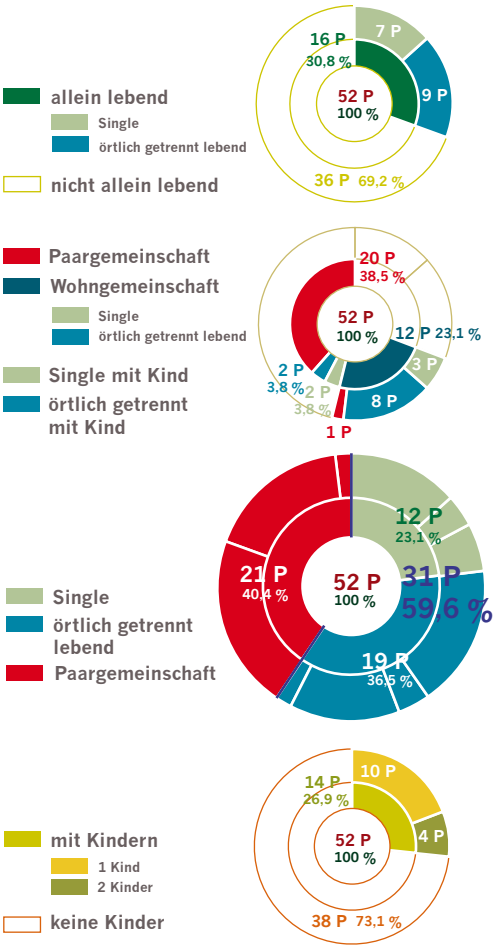
124 Geschlecht der interviewten Personen



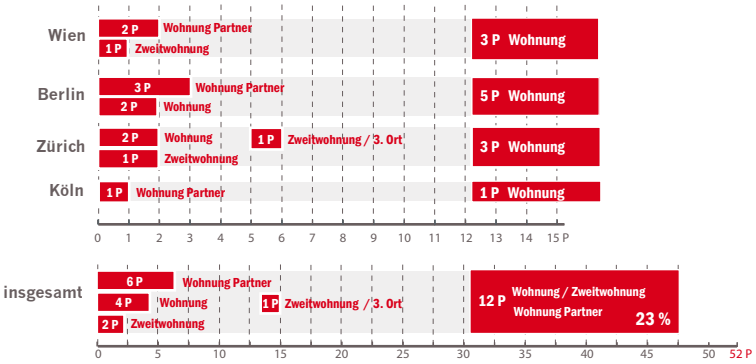
125 Bildungsweg



126 Analysierte Lebensorte



127 Lebensformen



128 Zusätzliche Orte des Wohnens

wohl gewohnt als auch zumindest temporär gearbeitet. In diesem Zusammenhang konnten 19 Atelierwohnungen (Wohnungen mit einem separaten Arbeitsraum), 25 Mehrraum-, 4 Einraumwohnungen und 4 Ateliers beobachtet werden. Davon war in den Gründerzeitbezirken Wiens die höchste Anzahl an Atelierwohnungen anzutreffen. In Köln überwiegen die Mehrraumwohnungen, in Berlin und Zürich konnten auch Ateliers als Wohn- und Arbeitsorte analysiert werden.

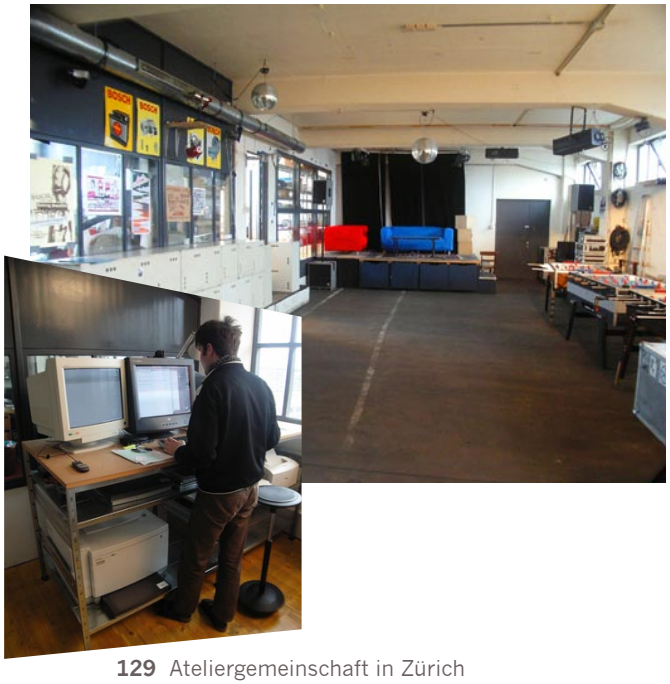
Nur 30 Prozent der interviewten Personen wohnen alleine an ihrem Lebensort, knapp 40 Prozent leben in einer Paargemeinschaft und 30 Prozent in einer Wohngemeinschaft oder ohne Partner aber mit ihren Kindern zusammen. Der große Prozentsatz jener Personen, die in einer Gemeinschaft leben, zeigt, dass die individualisierte und flexibilisierte Form der Lebensgestaltung der interviewten Creative Class nicht voraussetzt, dass die Personen alleine wohnen. Vielmehr spiegelt sich der gesellschaftliche Trend der Individualisierung in der Art des Zusammenlebens wider. Dies wird am Anteil jener 60 Prozent der Befragten ersichtlich, die Single sind oder von ihren Partnern örtlich getrennt leben. Auch der hohe Prozentsatz an kinderlosen Personen (73 Prozent) kann unter anderem mit den gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen in Zusammenhang gebracht werden.

Neben den analysierten Lebensorten konnten bei 23 Prozent der interviewten Personen zusätzliche Orte des Wohnens festgestellt werden. Diese Wohnungen, Zweitwohnungen oder Wohnungen des Partners, die sich meist in der gleichen Stadt befinden, in der auch die analysierten Lebensorte sind, werden von der befragten Personengruppe zumindest temporär bewohnt.

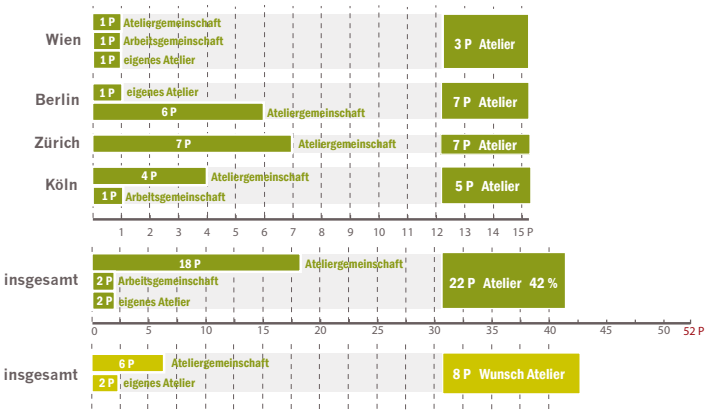
42 Prozent der interviewten Personen arbeiten im Zusammenhang ihrer beruflichen Selbständigkeit in einem Atelier. Davon ist der größte Teil in einer Ateliergemeinschaft tätig, einige wenige arbeiten in einer fixen Arbeitsgemeinschaft oder alleine im eigenen Atelier. In Ateliergemeinschaften werden grundsätzlich von den einzelnen Personen eigene Projekte bearbeitet, temporäres Zusammenarbeiten in unterschiedlichen Teams ist jedoch üblich. Im Gegensatz dazu stellt eine fixe Arbeitsgemeinschaft einen festen Zusammenschluss von Partnern dar, welche ihre Projekte ausschließlich in dieser Partnerschaft abwickeln. Im Rahmen der Befragung wurde von einigen Personen, die über kein außerhalb der Wohnung gelegenes Atelier verfügen, der Wunsch nach diesem deutlich.

Die flexiblen Arbeitsformen jener befragten Personen, die zumindest temporär als freie Mitarbeiter oder Angestellte beschäftigt sind, bedingen zusätzliche externe Arbeitsorte. Als externe Arbeitsorte werden Büros, Agenturen und Institutionen bezeichnet, die außerhalb der Wohnung oder des Ateliers der interviewten Personen liegen, und an denen für einen Arbeitgeber bzw. Auftraggeber gearbeitet wird. Insgesamt sind ca. 70 Prozent der befragten Personen auch an externen Arbeitsorten tätig.

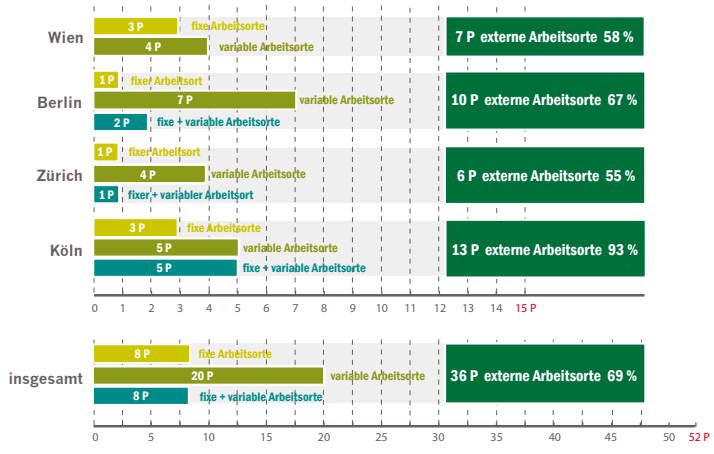
Dass die IuK-Technologien nicht nur als zentrales Instrument ihrer Berufstätigkeit fungieren, sondern auch die Art der Kommunikation und Informationsbeschaffung und daher die Form des Zusammenlebens bestimmen, lässt die zeitliche Dimension der sowohl beruflichen als auch privaten Mediennutzung der interviewten Creative Class deutlich erkennen. In diesem Zusammenhang wer-



129 Ateliergemeinschaft in Zürich



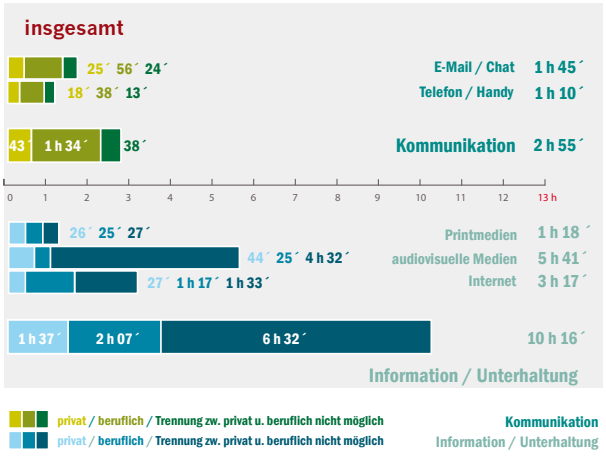
130 Ateliergemeinschaft / Arbeitsgemeinschaft / eigenes Atelier



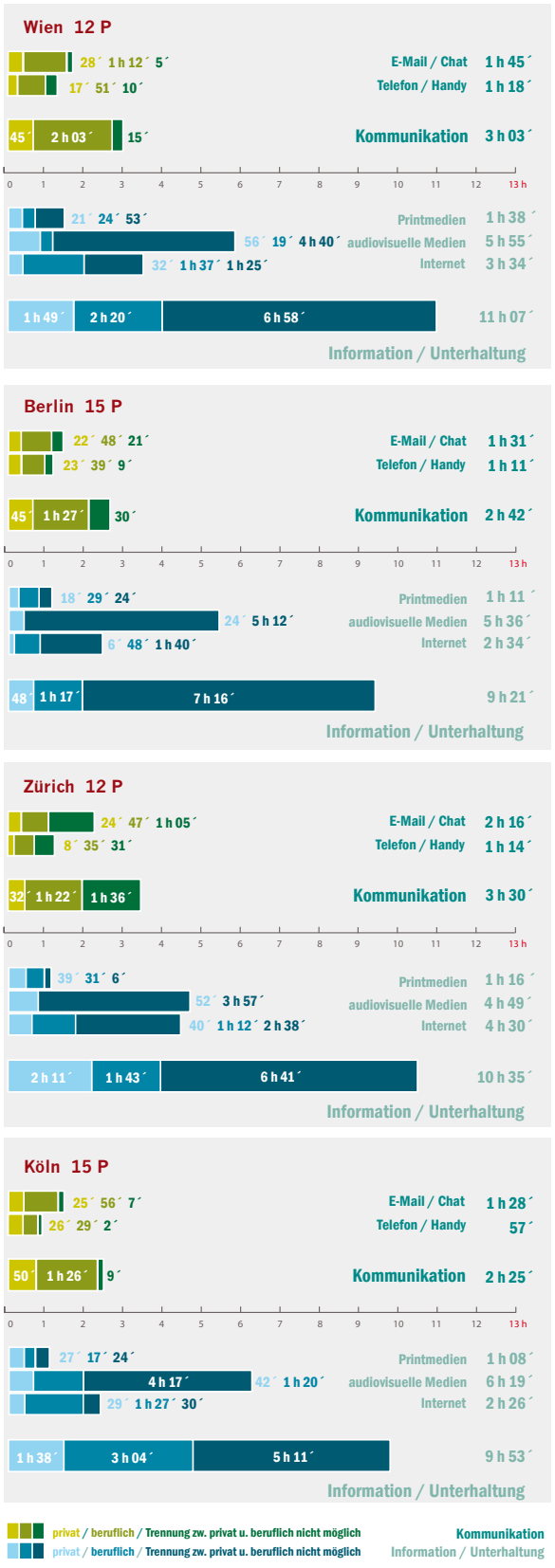
fixe Arbeitsorte: feste Anstellung in einem Büro / einer Institution, freier Mitarbeiter in einem Büro / in einer Agentur
variable Arbeitsorte: freie Mitarbeiter in unterschiedlichen Büros / in unterschiedlichen Agenturen

131 Externe Arbeitsorte

den ca. 3 Stunden mit Kommunikation per E-Mail und Telefon verbracht. Die Kommunikation anhand eines Chats wird von der befragten Personengruppe nur selten genutzt. Im Durchschnitt beträgt die Nutzung der audiovisuellen Medien, wie zum Beispiel Radio, MP3, Fernseher, Video, DVD u. a., pro Tag 5 Stunden 40 Minuten. Die Informationsbeschaffung und Unterhaltung per Internet wird mit ca. 3 Stunden 20 Minuten angegeben. Mit dem Lesen von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern verbringt die interviewte Personengruppe im Durchschnitt ca. 1 Stunde 20 Minuten pro Tag.[20]



132 Zeit der Mediennutzung: Durchschnitt / Tag / Person insgesamt



133 Zeit der Mediennutzung: Durchschnitt / Tag / Person / Stadt

[20] Die Mediennutzungszeiten wurden jeweils addiert. Parallelnutzungen von einzelnen Geräten oder Objekten, die jedoch nur in einem geringen Umfang statt finden, konnten nicht berücksichtigt werden.

3.3 BESCHREIBUNG DER EXPLORATIVEN UNTERSUCHUNGSMETHODE UND VORGEHENSWEISE

Allgemeine Darstellung der Untersuchungsmethode und der Vorgehensweise

Wie die Darstellung des Forschungsstandes zeigt, liegen bisher nur in geringem Maße Kenntnisse über eine strukturelle Veränderung des Wohnens im Zusammenhang mit den voranschreitenden technischen und ökonomischen Entwicklungen des Informationszeitalters vor. Da der Spielraum der neuen Organisations- und Nutzungsformen in den Bereichen des Wohnens und Arbeitens sehr groß ist, können die Formen des Wohnverhaltens jener Personen, die ihren Alltag bereits nach den neuen technischen und ökonomischen Gegebenheiten gestalten, aus theoretischen Diskussionen und den ersten gebauten Beispielen nur ansatzweise abgeleitet werden. Die theoretischen Abhandlungen und die ersten gebauten Experimente zum Thema weisen höchstens darauf hin, ob und in welcher Weise sich die bestehenden Strukturen des Wohnens verändern. Aus diesem Grund werden in der vorliegenden Untersuchung empirische Informationen über die Alltagsorganisation und das Nutzungsverhalten im Zusammenhang mit den IuK-Technologien in der Wohn-Arbeitsumgebung ausgewählter Personen der Creative Class ermittelt.

Da im Kontext des beschriebenen Forschungsfeldes nur wenig gesichertes Wissen existiert, handelt es sich bei dieser Untersuchung in erster Linie um das Einholen und Erkunden von empirischen Basisdaten. Die vorliegende Untersuchung hat daher „explorativen“ Charakter. Gleichzeitig wurden konkrete Informationen über das Nutzungsverhalten mit den neuen IuK-Technologien eingeholt.[21] Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Existenz veränderter Handlungsmuster im Bereich des Wohnens und Arbeitens. Die Arbeit zielt im Sinne der „qualitativen“ Sozialforschung nicht auf die Auswahl vordefinierter Muster, sondern auf das Sammeln von Informationen aus bisher wenig oder nicht bekannten Strukturen von Wohn- und Arbeitsorten.[22]

In diesem Zusammenhang ist der gesamte Prozess der Durchführung der Untersuchung durch die Kombination unterschiedlicher Untersuchungstechniken gekennzeichnet, die jedoch zueinander in enger Beziehung stehen. Als Methode wurden Einzelinterviews mittels eines Fragebogens mit zusätzlichen „direkten und indirekten Beobachtungen“[23] und Analysen von Nutzungsdiagrammen der Wohnungs- bzw. Ateliergrundrisse der befragten Personen gewählt. Um dem breiten Spielraum der

134 Interviewsituation in Wien

[21] „`Exploration´ bezeichnet das umfassende, in die Tiefe gehende, detektivische Erkunden des Forschungsfeldes, das Sammeln möglichst vielfältiger und das ganze Spektrum von Sichtweisen repräsentierender Informationen.“ (vgl. Kromrey, Helmut (2002): Empirische Sozialforschung, Opladen (10), S. 67, 68)

[22] Nach Kromrey verfolgt „qualitative“ Forschung bei der Informationsgewinnung: „nicht selektive Erhebung vorab definierter Merkmale, sondern breite Informationssammlung aus möglichst vielfältigen Perspektiven; nicht Objektivierung durch Standardisierung, sondern situationsflexible Anwendung möglichst offener Erhebungsinstrumente.“ (ebd., S. 203)

[23] „Während unter direkter Beobachtung (...) Verhaltensbeobachtung im engeren Sinne verstanden wird, werden als indirekte Beobachtung solche Verfahren bezeichnet, die sich `nicht auf das Verhalten selbst, sondern auf dessen Spuren, Auswirkungen, Objektivationen´ beziehen (...). (ebd., S. 358)

neuen Organisations- und Nutzungsformen der interviewten Personen gerecht zu werden, war im Rahmen der Interviews die etwa gleichgewichtige Kombination von „offenen und geschlossenen Fragen“ von besonderer Bedeutung.[24] So konnten zudem die für das Forschungsfeld oft sehr wichtigen Zusatzinformationen aufgenommen werden.

Die Grundrisse der Wohn- und Arbeitsorte der interviewten Personen wurden vor Ort anhand von Schätzgrößen skizziert. Diese Skizzen wurden im Rahmen der Auswertung der Untersuchung mit den in den Interviews ermittelten Nutzungsabläufen zu Nutzungsdiagrammen zusammengefügt und analysiert. Erst anhand der Darstellung und Auswertung dieser Grundrissdiagramme konnten exakte Aussagen über die strukturellen Veränderungen im Wohnen getroffen werden. Zur Dokumentation der Beobachtungen wurden zusätzlich Fotos von den interviewten Personen in ihren Wohn-Arbeitsumgebungen gemacht. Die Kartografie eines Tagesablaufes beziehungsweise mehrerer unterschiedlicher Tagesabläufe der jeweils zu interviewenden Person brachte zusätzlich Aufschluss über das zeitliche und örtliche Nutzungsverhalten sowohl in der Wohn-Arbeitsumgebung als auch im städtischen Kontext. Um den individuellen Charakter der Tagesabläufe zum Ausdruck zu bringen, wurde eine offene Darstellung dieser *Tageskartografien* gewählt.

Inhalt des Interviews

Da das Nutzungsverhalten im Zusammenhang mit den neuen IuK-Technologien und den ökonomischen Veränderungen empirisch erst in einem geringen Maß erforscht ist, lassen sich mögliche neue Nutzungsformen nur aus den aktuellen theoretischen Diskursen herleiten. Auf Basis dieser theoretischen Abhandlungen wurde der Interviewbogen mit 35 Einzelfragen entwickelt, die folgende Themenbereiche abdecken:

Die einführende Erhebung der soziodemographischen Daten dient zur Darstellung der Zusammensetzung der interviewten Personen. Einleitend wurde auch nach den administrativen, infrastrukturellen und sozialen Gegebenheiten im Umfeld des Lebensortes und nach der Organisation des Wohn- und Arbeitsbereiches gefragt. Im anschließenden Fragenblock konnten die Zeiten und Orte der privaten und beruflichen Mediennutzung im Allgemeinen und im Besonderen im Zusammenhang mit der Wohn-Arbeitsumgebung festgestellt werden. Nachfolgend wurden die unterschiedlichen Raumzonen des Lebensortes und deren Nutzung im Kontext der Mediennutzung ermittelt. Hier galt das Interesse besonders dem Feststellen der Zufriedenheit mit der gegebenen Situation. Aus diesem Grund wurde auch den *Wunschfragen* zu den Raumsituationen der interviewten Personen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der letzte Teil des Interviews diente zur Ermittlung des allgemeinen Nutzungsverhaltens im infrastrukturellen Umfeld und der Formen des sozialen Zusammenlebens im direkten Lebensumfeld der zu untersuchenden Personen. Auch hier galt wiederum den Wunschfragen besonderes Interesse.

Pretest

Im Vorfeld der Hauptuntersuchung in Wien, Berlin, Zürich und Köln wurde das Vorhaben in Stuttgart einem Pretest unterzogen. Damit wurden sowohl inhaltliche als auch formale Absichten verfolgt. Da die Befragung weitgehend aus theoretischen Diskursen und persönlichen Annahmen abgeleitet wurde, sollte explorativ erprobt werden, inwieweit das Interview Erkenntnisse über neue flexibilisierte Lebensbedingungen im Bereich des

[24] „Im Interview kann grob zwischen zwei Strukturtypen von Fragen unterschieden werden; *`offene Fragen´* und *`geschlossene Fragen´*. Auf offene Fragen wird eine Antwort in den eigenen Worten des Befragten erwartet. Es werden keine Antwortmöglichkeiten vorgeschlagen; der Befragte übernimmt selbst die Formulierung seiner Antwort. (...) Geschlossene Fragen *(`Multipli-Choice-Questions´)* verlangen vom Befragten, sich zwischen Antwortalternativen zu entscheiden.“ (ebd., S. 308)

Wohnens bringt. Zusätzlich sollte Gewissheit gewonnen werden, ob und in welcher Form sich die ausgewählte Zielgruppe der Creative Class für den zu untersuchenden Gegenstand eignet. Ziel dieses Pretests war es auch, die Verständlichkeit der Fragen zu überprüfen und herauszufinden, ob die geplante Vorgehensweise und Dimension der gesamten Untersuchung zu Akzeptanzproblemen bei den Interviewpartnern führen würde. Der Prestest wurde in Stuttgart Anfang November 2004 anhand von acht Interviews durchgeführt.[25]

Es stellte sich heraus, dass das Interview durch die offene Fragestellung inhaltlich positiv ergänzt wird. Zudem wurde ersichtlich, dass jeweils eine Untersuchung insgesamt ca. eineinhalb bis zwei Stunden in Anspruch nimmt. Die Länge und inhaltliche Strukturierung wurden nicht kritisiert. Aus diesem Grund konnte nach Präzisierung einiger Begriffe und Fragestellungen die Gestaltung der Untersuchung beibehalten werden.

Auswahl der Zielgruppe und Durchführung der Untersuchung

Die Auswahl der zu untersuchenden Personen, die sich durch ihre selbstorganisierte kreative Alltagsgestaltung im Zusammenhang mit dem intensiven beruflichen und privaten Gebrauch der neuen IuK-Technologien auszeichnen, erfolgte auf unterschiedliche Art und Weise: Einerseits wurden Bekannte und Freunde, denen Personen mit dem Profil der Zielgruppe in der jeweiligen Stadt bekannt sind, kontaktiert, und andererseits wurde Kontakt zu Mitarbeitern der Medienhochschulen in der jeweiligen Stadt aufgenommen. Zudem wurden die interviewten Personen um die Vermittlung von ihnen bekannten und dem Profil der Zielgruppe entsprechenden Personen gebeten. Diese Auswahltechnik wird in der Sozialforschung als „Schneeball-Verfahren“ bezeichnet.[26] Die verschiedenartige Herangehensweise sollte ausschließen, dass die zu untersuchende Personengruppe aus einem einzigen Bekanntenkreis beziehungsweise aus einigen wenigen Netzwerken hervorgeht und so die Breite der angelegten Untersuchung einschränken würde. Um eine gewisse Neutralität gegenüber den interviewten Personen zu gewährleisten, wurde bei der Auswahl darauf geachtet, dass die zu interviewenden Personen keine Freunde oder Bekannte der eigenen Person sind. Unter den insgesamt 52 interviewten Personen, war nur eine Person im Vorfeld bekannt.

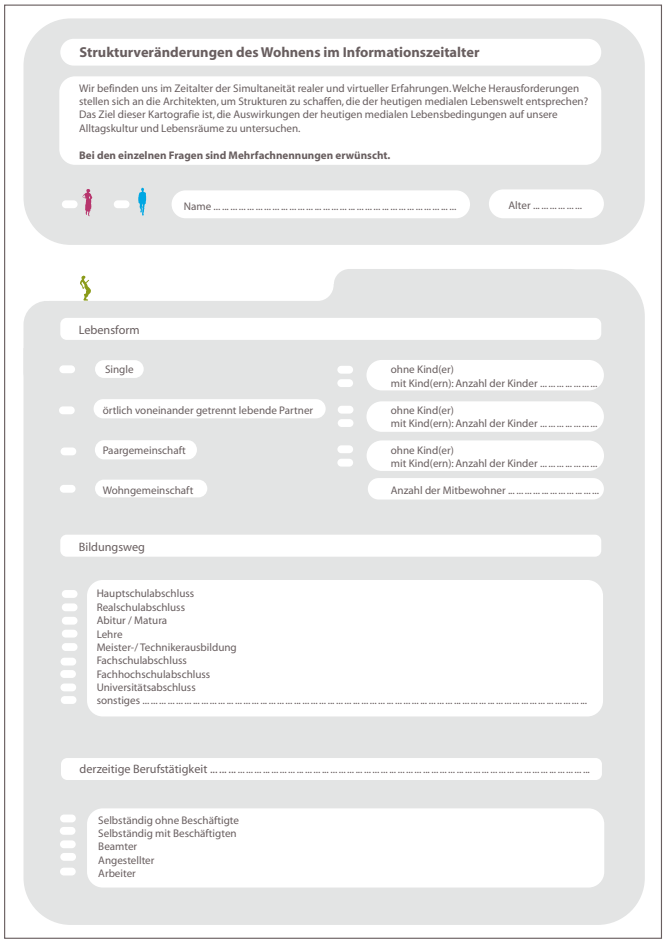
Jeweils zwei bis drei Tage vor Beginn der Forschungsreisen in die Städte Wien, Berlin, Zürich und Köln wurden telefonisch oder per E-Mail einige wenige Interviewtermine vereinbart. Denn es stellte sich bereits bei der ersten Reise nach Wien heraus, dass eine langfristige Terminierung der Interviews von den zu interviewenden Personen nicht erwünscht ist. So konnte die Mehrzahl der Interviewtermine erst vor Ort in der jeweiligen Stadt, meist von diversen Caféhäusern aus, festgemacht werden. Nach telefonischer Vereinbarung eines Interviewtermins – in der Regel ca. zwischen einem und drei Tagen vor dem Interview – wurde die Untersuchung in der Wohnung oder im Atelier der zu interviewenden Person durchgeführt. Es gab aber auch Situationen, bei denen die Befragung unmittelbar nach dem ersten Telefonat mit der für das Interview in Betracht kommenden Person stattfand.[27]

[25] Um eine Breite der beruflichen Tätigkeiten der Creative Class zu testen, wurde der Lebensraum und die Alltagsorganisation eines Werbefotographen, eines Kunsthistorikers, dessen Aufgabe es ist, Bilder auf digitaler Basis zu archivieren, eines Systems Engineers, eines Medienhistorikers, eines Graphikdesigners mit Schwerpunkt neue Medien, von zwei Architekten und einem Designer untersucht.

[26] Beim „Schneeball-Verfahren“ werden ausgehend von einer Person, die von dieser benannten Personen befragt. (vgl. Schnell, Rainer; Paul Hill, Elke Esser (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung, München, Wien, Oldenburg (6), S. 280)

[27] Dieses Vorgehen erzeugte eine gewisse Spannung, da vor dem Antritt einer Forschungsreise der Ablauf und Erfolg derjenigen nie, auch nur ansatzweise, geklärt war. Zum einen mussten noch Interviewpartner gefunden und zum anderen die Terminierung der Untersuchungen geregelt werden. Aus diesem Grund war auch der Zeitraum des Forschungsaufenthalts in den einzelnen

Da im Rahmen des Auswahlverfahrens der Zielgruppe das Erfassen einer Grundgesamtheit der zu untersuchenden Creative Class und damit die Ziehung einer repräsentativen Stichprobe den Umfang der Arbeit gesprengt hätte, kann die vorliegende Arbeit eine auf Repräsentativität abzielende Untersuchung nicht erfüllen.[28] Aus diesem Grund bezieht sich diese Empirie ausschließlich auf die ausgewählten Personen. Die Pionierrolle dieser Personengruppe in Hinsicht auf ihre flexiblen Alltagsorganisation und der intensiven Mediennutzung lässt jedoch mit den fortschreitenden technischen und ökonomischen Entwicklungen des Informationszeitalters eine breitere Relevanz der Untersuchungsergebnisse vermuten.



135 Erste Seite des Interviewbogens

Den gesamten Interviewbogen siehe Anhang.

Städten vorab nicht geklärt. Die erste Forschungsreise führte vom 15. November bis 20. November 2004 nach Wien. Dort konnte der Lebensraum und das Alltagsverhalten von 12 Personen untersucht werden. Im Rahmen des vom 25. November bis 1. Dezember 2004 folgenden Forschungsaufenthalts in Berlin wurden 15 Personen interviewt und deren Lebensraum untersucht. In Wien und Berlin war es verhältnismäßig einfach Personen der Zielpopulation, die sich für eine Untersuchung bereit erklärten, ausfindig zu machen. Im Gegensatz dazu stellten sich bereits bei der ersten Adresssuche der Creative Class Zürichs erste Schwierigkeiten ein. Nach vielen E-Mail-Kontakten konnte die Reise nach Zürich am 6. Dezember 2004 angetreten werden. Diese wurde aber am 10. Dezember mangels fehlender Interviewpartner unterbrochen. Nach nochmaliger intensiver Recherche nach Personen, die sich für ein Interview bereit erklärten, konnten am 17. und 18. Januar 2005 die restlichen Untersuchungen in Zürich getätigt werden, sodass dort schlussendlich die Wohn-Arbeitsumgebung und Alltagsorganisation von insgesamt 11 Personen untersucht werden konnten. Da Köln von Stuttgart aus bereits in kurzer Zeit zu erreichen ist, wurden die Untersuchungen in Köln zeitlich gesplittet. Insgesamt wurden in Köln vom 19. Januar bis 21. Januar, am 28. Januar und am 22. Februar 2005 14 Personen der Creative Class interviewt und deren Lebensraum untersucht. Die Auswahl der zu interviewenden Personen und die Durchführung der Untersuchungen verliefen in allen vier Städten nach dem gleichen Schema.

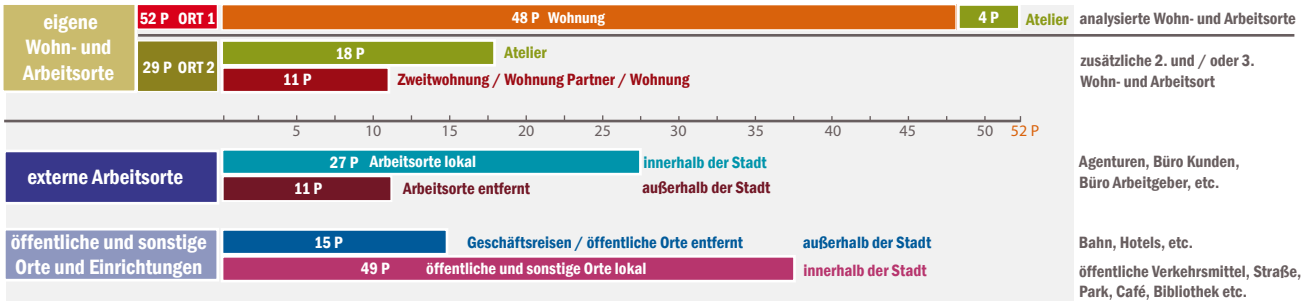
[28] vgl. Kromrey, Helmut (2002): Empirische Sozialforschung, Opladen (10), S. 257 - 259

4 UNTERSUCHUNGEN ZU DEN ENTGRENZUNGEN DER MEDIALEN LEBENSPRAKTIKEN DER CREATIVE CLASS

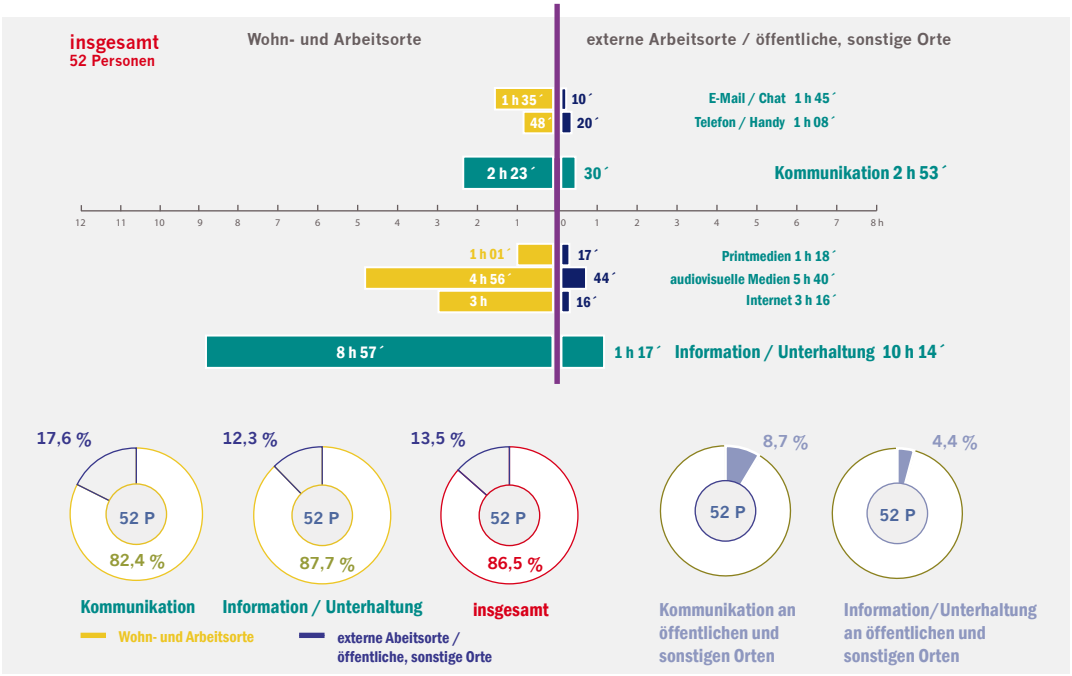
136 Alltagssituationen der Creative Class

4.1 ASPEKTE DER ENTGRENZUNGEN AUFGRUND DES EINZUGS DER MEDIEN IN DIE PRIVATEN RÄUME: STADTSTRUKTURELLER KONTEXT

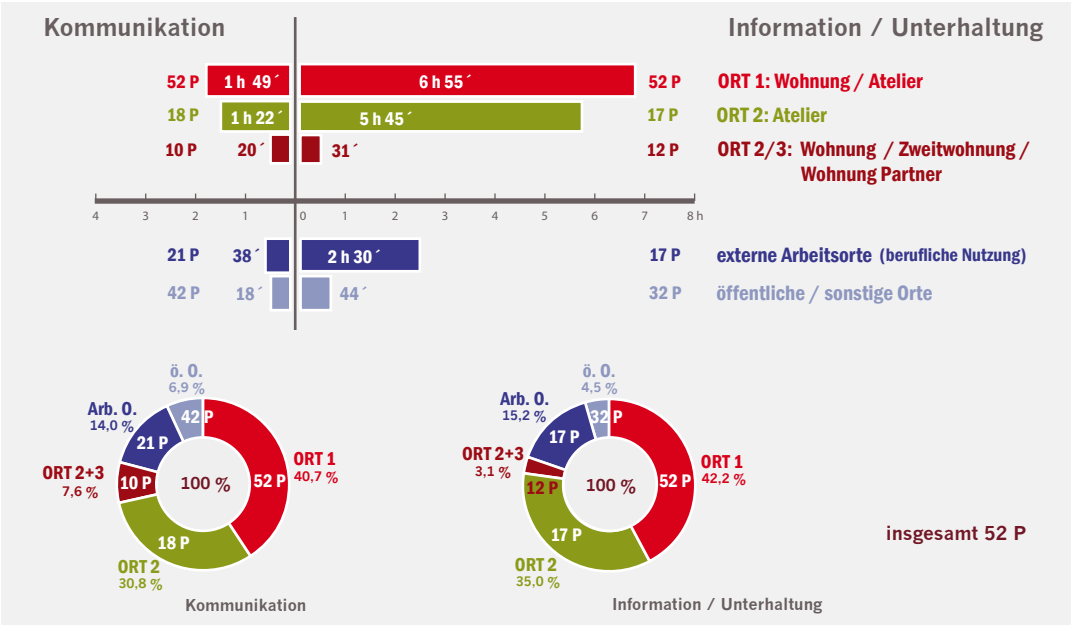
Infolge der Miniaturisierung und Mobilisierung der IuK-Technologien ist es heute möglich, die zahlreichen elektronischen Gebrauchsgegenstände an allen erdenklichen Orten zu nutzen. Grundsätzlich werden die medialen Objekte von den interviewten Personen an ihren Wohn- und Arbeitsorten, an den externen Arbeitsorten, an öffentlichen und sonstigen Orten und Einrichtungen verwendet. Die Zeit- und Ortsangaben zur Mediennutzung zeigen jedoch, dass ca. 87 Prozent der Kommunikation, Information und Unterhaltung in den Wohnungen und Ateliers der interviewten Personen erfolgt. Davon verbringen die befragten Personen an ihren Wohn- und Arbeitsorten ca. 2,5 Stunden mit Kommunikation per Telefon und E-Mail, ca. 1 Stunde mit dem Lesen von Zeitungen, Zeitschriften oder Büchern, ca. 5 Stunden mit audiovisuellen Medien, wie Radio oder Fernseher und 3 Stunden im Internet. Dementsprechend konnten auch nur geringe 9 Prozent der gesamten Kommunikation per Handy und E-Mail und verschwindende 4 Prozent der Information und Unterhaltung durch Printmedien, audiovisuelle Medien und Internet an öffentlichen und sonstigen Orten festgestellt werden. Somit wird deutlich, dass die interviewte Personengruppe die Medien überwiegend an ihren Wohn- und Arbeitsstätten nutzt. Befindet sich das Atelier nicht unmittelbar am Wohnort, teilt sich die Zeit der Mediennutzung zwischen den beiden Orten auf.



137 Orte der Mediennutzung



138 Durchschnittliche Zeit der privaten und beruflichen Mediennutzung / Person / Tag an den Wohn- und Arbeitsorten, externen Arbeitsorten, öffentlichen und sonstigen Orten



139 Verteilung der Mediennutzung / Person / Tag unterschieden nach Wohnungen und Ateliers

140 „Ich arbeite mit dem Notebook grundsätzlich überall."
Softwareentwickler, Berlin

141 „Wenn ich nicht auf Reisen bin, benutze ich die Medien fast ausschließlich in der Wohnung."
Forscherin im Bereich Mediengames, Virtuelle Räume und Netzwerke, Zürich

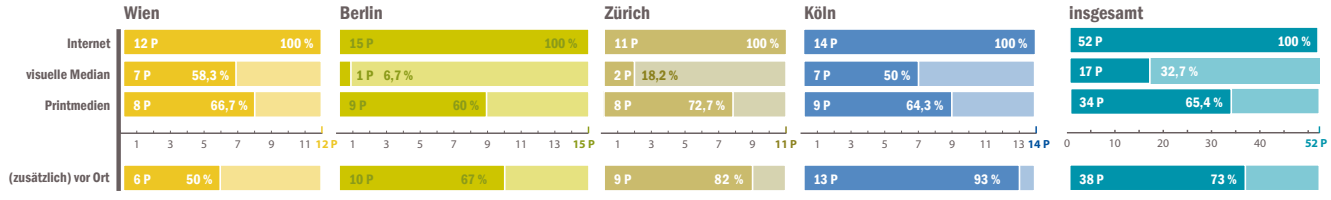
Sowohl in den Wohnungen als auch in den Ateliers vermengen sich die private und berufliche Mediennutzung, sodass es für die befragten Personen nur sehr schwer möglich ist, zwischen den beiden Nutzungen zu differenzieren. Hier wird bereits zum ersten Mal die Entgrenzung zwischen Privat und Beruf in den Wohnungen und Ateliers aufgrund des medialen Angebots ersichtlich. Während die interviewten Personen bezüglich dieser beiden Orte keine exakte Differenzierung zwischen beruflicher und privater Mediennutzung angeben können, bezieht sich die Mediennutzung an externen Arbeitsorten ausschließlich auf berufliche Zwecke. Infolge dessen fällt auch die Mediennutzungszeit an den externen Arbeitsorten entsprechend geringer aus.

Aus diesen Zeit- und Ortsanalysen der Mediennutzung kann geschlossen werden, dass sich der Einzug der medialen Technologie in die Lebensräume der interviewten Creative Class bereits zu einem bestimmenden Faktor für deren Alltagsabläufe und räumlichen Organisationen herausgebildet hat. Dementsprechend sind auch die technischen Voraussetzungen zur Anbindung an Telekommunikationsnetze für die Wahl der Lebensorte dieser Personengruppe von außerordentlicher Wichtigkeit.

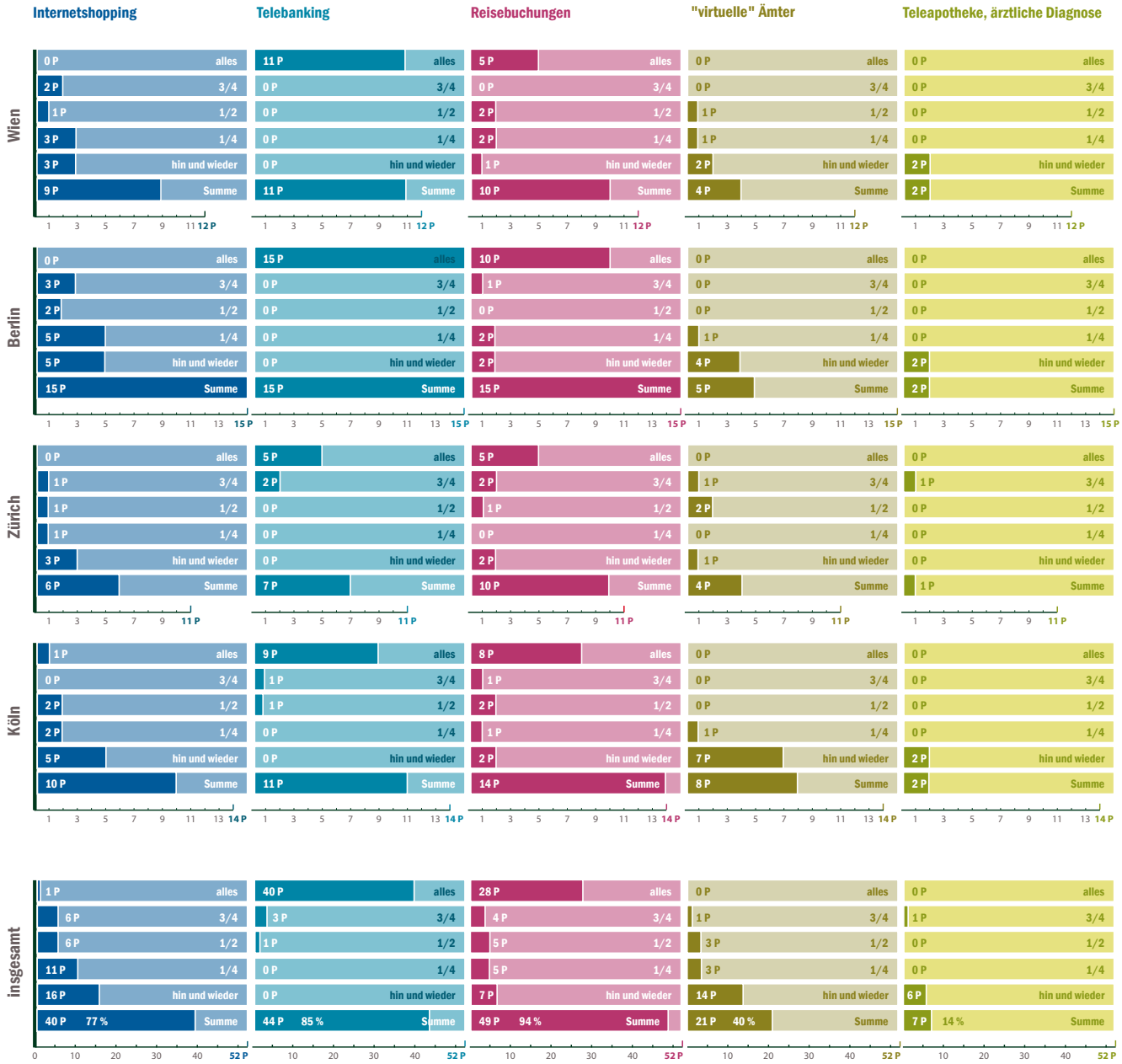
Im Kontext dieser intensiven Mediennutzung ziehen einst außer Haus, an öffentlichen Orten in Anspruch genommene Informationen und Dienstleistungen in die Wohn- und Arbeitsräume der interviewten Creative Class ein. Damit werden immer mehr Funktionen medial im Haus erledigt, die zuvor eines Gangs in die Öffentlichkeit bedurften. In diesem Zusammenhang holen sich zum Beispiel die befragten Personen vor dem Kauf bestimmter, nicht alltäglicher Produkte Informationen per Telekommunikation ein. Auch Informationen über diverse Veranstaltungen und Reisen werden von den Interviewpartnern von zu Hause aus beschafft. Die Suche nach Adressen oder bestimmten Orten findet ebenfalls bereits zu einem großen Teil im Internet statt. Ebenso werden von einem Großteil der befragten Personen Informationen über Bank- und Versicherungsgeschäfte mehr oder weniger von zu Hause aus eingeholt. Alle diese Informationen werden von der interviewten Personengruppe grundsätzlich über das Internet abgerufen. An dieser Stelle der Gespräche im Rahmen der Interviews wurde deutlich, dass der mediale Raum für die befragten Personen bereits zu einem Bestandteil der Alltagsorganisation geworden ist, in dem sie sich ebenso wie im realen Raum bewegen. Denn von

sonstiges: Kochrezepte, Bauprodukte, Stoff- und Wollgeschäfte, Bilder für die Arbeit, Ausflüge, Restaurantes, City-Online, Wetter, Pflanzen- und Garteninfos, Übersetzungsprogramme, Fahrpläne, berufliche Recherche, "einfach für alles!"

142 Einzug von Information in die Wohn- und Arbeitsräume



143 Art der Informationsbeschaffung



sonstiges: Zusammenstellen von Reisen, Verkauf unterschiedlicher Gegenstände, Bibliotheksrecherche, Kundensupport, das Internet ersetzt das Antiquariat

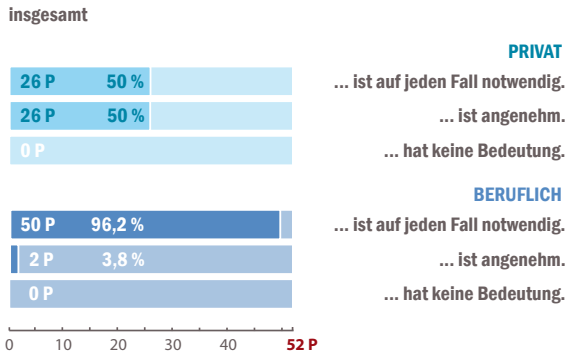
Kochrezepten bis hin zu Informationen über spezielle Hobbys wie Pflanzenzucht oder berufliche Fragen aller Art bietet das Internet für die interviewten Personen eine Plattform für alle erdenklichen Fragestellungen. Die immer wieder kehrende Aussage „Was es im Internet nicht gibt, gibt es für mich nicht“, bestätigen die intensive Nutzung dieses virtuellen Raums. Zusätzlich, aber in einem geringeren Maß, werden auch audiovisuelle Medien und Printmedien für die Informationsbeschaffung beansprucht. Dass jedoch nach wie vor auch Informationen vor dem Kauf von speziellen Produkten vor Ort eingeholt werden, lässt erkennen, dass sich bestehende Strukturen nicht restlos in der Virtualität auflösen, sondern sich aufgrund des medialen Angebots verändern.

Zusätzlich zur Informationsbeschaffung zeigt das Eindringen von Dienstleistungen in die Wohn- und Arbeitsräume anhand der Telekommunikation eine Verlagerung von einst außer Haus getätigten Handlungen in den medialen Raum. In diesem Kontext kaufen insgesamt 77 Prozent der befragten Personen im Internet ein. Davon tätigen bereits ca. ein Drittel der Befragten über die Hälfte ihrer Einkäufe im Internet. 85 Prozent der Interviewpartner erledigen alle ihre Bankgeschäfte oder zumindest einen Großteil per Telebanking. Ebenso nimmt das Internet einen beachtlich hohen Stellenwert bei den Buchungen von Reisen ein. 94 Prozent der interviewten Personen buchen ihre Reisen bereits größtenteils im Internet. Dass nur 40 Prozent der Befragten einige wenige Amtsgeschäfte im Internet tätigen, kann auf das geringe Angebot, Amtsgeschäfte virtuell abhandeln zu können, zurückgeführt werden. Dies wurde auch von den interviewten Personen beklagt. Zusätzlich wird das Internet häufig für das Zusammenstellen von Reisen, den Verkauf von unterschiedlichsten Gegenständen, Bibliotheksrecherchen, Kundensupport und vieles mehr genutzt. Hingegen werden ärztliche Diagnosen und Informationen über Arzneimittel nur zu einem geringen Teil im medialen Raum in Anspruch genommen.

Mindestens ebenso bedeutend wie der Einzug von öffentlichen Funktionen in die privaten Lebensbereiche ist für die interviewte Personengruppe die Möglichkeit, von diesen privaten Orten aus mit anderen Personen per Telekommunikation in Kontakt treten zu können. 79 Prozent der Kommunikation per E-Mail, Telefon oder Handy findet in den Wohn- und Arbeitsorten der Interviewpartner statt. Die Aussage aller befragten Personen „sobald der Computer angeschaltet ist, bin ich online, und das ist eigentlich den ganzen Tag“, deutet ebenfalls auf die Wichtigkeit der medialen Verbindung nach außen hin. Besonders beruflich ist der mediale Anschluss für die interviewte Personengruppe unabdingbar. Jedoch wird auch die private Telekommunikation am Lebensort von der Hälfte der Befragten als zwingend angesehen.

Überdies zeigt die Tatsache, dass sowohl international und national, als auch innerhalb der eigenen Stadt und des eigenen Viertels die privaten und beruflichen Telekommunikationskontakte gegenüber den realen Kontakten im Durchschnitt überwiegen, die Bedeutsamkeit der medialen Verbindung und damit das veränderte Kommunikationsverhalten der interviewten Personen. Die privaten Telekommunikationskontakte sind innerhalb einer Stadt durchschnittlich 3,3-mal häufiger als die privaten realen Kontakte. Im eigenen Viertel wird 1,6-mal öfter per Telekommunikation kommuniziert, als ein Face-to-Face Kontakt stattfindet. Die Angaben der beruflichen Kontakte driften für die Berechnung eines Durchschnittes zu weit auseinander. Die Einzeldarstellungen der Verhältnisse der Telekommunikationskontakte zu den realen Kontakten in den jeweiligen Städten weisen jedoch sehr deutlich auf die weitaus höhere Anzahl der Kontakte per Telekommunikation hin. Zusätzlich zeigt der Vergleich der virtuellen beruflichen Kontakte mit den tatsächlichen Arbeitsorten, dass 94 Prozent der Befragten beruflich internationale Kontakte pflegen. Hingegen beschränken sich die realen Arbeitsorte in der Mehrzahl auf die jeweils eigene Stadt.

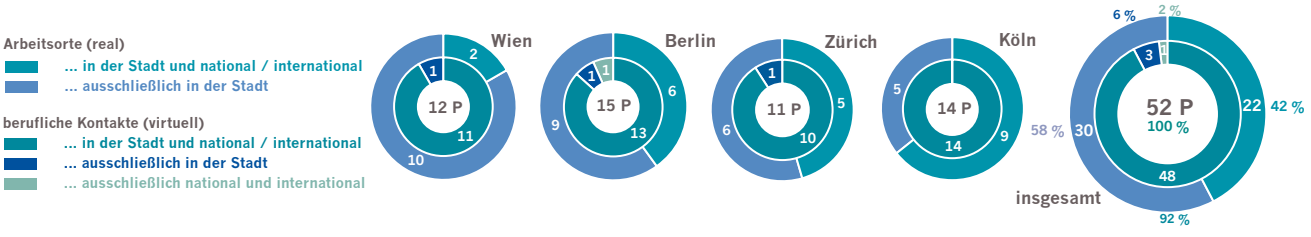
Wie wichtig ist es für Sie, an Ihrem Lebensort jederzeit medial mit jedem in Verbindung treten zu können?



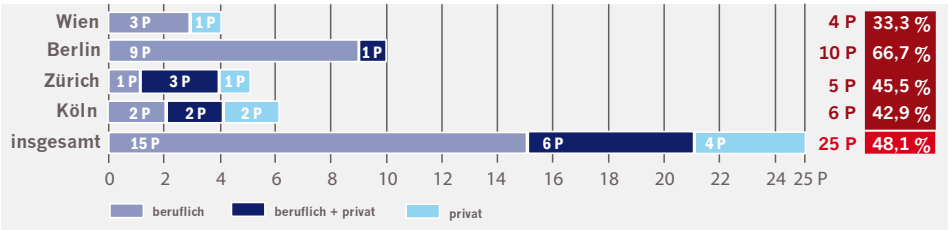
145 Bedeutung der medialen Verbindung

	international / national				Stadt				Viertel			
Wien	privat		beruflich		privat		beruflich		privat		beruflich	
≤ 1:1	2 P	0,7:1 - 1:1			2 P	0,7:1 - 1:1	1 P	1:1	6 P	0,5:1 - 1:1	5 P	1:1
1,5:1 - 10:1	4 P	3:1 - 8:1	4 P	1,5:1 - 3:1	9 P	2:1 - 10:1	8 P	3:1 - 8:1	3 P	1,5:1 - 3:1		
>10:1	6 P	16:1 - 1250:1	7 P	12,5:1 - 60:1			2 P	30:1 - 73:1				
	durchschnittlich				11 P	Ø 3,6:1			9 P	Ø 1,3:1		
Berlin												
≤ 1:1			1 P	0,1:0	1 P	1:1	2 P	0,6:1 - 1:1	3 P	0:1 - 1:1	1 P	1:1
1,5:1 - 10:1	7 P	1,3:1 - 10:1	3 P	3:1 - 8:1	12 P	2:1 - 8:1	7 P	2:1 - 10:1	10 P	1,3:1 - 4:1	8 P	1,3:1 - 6:1
>10:1	8 P	12:1 - 96:1	10 P	16:1 - 303:1			3 P	13:1 - 150:1			1 P	20:1
	durchschnittlich				13 P	Ø 3,4:1			13 P	Ø 2:1		
Zürich												
≤ 1:1	3 P	1:1	1 P	1:1	5 P	1:1	3 P	1:1	8 P	0:1 - 1:1	5 P	0:1 - 1:1
1,5:1 - 10:1	3 P	2:1 - 9:1	5 P	1,5:1 - 10:1	5 P	2:1 - 10:1	6 P	3:1 - 10:1	1 P	10:1	2 P	4:1 - 10:1
>10:1	4 P	18:1 - 1750:1	4 P	24:1 - 1000:1			1 P	20:1				
	durchschnittlich				10 P	Ø 2,9:1			9 P	Ø 1,4:1		
Köln												
≤ 1:1			1 P	1:1	1 P	1:1	1 P	1:1	7 P	0:1 - 1:1	6 P	0:1 - 1:1
1,5:1 - 10:1	4 P	2:1 - 8:1	4 P	1,5:1 - 8:1	5 P	2:1 - 8:1	6 P	1,3:1 - 6:1	5 P	1,6:1 - 4,5:1	1 P	projektbez.
>10:1	10 P	12:1 - 100:1	9 P	projektbez.	1 P	20:1	7 P	projektbez.				
	durchschnittlich				14 P	Ø 3,3:1			11 P	Ø 1,6:1		
insgesamt	durchschnittlich				48P	Ø 3,3:1			41P	Ø 1,6:1		

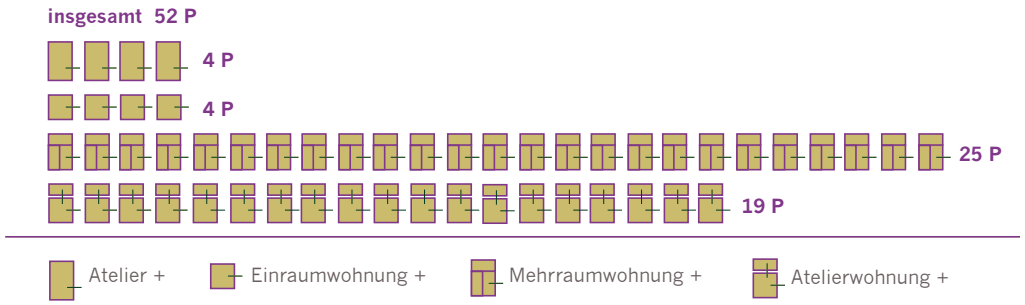
146 Verhältnis der Telekommunikationskontakte zu den realen Kontakten



147 Vergleich der virtuellen beruflichen Kontakte mit den tatsächlichen Arbeitsorten



148 Internetgemeinschaften



149 Verbindung von Wohnen und Arbeiten in allen Untersuchungsobjekten

Die Bedeutung der medialen Verbindung an den Orten des Wohnens- und Arbeitens wurde jedoch nicht durch eine überdimensional häufige Mitgliedschaft der interviewten Personen in Internetgemeinschaften bestätigt. Von den befragten Personen gehören 48 Prozent einer Internetgemeinschaft, meist beruflicher Art, an.

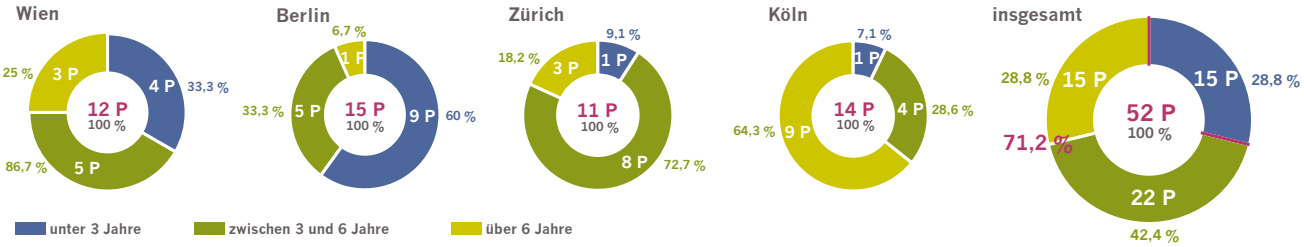
Mit dem Einzug des technologischen virtuellen Raums in die Lebensorte der interviewten Personengruppe und der damit verbundenen Entgrenzung von privat und öffentlich gehen auch deren Wohn- und Arbeitsräume eine neue Verbindung ein. An allen analysierten Lebensorten wird sowohl gewohnt als auch gearbeitet. Dass diese neue Verbindung nicht ein vorübergehendes Provisorium darstellt, sondern bei einem Großteil der interviewten Personen bereits langjährig zum fixen Bestandteil der Alltagsgestaltung zählt, bekräftigt die Relevanz der Entgrenzung von Wohn- und Arbeitsort.

Von den 52 befragten Personen arbeiten jedoch nur 6 Personen ausschließlich an einem Ort. 36 Personen arbeiten zusätzlich an externen Arbeitsorten bei Kunden oder sonstigen Arbeitgebern und 21 Personen zusätzlich in Ateliers oder Ateliergemeinschaften.

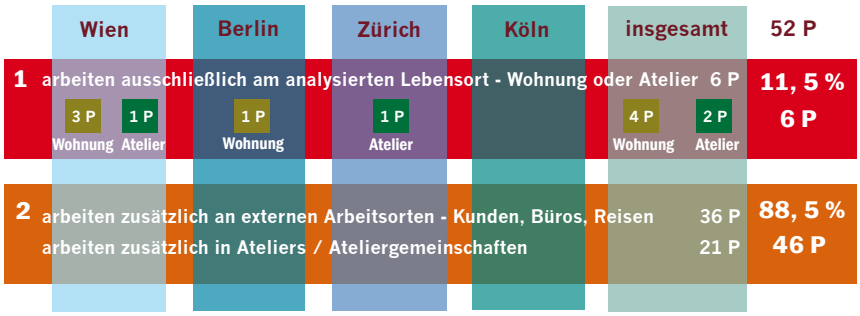
Als Grundvoraussetzung für diese flexible und neu kombinierte Verbindung betrachten die interviewten Personen den Einzug der neuen IuK-Technologien in ihre Lebensräume. Für 92 Prozent der Befragten ist diese Kombination ihres Wohn- und Arbeitsortes nur aufgrund der technischen Hilfsmittel möglich.

Mit dem Einzug der neuen Technologien in die Lebensräume der interviewten Personen werden, dieser Untersuchung zufolge, zum einen ursprünglich im realen öffentlichen Raum verrichtete Tätigkeiten, wie Informationsbeschaffung und verschiedenste Arten von Dienstleistungen, in den virtuellen Raum verlagert. Diese können nun im Privaten erledigt werden. Gleichzeitig gewährleistet die mediale Verbindung den Anschluss des Privaten an die Außenwelt. Zum anderen wird aber auch die Tätigkeit Arbeiten direkt ins ursprünglich dem Wohnen vorbehaltene Haus geholt. Insgesamt werden in allen Fällen die Grenzen zwischen der privaten und öffentlichen Welt weich und überlagern sich im Haus.

Wie lange befinden Sie sich schon in dieser Lebenssituation (Kombination von Wohnen und Arbeiten?

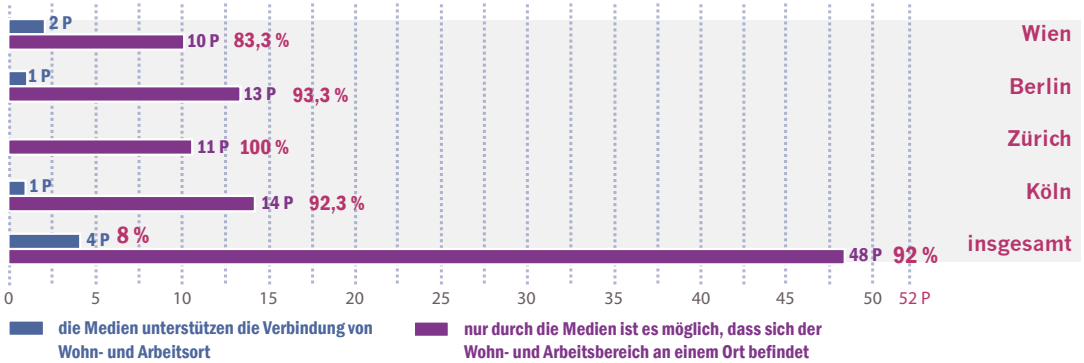


150 Zeitraum der Kombination von Wohnen und Arbeiten



151 Orte des Arbeitens

Welche Bedeutung haben die IuK-Technologien für Sie im Zusammenhang mit der Wahl Ihres Arbeitsortes?



152 Medien als Grundvoraussetzung für die Verbindung von Wohnen und Arbeiten

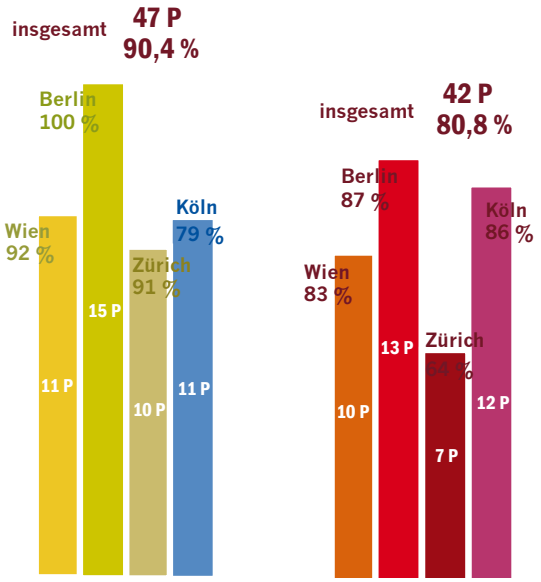
4.2 DIE BEDEUTUNG DER ENTGRENZUNGEN AUFGRUND DES EINZUGS DER MEDIEN IN DIE PRIVATEN RÄUME: STADTSTRUKTURELLER KONTEXT

Implosion / Inselbildung

Die Bedeutung der Entgrenzungen der Wohnräume

Die durch den technologischen Einzug verursachten Entgrenzungen lassen die Wohnungen der interviewten Creative Class demnach zu einem Ort werden, an dem das Private und das Öffentliche beziehungsweise das Arbeiten neue Koalitionen eingehen. Dabei bestätigt sich in der vorliegenden Untersuchung, entgegen der viel zitierten Prognosen, die Auflösung des Privaten zugunsten des Öffentlichen im Haus nicht.[1] Trotz der Präsenz des medialen Raums und der damit verbundenen, einst öffentlichen Tätigkeiten, fungieren die Wohnungen der befragten Personen auch weiterhin als Rückzugsort. Die durch die Medien vermittelten Transformationsprozesse haben die analysierten Wohnräume zu Orten generiert, die nun sowohl privates Refugium, Zufluchtsort vom öffentlichen Leben, als auch Orte der Kommunikation und beruflichen Aktivität sind.[2]

Zudem hat der Einzug von ursprünglich außer Haus ausgeführten Tätigkeiten in den privaten Wohnraum zur Folge, dass die befragten Personen zumindest temporär überdurchschnittlich viel Zeit in ihren Wohn- und Arbeitsräumen verbringen. Dieser vermehrte Aufenthalt an einem Ort im Zusammenhang mit der Überlagerung von Wohnen und Arbeiten evoziert, trotz des medialen Anschlusses an die öffentliche Welt, für die interviewte Personengruppe eine Situation, die eine gewisse Gefahr der Isolation birgt. Dies wird unter anderem durch das vielfach artikulierte Bedürfnis der Befragten, während des Alltags einen Schauplatzwechsel außer Haus vorzunehmen, bestätigt. Dieser Schauplatzwechsel findet individuell zum Beispiel in Cafés, in denen man sich mit Freunden trifft, an Hand von Sportaktivitäten oder eines einfachen Einkaufes zwischendurch statt. Jene Personen, die über einen zusätzlichen Arbeitsplatz in Form eines Ateliers oder einer Ateliergemeinschaft außerhalb des Wohnortes verfügen, begrüßen auch diesen als willkommene Abwechslung, das Haus verlassen zu können. Zudem werden temporäre Projektarbeiten an externen Arbeitsorten in Büros unterschiedlicher Kunden oder Arbeitsreisen ebenso als erwünschte Abwechslung zum Heimarbeitsplatz gesehen.

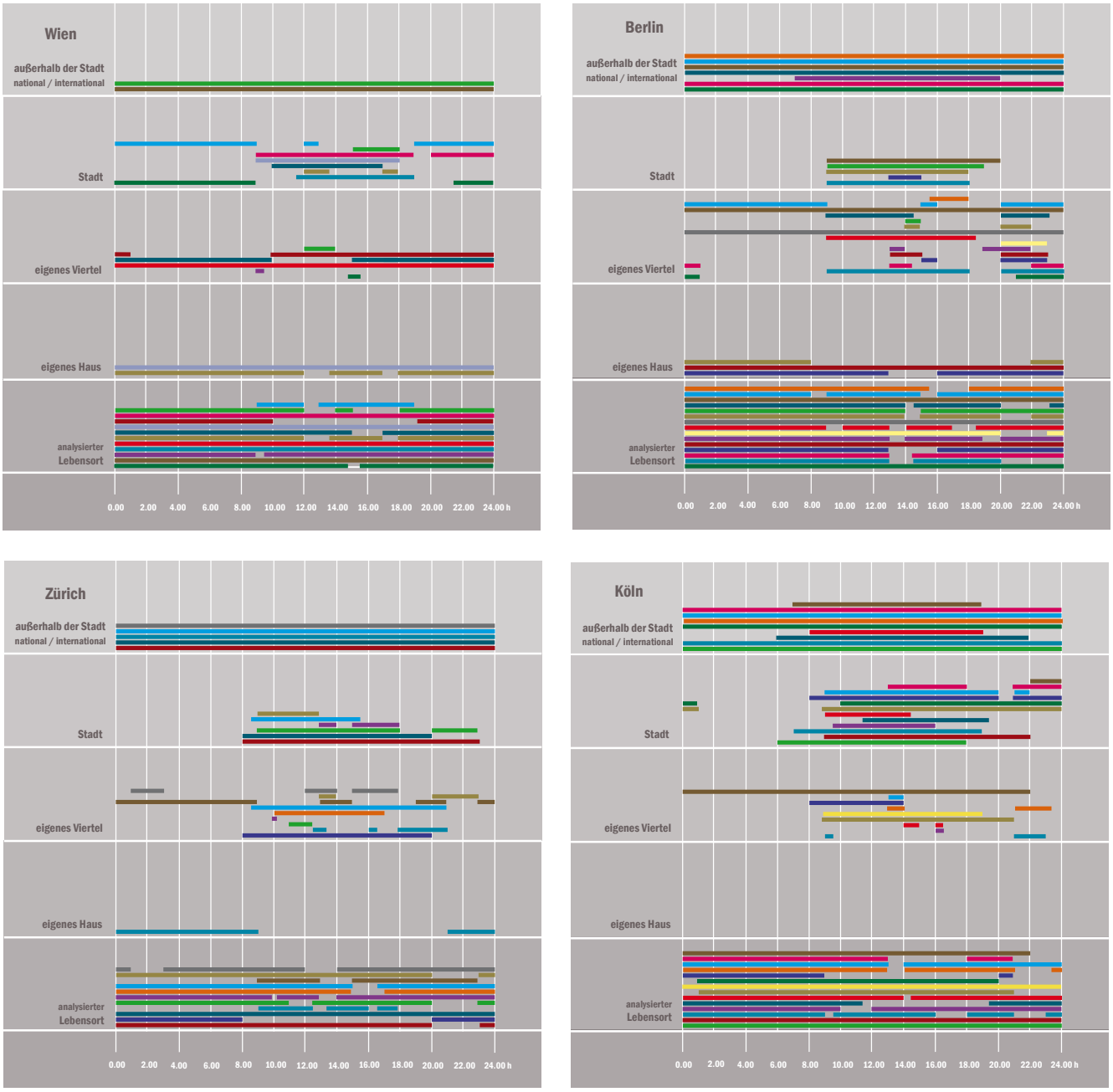


153 links: Die Wohnung als Ort des Rückzugs und des „Geschehens".

154 rechts: „Ich benötige einen Schauplatzwechsel außer Haus." Zum Beispiel: Wohnung des Partners, Café, einkaufen gehen, Leute treffen, Sport, Reisen."

[1] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, Privat / Öffentlich, S. 51, 52

[2] Dass diese neue Konstellation nicht in diesem Ausmaß ohne den Einzug der neuen IuK-Technologien zu leisten wäre, wird von der interviewten Personengruppe entschieden bestätigt. (vgl. Abb. 154 Medien als Grundvoraussetzung für die Verbindung von Wohnen und Arbeiten)



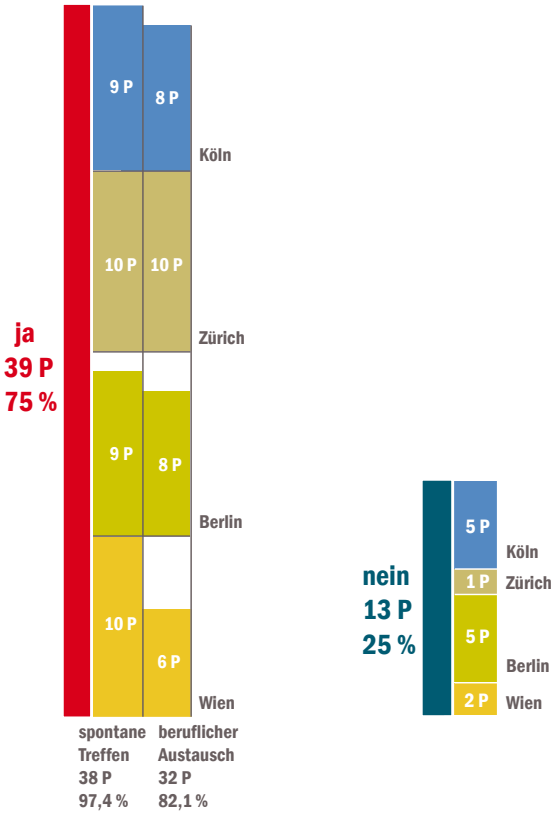
155 Tageskartografien der interviewten Personen in Wien, Berlin, Zürich und Köln
Der Bereich „analysierter Lebensort“ der Tageskartografien zeigt einen durchschnittlichen Arbeitsalltag, an dem die befragten Personen u. a. am analysierten Lebensort arbeiten. Die Zeit, die alternierend in den Ateliers und an den externen Arbeitsorten verbracht wird, ist in derselben Farbe am entsprechenden Ort dargestellt.

Die von Christiane Keim prognostizierte „Befreiung von der physischen Konfrontation mit der Welt außerhalb des Hauses“ und die damit verbundene „Hypertrophie von Privatheit“ wird demnach auch in dieser Untersuchung bestätigt.[3] Eine weitere Strategie, dieser übersteigerten Privatheit entgegenzuwirken, konnte darin beobachtet werden, dass bis auf eine Person alle 52 Interviewten über einen zusätzlichen Ort, an dem sie arbeiten und /oder wohnen, verfügen.[4] Die Möglichkeit, einen Ortswechsel, zumindest zwischen mehreren Arbeitsorten, vornehmen zu können, erweist sich somit als Kompensationsstrategie gegen die Isolation an einem Ort.

Zudem wird von Dreiviertel der Befragten bekundet, dass es für sie wünschenswert ist, dass Personen des eigenen Lebensstils in deren direkten Umgebung leben. Dies wird sowohl auf privater Ebene, zum Beispiel für spontane Treffen zwischendurch, als auch für den beruflichen Austausch postuliert. Die Beweggründe zur Auswahl der jeweiligen Lebensorte der interviewten Personen deuten ebenfalls auf die Bedeutsamkeit der Sozialkontakte und damit auf das Vermeiden einer vor Ort sowohl privat als auch beruflich isolierten Lebensweise hin. Besonders in Berlin Prenzlauer Berg wurde immer wieder betont, dass der Lebensort aufgrund des sozialen Umfeldes, mit dem sich die Befragten identifizieren, gewählt wurde. In diesem Zusammenhang wird in der vorliegenden Arbeit auch die von Terency Riley bekundete Gefahr der Isolation deutlich, die er durch das mediale Eindringen in die privaten Räume im Kontext mit den heutigen Individualisierungstendenzen sieht.[5]

Demzufolge bestätigt sich in dieser Untersuchung nicht die im theoretischen Diskurs oft beschriebene Beendigung des Privaten, sondern die

Ist es für Sie aufgrund des vermehrten Aufenthalts an Ihrem Lebensort wünschenswert, dass Personen Ihres Lebensstils in Ihrer direkten Umgebung wohnen?



156 Wunsch nach Personen des gleichen Lebensstils in der Umgebung

[3] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, Privat / Öffentlich, S. 52

[4] Die einzige Person, die ausschließlich über einen Ort des Wohnens und Arbeitens verfügt, ist aktiv auf der Suche nach einem Atelier.

[5] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, Privat / Öffentlich, S. 52

These der zur Isolation gesteigerten Privatheit. Denn der Anlass, das Haus zu verlassen, hat sich aufgrund des Einzugs der technischen Hilfsmittel, mit denen auf ursprünglich öffentliche Funktionen zugegriffen beziehungsweise eine Verbindung zur öffentlichen Welt aufgebaut werden kann, verringert. Die Wohnungen der interviewten Creative Class fungieren gleichzeitig als Rückzugsort und Ort der Kommunikation und der beruflichen Tätigkeiten. Dabei sind die Wohn- und Arbeitsorte zu temporären *Lebensinseln* mutiert, die telematisch mit der Außenwelt verbunden sind. Weiter in Metaphern gedacht, findet auf dieser Lebensinsel eine *Implosion* von ursprünglich an unterschiedlichen Orten verteilten Tätigkeiten statt.

In diesem Kontext stellt Peter Sloterdijk das heutige Apartment als „Weltinsel, als ein Atelier von Selbstverhältnissen – Selbstpaarung, Selbstsorge, Selbstergänzung, Selbstmodellierung – das die gesamte Präsenz von Welt an einem Ort und zu einer Zeit vereint“ dar: „Ja, die Welt ist nicht – wie man das bisher meist verstanden hat – dieses große Ganze, das Gott und andere joviale Beobachter vor sich haben, sondern Welten treten in der Mehrzahl auf und haben Inselstruktur. Inseln sind gewissermaßen Auszüge aus Welten, die als Weltmodelle bewohnt und benutzt werden können.“ Diesen „Insulierungsprozess“ führt Sloterdijk unter anderem auf die heutigen technischen Entwicklungen zurück.[6]

Ich habe diesen Lebensort gewählt ...

W10 **"Es sollten mehr Leute mit dem Lebensstil, dem ich mich zuordne, im Viertel wohnen. Wenn ich zu Hause arbeite, würde ich mich oft gerne spontan mit jemanden treffen."**
B06 **"Die Gründe für den Lebensort Berlin sind die Freunde und die Familie, die hier wohnen - beruflich bin ich nicht ortsgebunden."**
B08 **"Trotz der Großstadt ist es hier in Prenzlauer Berg gemütlich - man kennt die Leute, trifft sie auf der Straße, ..."**
B09 **"Der Hauptgrund, dass ich hier in Prenzlauer Berg bin, ist, dass viele meiner Freunde auch hier sind."**
B14 **"Dieser Kiez hat schon fast dörflichen Charakter."**
B15 **"Ich arbeite zwar mehr als die halbe Woche in Köln, in Berlin wohne ich wegen dem sozialen Umfeld."**
Z03 **"Hier gibt es eine Gruppierung von Leuten, die die gleichen Vorstellungen haben."**

157 Beweggünde zur Auswahl des Lebensortes

[6] Sloterdijk, Peter (2004): Architekten machen nichts anderes als In-Theorie. Peter Sloterdijk im Gespräch mit Sabine Kraft und Nikolaus Kuhnert, in: archplus 169/170: Architekturen des Schaums, Aachen 2004, S. 19f

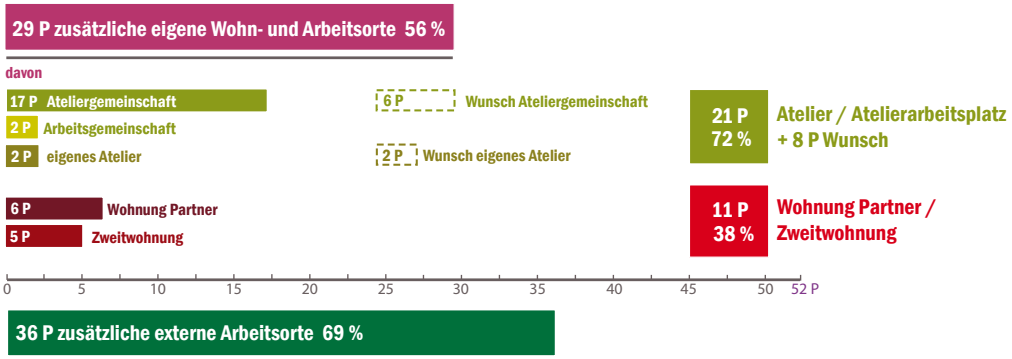
4.3 STADTSTRUKTURELLE WIRKUNGEN AUFGRUND DER ENTGRENZUNGEN IN DEN PRIVATEN RÄUMEN

Explosion / Diversität

Diverse Wohn- und Arbeitsorte – räumliche Dichte der außerhalb der analysierten Lebensorte gelegenen Wohn- und Arbeitsorte

Hand in Hand mit der Inselbildung wurde im Rahmen der Untersuchung beobachtet, dass die interviewten Personen über zusätzliche Wohn- und/ oder Arbeitsorte außerhalb des analysierten Lebensortes verfügen. Davon besitzt ein beachtlicher Teil von 56 Prozent der Befragten einen weiteren angemieteten oder gekauften Wohn- und / oder Arbeitsort außerhalb des analysierten Ortes: 21 Personen haben einen Atelierarbeitsplatz und 11 Personen eine Zweitwohnung beziehungsweise nutzen die Wohnung des Partners als zweiten Lebensort. 8 Personen sind mit ihrer derzeitigen Lebenssituation aufgrund der Inselbildung an einem Ort unzufrieden und suchen deshalb eine Möglichkeit, sich einen zusätzlichen Atelierarbeitsplatz einrichten zu können. Die Mehrzahl jener, die in einem Atelier arbeiten, ist dort in eine lose Gemeinschaft von Personen meist unterschiedlicher Professionen eingegliedert. Zusätzlich zu diesen zweiten beziehungsweise dritten Orten des Wohnens oder Arbeitens sind 69 Prozent der interviewten Personen temporär als freie Mitarbeiter oder Angestellte an externen Arbeitsorten in Büros von Kunden, Agenturen und sonstigen Institutionen tätig. Somit findet gleichzeitig zur Implosion von unterschiedlichen Tätigkeiten an den analysierten Lebensorten eine *Explosion* von Wohn- und / oder Arbeitsfunktionen an Orten außerhalb der Lebensinsel statt. Diese Explosion von Tätigkeiten wirkt, nach Aussagen der interviewten Personen, der Inselbildung entgegen und ist daher für die Akzeptanz der Überlagerung von Wohnen und Arbeiten an einem Ort ausschlaggebend.

Aus der Recherche nach den zusätzlichen Wohnungen und Ateliers geht hervor, dass sich diese zu einem Großteil im selben Viertel oder im selben Haus der analysierten Wohn- und Arbeitsorte befinden. In diesem Zusammenhang konnten knapp 70 Prozent der Ateliers, Zweitwohnungen oder Wohnungen des Partners in der direkten Umgebung des analysierten Lebensortes festgestellt werden. 20 Prozent der zusätzlichen Wohnungen und Ateliers der interviewten Personengruppe liegen in derselben Stadt und die restlichen Zweit- beziehungsweise Dritt-Lebensorte befinden sich entweder als Wohnung des Partners in einer anderen Stadt oder in einigen wenigen Fällen als zusätzlicher Aufenthaltsort auf dem Land. Die neue Konstellation der räumlichen Dichte von Wohnung und Atelier beziehungsweise zweiter Wohnung wurde besonders in Berlin Prenzlauer Berg und Kreuzberg beobachtet. In Köln kommt diese Konstella-



158 Zusätzliche Wohn- und Arbeitsorte

Atelier

W03 "Ich würde gerne im 7. Bezirk ein Gemeinschaftsatelier mit Kollegen beziehen. Dort gibt es eine Anhäufung von meiner Berufsgruppe, man wäre dann nicht mehr so allein auf weiter Flur."

W06 "Ich arbeite in einem Videoshop, damit ich nicht nur vor dem Bildschirm sitze, sondern auch in Kontakt mit anderen Leuten komme. Eine Arbeitsgemeinschaft wäre gut."

W08 "Den internen Durchgang vom Wohnen ins Atelier haben wir wieder geschlossen, sodass zwei separate Orte, die von außen erschlossen werden, entstanden sind."

B09 "Die Möglichkeit zu haben, außer Haus zu gehen und zu Hause zu arbeiten wäre ideal."

B10 "Der Kundenkontakt in der Wohnung ist nicht gut, deshalb wäre ein Atelier wünschenswert."

Z02 "Der Prozess, am Morgen ins Atelier zu gehen, muss stattfinden."

Z05 "Nur in der Wohnung arbeiten ist nicht gut, ein Atelier wäre deshalb wünschenswert."

Z08 "Die Überschneidung von wohnen und arbeiten in der Wohnung ist nur dadurch möglich, weil ich verschiedene Orte habe, an denen ich wohne und arbeite."

K05 "Ich würde gerne ein abgetrenntes Büro außerhalb der Wohnung haben, damit ich wählen kann, wo ich arbeite. Die gezwungene Überlagerung in der Wohnung ist nicht gut."

Wohnen

W12 "Am Abend von meiner Wohnung in die Wohnung meines Partners zu gehen, bedeutet für mich Rückzug."

Z01 "Wenn ich in meine Wohnung in die Berge fahre, ist das wie eine andere Welt. Dort kann ich arbeiten und Ski laufen gehen."

externe Arbeitsorte

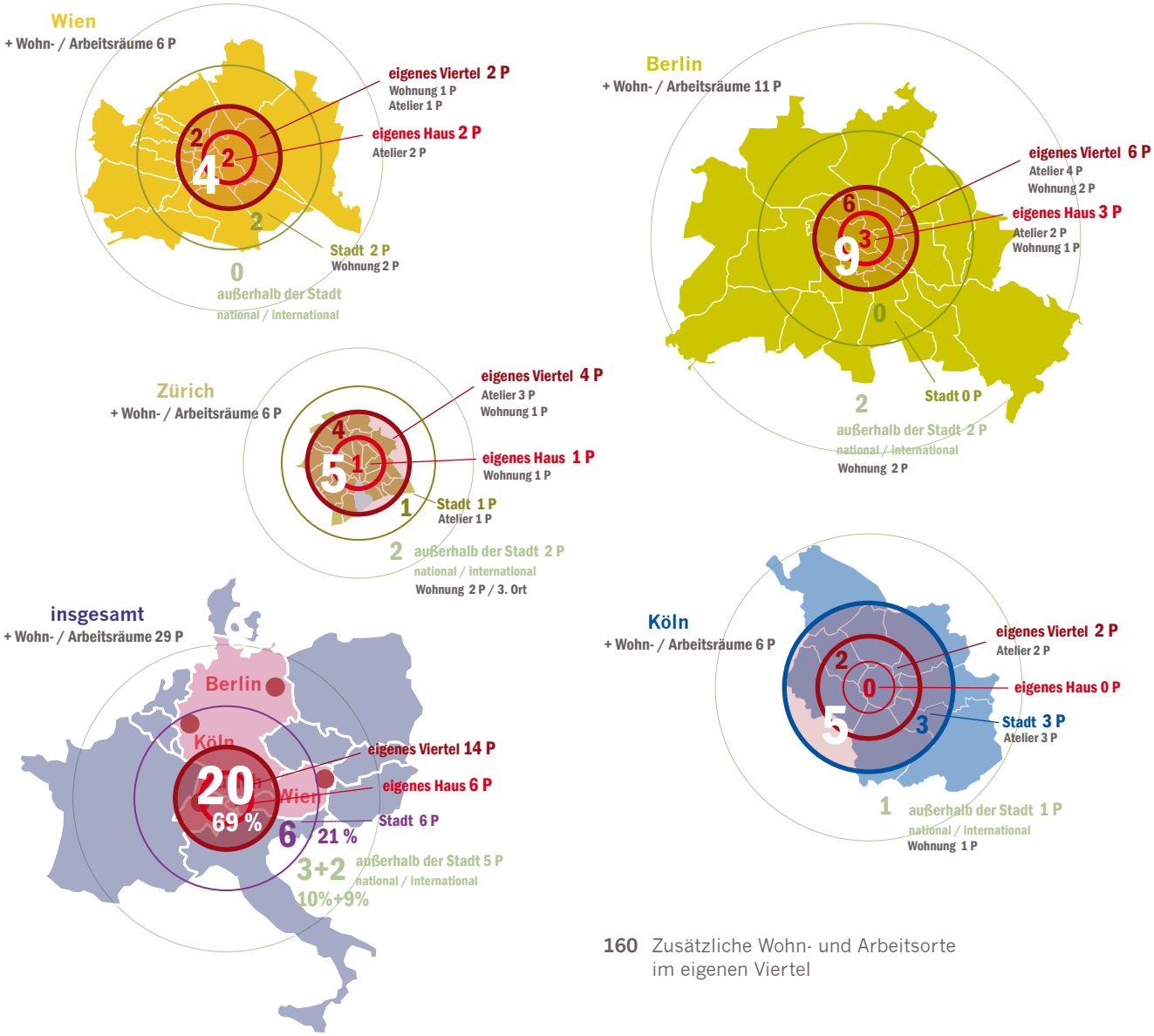
W04 "Die Überlagerung von Wohnen und Arbeiten funktioniert nur, da ich auch in der Agentur arbeite."

K14 "Ohne die beruflich bedingten Reisen wäre diese Überlagerung in der Wohnung nicht möglich."

Z11 "Das Arbeiten in der Wohnung ist nur dadurch möglich, weil ich viel auf Reisen bin."

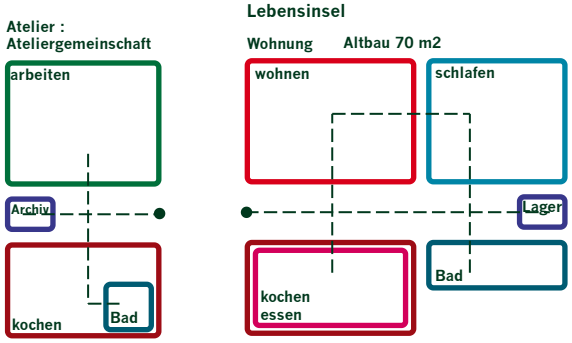
K13 "Die Arbeitsreisen dienen auch als Abwechslung zum vermehrten Aufenthalt in der Wohnung."

159 Explosion von Arbeiten und / oder Wohnen wirkt der Inselbildung entgegen

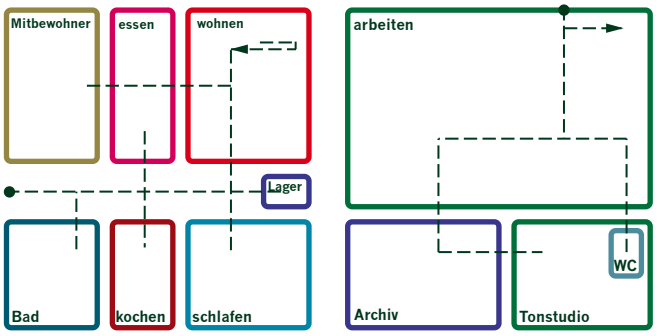


160 Zusätzliche Wohn- und Arbeitsorte im eigenen Viertel

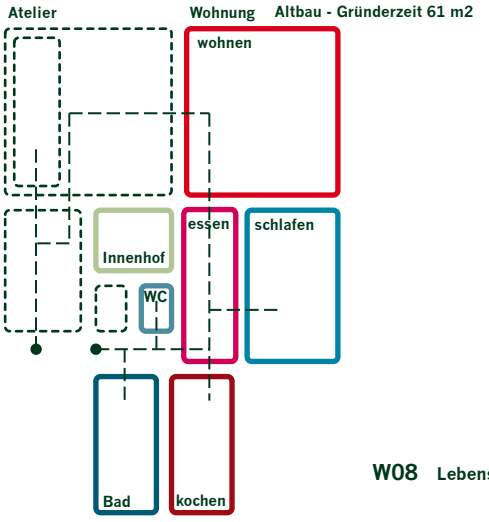
B04



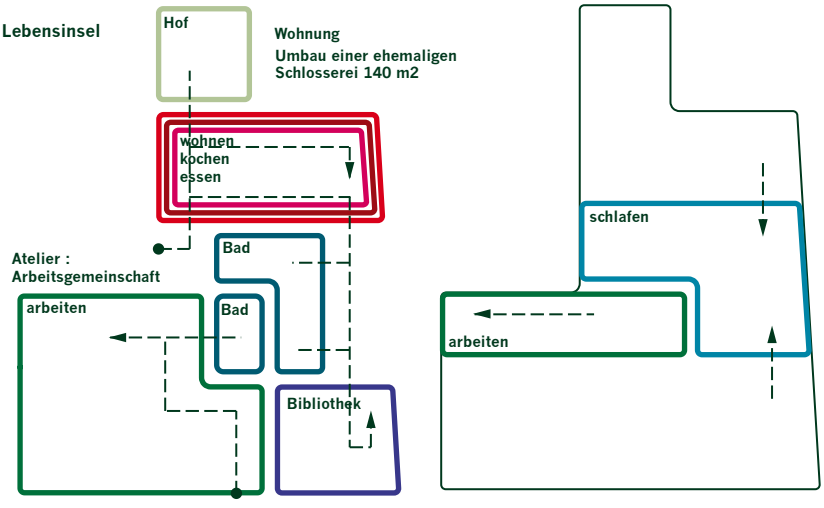
B03 Lebensinsel renovierter Altbau - Subterrain und Mezzanin 160 m2



W06 Lebensinsel

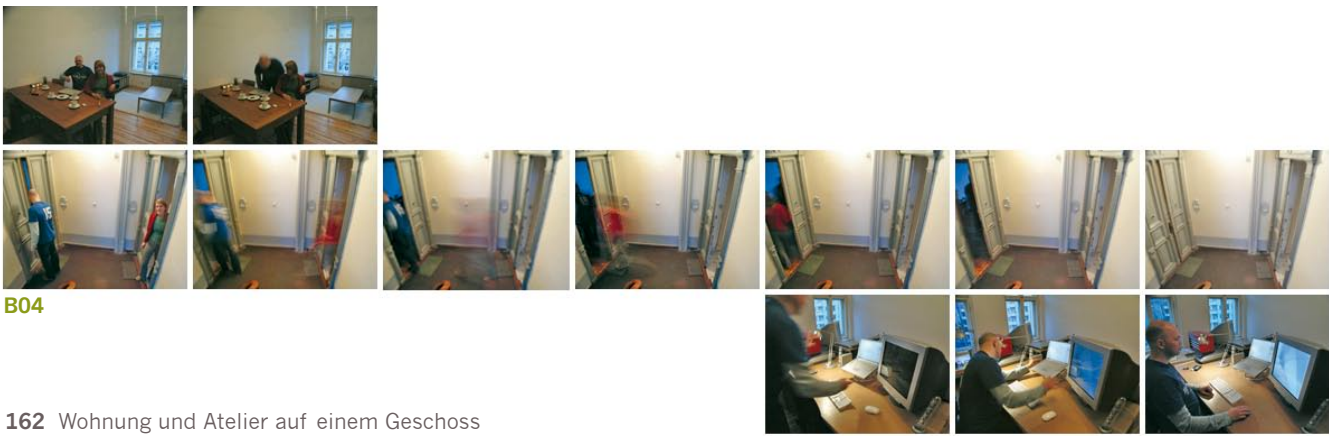


W08 Lebensinsel



tion nur in einem geringen Ausmaß zum Tragen, da ein Großteil der interviewten Personen zusätzlich zum Heimarbeitsplatz an externen Arbeitsorten, wie zum Beispiel beim Film, tätig ist.

Im Kontext dieser neuen räumlichen Dichte konnten die zusätzlichen Wohn- und Arbeitsorte nicht nur außerhalb des Hauses festgestellt werden, sondern auch im selben Haus, in der sich die analysierte Lebensinsel befindet. Der zweite Wohn- und Arbeitsort ist entweder auf einer anderen Etage oder direkt Wand an Wand, durch einen extra Eingang getrennt, neben dem analysierten Lebensort situiert. Diese räumliche Nähe von zwei zur Wahl stehenden Orten wird von den betroffenen Personen sehr positiv beurteilt. Ebenso befürworten jene Befragten, die im gleichen Viertel beziehungsweise in unmittelbarer Umgebung ihren zweiten Wohn- oder Arbeitsort haben, diese Struktur der räumlichen Dichte. Denn die Existenz von zwei oder mehreren Wohn- und Arbeitsorten in der nahen Umgebung bietet den jeweiligen Personen die Möglichkeit, der Inselbildung an einem Ort entgegenzutreten.

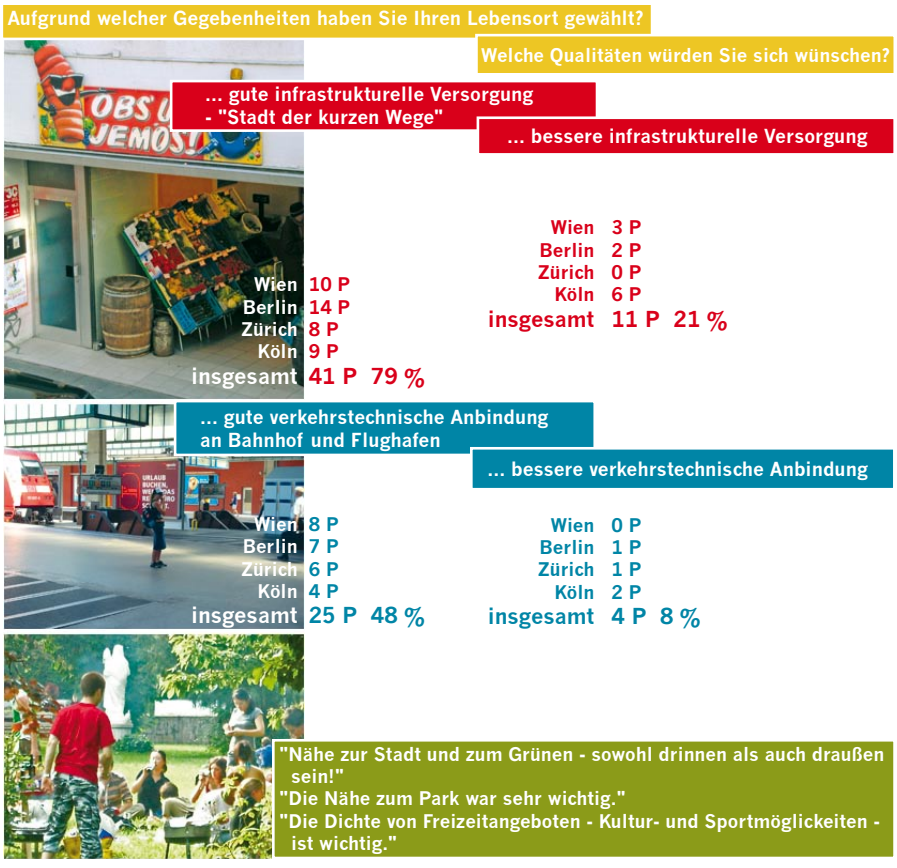


B04

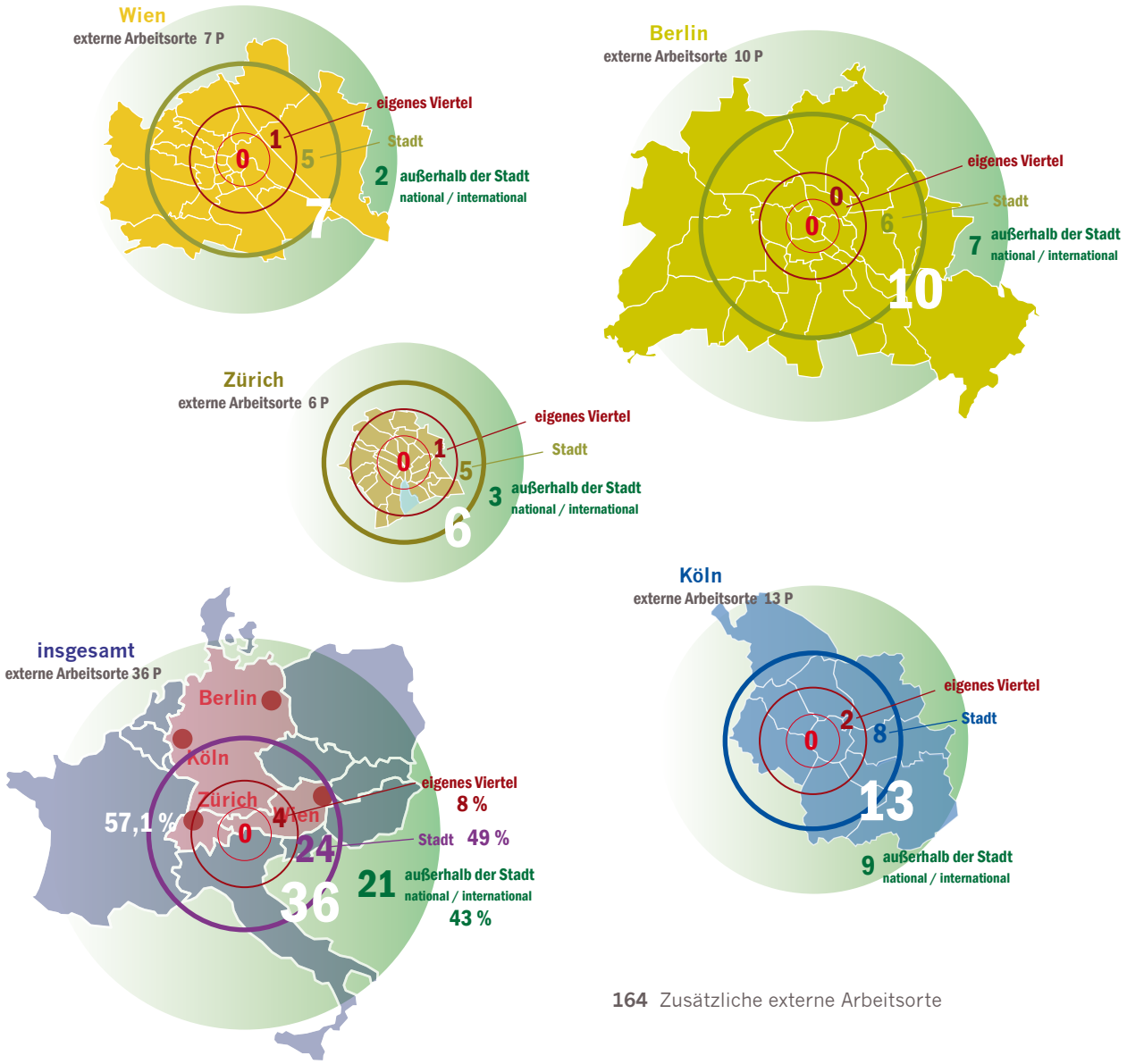
Diversität der städtischen Struktur – räumliche Dichte von Infrastruktur

Zusätzlich zu den diversen Wohn- und Arbeitsorten konnte ebenfalls im Kontext der Inselbildung eine zunehmende Bedeutung der infrastrukturellen Versorgung festgestellt werden. Von den befragten Personen geben 79 Prozent an, ihren Lebensort unter anderem aufgrund der guten infrastrukturellen Versorgung des Stadtviertels gewählt zu haben. Ebenso ist die Nähe von Grünanlagen für die Wahl des Lebensortes einiger Interviewpartner ausschlaggebend. Im Gegensatz zu den in der unmittelbaren Umgebung gelegenen Ateliers oder zusätzlichen Wohnungen sind die externen Arbeitsorte in den Büros von Kunden oder sonstigen Institutionen nur selten im direkten Umfeld des analysierten Lebensortes situiert. Sie befinden sich entweder in der Stadt verstreut oder außerhalb der Stadt. Personen, die national und international an unterschiedlichen Orten tätig sind und aus diesem Grund viel reisen, betonen jedoch die Wichtigkeit der guten Anbindung an einen Bahnhof und Flughafen, beziehungsweise die Bedeutsamkeit der Nähe des Lebensortes zu diesen Verkehrsknotenpunkten.

Diese Diversität der städtischen Struktur hat nicht zuletzt aufgrund des vermehrten Aufenthalts am Lebensort und damit in der unmittelbaren Umgebung ihre Bedeutung erlangt. Die Angaben der interviewten Personen, dass im Zusammenhang mit der Inselbildung die unmittelbare Umgebung des Lebensortes wieder an Relevanz gewinnt, bestätigen die geforderte Mannigfaltigkeit der städtischen Struktur zusätzlich. Für 87 Prozent der Befragten gibt der vermehrte Aufenthalt an einem Ort beziehungsweise das vermehrte virtuelle Handeln Anlass, sich für bestimmte Tätigkeiten außer Haus in der unmittelbaren Umgebung zu entscheiden. Dabei kommen diversen infrastrukturellen Einrichtungen wie Cafés und Bars, aber auch Freizeitan-



163 Diversität der städtischen Struktur: Dichte von Infrastruktur, Nähe zu Verkehrsanbindungen, Nähe zu Grün und Freizeitangeboten



164 Zusätzliche externe Arbeitsorte

Gibt Ihnen der vermehrte Aufenthalt an einem Ort beziehungsweise das vermehrte virtuelle Handeln Anlass dazu, sich für bestimmte Tätigkeiten und direkten Kontakt mit Personen außer Haus zu entscheiden?

ja		nein	
Wien	9 P	Wien	3 P
Berlin	13 P	Berlin	2 P
Zürich	10 P	Zürich	1 P
Köln	13 P	Köln	1 P
45 P	87 %	7 P	13 %

... arbeiten zusätzlich außer Haus

B13 "Prenzlauer Berg hat einen dörflichen Charakter, auf der Straße trifft man immer Leute, die man kennt."
Z02 "Es ist wirklich das virtuelle Handeln - es gibt Anlass, in direkten Kontakt mit anderen zu treten."
Z11 "Wenn es zuviel wird, lade ich ganz spontan Leute in die Wohnung ein oder gehe hinaus zum Sport."
K07 "Direkte Kontakte sind in diesem Viertel vorhanden - Leute kommen vorbei und klopfen ans Fenster."

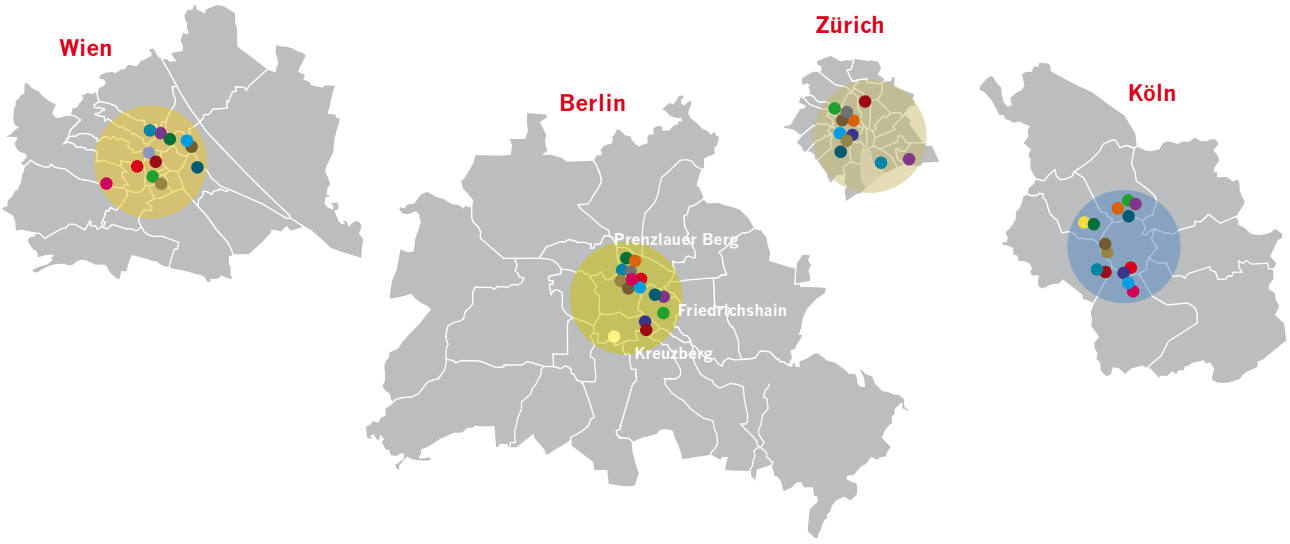
165 Die Stadt als Schauplatzwechsel zur Lebensinsel

geboten wie Parks beziehungsweise Sportmöglichkeiten und Kunst- und Kulturveranstaltungen eine besondere Bedeutung zu. Die Vielfalt der städtischen Struktur und damit die Dichte an Infrastruktur im Umfeld der Lebensinsel zählen daher zur Prämisse für die Alltagsorganisation der interviewten Creative Class.

Aus diesem Grund wurden die Lebensorte der Interviewpartner in allen vier Städten in den durchmischten Altstadtbezirken, in Zürich und Köln zusätzlich auch in neu adaptierten Industriequartieren, vorgefunden. Die Kartografie der Lebensorte der interviewten Personen in den jeweiligen Städten zeigt, dass sich die analysierten Wohn- und Arbeitsorte nie direkt in der Innenstadt befinden, sondern größtenteils in den an die Innenstadt grenzenden Altstadtvierteln. In Berlin ist im Bezirk Prenzlauer Berg eine Akkumulation der interviewten Personen zu beobachten. Insgesamt kann registriert werden, dass die Lebensorte der befragten Personengruppe in allen vier Städten innerhalb eines Radius von 8,8 km um das Innenstadtzentrum in den dicht bebauten und durchmischten Altstadtvierteln oder neu adaptierten Industriequartieren vorgefunden wurden.

Bedeutsamkeit des Lebensumfeldes und Identifikation mit der Umgebung des Lebensortes

Der vermehrte Aufenthalt der interviewten Personengruppe am Lebensort ist nicht nur mit der Erfordernis von räumlicher und funktionaler Diversität des direkten Lebensumfeldes verbunden, sondern auch mit der verstärkten Bedeutsamkeit der direkten Umgebung. Dies hat zur Folge, dass sich die interviewte Personengruppe intensiv mit dem Umfeld des Lebensortes identifiziert. Eine hohe Identität mit dem direkten Lebensumfeld konnte insbesondere in Berlin Prenzlauer Berg beobachtet werden. In den Interviews betonten viele der Befragten, dass sie aufgrund des speziellen Charakters dieses Kiezes nach Berlin gezogen sind. Den Aussagen zufolge, hat Prenzlauer Berg, trotz der Nähe zur Innenstadt, hinsichtlich der Kommunikation eine beinahe dörfliche Struktur. Der Bezirk ist infrastrukturell überdurchschnittlich mit kleinen Geschäften und Lokalen verschiedenster Nationalitäten versorgt. Die Bewohner treffen sich zu jeder Tages- und Nachtzeit in den Cafés oder auf der Straße, um sich dort auszutauschen. Zudem wird in Prenzlauer Berg Kunst und Kultur ein sehr hoher Stellenwert beigemessen. Dementsprechend viele



166 Lebensorte der Creative Class im Radius von 8,8 km

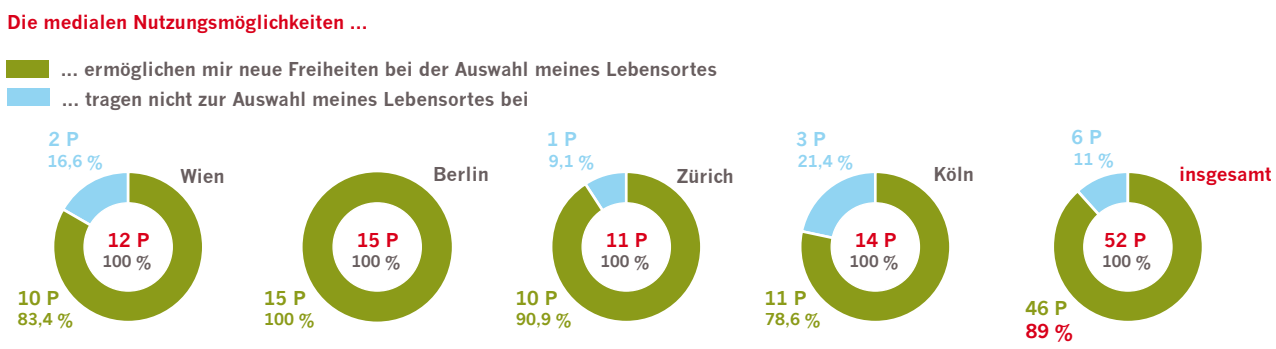
Kunstateliers haben sich dort angesiedelt und folglich werden viele Events im Bereich der Kunst und Kultur in diesem Kiez angeboten. Ebenso betonten die Interviewpartner der drei weiteren Städte der Untersuchung immer wieder, dass der vermehrte Aufenthalt am Lebensort auch eine verstärkte Identität mit diesem bedeutet. Da jedoch die analysierten Lebensorte in Wien, Zürich und Köln, im Gegensatz zu Prenzlauer Berg, in eine mannigfaltigere soziale Umgebung eingelagert sind, ist diese starke Identifikation mit dem Ort nicht in diesem hohen Ausmaß nach außen hin ersichtlich.

Zusätzlich bestätigen 89 Prozent der befragten Personen, dass die medialen Nutzungsmöglichkeiten neue Freiheiten bei der Auswahl des Lebensortes bieten. Aus diesem Grund ist es für die Interviewpartner einfacher beziehungsweise grundsätzlich erst möglich, an jenem Ort zu leben, mit dem sie sich identifizieren.

Gleichzeitig zur verstärkten Identifikation mit dem örtlichen Lebensumfeld bildet sich unter der befragten Personengruppe das Bedürfnis nach Identität mit der sozialen Umgebung des Wohn- und Arbeitsortes. Für 75 Prozent der befragten Personen ist es aufgrund des vermehrten Aufenthalts am Lebensort wünschenswert, dass Personen ihres Lebensstils in der direkten Umgebung leben, um sich spontan zu treffen oder auch beruflich auszutauschen. Den eigenen Beobachtungen und ebenso den Aussagen der interviewten Personen in Berlin zufolge hat dieses verstärkte Bedürfnis der sozialen Identifikation mit dem Umfeld in Prenzlauer Berg bereits zur Clusterbildung von gleichen Lebensstilen geführt. Auf den Straßen und in den Cafés sind überwiegend Menschen zwischen ca. 20 und 45 Jahren zu beobachten, die sich ähnlich kleiden und deren Alltagsleben zwar individuell unterschiedlich, aber dennoch sehr ähnlich zu verlaufen scheint. Aus diesem Grund geben auch 80 Prozent der in Berlin interviewten Personen an, dass sie die Bewohner ihrer näheren Umgebung in den gleichen Lebensstil einreihen, dem sie sich zuordnen. Diese Clusterbildung wird von einem Großteil der Interviewpartner in Berlin begrüßt. Jedoch gibt es auch kritische Stimmen, die bereits infolge der fehlenden Mannigfaltigkeit der Lebensstile Prenzlauer Berg als Lebensort verlassen haben und in das benachbarte Viertel Friedrichshain oder nach Kreuzberg umgezogen sind. Ebenso betonten in den Städten Wien, Zürich und Köln viele der Interviewpartner, dass für sie die Diversität des sozialen Umfeldes gleichermaßen wichtig sei wie die Nähe von Personen des eigenen Lebensstils. In den jeweiligen Vierteln der Untersuchung dieser Städ-

B01 "Ich bin nach Prenzlauer Berg gezogen um zu leben, arbeiten könnte ich überall, wo es einen Netzanschluss gibt."
B03 "Die privaten Aspekte überwiegen, das Wohlfühlen, nicht so sehr das Berufliche."
B08 "Trotz der Großstadt ist es hier in Prenzlauer Berg gemütlich - man kennt die Leute, trifft sie auf der Straße, ..."
B13 "Es ist schon Prenzlauer Berg, warum ich hier lebe, wo ich wohne ist egal."
B14 "Kunst und Kultur haben in Prenzlauer Berg einen sehr hohen Stellenwert, daher lebe ich hier."

167 Identifikation mit der direkten Umgebung des Lebensortes



168 Neue Freiheit der Auswahl des Lebensortes

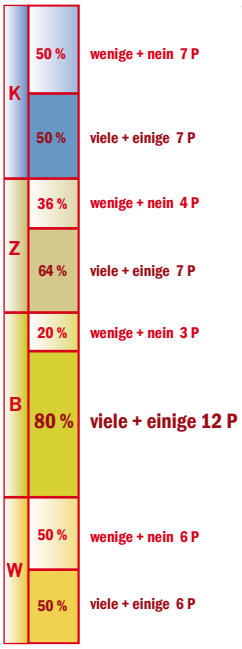
169 Bewohner in Prenzlauer Berg

170 Bewohner in Prenzlauer Berg

te existiert gemäß den Beobachtungen und auch nach Aussagen der Interviewpartner eine Durchmischung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen.

Die Identifikation mit dem Umfeld des Lebensortes wird von der interviewten Personengruppe vorrangig auf das soziale Umfeld und in einem geringeren Ausmaß auf den beruflichen Bereich bezogen. 67 Prozent der Befragten geben an, ihren Lebensort aufgrund der Identifikation mit dem sozialen Umfeld gewählt zu haben. Hingegen war nur bei 17 Prozent die Identifikation mit dem beruflichen Umfeld ausschlaggebend. Da sich jedoch Privates und Berufliches im direkten Lebensumfeld der interviewten Personengruppe sehr häufig überlagert, kann das berufliche Umfeld nicht außer Acht gelassen werden. Diese Überlagerung von privaten und beruflichen Interessen kommt deutlich anhand der diversen Atelier- und Arbeitsgemeinschaften zum Ausdruck. Bei allen befragten Personen, die in einer Atelier- oder Arbeitsgemeinschaft arbeiten, zählen die Atelierkollegen auch zum privaten Bekanntenkreis.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die interviewten Personen der Creative Class, um den Entgrenzungen und damit der Inselbildung an einem Lebensort in einem gewissen Ausmaß entgegenzuwirken, über zusätzliche Orte des Wohnens und Arbeitens außer Haus verfügen. Dies sind zum einen meist in der direkten Umgebung oder im eigenen Haus situierte Ateliers oder Wohnungen und zum anderen auch temporäre externe Arbeitsorte außer Haus. Diese Diversität an verschiedenen Orten konnte nicht nur im Zusammenhang mit den analysierten Wohn- und Arbeitsorten beobachtet werden, sondern auch im Hinblick auf das städtische Umfeld dieser Lebensorte. Die interviewten Personen haben ihren Lebensort entweder in einem dicht bebauten städtischen Umfeld gewählt, das infrastrukturell gut versorgt ist, oder äußerten den Wunsch nach einer ebensolchen Umgebung. Zudem kann im Kontext der Inselbildung eine zunehmende Bedeutung des Umfeldes des Lebensortes registriert werden. Aufgrund des vermehrten Aufenthalts an einem Ort identifizieren sich die Interviewten sehr stark mit dem örtlichen und sozialen Lebensumfeld. Die in diesem Zusammenhang beobachtete Clusterbildung eines Lebensstils in Berlin Prenzlauer Berg droht jedoch, den Aussagen einiger interviewten Personen sowie den eigenen Beobachtungen zufolge, zumindest einer sozialen Diversität entgegenzuwirken. Die Mannigfaltigkeit an unterschiedlichen Orten des Wohnens, Arbeitens und des öffentlichen Lebens in der nahen Umgebung und die starke Identifikation mit dem Umfeld des Lebensortes konnten somit in dieser Untersuchung als zentrale Parameter des städtischen Kontextes der Lebensorte der 52 interviewten Personen erkannt werden.



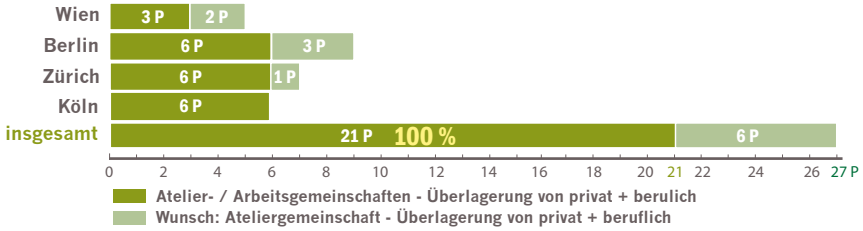
Würden Sie die Bewohner Ihrer näheren Umgebung
in den gleichen Lebensstil einreihen, dem Sie sich zuordnen?

B07 "Ich habe vorher in Prenzlauer Berg gewohnt. Da es mir dort zu viel an "gleichen Leuten" gibt, bin ich nach Kreuzberg gezogen. In Prenzlauer Berg sind alle "hipp und cool" - das ist sehr langweilig. Die Infrastruktur ist dort auch sehr eindinemsional - es gibt nur "Codesachen"."
B12 "Ich bin von Prenzlauer Berg nach Kreuzberg gezogen, da es mir dort zu hipp und deshalb zu eindimensional war."

171 Clusterung von gleichen Lebensstilen in Berlin Prenzlauer Berg

W03 "Ich würde gerne im 7. Bezirk ein Gemeinschaftsatelier mit Kollegen beziehen. Dort gibt es eine Anhäufung von meiner Berufsgruppe, man wäre dann nicht mehr so alleine auf weiter Flur."
W04 "Im direkten Umfeld überschneidet sich Privates und Berufliches - die Geschäftspartner sind die Freunde. Jedoch gibt es auch viele Kunden (national und international), die ich noch nie gesehen habe."
W11 "Die internationalen Berufskollegen sind auch private Freunde."
W12 "Zwischen den privaten und beruflichen Kontakten kann man nur ein drittel trennen. Zwei drittel der Leute, mit denen ich beruflich zu tun habe, habe ich auch privat Kontakt."
B07 "Mit den Leuten, mit denen ich in der direkten Umgebung (Prenzlauer Berg) zusammenarbeite, habe ich auch privaten Kontakt."
B09 "Mit denen ich beruflich Kontakt habe, habe ich auch privaten Kontakt. Diese Personen sind ausschließlich in Prenzlauer Berg."
B12 "In der direkten Umgebung überlagert sich das Private mit dem Beruflichen. Ich arbeite auch temporär mit meinen Mitbewohnern zusammen."
Z07 "Alle meine beruflichen Kollegen sind auch jene Leute, mit denen ich privat zu tun habe."
Z11 "In Zürich überlagern sich die privaten mit den beruflichen Kontakten - international nur teilweise."

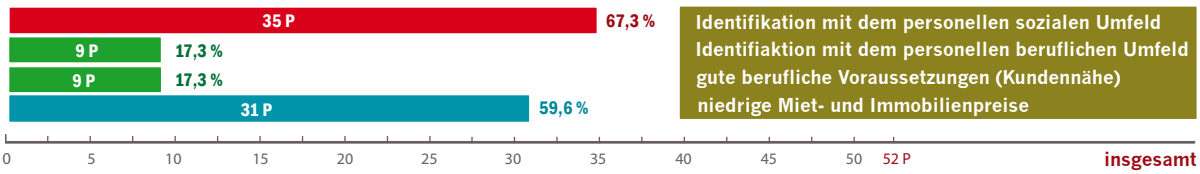
172 Überlagerung von Privat und Beruf im direkten Umfeld



Z03 "Mit den Leuten in der Bürogemeinschaft habe ich auch privaten Kontakt."
Z08 "Zu jenen Leuten, zu denen ich privaten Kontakt habe, habe ich auch beruflichen - so auch in der eigenen Bürogemeinschaft. Die örtliche Nähe ist dabei sehr gefragt - ich treffe mich mindestens jeden 2. Tag mit Leuten aus anderen Ateliers zum Café."
Z09 "Mit den Leuten aus der Bürogemeinschaft hat man sowohl privaten als auch temporär beruflichen Kontakt."
K02 "Die Leute der Bürogemeinschaft sind auch private Freunde."
K07 "In der direkten Umgebung und in der Bürogemeinschaft überlagert sich Privates und Berufliches."
K14 "Mit den Leuten der Bürogemeinschaft habe ich privaten und hin und wieder beruflichen Kontakt."

173 Überlagerung von Privat und Beruf in den Atelier- und Arbeitsgemeinschaften

Aufgrund welcher Gegebenheiten haben Sie Ihren Lebensort gewählt?



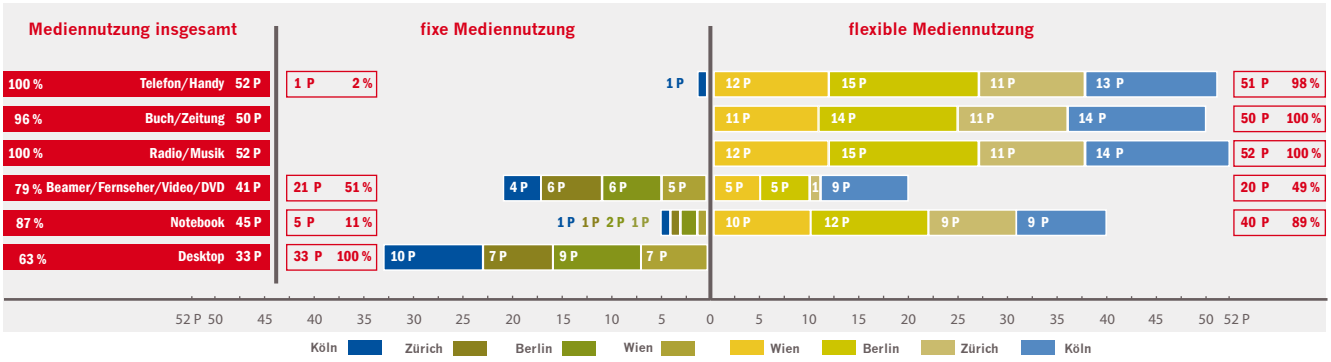
174 Bedeutung des sozialen Umfeldes am Lebensort

4.4 ASPEKTE DER ENTGRENZUNGEN AUFGRUND DER MEDIENNUTZUNG IN DEN LEBENSRÄUMEN: WOHNUNGSSTRUKTURELLER KONTEXT

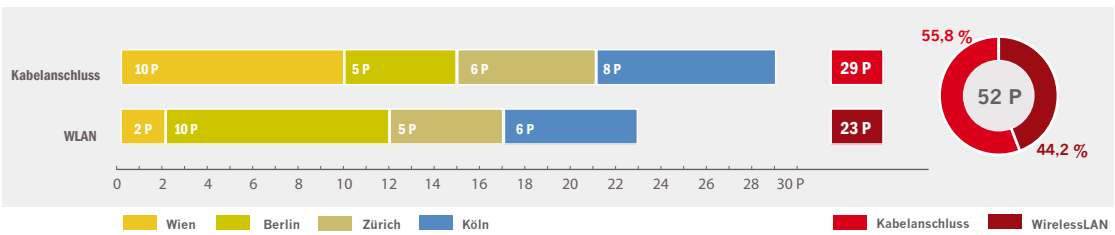
Mit dem Einzug von medialen Funktionen, die den Wohn- und Arbeitsort der interviewten Personen zu einer Insel werden lassen, wurden in der vorliegenden Untersuchung auch Entgrenzungen festgestellt, welche die funktionale und räumliche Struktur innerhalb der Lebensinseln transformieren. Diese Entgrenzungen sind im Kontext der Miniaturisierung und Flexibilisierung der technischen Geräte zu betrachten. Infolge der technischen Entwicklungen konnte in dieser Untersuchung die Tendenz der von William Mitchell und Donna Haraway prognostizierten Auflösung der starken Bindung der Geräte ans Haus und damit eine engere Verbindung von Mensch und Gerät beobachtet werden.[7]

Insgesamt nutzen innerhalb der Wohn- und Arbeitsorte alle befragten Personen Telefon und Handy und hören Musik beziehungsweise Radio. 96 Prozent der Interviewten lesen Bücher und Zeitungen und 79 Prozent besitzen einen Fernseher, Videorekorder, DVD-Player oder Beamer. 87 Prozent nutzen ein Notebook im Haus und 63 Prozent ein Desktop. Davon verwenden bis auf eine Person alle Befragten das Telefon innerhalb des Hauses flexibel, lesen alle an unterschiedlichen Orten Zeitung und Bücher und hören individuell in verschiedenen Räumen Radio und Musik. Fernseher und Beamer werden jeweils zu Hälfte mobil und stationär genutzt und 89 Prozent der Notebookbesitzer gebrauchen ihr Notebook flexibel an unterschiedlichen Orten in ihren Wohnungen. Diese Tendenz zur flexiblen Gerätenutzung und damit zur Auflösung der ursprünglich für die Mediennutzung determinierten Orte wird zusätzlich durch den kabellosen Internetzugang, über den bereits 44 Prozent der Befragten verfügen, unterstützt.

Im Kontext dieser flexiblen Nutzung der technischen Geräte werden in der vorliegenden Untersuchung, wie auch Stefano Marzano in der Philips-

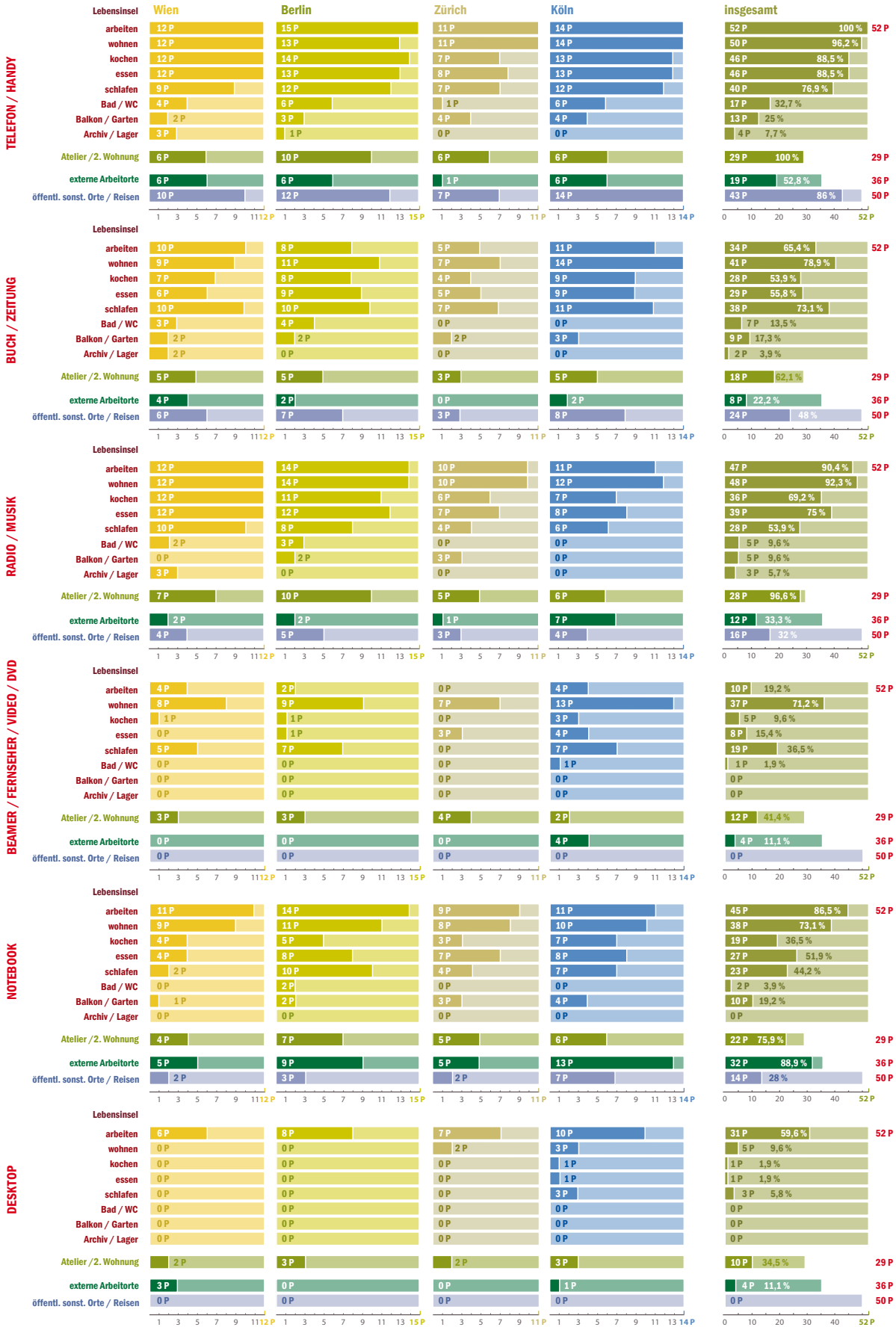


175 Fixe und flexible Mediennutzung auf der Lebensinsel



176 Internetzugang: Kabelanschluss und WLAN

[7] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, Mensch / Gerät, S. 47



177 Überlagerung von Wohnfunktionen mit den Medien:
Telefon/Handy, Buch/Zeitung, Radio/Musik, Beamer/Fernseher/Video/DVD, Notebook, Desktop

studie zum Haus der nahen Zukunft feststellte, die medialen Funktionen in traditionelle Wohnfunktionen eingebettet.[8] Die zusammenfassende Darstellung der Grundrisskartographien der analysierten Lebensorte zeigt, dass grundsätzlich in allen Räumen Medien genutzt werden. Insbesondere telefonieren die interviewten Personen in den Wohn-, Koch-, Ess- und Schlafbereichen, aber auch in den Hygienebereichen und Freibereichen, wie Terrasse oder Garten. Zusätzlich wird das Telefon auch an allen Orten außerhalb des Hauses genutzt. Ebenso, nur in einem etwas geringeren Ausmaß, werden Zeitungen und Bücher in allen Wohn- und Arbeitsräumen und außer Haus gelesen. Radio und Musik wird vorwiegend in den Wohn-, Arbeits-, Ess- und Kochbereichen gehört und natürlich auch in den Ateliers und zusätzlichen Wohnungen. Das Fernsehen ist nach wie vor eine Domäne des Wohnbereichs, aber ebenso werden in den Schlafzimmern, Koch-, Ess- und Arbeitsbereichen Beamer, Fernseher, Video und DVD genutzt. Auch in den Ateliers und Zweitwohnungen wird ferngesehen. Das Notebook wird in allen Räumen und in den Freibereichen der Lebensorte eingesetzt · verstärkt in den Wohn- und Arbeitsbereichen und weniger im Hygienebereich. Wichtig ist der mobile Gebrauch des Notebooks auch für die Arbeitsorte außer Haus. In diesem Zusammenhang wird das Notebook in den Ateliers und zusätzlichen Wohnungen und an den externen Arbeitsorten bei Kunden verwendet. Auch auf Arbeitsreisen und an öffentlichen und sonstigen Orten nutzt die befragte Personengruppe den mobilen Computer. Der Gebrauch des Notebooks an den öffentlichen und sonstigen Orten ist bereits mit der Nutzung des MP3-Players oder sonstigen mobilen Musikgeräten vergleichbar. Der stationäre Desktop kommt zum Großteil in den Arbeitsbereichen der analysierten Lebensinseln sowie in den Ateliers zum Einsatz.

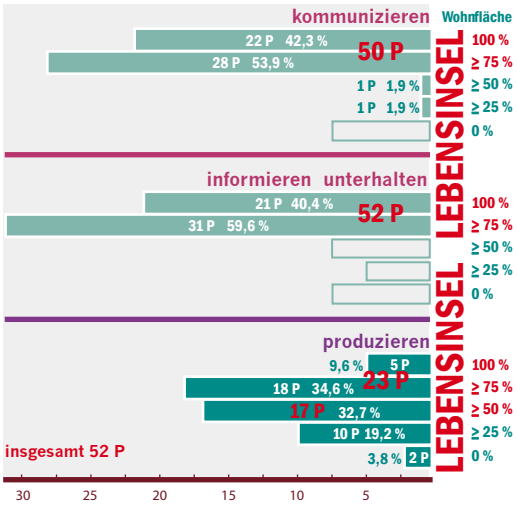
Somit zeigt auch die Darstellung der Funktionen Kommunizieren, Informieren, Unterhalten und Produzieren in den Grundrissdiagrammen, dass die Lebensorte der interviewten Creative Class, bis auf diverse Lagerbereiche, größtenteils zur Gänze mit diesen medialen Funktionen überlagert werden. In diesem Zusammenhang nutzen fast alle Personen über 75 Prozent der gesamten Fläche des Lebensortes, um per Telefon, Handy und E-Mail zu kommunizieren. Alle interviewten Personen informieren beziehungsweise unterhalten sich mittels der Medien auf über 75 Prozent der Wohn- und Arbeitsfläche. Ebenso gebrauchen über dreiviertel der interviewten Personen auf über 50 Prozent des Lebensortes das Notebook, um zu arbeiten beziehungsweise zu *produzieren*.[9]

Insgesamt wurde die Flexibilisierung der Arbeitsorte im Kontext von mobiler Mediennutzung und WirelessLAN auf den Lebensinseln bei 81 Prozent der interviewten Personen festgestellt. Die restlichen 19 Prozent, die am analysierten Lebensort nicht flexibel arbeiten, haben einen zusätzlichen Arbeitsort außer Haus.

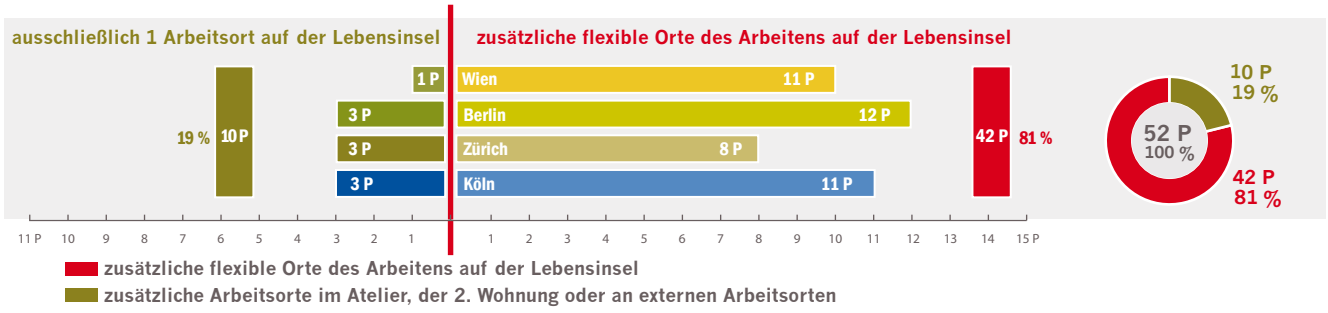
Alle Personen, die über einen zweiten Lebensort in Form eines Ateliers oder einer zusätzlichen Wohnung verfügen, nutzen auch diesen für Kommunikation, Information, Unterhaltung und Produktion mit den medialen Hilfsmitteln. 76 Prozent dieser Personen arbeiten beziehungsweise produzieren auch an diesem zusätzlichen Wohn- und Arbeitsort.

[8] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, Mensch / Raum, S. 48, 49

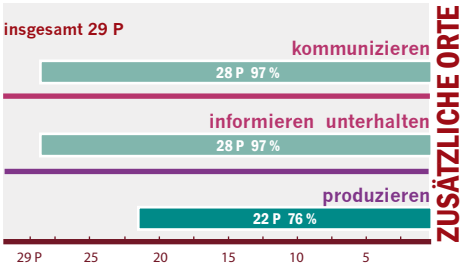
[9] „Produzieren“ wird in dieser Arbeit – sowohl im Text, als auch in den Diagrammen – im Zusammenhang mit Arbeiten am Computer verwendet.



178 Anteil der Fläche, die mit den medialen Funktionen Kommunizieren, Informieren, Unterhalten und Produzieren an den analysierten Lebensorten überlagert wird



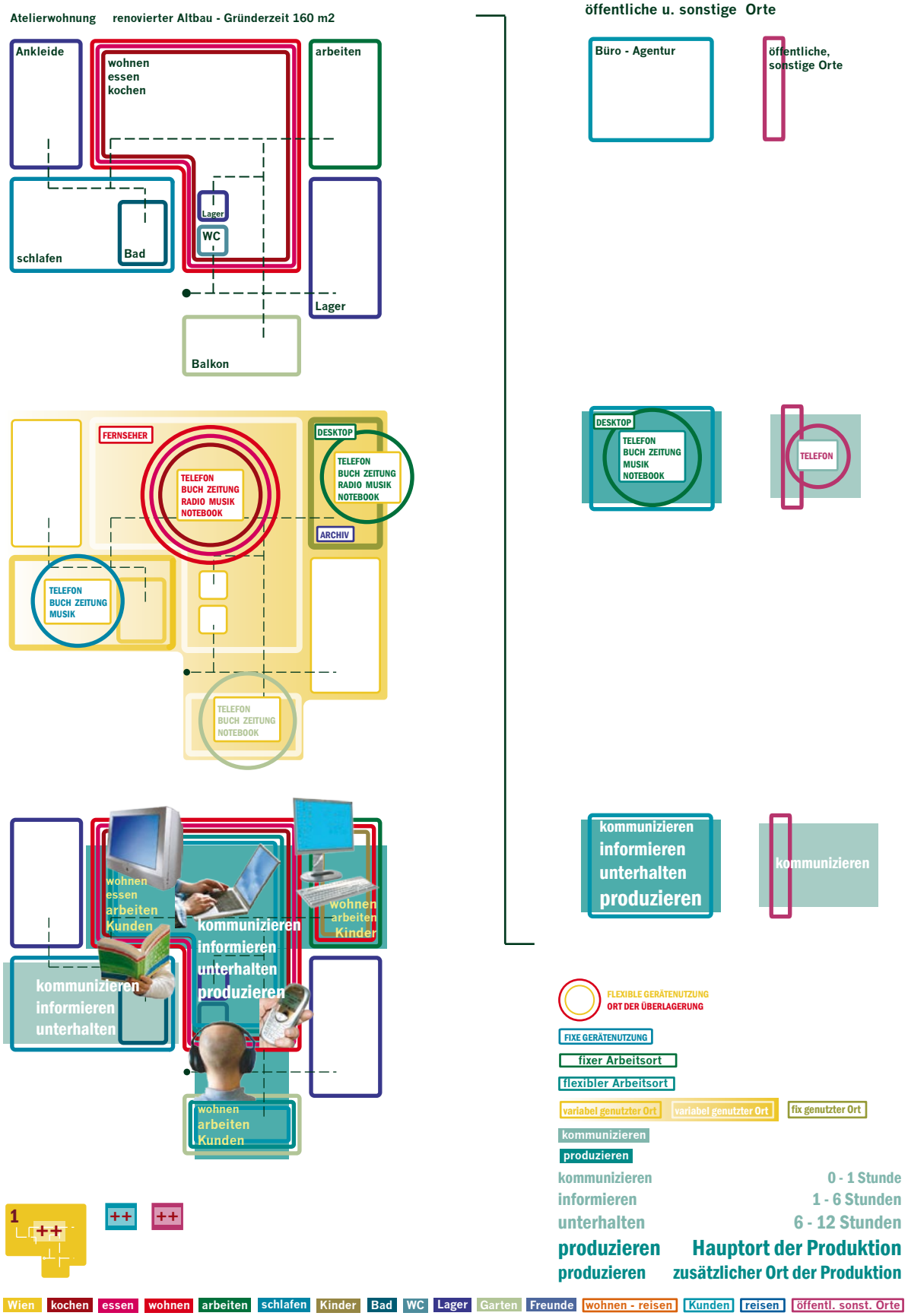
179 Flexibilisierung der Arbeitsorte auf der Lebensinsel



180 Anteil der Fläche, die mit den medialen Funktionen Kommunizieren, Informieren, Unterhalten und Produzieren an den zusätzlichen Wohn- und Arbeitsorten überlagert wird

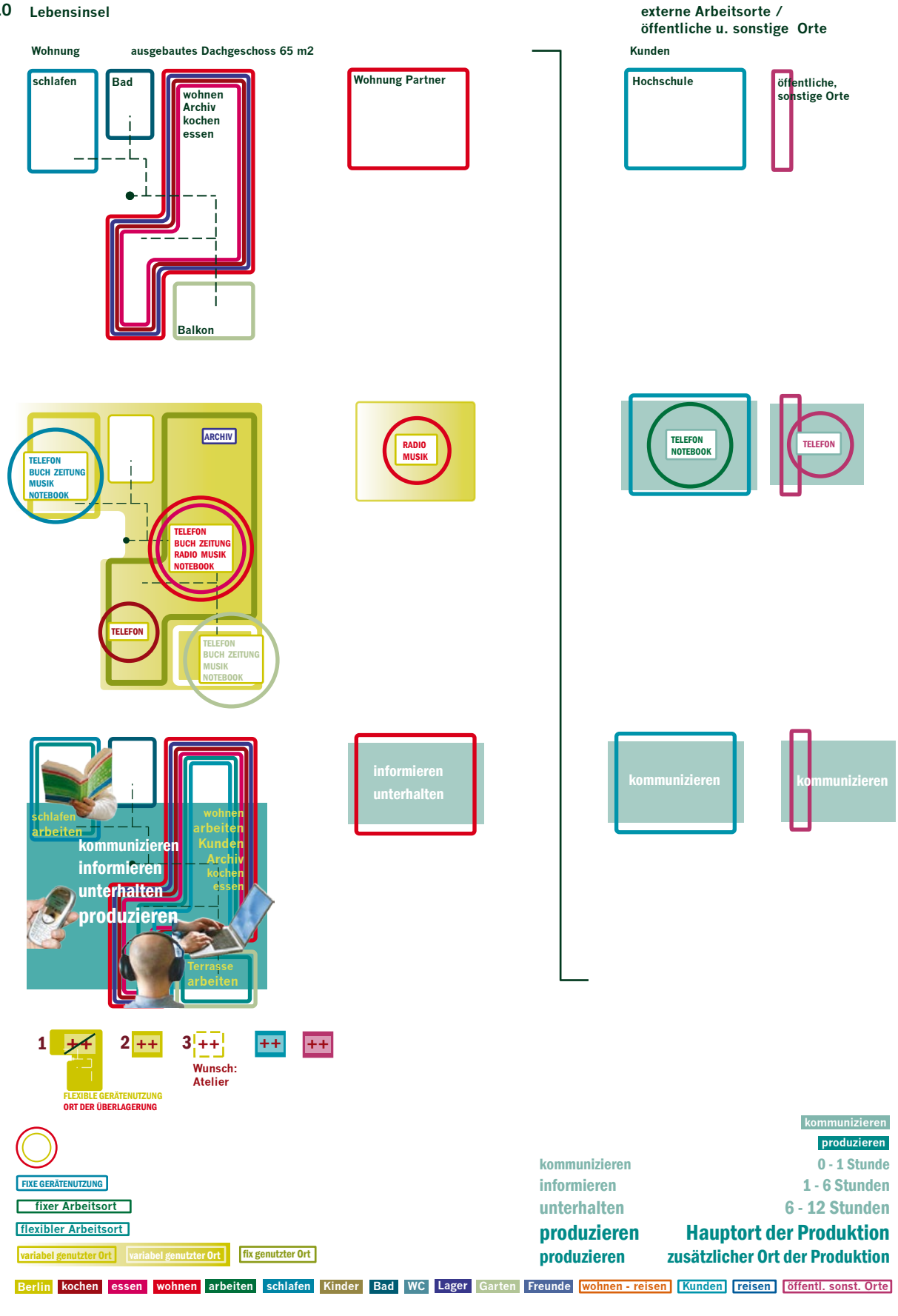
W04 Lebensinsel

Atelierwohnung renovierter Altbau - Gründerzeit 160 m2



181 W04: Überlagerung von Wohnfunktionen mit medialen Funktionen;
Zur Unterstützung des Lesens der Grundrisskartografien siehe Legende siehe S. 180, 181

B10 **Lebensinsel**



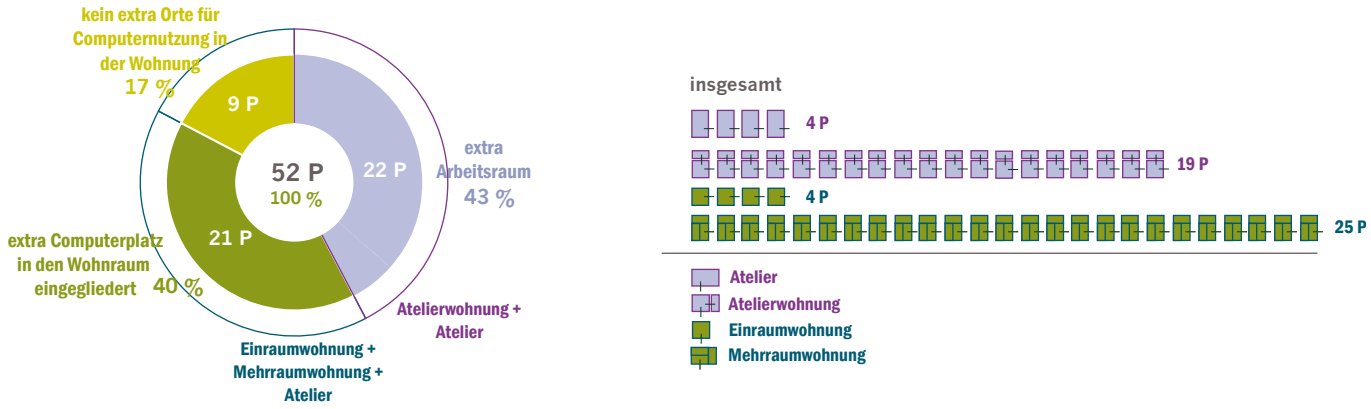
182 B10: Überlagerung von Wohnfunktionen mit medialen Funktionen

4.5 DIE BEDEUTUNG DER ENTGRENZUNGEN AUFGRUND DER MEDIENNUTZUNG IN DEN LEBENSRÄUMEN: RAUMSTRUKTELLER KONTEXT

Mehrfachcodierung

Die Miniaturisierung und Flexibilisierung der medialen Gebrauchsgegenstände, insbesondere der neuen Technologien, sind demnach die wesentlichen Parameter der Einlagerung von medialen Funktionen in traditionelle Wohnfunktionen beziehungsweise der Überlagerung von medialen Tätigkeiten mit Wohnfunktionen. In diesem Zusammenhang wurde in der vorliegenden Untersuchung festgestellt, dass zum einen 43 Prozent der interviewten Personen an ihrem Lebensort über einen eigenen Arbeitsraum für ihre medialen beruflichen Tätigkeiten verfügen. Zum anderen besitzen 40 Prozent der Personen einen separaten Computer- beziehungsweise Arbeitsbereich, der in einen Wohnraum eingegliedert ist. 17 Prozent der Befragten nutzen ihr Notebook ausschließlich flexibel und können aus diesem Grund keinen separaten Bereich für ihren Computer beziehungsweise ihre beruflichen Tätigkeiten aufweisen.

Somit haben die Einlagerung von Computer-Arbeitsorten in die einzelnen Wohnräume sowie die flexible Mediennutzung der interviewten Personen ursprünglich funktional determinierte Raumzuordnungen aufgehoben. Diese Lockerung der Bindung zwischen Benutzung und Raum wurde bereits bei der Besichtigung der analysierten Lebensorte deutlich. Die befragten Personen bezeichneten die Räume ihres Lebensortes sehr oft nicht mehr mit traditionellen Raumnamen, sondern schilderten lediglich, welche Tätigkeiten sie an bestimmten Orten verrichten. In diesem Zusammenhang konnte in der vorliegenden Untersuchung ein verändertes Raumverständnis, das auch nach Günter Pfeifer und Vittorio Lampugnani mit dem Gebrauch der miniaturisierten und mobilen technischen Aggregate in Verbindung steht, beobachtet werden.[10] Dieses Raumverständnis beruht nicht mehr auf einzelnen vorgegebenen Funktionszuordnungen, sondern auf der Mehrfachcodierung von Räumen und Raumbereichen für unterschiedliche Wohn-, Arbeits- und mediale Funktionen, die je nach Bedarf individuell angeeignet werden können.[11]



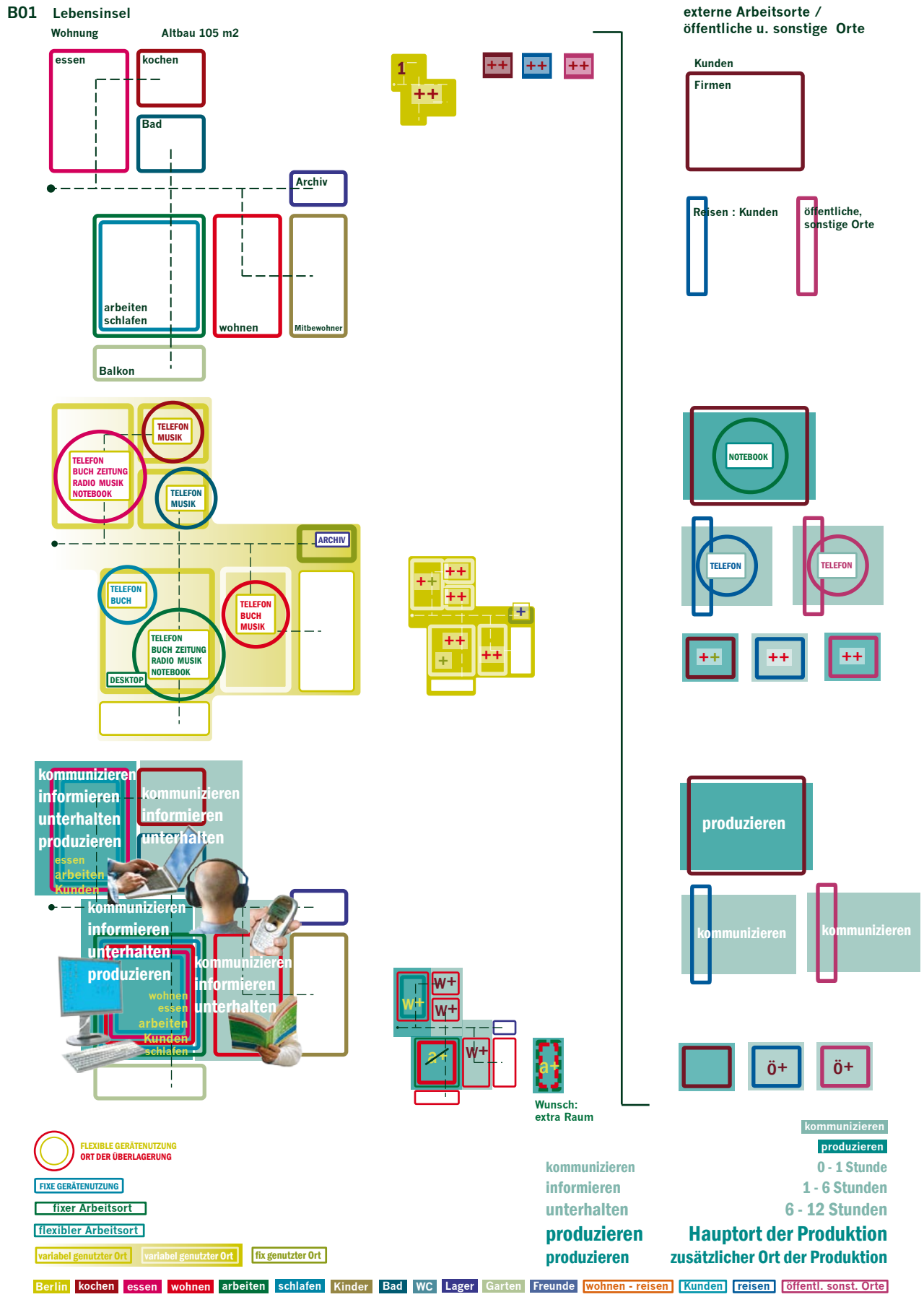
183 Computerarbeitsorte auf der Lebensinsel

[10] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, Mensch / Raum, S. 49, 50

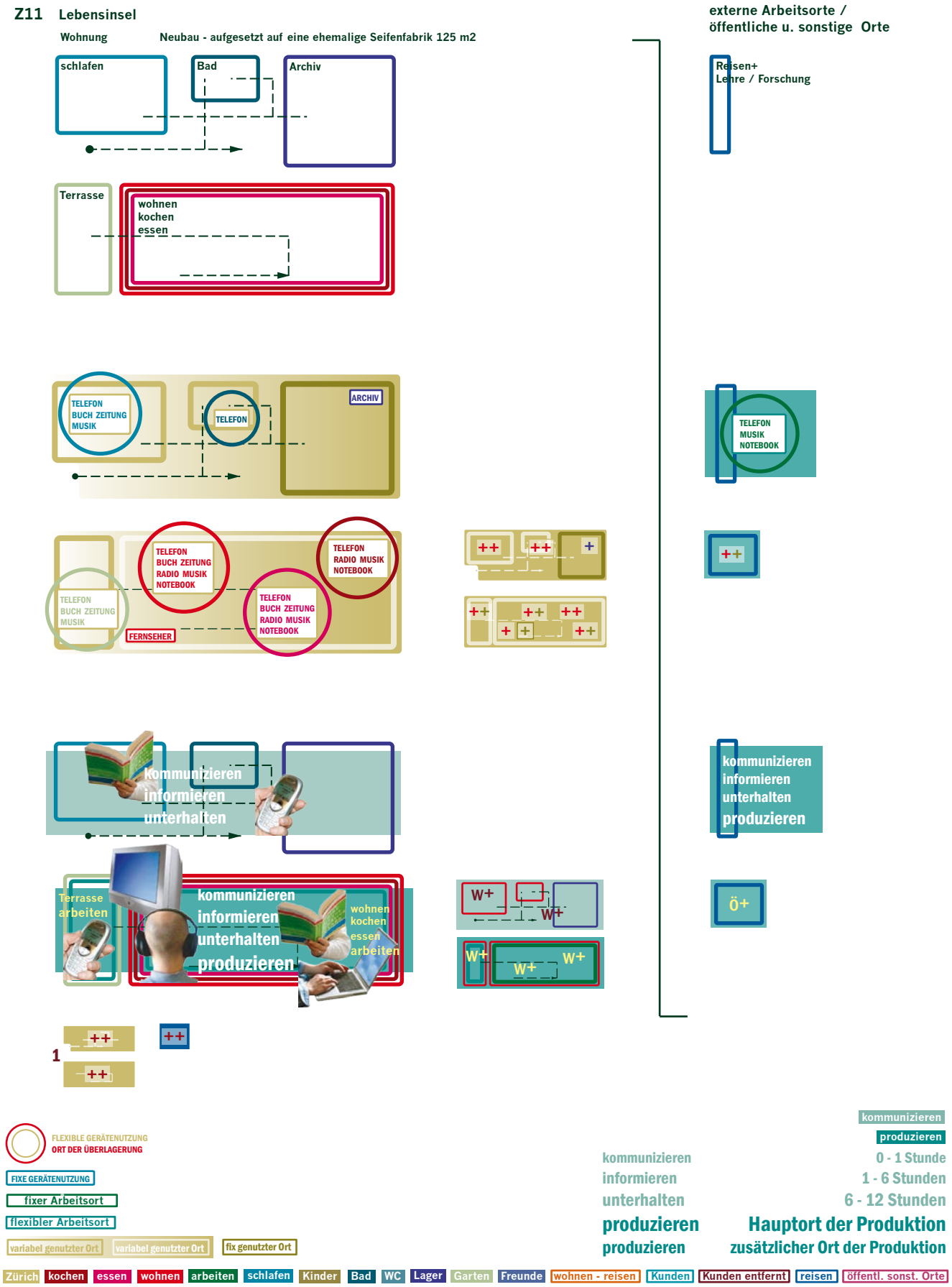
[11] Diese Auflösung der Bindung spezieller Funktionen an einzelne Räume und Raumbereiche und damit die Überlagerung von unterschiedlichen Tätigkeiten gab Anlass dazu, die Grundrisse in Form von Codediagrammen darzustellen. Anhand dieser Darstellung konnte die funktionale Mehrfachcodierung der Räume und Raumbereiche sichtbar gemacht werden.

184 Einlagerung von Computerarbeitsplätzen in die Wohnräume

185 Überlagerung von Wohnfunktionen mit flexibler Computernutzung



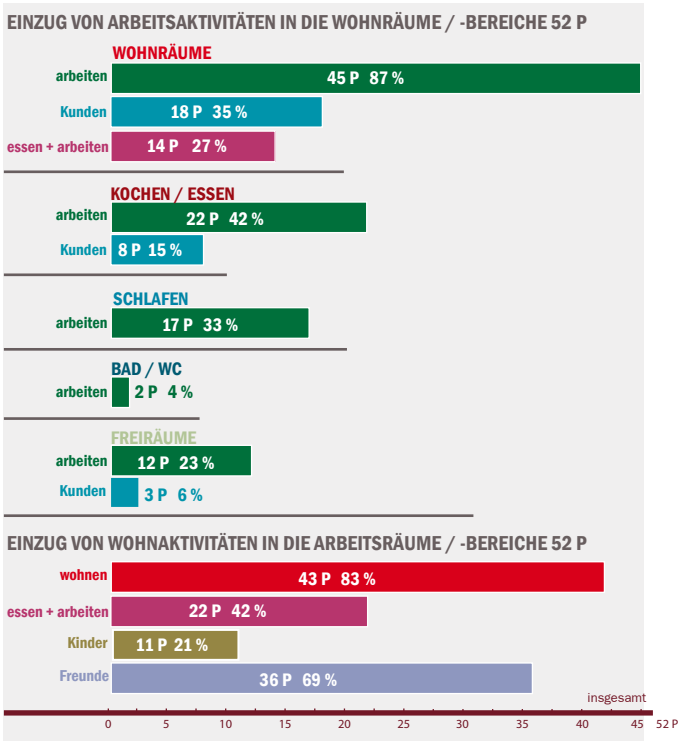
186 B01: Einlagerung von Computerarbeitsplätzen in Wohnräume, Überlagerung von Wohnfunktionen mit flexibler Mediennutzung



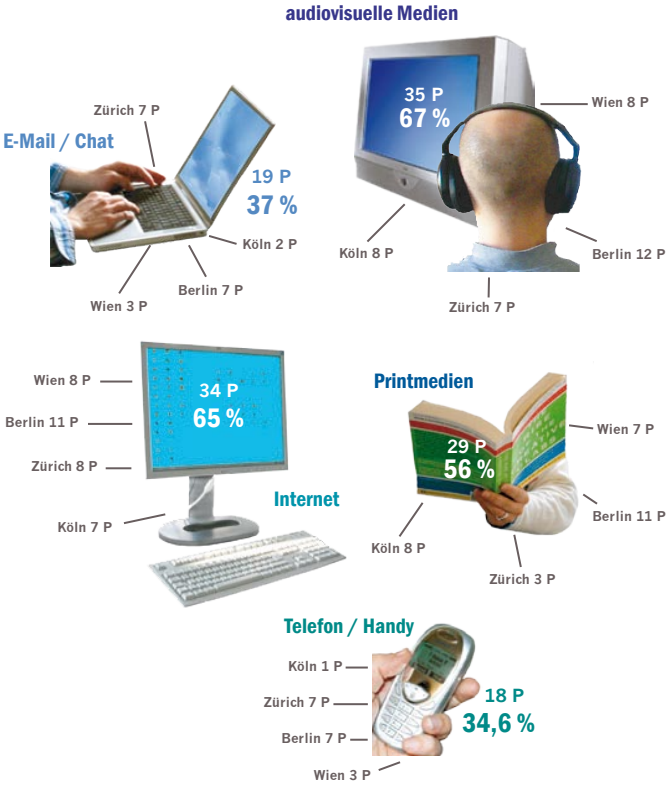
187 Z11: Überlagerung von Wohnfunktionen mit flexibler Mediennutzung

Die Mehrfachcodierung von Räumen und Raumbereichen konnte zum einen im Zusammenhang mit der Einlagerung von Arbeitsfunktionen in die Wohnräume beobachtet werden. In diesem Kontext arbeiten zumindest temporär 87 Prozent der Befragten in ihren Wohnräumen. 35 Prozent haben auch Kundenkontakt in ihren privaten Wohnbereichen. Zusätzlich berichteten einige der interviewten Personen, dass sie im Zuge ihrer Arbeit am Computer auch an den unterschiedlichsten Orten des Wohnraums essen. Ebenso wird im Koch- und Essbereich gearbeitet und es werden dort auch Kunden empfangen. Einige der Befragten gehen in ihrem Schlafbereich beruflichen Tätigkeiten am Computer nach, sowie im Garten oder auf der Terrasse.

Zum anderen wurde ebenso festgestellt, dass Wohnaktivitäten in den Arbeitsräumen und -bereichen der interviewten Personen stattfinden. Alle 43 Personen, die über einen fixen Arbeitsort an den analysierten Lebensorten verfügen, geben für diesen Ort die Überlagerung von Arbeitsfunktionen mit Wohnfunktionen an. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass viele der Befragten im Rahmen ihrer Tätigkeit am Computer nicht mehr zeitlich, räumlich und inhaltlich zwischen privat und beruflich unterscheiden können. Zudem wird an den Arbeitsorten gegessen und es werden dort Kinder betreut. Eine überdurchschnittlich hohe Personenanzahl von 70 Prozent gibt an, sich in den Arbeitsräumen beziehungsweise an den Arbeitsbereichen mit Freunden zu treffen. Dabei werden diese Räume oft auch als Gästezimmer und als Partyraum genutzt. Den Beobachtungen zufolge ändert sich im Zusammenhang mit dem Einzug dieser Wohnaktivitäten auch das Erscheinungsbild der Arbeitsräume. Sie werden vielfach nicht mehr als traditionelle Arbeitsräume gestaltet, sondern mit entsprechender Möblierung dem Wohnzimmer angeglichen. Die funktionale und gestalterische Unterscheidung zwischen Wohnraum und Arbeitsraum wird somit an vielen analysierten Lebensorten nivelliert.

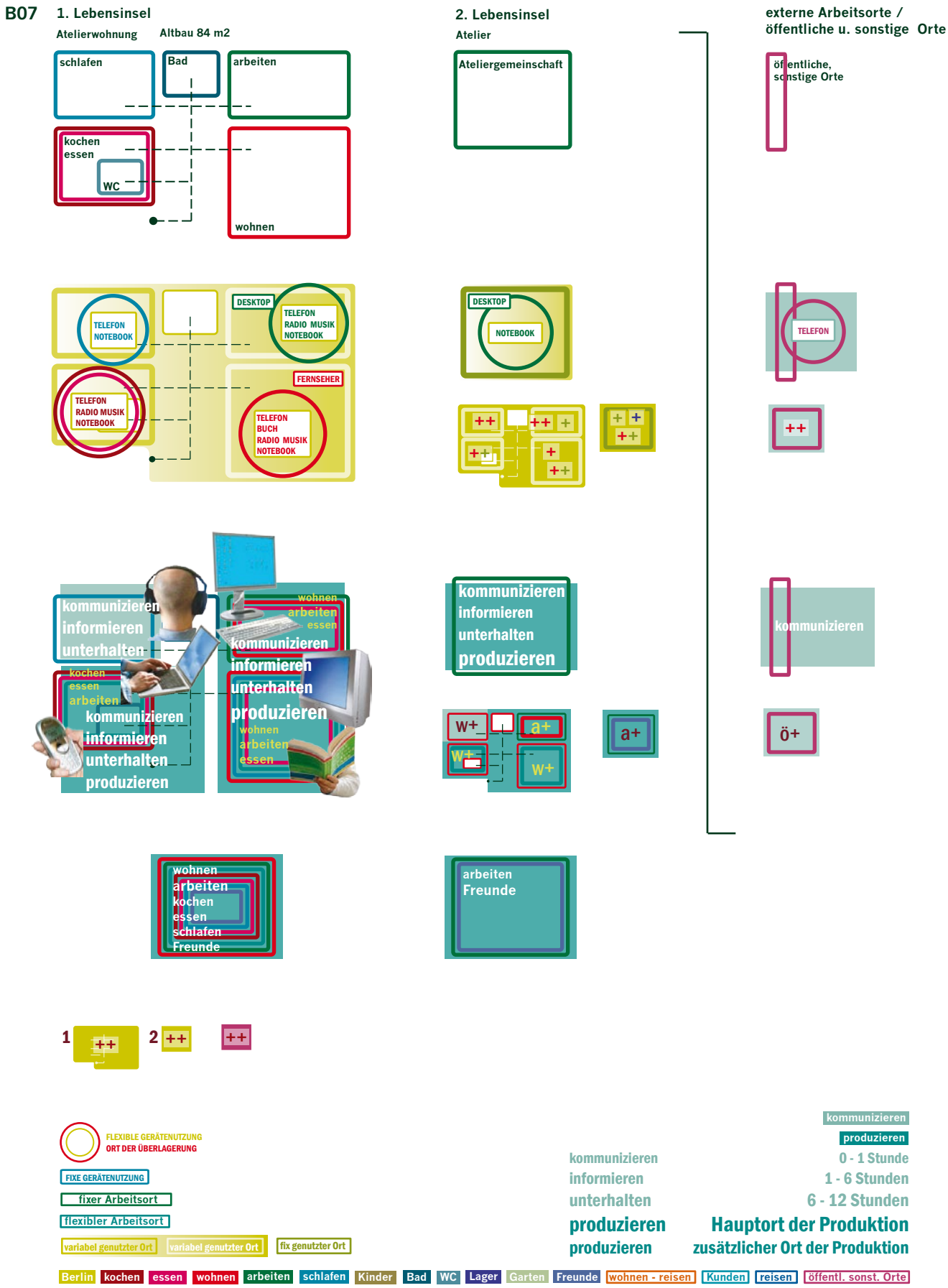


188 Mehrfachcodierung der Wohn- und Arbeitsräume / -bereiche an den analysierten Lebensorten

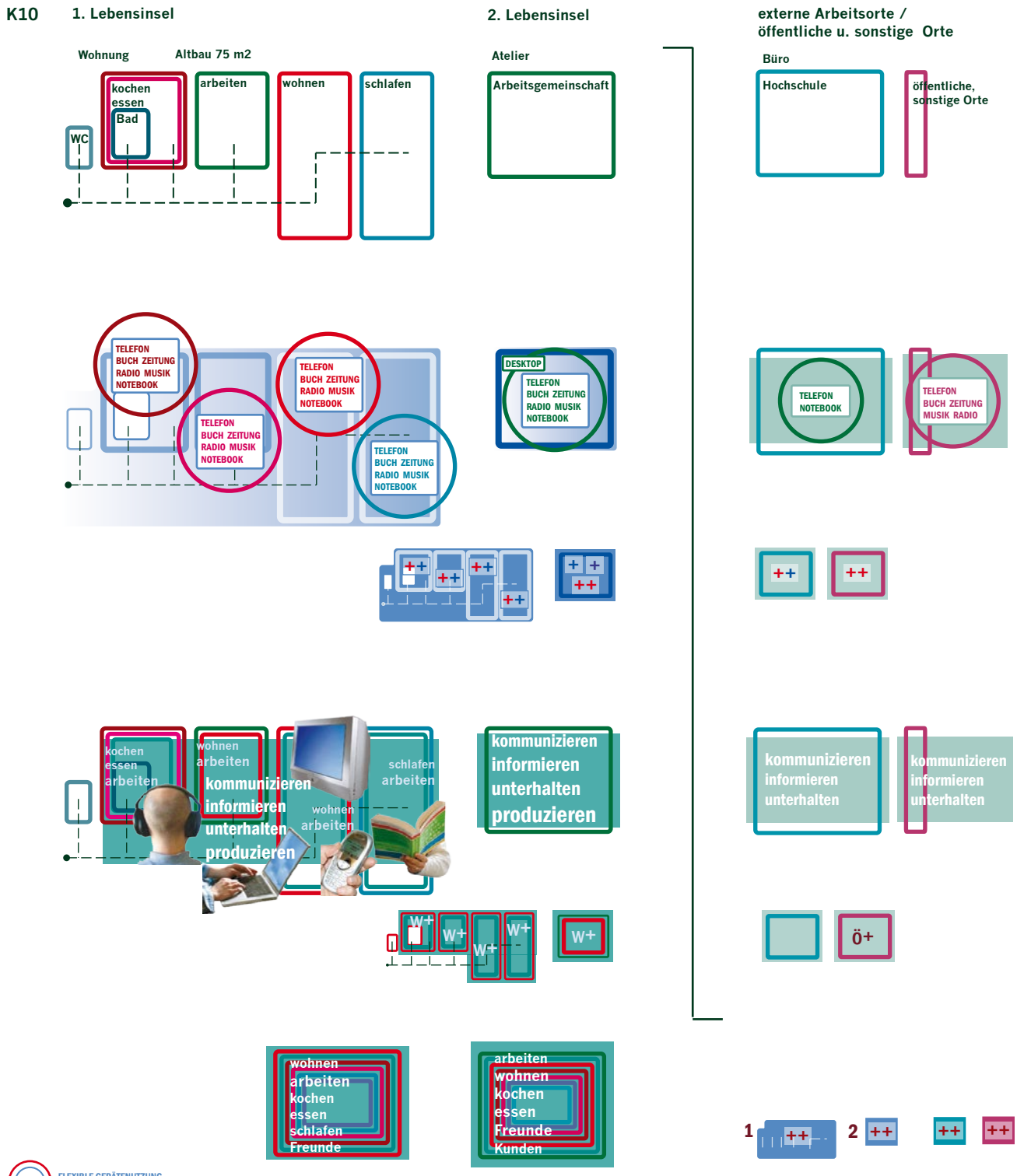


189 Auflösung der Grenze zwischen Privat und Beruf, zeitlich, räumlich und inhaltlich

190 Arbeitsräume mit Wohnfunktionen



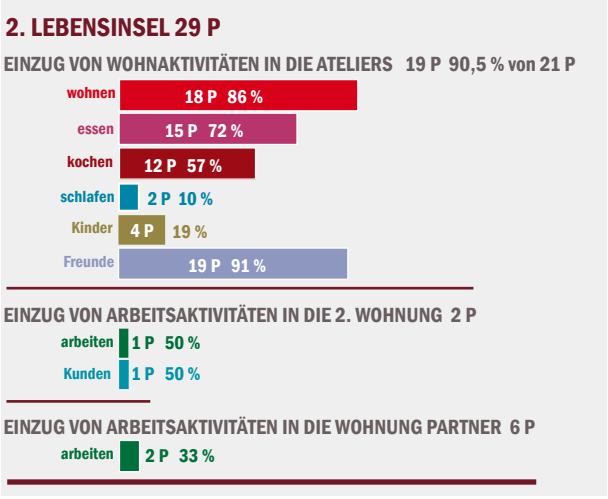
191 B07: Funktionale Nivellierung von Wohn- und Arbeitsraum



192 K10: Funktionale Nivellierung von Wohn- und Arbeitsraum

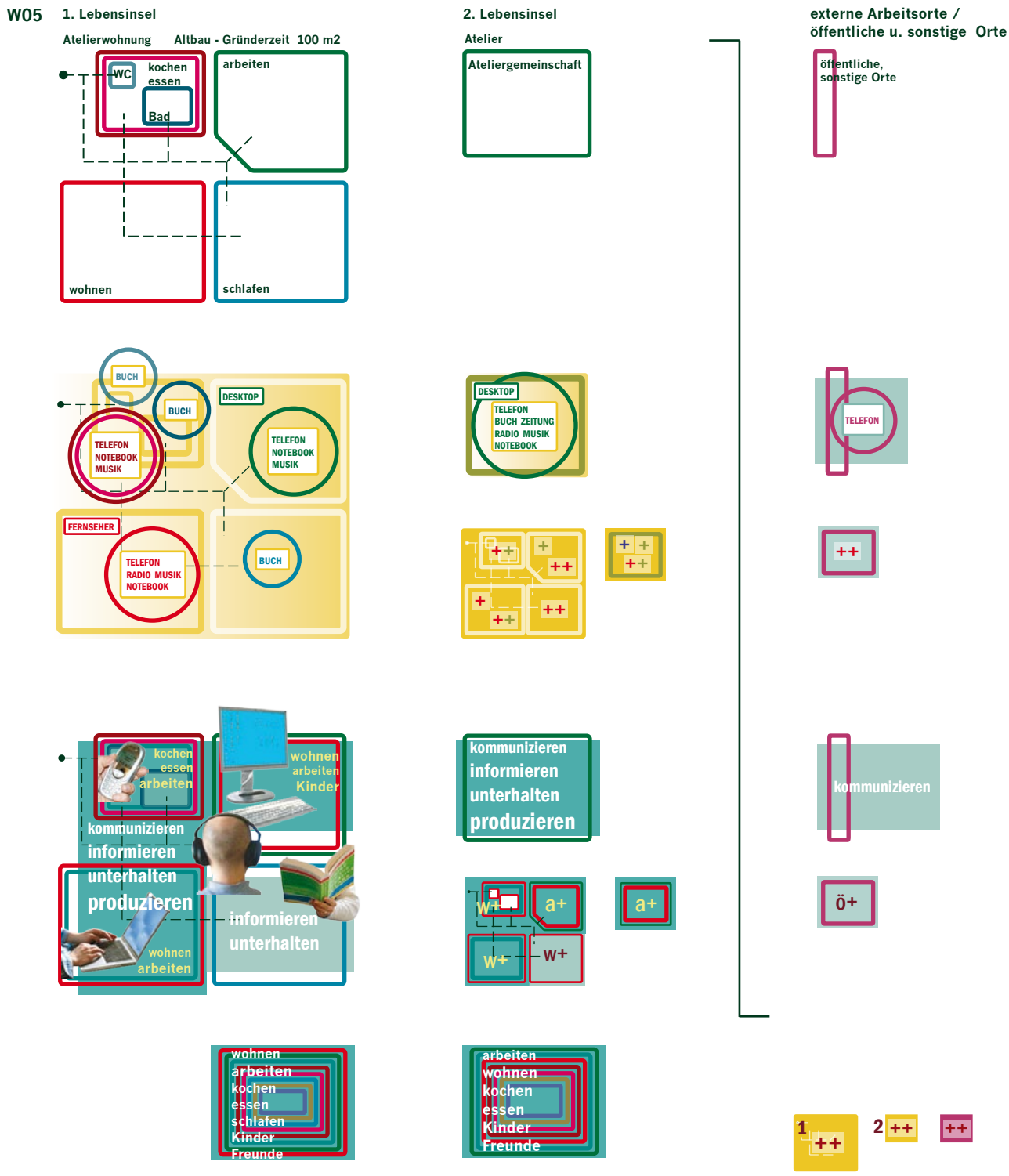
Zudem betonten jene Personen, die über einen Atelierplatz oder eine zusätzliche Wohnung verfügen, dass die Überlagerung von Wohnen und Arbeiten nicht nur am analysierten Lebensort stattfindet, sondern mindestens in einem ebenso hohen Ausmaß in den Ateliers und Zweitwohnungen. Demzufolge geben 86 Prozent der Atelierinhaber an, in ihren Ateliers auch zu wohnen. In diesem Zusammenhang wird dort gekocht, gegessen und werden dort zumindest temporär auch Kinder betreut. Ebenso wie in den Arbeitsbereichen der analysierten Lebensinsel werden in den Ateliers häufig Freunde empfangen und Events veranstaltet. Hier ist die Tendenz der Wandlung der traditionellen Arbeitsateliers zu Wohn-Arbeitsateliers zu erkennen. Dies geht in einigen Fällen der beobachteten Lebensorte soweit, dass ursprüngliche Wohnungen als Ateliers genutzt werden, sodass die Personen nun über zwei Wohnungen verfügen, in denen sie jeweils wohnen und arbeiten. Im Kontext dieser funktionalen Nivellierung von Wohnungen, Ateliers und zusätzlichen Wohnungen werden in dieser Arbeit alle jene Orte, die den interviewten Personen zur Wahl stehen, übergreifend als Lebensinseln betrachtet. Denn bei vielen der analysierten Objekte kann nicht mehr unterschieden werden, welcher der Wohn- und welcher der Arbeitsort ist. Die Befragten nutzen die ihnen zur Verfügung stehenden Orte individuell, je nach Bedarf.

Diese Nivellierung der Unterscheidung zwischen einem traditionellen Arbeits- und Wohnraum beziehungsweise einer traditionellen Wohnung und eines Arbeitsateliers steht eng im Zusammenhang mit der Miniaturisierung und Mobilisierung des Computers. Die medialen Geräte lösen sich mehr und mehr vom Raum beziehungsweise von einem bestimmten Ort, sodass es oft nicht mehr erforderlich ist, den Arbeitsraum oder das Atelier als traditionelles Büro zu gestalten. Die ursprüngliche räumliche Grenze zwischen Wohnen und Arbeiten wird somit in die Technologie verlagert. Die neue Tür ist das An- und Ausschalten der Geräte. Um diesem Konzept der Gestaltung der Arbeits-



193 Mehrfachcodierung der Ateliers und zusätzlichen Wohnungen

194 Ateliers mit Wohnfunktionen



FLEXIBLE GERÄTENUTZUNG
ORT DER ÜBERLAGERUNG

FIXE GERÄTENUTZUNG

fixer Arbeitsort

flexibler Arbeitsort

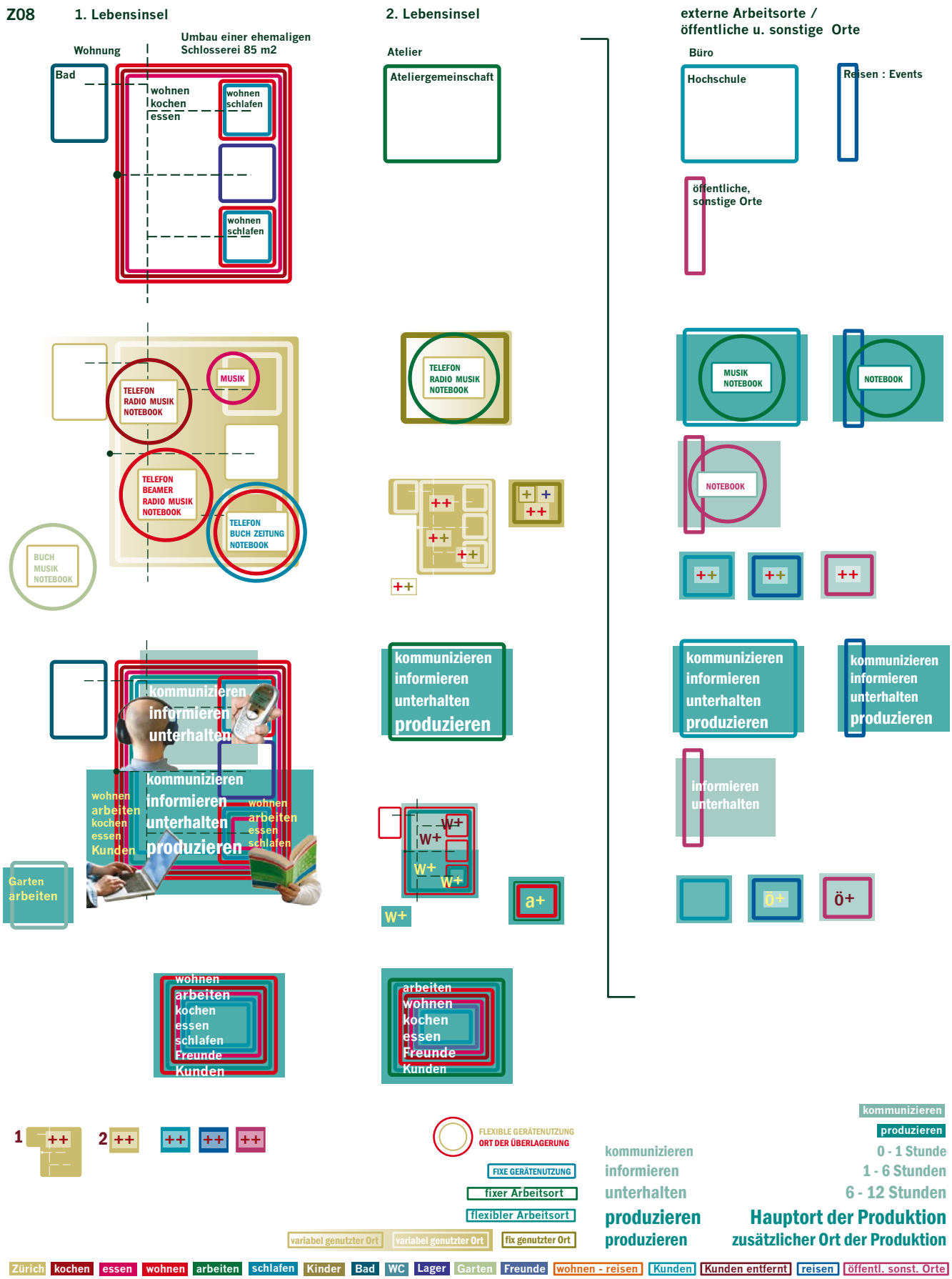
variabel genutzter Ort | variabel genutzter Ort | fix genutzter Ort

kommunizieren
produzieren

kommunizieren 0 - 1 Stunde
informieren 1 - 6 Stunden
unterhalten 6 - 12 Stunden
produzieren Hauptort der Produktion
produzieren zusätzlicher Ort der Produktion

Wien | kochen | essen | wohnen | arbeiten | schlafen | Kinder | Bad | WC | Lager | Garten | Freunde | wohnen - reisen | Kunden | reisen | öffentl. sonst. Orte

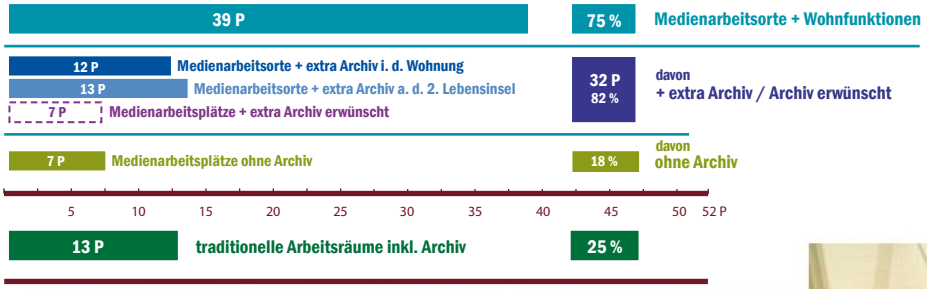
195 W05: Funktionale Nivellierung von Wohnung und Atelier

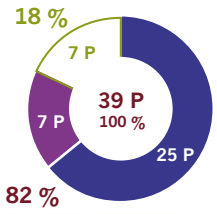


196 Z08: Funktionale Nivellierung von Wohnung und Atelier

räume als Wohnräume auch in Hinsicht auf die anfallenden Arbeitsunterlagen und -ablagen gerecht zu werden, konnte im Rahmen der Untersuchung eine verstärkte Bedeutung der Archivräume beobachtet werden. 82 Prozent jener Befragten, deren Arbeitsbereich in den Wohnort eingegliedert oder als Wohnort gestaltet ist, verfügen über einen oder mehrere Archivräume.

Durch die flexible Gerätenutzung werden auch die ursprünglich funktional determinierten Raumelemente und Einrichtungsgegenstände mit zahlreichen medialen Tätigkeiten überlagert. Die interviewten Personen folgen nicht mehr nur den vorgegebenen Funktionsbestimmungen, sondern schaffen sich, wie auch Stefano Marzano im Rahmen der Philips-Studie zum „Haus der nahen Zukunft“ beobachten konnte, ihre eigenen Sphären und funktionalen Zuordnungen.[12] Insbesondere die mobile Nutzung des Notebooks und des Telefons gibt den interviewten Personen Anlass dazu, sich mit diesen Geräten an den unterschiedlichsten Plätzen in den Wohn- und Arbeitsräumen niederzulassen. Dies hat zur Folge, dass die einzelnen Einrichtungsgegenstände und Raumelemente nicht mehr nur den traditionellen Wohn- und Arbeitsfunktionen gerecht werden müssen, sondern sie haben ebenso, je nach Bedarf oder Lust und Laune der Benutzer, zusätzlichen medialen Tätigkeiten zu entsprechen. Gemäß den Beobachtungen werden durch diese Mehrfachcodierung die unterschiedlichsten Raumelemente und Möbel zu Objekten transformiert, die Anthony Vidler als „Prothese und Prophylaxe“ des menschlichen Körpers bezeichnet.[13] Denn die beobachteten Personen eignen sich aufgrund der flexibilisierten Geräte zumindest in ihren eigenen vier Wänden die ursprünglich für eine Körperhaltung konzipierten Möbel individuell an. In diesem Zusammenhang wurde die Nutzung der Medien am Sofa, am Esstisch, auf dem Bett oder aber auch am Boden beobachtet. Dabei wählen die Benutzer für ihre medialen Tätigkeiten nicht nur den Ort, sondern auch die Körperposition individuell aus. Je besser dabei das entsprechende Raumelement für eine Mehrfachcodierung konzipiert ist, desto kreativer wird es vom jeweiligen Nutzer angeeignet.





197 oben: Verstärkte Bedeutung der Archivräume

198 unten: Archivräume

[12] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, Mensch / Raum, S. 49

[13] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, Mensch / Gerät, S. 47, 48

199 Mehrfachcodierung der Einrichtungsgegenstände

4.6 RAUMSTRUKTURELLE WIRKUNGEN AUFGRUND DER ENTGRENZUNGEN IN DEN LEBENSRÄUMEN

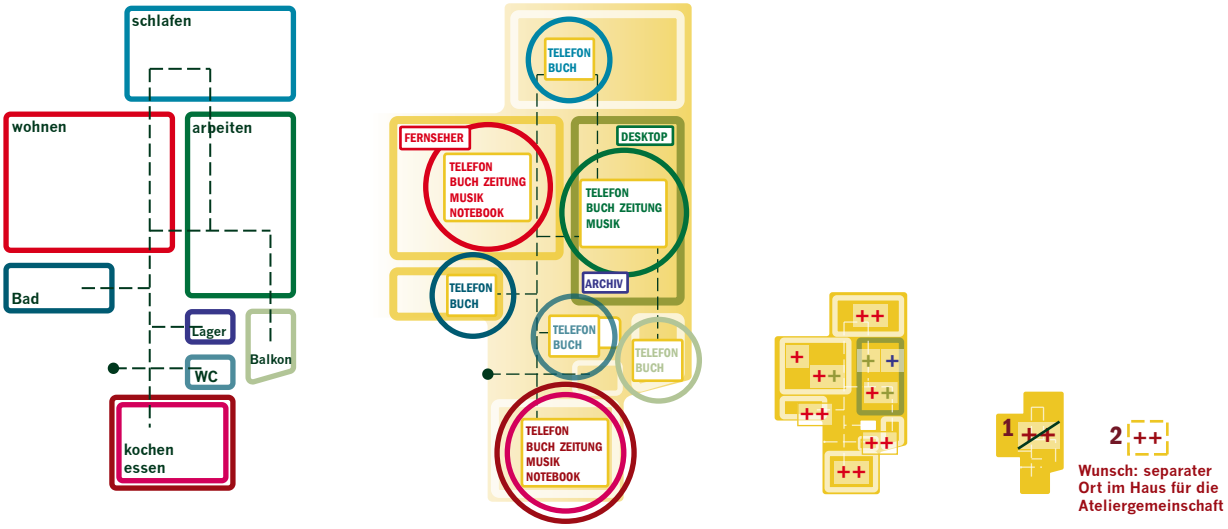
Implosion / Diversität – diverse Wohn- und Arbeitsorte innerhalb der Lebensinseln

Um der flexiblen Gerätenutzung gerecht zu werden, bedarf es, den Beobachtungen und Interviews zufolge, auf den Lebensinseln der analysierten Creative Class diverser Orte, an denen diese Flexibilität eingesetzt werden kann. In diesem Zusammenhang äußerten sich jene interviewten Personen über die Wohn- und Arbeitssituation innerhalb ihres Lebensortes zufrieden, welche über die Möglichkeit verfügen, ihre medialen Tätigkeiten in verschiedenen Räumen oder Raumbereichen auszuführen. Dass es dazu einer möglichst großen Anzahl von zur Verfügung stehenden Orten bedarf, ist der Darstellung der Mediennutzung in den Grundrisskartografien zu entnehmen. Die Personen nutzen die Medien zum Großteil in allen ihnen zur Verfügung stehenden Räumen beziehungsweise gebrauchen dazu zahlreiche Raumobjekte. Dieses Bedürfnis der Wahlmöglichkeit von unterschiedlichen Orten innerhalb der Lebensinsel ist nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass die befragten Personen temporär überdurchschnittlich viel Zeit an ihrem Lebensort verbringen. Zudem wird die Überlagerung von Wohnfunktionen mit medialen Tätigkeiten von der befragten Personengruppe nur dann positiv gewertet, wenn sie keinen Zwang darstellt, sondern der Ort der Nutzung frei gewählt werden kann. Dazu bedarf es wiederum diverser Orte zur Wahl.

200 Diverse Orte der Mediennutzung auf der Lebensinsel zur Wahl

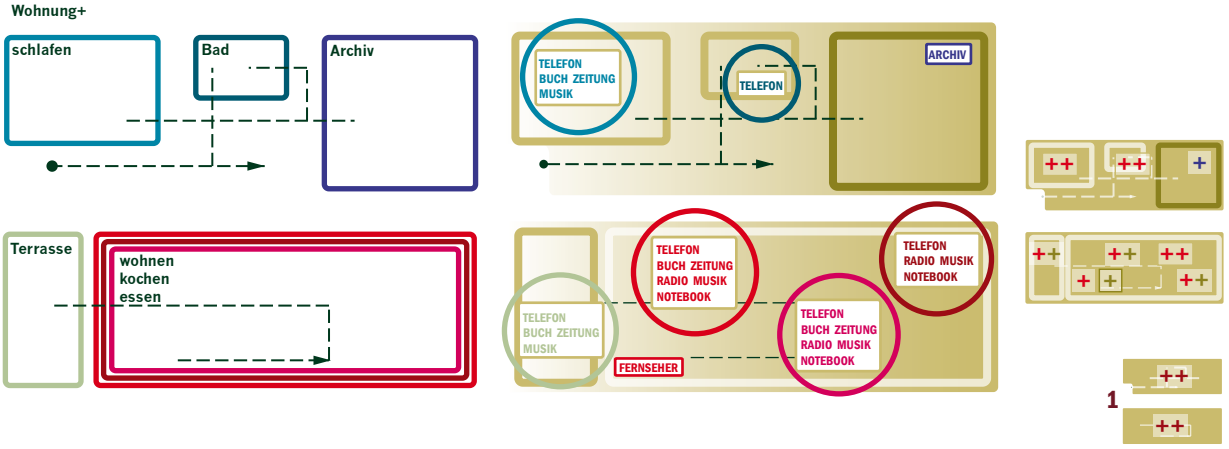
W10 **Lebensinsel** Altbau - Gründerzeit 80 m2

Atelierwohnung+ : Ateliergemeinschaft



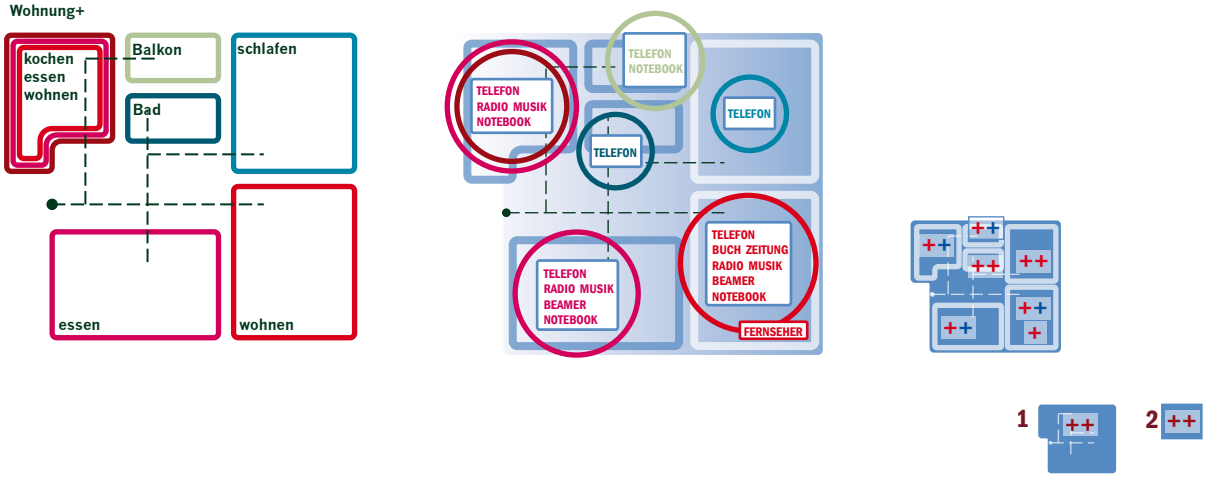
Z11 **Lebensinsel** Neubau - aufgesetzt auf eine ehemalige Seifenfabrik 125 m2

Wohnung+



K02 **Lebensinsel** Altbau - 50er Jahre 85 m2

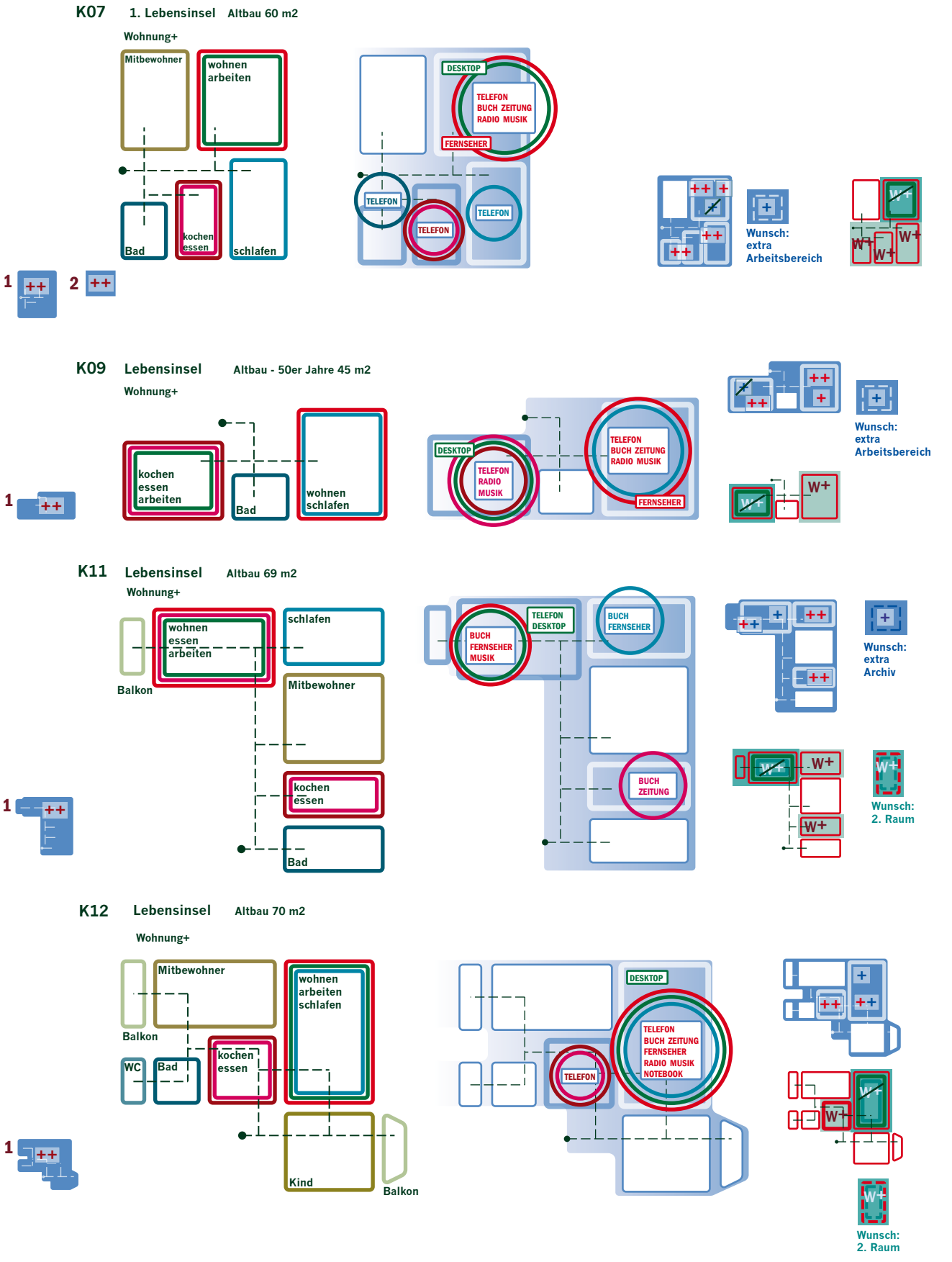
Wohnung+



Wien Köln

Zürich kochen essen wohnen arbeiten schlafen Kinder Bad WC Lager Garten Freunde wohnen - reisen Kunden Kunden entfernt reisen öffentl. sonst. Orte

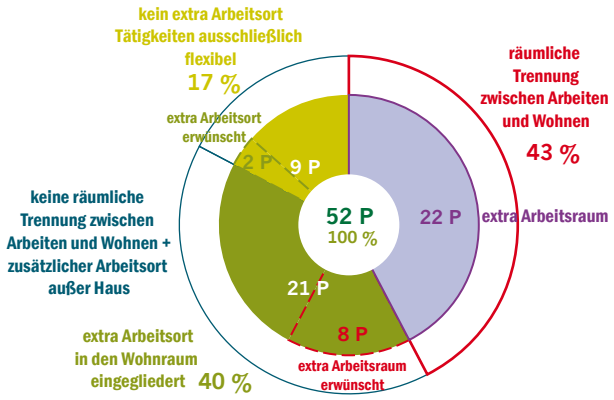
201 W10, Z11, K02: Diverse Orte der Mediennutzung auf der Lebensinsel zur Wahl


K07
1. Lebensinsel
Altbau 60 m2
Wohnung+
Mitbewohner
wohnen
arbeiten
Bad
kochen
essen
schlafen
DESKTOP
TELEFON
BUCH ZEITUNG
RADIO MUSIK
FERNSEHER
TELEFON
TELEFON
TELEFON
Wunsch:
extra
Arbeitsbereich
1
2
K09
Lebensinsel
Altbau - 50er Jahre 45 m2
Wohnung+
kochen
essen
arbeiten
Bad
wohnen
schlafen
DESKTOP
TELEFON
RADIO
MUSIK
TELEFON
BUCH ZEITUNG
RADIO MUSIK
FERNSEHER
Wunsch:
extra
Arbeitsbereich
1
K11
Lebensinsel
Altbau 69 m2
Wohnung+
wohnen
essen
arbeiten
schlafen
Balkon
Mitbewohner
kochen
essen
Bad
BUCH
FERNSEHER
MUSIK
TELEFON
DESKTOP
BUCH
FERNSEHER
BUCH
ZEITUNG
Wunsch:
extra
Archiv
Wunsch:
2. Raum
1
K12
Lebensinsel
Altbau 70 m2
Wohnung+
Mitbewohner
Balkon
WC
Bad
kochen
essen
wohnen
arbeiten
schlafen
Kind
Balkon
DESKTOP
TELEFON
BUCH ZEITUNG
FERNSEHER
RADIO MUSIK
NOTEBOOK
TELEFON
Wunsch:
2. Raum
1
Köln
kochen
essen
wohnen
arbeiten
schlafen
Kinder
Bad
WC
Lager
Garten
Freunde
wohnen - reisen
Kunden
Kunden entfernt
reisen
öffentl. sonst. Orte

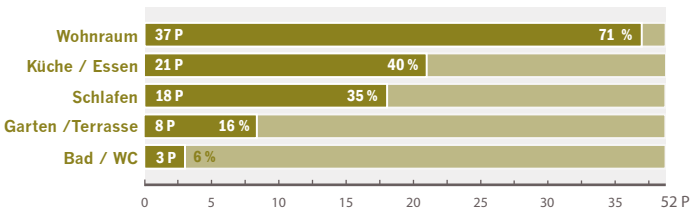
203 Fehlende örtliche Wahlmöglichkeit auf der Lebensinsel

Im Zusammenhang mit dieser Wahlmöglichkeit unterschiedlicher Orte verfügt eine Mehrzahl von 83 Prozent der interviewten Personen über separate Medienarbeitsplätze. Dabei kann auch ein großer Teil jener, die am Lebensort ausschließlich ein Notebook nutzen, einen eigens für diese Nutzung vorgesehenen Bereich aufweisen. Dies schließt natürlich nicht eine zusätzliche flexible Nutzung aus. Jene 17 Prozent der Befragten, die am analysierten Lebensort keinen gesonderten Medienarbeitsplatz besitzen, verfügen wiederum über einen fixen Arbeitsplatz in einem zusätzlichen Atelier, oder würden gerne einen fixen Medienarbeitsort haben.

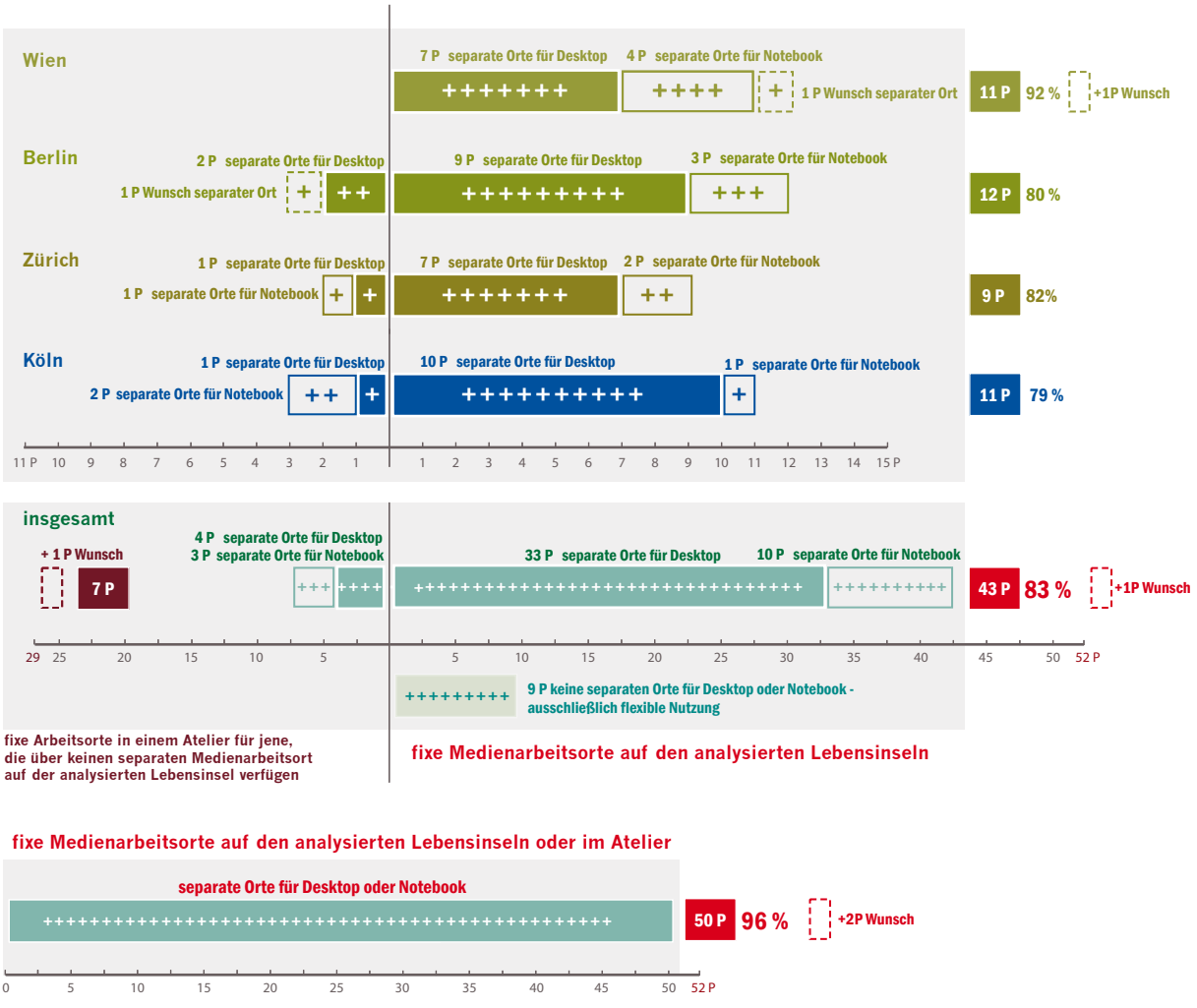
Diese Medienarbeitsorte befinden sich bei 43 Prozent der Befragten in einem abgetrennten Raum. Von jenen 40 Prozent, deren Arbeitsplatz in einem Wohnraum ohne räumliche Trennung eingegliedert ist, sind nur die Personen mit dieser Eingliederung zufrieden, die entweder über ein zusätzliches Atelier verfügen, oder einen Großteil ihrer Tätigkeit an externen Arbeitsorten bei Kunden verrichten können. Jene interviewten Personen, die viel am analysierten Lebensort arbeiten und keine räumliche Trennung zwischen den Bereichen des Arbeitens und des Wohnens vorweisen können, sind aufgrund der zu engen Verbindung und damit infolge der fehlenden Grenze zwischen Wohnen und Arbeiten unzufrieden. Was aber nicht heißt, dass nicht auch bei räumlicher Trennung an beiden Orten, im Arbeitsraum und im Wohnraum sowohl gewohnt als auch gearbeitet wird. Entscheidend ist die räumliche Diversität und damit die Wahlmöglichkeit des Ortes. Diese räumliche beziehungsweise örtliche Diversität bei gleichzeitiger funktionaler Nivellierung, oder den Wunsch danach, können auch die restlichen 17 Prozent verzeichnen, die auf der analysierten Lebensinsel keinen fixen Arbeitsort haben. Denn sie verfügen über ein zusätzliches Atelier, in dem Wohnfunktionen stattfinden, beziehungsweise sie würden gerne einen Arbeitsplatz in einem Atelier haben.



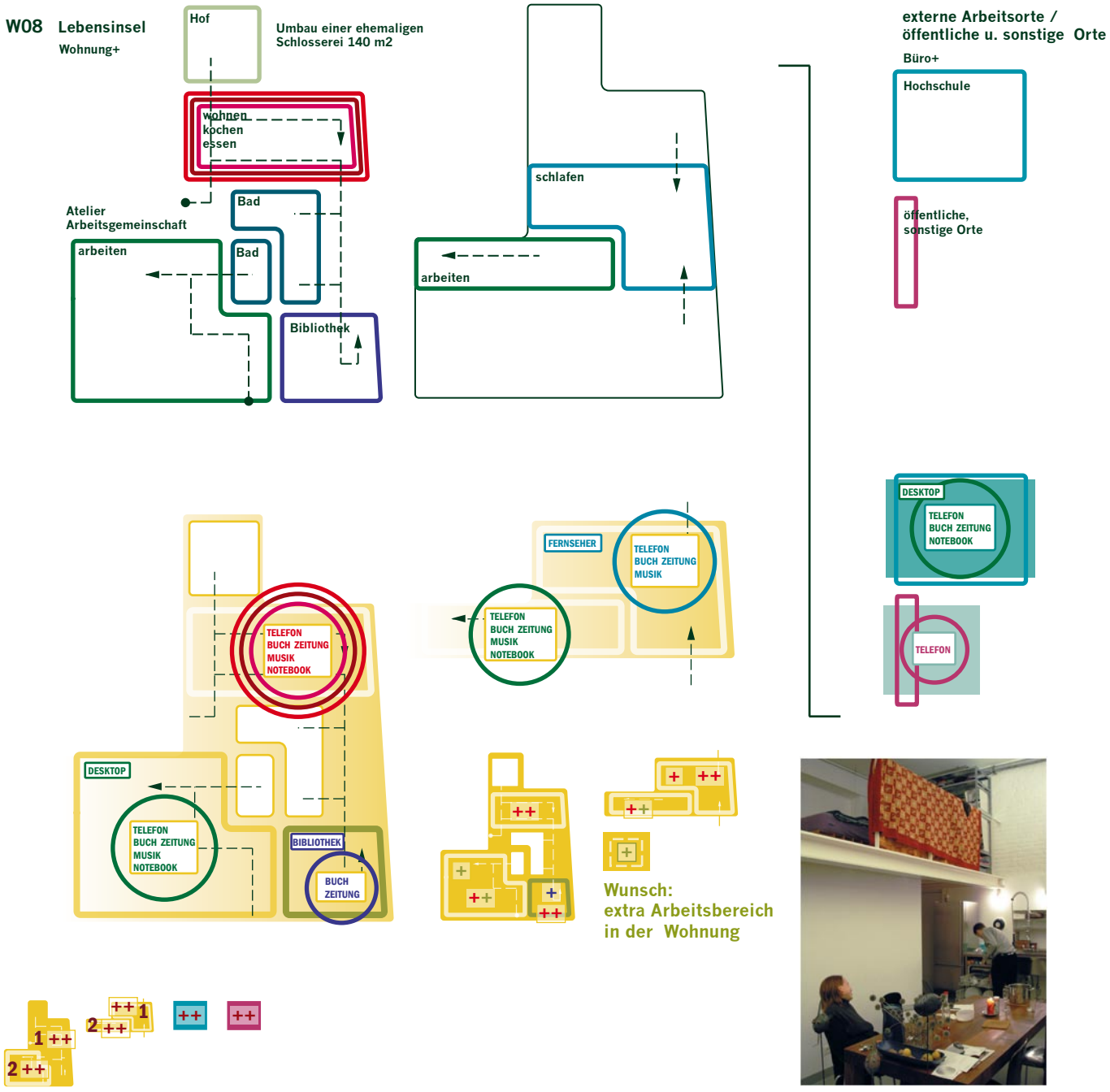
204 Räumliche Trennung zwischen Arbeiten und Wohnen am analysierten Lebensort



205 Zusätzliche flexible Arbeitsorte am analysierten Lebensort

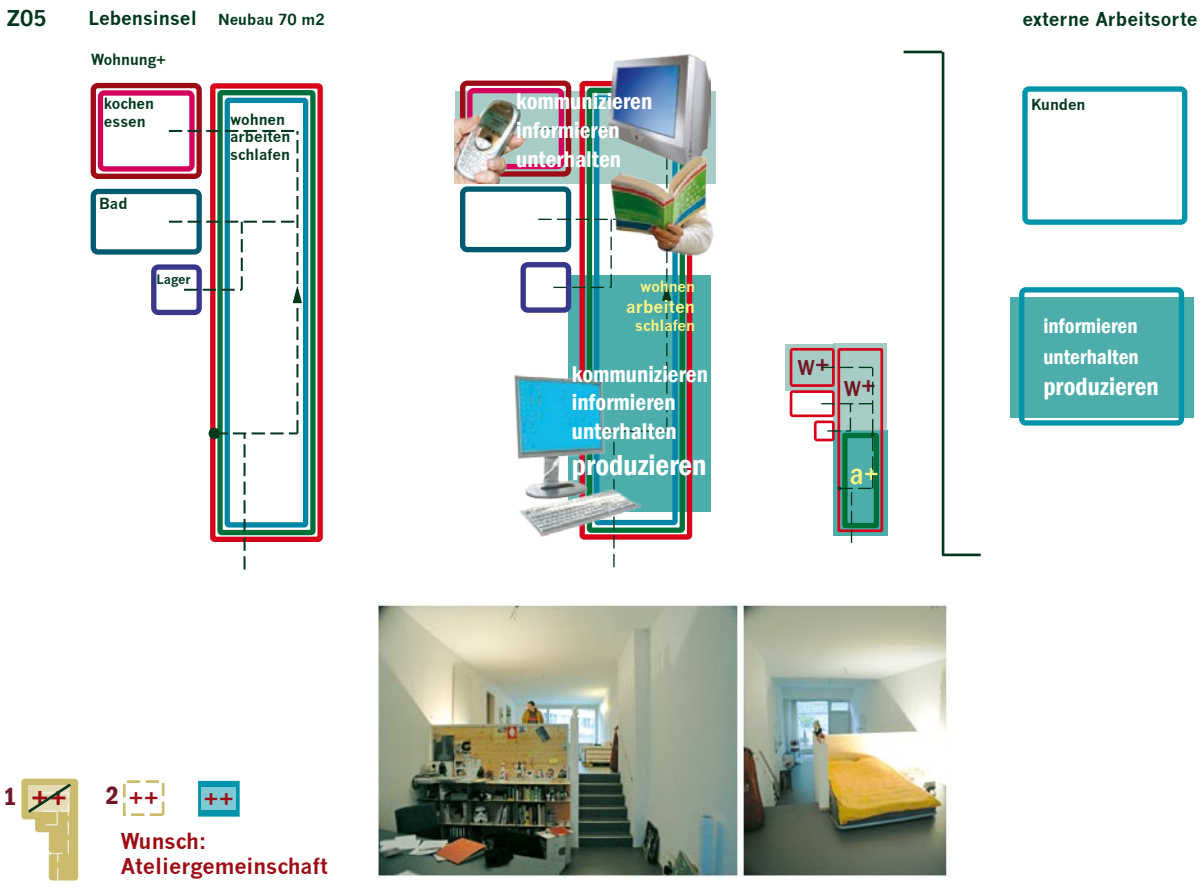


206 Separate Medienarbeitsorte auf den zur Verfügung stehenden Lebensinseln



Wien kochen essen wohnen arbeiten schlafen Kinder Bad WC Lager Garten Freunde wohnen - reisen Kunden Kunden entfernt reisen öffentl. sonst. Orte

207 W08: Separater Medienarbeitsort auf der Lebensinsel erwünscht



Zürich | kochen | essen | wohnen | arbeiten | schlafen | Kinder | Bad | WC | Lager | Garten | Freunde | wohnen - reisen | Kunden | Kunden entfernt | reisen | öffentl. sonst. Orte

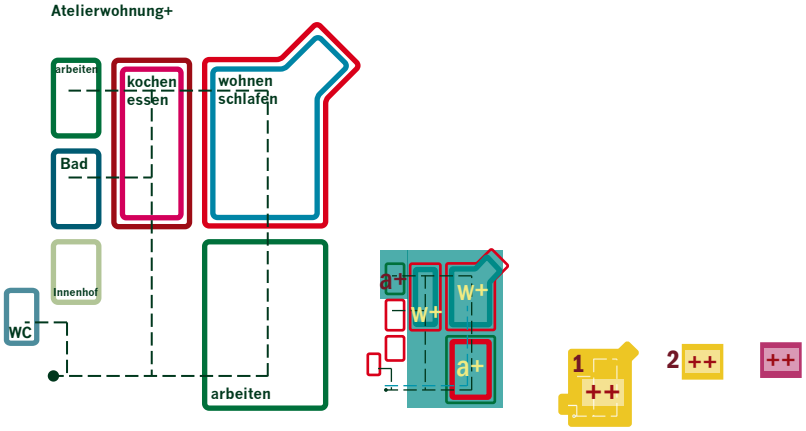
Im Kontext der räumlichen Diversität bei gleichzeitiger Verbindung wurden in der vorliegenden Untersuchung Grundrissorganisationen festgestellt, die insbesondere der individuellen Wahlmöglichkeit gerecht werden. In diesem Zusammenhang wurden im Rahmen der Interviews in Wien polyzentrisch organisierte Altbauwohnungen ausfindig gemacht. Diese bieten dem Bewohner mittels eines Verteilerraums im Eingangsbereich und einer internen Verbindung von Wohn- und Arbeitsraum, die Wahlmöglichkeit, die Bereiche Wohnen und Arbeiten sowohl getrennt als auch im Zusammenhang zu nutzen. Denn durch den Verteilerraum können beide Bereiche getrennt und durch eine interne Tür in Verbindung genutzt werden. Eine solche Organisation wird von den Bewohnern besonders dann begrüßt, wenn in der Wohnung Kundenverkehr besteht. Des Weiteren wurden in Wien und Berlin Lebensinseln ausfindig gemacht, die jeweils einen separaten Eingang in die Bereiche Wohnen und Arbeiten aufweisen. Zudem besteht aber wiederum eine interne Verbindung zwischen beiden Bereichen. Diese Trennung bei gleichzeitiger Verbindungsmöglichkeit wurde sowohl in Form zweier nebeneinander liegender Wohnungen, die durch eine Tür intern verbunden sind, als auch über zwei Geschosse verteilt, mit einer internen Treppe als Verbindungselement, beobachtet. Diese „Wand-an-Wand-Lösung“ konnte in Wien und Berlin auch ohne interne Verbindung festgestellt werden. Die weiterführende Variante der „Wand-an-Wand-Lösung“ ist die zweite Lebensinsel im gleichen Viertel. Entscheidend, um die Wahlmöglichkeit zu gewährleisten, ist die räumliche beziehungsweise örtliche Trennung bei gleichzeitiger Erreichbarkeit. Der Abstand ist dabei individuell unterschiedlich. Diese beschriebenen Konstellationen der räumlichen Trennung und mehr oder weniger gleichzeitigen Verbindung stellten sich in der vorliegenden Untersuchung als sehr geeignete Lebensorte für die flexible Alltagsorganisation der interviewten Creative Class heraus.

209 Sowohl räumliche Verbindung als auch Trennung - auf zwei Geschosse organisiert

210 Sowohl räumliche Verbindung als auch Trennung - auf einem Geschoss organisiert

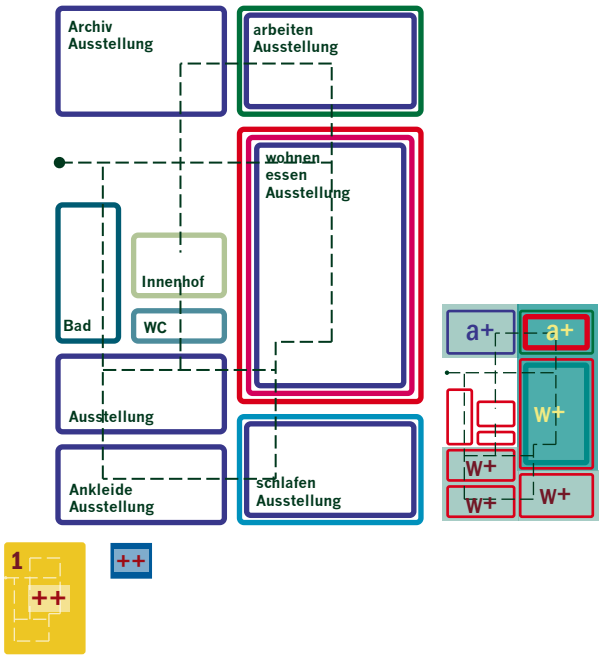
W12 **Lebensinsel** Altbau - Gründerzeit 80 m2

Atelierwohnung+



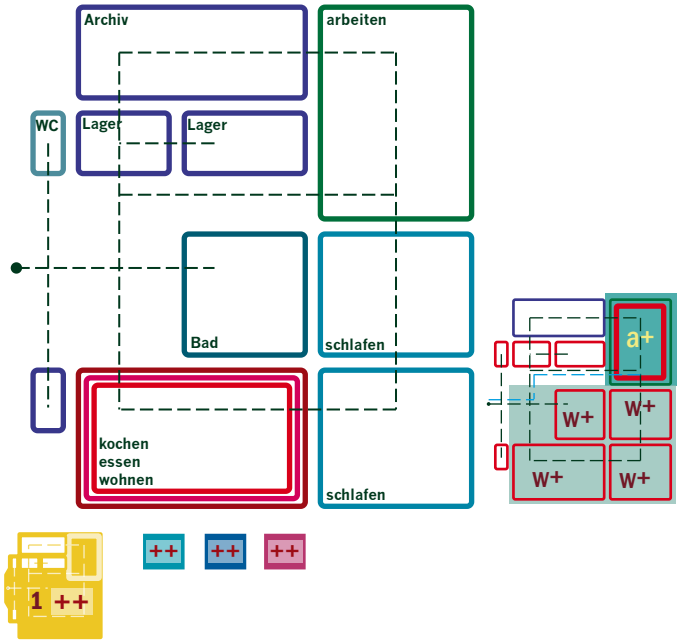
W02 **Lebensinsel** renovierter Altbau - Gründerzeit 162 m2

Atelierwohnung+



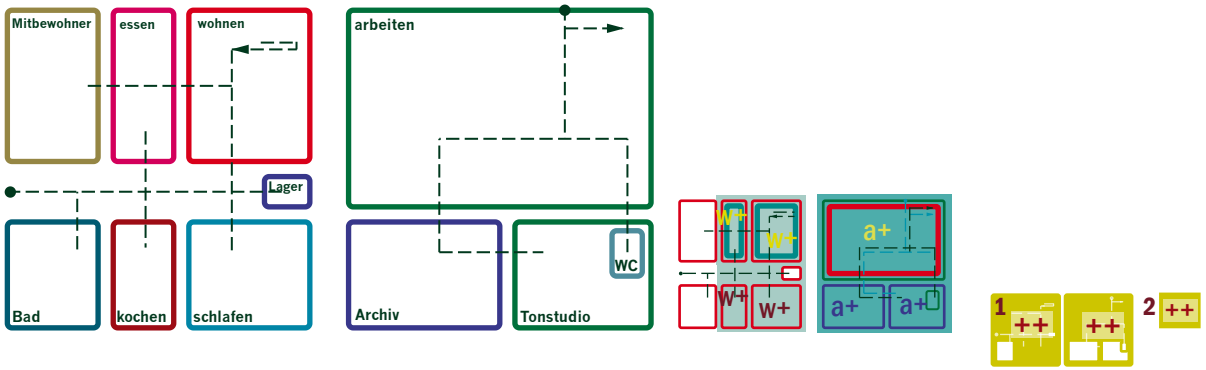
W11 **Lebensinsel** Altbau - Gründerzeit 200 m2

Atelierwohnung+



B03 **Lebensinsel** renovierter Altbau - Subterrain und Mezzanin 160 m2

Atelierwohnung+ : Arbeitsgemeinschaft



Wien
Berlin kochen essen wohnen arbeiten schlafen Kinder Bad WC Lager Garten Freunde wohnen - reisen Kunden Kunden entfernt reisen öffentl. sonst. Orte

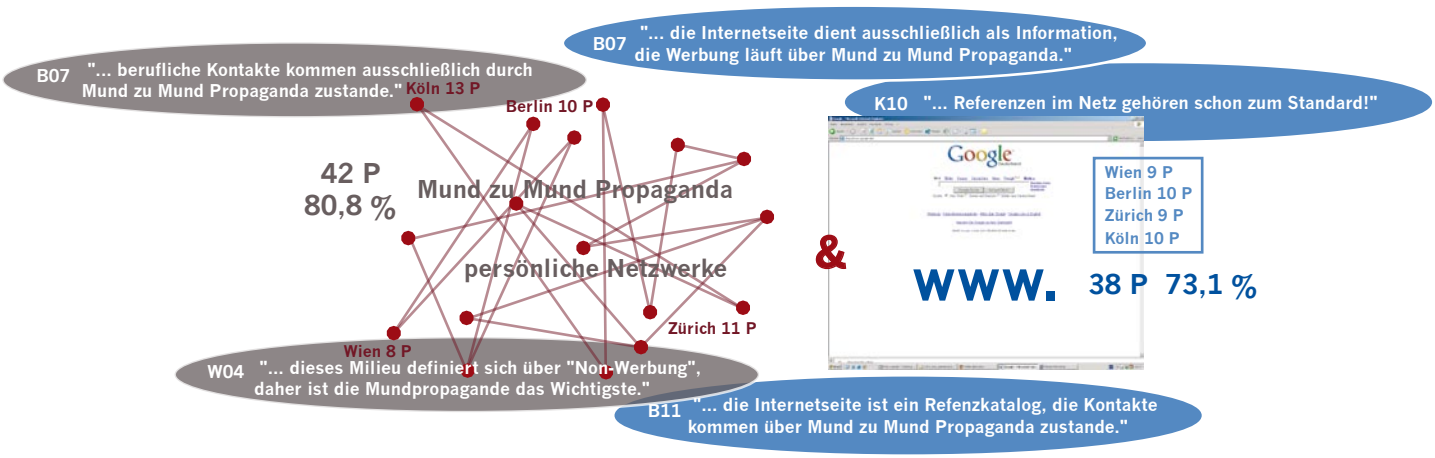
211 W12, W02, W11, B03: Polyzentrisch organisierte Grundrisse und interne Verbindungen

Somit drückt sich der Gebrauch der neuen Technologien, dessen Vorteil unter anderem darin liegt, dass ursprünglich reale Tätigkeiten nun in die miniaturisierten Geräte verlagert werden, die immer enger an den menschlichen Körper wandern, durch einen gesteigerten Bedarf an räumlicher Diversität innerhalb der Lebensinseln aus. In diesem Zusammenhang konnte auch ein gesteigerter Raumbedarf an den analysierten Lebensorten festgestellt werden. Einige wenige der befragten Personen, die nicht über mehr Nutzfläche verfügen, als es die durchschnittliche Nutzung in der entsprechenden Stadt vorsieht,[14] sind mit ihrer Wohn- und Arbeitssituation mangels fehlender räumlicher Wahlmöglichkeit sehr unzufrieden.

Sowohl die örtliche und räumliche Diversität innerhalb und zwischen den einzelnen Lebensinseln, als auch die funktionale Mehrfachcodierung an diesen Orten, sowie die Trennung dieser Räume und Orte bei gleichzeitiger Verbindung, sind demzufolge die strukturellen Parameter der analysierten Lebensorte. Diese Struktur unterstützt die flexible Alltagsorganisation der interviewten Creative Class und ermöglicht ihnen die funktionale, räumliche und örtliche Wahlmöglichkeit.

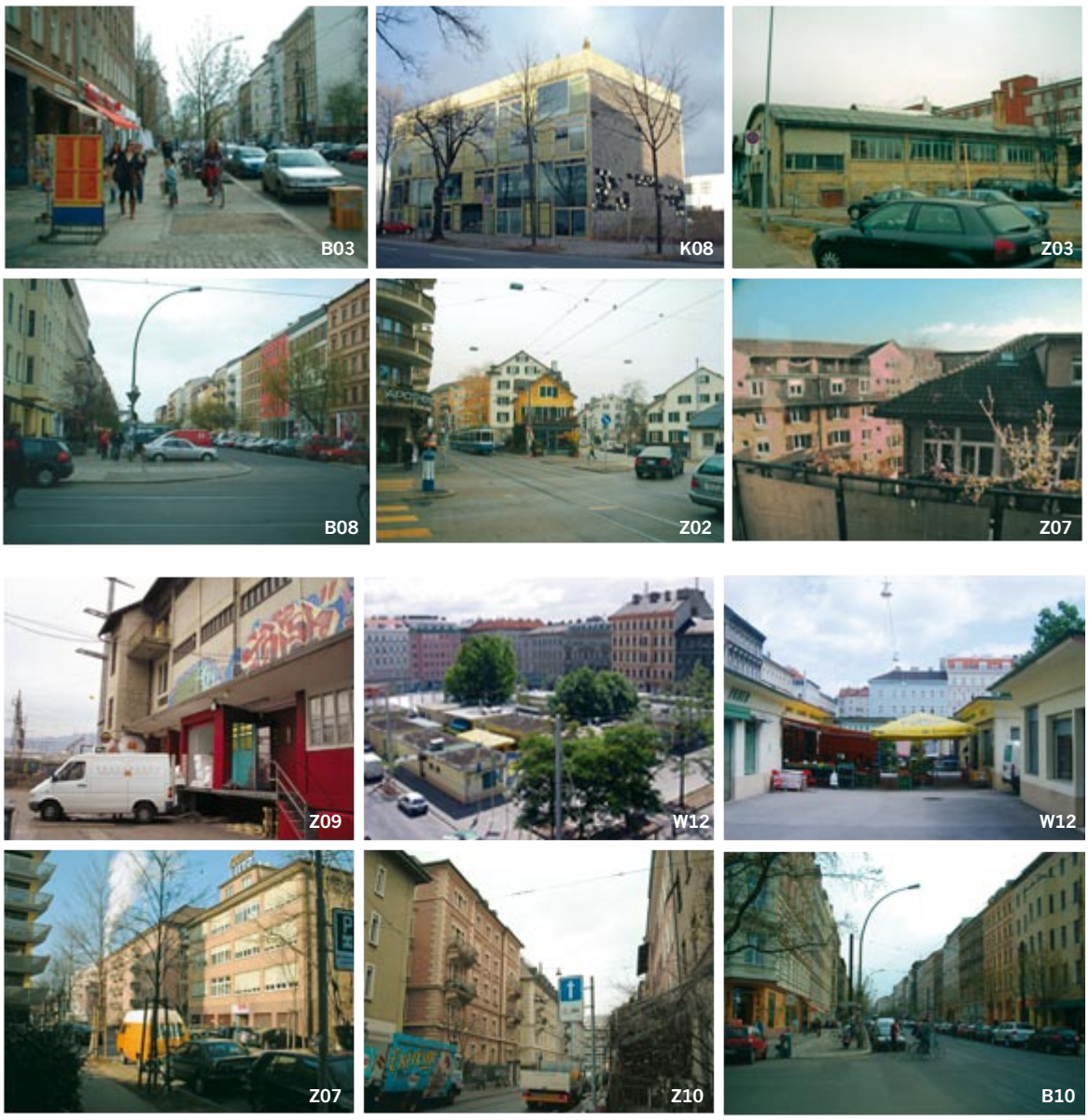
Diese Parameter sind jedoch ausschließlich in der räumlichen und örtlichen Organisation der Lebensorte verankert. Denn die analysierten Wohnungen und Ateliers sind vom äußeren Erscheinungsbild völlig unscheinbar in das städtische Gefüge eingebettet. Auch die beruflichen Tätigkeiten zeichnen sich in keiner Weise am Äußeren der Gebäude ab. Die reale Kollektivität findet demnach sowohl beruflich als auch privat einerseits in den Gemeinschaftsateliers und andererseits in den öffentlichen Einrichtungen der Stadt statt. Die Lebensinseln der interviewten Creative Class sind mit der Außenwelt per Telekommunikation verbunden.

Auf welche Art und Weise präsentieren Sie sich (beruflich) in der Öffentlichkeit?



212 Sowohl persönliche Netzwerke als auch mediale Verbindung

[14] Nach Mirkozensus 2002 beträgt die Durchschnittliche Nutzfläche pro Person in Wien 36,1 m2, in Berlin – Friedrichhain, Kreuzberg 36,2 m2, in Köln 39,4 m2 und in Zürich 40 m2.



213 Lebensorte der interviewten Creative Class in den Städten Wien, Berlin, Zürich und Köln

5 DIE NEUEN WAHLMÖGLICHKEITEN DER CREATIVE CLASS

214 Band ohne Ende, Litografie von M .C. Escher, 1956

5.1 INSELBILDUNG UND DIVERSITÄT / IDENTITÄT IM WECHSELSPIEL

Inselbildung und Diversität im Wechselspiel

Mit dem Einzug der neuen IuK-Technologien in die Lebensräume der Creative Class dringen einst außer Haus verrichtete Tätigkeiten, wie Kommunikation, Information, verschiedenste Dienstleistungen und das Arbeiten in die privaten Räume ein. Die dadurch entstandenen Entgrenzungen von Privat und Öffentlich und Wohnen und Arbeiten haben die analysierten Wohn- und Arbeitsorte zu Lebensinseln transformiert, die nun gleichzeitig als Rückzugsort und Ort der Kommunikation, Information, Unterhaltung und des Arbeitens fungieren, und an denen vermehrt Zeit verbracht wird. Diese Überlagerung und der vermehrte Aufenthalt an einem Ort beziehungsweise das vermehrte virtuelle Handeln erfordern für die interviewte Personengruppe zugleich eine räumliche, funktionale und soziale Diversität des Lebensumfeldes außerhalb der Insel.

Eine Einordnung dieser in der empirischen Untersuchung gewonnenen Erkenntnis der Diversität des Lebensumfeldes in den städtebaulichen und stadtsoziologischen Diskurs führt zur aktuellen Diskussion um die Revitalisierung des Wohnens und Arbeitens in der Stadt. Denn die räumliche Dichte von unterschiedlichen Funktionen und des menschlichen Zusammenseins ermöglichen Kompensationsstrategien zum Inselleben. Die Entgrenzungen von Wohnen und Arbeiten, Privat und Öffentlich und damit die Verflüssigung von funktionalen, zeitlichen und räumlichen Trennungen insbesondere der Arbeitswelt von der Wohnwelt erfordern, wie auch Dieter Läpple und Joachim Thiel feststellen, die Einlagerung der Lebensorte in den mannigfaltigen städtischen Raum. „Diese Entgrenzungsprozesse auf der Ebene der Arbeits- und Lebenswelt sind jedoch (...) an eine wesentliche Voraussetzung gebunden: nämlich der *Rückbettung* der hoch flexiblen Arbeits- und Lebensformen in städtische Kontexte. (...) Mit anderen Worten: Aus den skizzierten Entgrenzungsprozessen resultiert nicht eine Auflösung räumlicher Bindungen, sondern eine erhöhte Abhängigkeit von spezifischen räumlichen, insbesondere städtischen Kontexten."[1]

In der vorliegenden Arbeit konnte dieser städtische Kontext beziehungsweise die räumliche und funktionale Diversität, mit der die Lebensorte der interviewten Personen umgeben sind, als Kompensationsstrategie zur Inselbildung beobachtet werden. Zum einen ist es die permanente Überlagerung von Wohnen und Arbeiten und zum anderen die Gefahr der in die Isolation driftenden Privatheit, die zusätzliche, in naher Umgebung gelegene Wohn- und Arbeitsorte nötig machen. Diese Tendenz zu getrennten Orten in räumlicher Nähe, die in der vorliegenden Untersuchung beobachtet werden konnte, stellt auch Dieter Läpple im Zusammenhang der Forschungen zur Entgrenzung von Arbeitsorganisationen dar. „Insgesamt ist die enge Integration von Arbeit, sozialem und persönlichem Leben eines der wesentlichen Charakteristika der Neuen Medien. Die Arbeitszeiten sind weitgehend entregelt. Wenn die Medien-Arbeiter Arbeit haben, dann sind die Arbeitszeiten lang, bei manchen Projekten mehr oder weniger rund um die Uhr. Dies ist übrigens auch einer der Gründe, warum die Medienbeschäftigten dazu tendieren, ihren Wohnort möglichst im gleichen Stadtviertel zu suchen, in dem sie arbeiten."[2]

Wie diese Untersuchung zeigt, erfordern die entgrenzten Lebenswelten der analysierten Personengruppe nicht nur die Diversität von unterschiedlichen Wohn- und Arbeitsorten, sondern ebenso ein dichtes Netz an Infrastruktur. Dieses wird in Form von Cafés, Bars, aller Art von Geschäften und Freizeiteinrichtungen, an denen sich die befragten Personen mit Freunden und Berufskollegen treffen und austauschen, als Korrelat zur Inselbildung in Anspruch genommen. Die infrastrukturellen Einrichtungen erhalten aufgrund des vermehrten Aufenthalts vor dem Bildschirm beziehungsweise auf der Lebensinsel eine verstärkte Bedeutung. Richard Florida bezeichnet in diesem Kontext die infrastrukturellen Einrichtungen als „Dritte Orte", an denen das heutige soziale Leben wieder vermehrt stattfindet: „Third places are neither home nor work – the „first two" places – but venues like coffee shops, bookstores and cafés in which we find less formal acquaintances. (...) The importance of third places also arises from the changing nature of work. More of us do not work on fixed schedules and many of us work in relative isolation – for instance, in front of a keyboard at home, as I often do. Reliable human contact is

[1] Läpple, Dieter; Joachim Thiel (2004): Auswirkungen der Internet-Ökonomie auf die Arbeitsmärkte in den Metropolregionen, in: Wüstenrot Stiftung (Hrsg.) Räumlicher Strukturwandel im Zeitalter des Internets, Wiesbaden, S. 295

[2] Läpple, Dieter (2004): Das Internet und die Stadt – Virtualisierung oder Revitalisierung städtischer Arbeits- und Lebensverhältnisse? in: Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): Die europäische Stadt, Frankfurt am Main, S. 420

thus hard to come by, and e-mail or phone interruptions provide only a limited form. So I frequently take a break and head to the coffee shop down the street just to see people on the street; or I take a bike ride to recharge, then head to the café to see my associates there. Many people I interview say they do much the same thing."[3]

Im Rahmen der flexiblen Arbeitsverhältnisse der interviewten Personengruppe wurden zusätzlich zu den vom Wohnort getrennten Ateliers diverse externe Arbeitsorte in unterschiedlichen Agenturen von Kunden erfasst. Es sind also nicht die Vollzeit-Telearbeitsplätze, wie auch William Mitchell feststellt, die eine neue städtische Struktur ausmachen, sondern es ist die Diversität von unterschiedlichen Arbeitsorten.[4] In diesem Zusammenhang weisen Studien über das Mobilitätsverhalten im Zeitalter neuer Interaktionsformen darauf hin, dass die Mobilität durch die telematischen Informations- und Kommunikationsformen auch im Bereich der Geschäftsreisen nicht ab-, sondern zunimmt.[5] Aus diesem Grund ist für jene befragten Personen, die bei Kunden arbeiten oder vermehrt Arbeitsreisen tätigen, die Nähe zu Verkehrsanbindungen wie Bahnhof oder Flughafen besonders wichtig. Denn viele davon arbeiten auch zusätzlich temporär außerhalb des Viertels beziehungsweise außerhalb der Stadt. In diesem Zusammenhang stellt William Mitchell den Lebensort als eine Art Basislager dar, in das man trotz flexibler Arbeitsverhältnisse immer wieder zurückkehrt, mit dessen Ort man sich identifiziert und das man als Zuhause betrachtet: „But we will certainly see increasingly flexible work schedules and spatial patterns, and many people will divide their time, in varying proportions, among traditional types of workplaces, ad hoc work settings that serve while they are on the road, and electronically equipped home workplaces. All this is consistent with the basic human need to belong somewhere in particular. There is no reason to believe that this need will disappear as a result of increased electronic interconnectivity, or that all places on earth will suddenly begin to seem the same. We will not have a world where there´s no there anywhere. Just the opposite, in fact. We will increasingly take advantage of digital telecommunications technology to stay more closely in touch with places that are particularly meaningful to us when we travel. There will still be some place we call `home´. And when we are far from it, we will continue to call home."[6]

Inselbildung und Identität im Wechselspiel

Zusätzlich zur zunehmenden Relevanz der infrastrukturellen Einrichtungen konnte auch in der vorliegenden Untersuchung insgesamt eine verstärkte Bedeutsamkeit des Lebensumfeldes beobachtet werden. Infolge der Inselbildung und der Verlagerung von Tätigkeiten in den virtuellen Raum nimmt die Bedeutung der Umgebung des Wohn- und Arbeitsortes der befragten Personengruppe also nicht ab sondern zu. Allgemeine Forschungen zum Thema der Rolle des Ortes im Zusammenhang mit der Präsenz des technologischen virtuellen Raumes weisen ebenfalls auf eine Zunahme der Bedeutsamkeit des Ortes hin. So stellten Dieter Hassenpflug und Gudrun Tegeder in ihren Forschungen fest, dass virtuelle Erfahrungen auch in der Realität erlebt werden wollen: „Menschen, die sich im Cyberspace zum ersten Mal treffen, entwickeln im Allgemeinen früher oder später den Wunsch, ihr virtuelles Gegenüber im physischen

[3] Florida, Richard (2002): The rise of the creative class ... and how it´s transforming work, leisure, community, & everyday life, USA 2004, S. 226

[4] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, S. 55

[5] vgl. Hassenpflug, Dieter; Gudrun Tegeder (2004): Online-Shopper suchen urbane Authentizität – Stadtleben in vernetzten Zeiten, in: Wüstenrot Stiftung (Hrsg.) Räumlicher Strukturwandel im Zeitalter des Internets, Wiesbaden, S. 229

[6] Mitchell, William J. (1999): e-topia, "Urban life, Jim – but not as we know it". Massachusetts Institute of Technology 2000 (2), S. 73

Raum persönlich kennen zu lernen. Genau dieses Verlangen, nämlich das virtuell bereits Vertraute in der Realität zu erfahren, gilt auch für Räume: (...) Eine Entwertung des physischen Raums durch den virtuellen ist demnach nicht zu erwarten. Die zunehmende Ausbreitung des Internets ist vielmehr in eine postindustrielle Renaissance des physischen Raums eingebettet. Hier ist insbesondere der städtische Raum als kulturell vermittelter Ort schlechthin zentral. Substitute für die funktionalen, sozialen und ästhetischen Eigenschaften der Stadt bietet das Internet nicht."[7] Zum Ergebnis, dass die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien den realen Ort nicht verschwinden lassen, sondern in seiner Bedeutung bestärken, kommen auch Elizabeth Sikiaridi und Frans Vogelaar im Rahmen ihrer Forschungen zu „The Use of Space in the information/communication age": „ICT supports the specialisation of `real´ space: `real´ space will change in character, its very specific qualities as an environment for direct physical encounter and experience, as a generator of (intuitive) trust needed for social cohesion, becoming more pronounced."[8]

Der bedeutende Stellenwert der Umgebung des Lebensortes ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die befragte Personengruppe zumindest gelegentlich sehr viel Zeit am Lebensort verbringt. Zudem ist durch die vermehrten Kontakte innerhalb der Stadt zu erkennen, dass in Zeiten der zunehmenden virtuellen Kommunikation den persönlichen Face-to-Face-Kontakten nach wie vor eine zentrale Bedeutung beigemessen wird. Diese Gegebenheit konstatiert Dieter Läpple unter dem Aspekt der Unterscheidung von Information und Wissen: „Informationen wie zum Beispiel Aktienkurse, Umsätze, Rohstoffpreise oder Frachtdaten haben eine eindeutige Bedeutung und lassen sich demnach auch kontextunabhängig von jedem Netzzugang aus interpretieren und verstehen. In diesem Sinne beseitigt der Zugang zum Internet geographische Differenzen. Je mehr Informationen über den Mausklick verfügbar werden, desto bedeutender wird jedoch kontextgebundenes Wissen, sogenanntes `tacit knowledge´ oder `sticky knowledge´. Dieses implizite, nicht kodifizierte Wissen steckt in den Köpfen von Menschen, und seine Kommunikation und Vermittlung ist stark abhängig von einem gemeinsamen kognitiven, kulturellen und sozialen Kontext. Durch die Kontextabhängigkeit von nicht kodifiziertem Wissen sind die wichtigsten Formen der Wissensübermittlung häufige persönliche (`face-to-face´-) Kontakte sowie die zwischenbetriebliche Mobilität von Arbeitskräften."[9] Angesichts dieser unterschiedlichen Transferierbarkeit von Wissen geht die Stadtforschung von folgender Perspektive aus: „(...) je höher die Kontaktdichte der Akteure ist und je besser die verschiedenen Wissens- und Informationsströme miteinander verbunden sind, desto innovations- und lernfähiger sowohl die einzelnen Beteiligten als auch der gesamte Standort sind, sei es eine Stadtregion oder Nation."[10]

In der vorliegenden Untersuchung bezieht sich diese starke Bedeutung und damit die Identifikation mit dem Ort sowohl auf die gebaute Umgebung als auch auf das soziale Umfeld, sowie auf die Eventkultur des Lebensumfeldes. Durch die neue Freiheit der Auswahl der Lebensorte wird es zunehmend einfacher, einen Lebensort zu wählen, mit dem man sich identifiziert. Besonders augenscheinlich ist diese Identität mit dem direkten Le-

[7] Hassenpflug, Dieter; Gudrun Tegeder (2004): Online-Shopper suchen urbane Authentizität – Stadtleben in vernetzten Zeiten, in: Wüstenrot Stiftung (Hrsg.) Räumlicher Strukturwandel im Zeitalter des Internets, Wiesbaden, S. 229

[8] Sikiaridi, Elizabeth; Frans Vogelaar (2000): The use of Space in the information/communication age – processing the unplannable, Issuepaper Infodrome, http://www.infodrome.nl/publicaties/domeinen/07_rui_vog_essay. html, S. 23

[9] Läpple, Dieter (2004): Das Internet und die Stadt – Virtualisierung oder Revitalisierung städtischer Arbeits- und Lebensverhältnisse? in: Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): Die europäische Stadt, Frankfurt am Main, S. 416, 417

[10] Helbrecht, Ilse (2004): Denkraum Stadt, in: Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): Die europäische Stadt, Frankfurt am Main, S. 424, 425

bensumfeld beziehungsweise mit dem Viertel in Berlin Prenzlauer Berg. In dem Berliner In-Viertel ist eine Akkumulation von Geschäften und Läden desselben Stils und Personen des gleichen Lebensstils zu beobachten. Zudem gibt es ein großes Angebot von kulturellen Veranstaltungen und Events, die im Speziellen die Bewohner des Viertels ansprechen. Die Bewohner von Prenzlauer Berg wohnen und arbeiten dort wegen Prenzlauer Berg.

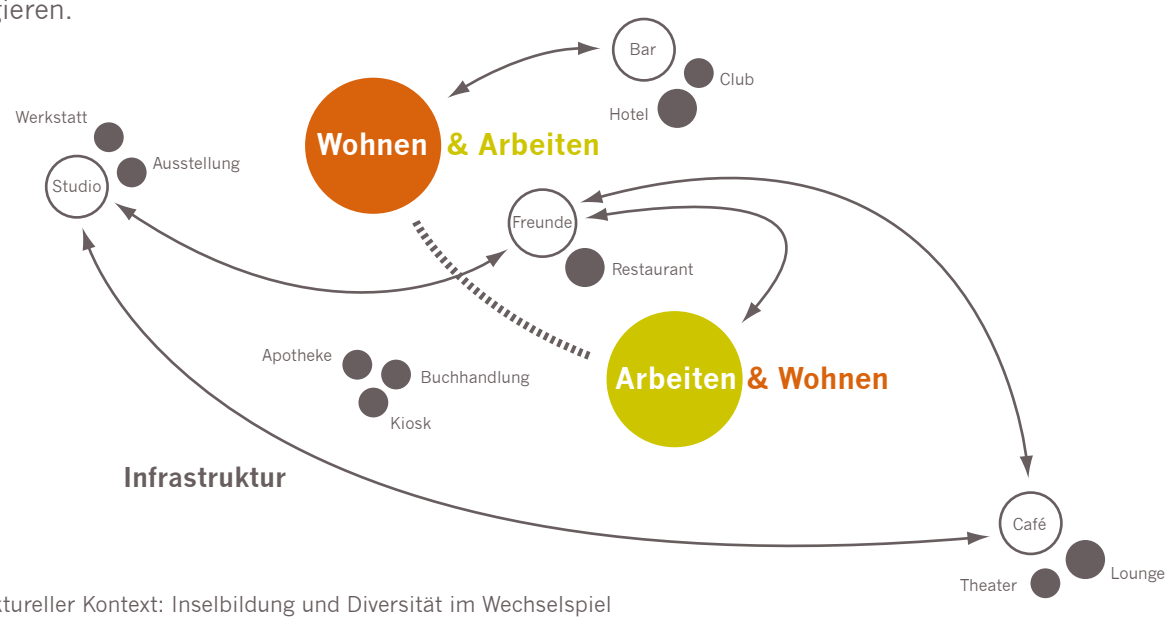
In diesem Zusammenhang konnte in Prenzlauer Berg eine Clusterbildung von Personen der Creative Class, die häufig im Informationssektor tätig sind und ihren Alltag beziehungsweise Arbeitsalltag flexibel organisieren, beobachtet werden. Diese Clusterbildung von Gleichen in Verbindung mit den heutigen individualisierten und isolierten Lebensweisen beschreibt auch Peter Sloterdijk: „In dem besudelten und irrekuperablen Begriff des Klassenbewusstseins verbirgt sich weiterhin der nicht zu Ende gedachte Hinweis darauf, daß gerade im Zeitalter zunehmender Individualisierung, Parzellierung und Isolierungschancen den Einzelzellen daran gelegen sein kann, sich mit einer größeren Einheit von Gleichsituierten zu solidarisieren, um ihre Interessenvertretung zu optimieren.“[11] Die Beobachtungen in Prenzlauer Berg lassen jedoch die Frage aufkommen, ob diese intensive Clusterung von Menschen des gleichen Lebensstils, derselben Interessen, desselben Alltagsverhaltens und auch derselben Kleidung der Kreativität noch zugute kommt oder im Gegenteil in einen undifferenzierten Monismus mündet. In diesem Kontext weist Richard Florida darauf hin, dass nicht „das Gleiche“ stimulierend wirkt, sondern die Differenz: „It´s the differences, not just the sameness, that are the benefit.“[12]

Die Gleichsituierung drückt sich in der vorliegenden Untersuchung vorrangig auf der Ebene der sozialen und örtlichen Identifikation aus. Jedoch kam in den Interviews mit den Personen der Creative Class in allen vier Städten infolge der Entgrenzung von privaten und beruflichen Interessen auch deutlich zum Ausdruck, dass diese Identifikation mit dem sozialen Umfeld eng in Verbindung mit der Identifikation mit dem beruflichen Umfeld steht. Die befragten Personen suchen den persönlichen Austausch mit Gleichgesinnten sowohl auf privater als auch auf beruflicher Ebene. Richard Florida kam in seinen Untersuchungen zur Creative Class Amerikas ebenfalls zu dem Ergebnis, dass bei der Auswahl des Lebensortes die Identifikation mit dem Ort und dem sozialen Umfeld vor der Verfügbarkeit eines Arbeitsplatzes steht. „A 2002 survey of 4,000 recent college graduates, reported in The Wall Street Journal, found that three-quarters of them identified location as more important than the availability of a job when selecting a place to live. All of these things matter – and they are all interdependent. (...) It is place that solves the chicken-and-egg problem, matching people to jobs; jobs to people.”[13] In diesem Kontext konnte Anke Matuschewski in ihren Forschungen als wesentlichen Faktor, der zur Clusterbildung der Informationswirtschaft in den Regionen Hamburg, Dresden und Karlsruhe führt, das Potential an Arbeitskräften feststellen: „Die Unternehmen der Informationswirtschaft haben sehr spezifische Anforderungen an den lokalen Arbeitsmarkt. Neben fachlicher Kompetenz schließt dies auch einen Pool an Selbständigen und Freiberuflern ein, die als freie Mitarbeiter projektweise einbezogen werden können (...). Deshalb werden bei der Suche nach geeigneten Mitarbeitern oder Freiberuflern häufig Netzwerke und persönliche Kontakte genutzt. (...)

[11] Sloterdijk, Peter (2004): Zellenbau, Egosphären, Selbstcontainer. Peter Sloterdijk im Gespräch mit Sabine Kraft und Nikolaus Kuhnert, in: archplus 169/170: Architekturen des Schaums, Aachen 2004, S. 30
[12] Florida, Richard (2002): The rise of the creative class ... and how it´s transforming work, leisure, community, & everyday life, USA 2004, S. 227
[13] ebd., S. 9

Räumliche Nähe wird dabei zum entscheidenden Faktor (...).“[14]

Die Eingliederung der Lebensinsel in den städtischen Raum, die den Entgrenzungen auf der Lebensinsel entsprechenden Rückhalt bietet, wird in dieser Untersuchung von zwei wesentlichen Faktoren geprägt: einerseits durch die Diversität der Orte und Funktionen in der nahen Umgebung in Form von Ateliers oder zusätzlichen Wohnungen, infrastrukturellen Einrichtungen und einer lebhaften Eventkultur und andererseits durch die besonders hohe Identifikation mit dem örtlichen und sozialen Umfeld des Lebensortes. Infolge dieser beiden Faktoren, Diversität und Identität, ist es von Bedeutung, neben den allgemeinen planerischen Leistungen, die Voraussetzungen für eine diverse und dabei entsprechend dichte städtische Struktur schaffen sollen, den Umgang mit dem Image eines städtischen Viertels ebenso zur Planungsleistung zu zählen. Denn anhand eines entsprechenden Brandings werden wiederum diverse infrastrukturelle Einrichtungen und dem Image entsprechende Personen ins Viertel gezogen. Die Medien können, ebenso wie die Mund zu Mund Propaganda, als wichtiges Instrument dieser Imagebildung fungieren.



215 Stadtstruktureller Kontext: Inselbildung und Diversität im Wechselspiel

[14] Matuschewski, Anke (2004): Clusterbildung in der Informatioswirtschaft – Räumliche Konzentration trotz raumüberwindender Technologien, in: Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): Die europäische Stadt, Frankfurt am Main, S. 162

5.2 MEHRFACHCODIERUNG UND DIVERSITÄT/QUALITÄT IM WECHSELSPIEL

Mehrfachcodierung und Qualität im Wechselspiel
Gleichzeitig zu den strukturellen Veränderungen im Lebensumfeld zeigen die in der Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse, dass der Einzug der Medien in die analysierten Lebensorte funktionale Entgrenzungen innerhalb der Lebensinseln evoziert. Durch diese Nutzungsentgrenzungen und damit durch die Überlagerung unterschiedlicher Funktionen müssen die Räume und Raumelemente der Lebensinseln einer Mehrfachcodierung gerecht werden. Dies wird insbesondere durch die Miniaturisierung und Mobilisierung der technischen Geräte und die damit einhergehende Auflösung der Bindung bestimmter medialer Funktionen an den Raum unterstützt. Die analysierten Lebensinseln sind, wie auch Willliam Mitchell allgemein feststellt, durch die Überlagerung von Informationsströmen, mobilen Körpern und physischen Plätzen charakterisiert. „Increasingly, we are living our lives at the point where electronic information flows, mobile bodies, and physical places intersect in particularly useful and engaging ways. These points are becoming the occasions for a characteristic new architecture of the twenty-first century."[15]

Zusätzlich zu dieser Überlagerung von traditionellen Wohnfunktionen mit medialen Funktionen wurde in der empirischen Untersuchung die Auflösung der traditionellen Bindung von Wohnen und Arbeiten an bestimmte Räume und Orte festgestellt. Die daraus resultierende Mehrfachcodierung einzelner Räume, aber auch gesamter Wohnungen und Ateliers, setzt die Aufhebung der starren Struktur der Spezialisierung von Wohnraum und Arbeitsraum beziehungsweise Wohnung und Büro voraus. Die Tendenz dieser Auflösung der funktionalen Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsorten konnte in der vorliegenden Untersuchung beobachtet werden.

Wie die Bilddokumentation und die Aussagen der interviewten Personen bestätigen, werden im Zusammenhang mit der beschriebenen Auflösung der Funktionszuordnungen nun jene Orte für mediale Tätigkeiten beziehungsweise Wohnen und Arbeiten gewählt, die dem Nutzer in der entsprechenden Situation opportun erscheinen, beziehungsweise auf deren räumliche Qualität er jeweils Lust verspürt.[16] Hier wird ersichtlich, dass es ausschließlich die funktionale Nivellierung der Räume ist, die die neue Wahlmöglichkeit ausmacht. Denn bei freier Wahlmöglichkeit von Funktionen nimmt die Bedeutung von unterschiedlichen räumlichen Qualitäten zu. Auch William Mitchell sieht im Hinblick auf die funktionalen Entgrenzungen eine Bedeutungszunahme der Qualität eines Ortes: „Special places, with particularly desirable qualities, become powerful attractors when traditional person-to-workplace linkages are loosened; if you have your wireless connections, a seat under a tree in spring beats an interior office cubicle."[17] Für die Architektur des Wohnens und Arbeitens bedeutet dies, dass die traditionelle Ausrichtung der Wohn- und Arbeitsräume auf ihren Gebrauch vermehrt durch die Zuordnung spezifischer Qualitäten ergänzt beziehungsweise abgelöst wird. Diese Qualitäten können unter anderem in unterschiedlichen Materialien, Lichtquellen, Raumgrößen, räumlichen Ausformulierungen oder in der spezifischen Umgebung und dergleichen mehr liegen. Die Charakteristika dieser Qualitäten liegen im Narrativen. Somit werden im Zuge der Auflösung von funktionalen Raumzuordnungen diese subjektiven Qualitäten zu den entscheidenden Attraktoren, nach

[15] Mitchell, William J. (2003): Me++, The Cyborg self and the networked city, Massachusetts Institute of Technology, S. 3, 4
[16] Die Photos aus dem Abschnitt IV 5, 6 zeigen eine Auswahl jener beobachteten Orte, die für mediale Funktionen, Wohn- und Arbeitsfunktionen bei offenen Raumstrukturen gewählt werden.
[17] Mitchell, William J. (2003): Me++, The Cyborg self and the networked city, Massachusetts Institute of Technology, S. 155

denen die Nutzer ihre Räume und Orte auswählen. In diesem Kontext spricht auch Stefano Marzano von der Einführung einer „neuen virtuellen Matrix“ in die Wohnräume, die nicht mehr auf Funktionen beruht, sondern auf Sphären, die sich die Bewohner selbst schaffen.[18] Die Ausstattung der Räume mit Funktionen wird nun durch das mindest ebenso wichtige *Raumerleben* ergänzt. Dieses veränderte Verständnis von Raum kann mit dem allgemeinen Wandel vom Materiellen zur Information beim Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, wie ihn die Gestalter virtueller Welten beschreiben, verglichen werden: „Ein Leuchtenhersteller verkaufte früher Lampen und heute Licht und Atmosphäre; ein Reiseveranstalter organisierte früher Transport und Übernachtungen und verkauft heute Abenteuer und Gefühl. Dies sind Beispiele für den grundlegenden Wandel des Produktvertändnis vom Materiellen zur Information. *Jedes Produkt ist zugleich ein Erlebnis*.“[19]

Die Untersuchung zeigt ebenso, dass die funktionale Mehrfachcodierung an keinem der 52 analysierten Lebensorte durch mechanisch oder elektronisch verschiebbare Raumelemente hervorgerufen wird. In diesem Zusammenhang weist William Mitchell darauf hin, dass die Flexibilität, die von den Architekten in der Vergangenheit durch Verschieben, Demontieren, Hinzufügen und Ähnliches propagiert wurde, neu überdacht werden muss: „Even established ideas of flexibility and adaptability require reconsideration. In the past, architects provided these qualitities by introducing modular, demountable partitions and furniture, moveable components, plug-in devices, and the like.“[20] Die Nutzungsüberlagerungen der vorliegenden Untersuchung erfolgen ausschließlich in Räumen und an Raumelementen, die sich aufgrund ihrer funktional offenen Struktur für unterschiedliche Tätigkeiten aneignen lassen. Dies sind zum Beispiel unterschiedliche Tische und Sessel, das Bett, der Boden, die Treppe und anderes mehr, die zum Lesen, Telefonieren, Fernsehen und als Notebookarbeitsort genutzt werden. Für die Architektur ergeben sich in diesem Zusammenhang einerseits in der Umnutzung und Modifikation einzelner Räume und Raumbereiche, zum Beispiel in Lofts und Gründerzeitwohnungen, oder andererseits in neuen Raumkonzepten, wie sie die endlosen Raumzonen vom „Möbius House“ und die biomorphen Raumelemente von GRAFT darstellen, Chancen, auf diese Mehrfachcodierung zu reagieren.[21] Denn sowohl das Raumkonzept der Gründerzeitwohnungen und Lofts, als auch das des Möbiusbandes und der amorphen Raumformen sind nicht in erster Linie auf Funktionen programmiert, sondern aufgrund ihrer funktional offenen Konstitution selbst programmierbar. Was aber nicht heißt, dass diese Räume dieselbe Nutzungsneutralität aufweisen, wie sie in experimentellen Wohnbauten der Moderne angestrebt wurde. Denn in der Moderne wurde der Versuch unternommen, die Räume durch gleichmäßiges Öffnen und durch das Überstülpen einer gleichförmigen Hülle zu entfunktionalisieren.[22] Im Unterschied dazu weisen die Gründerzeitwohnungen trotz Nutzungsneutralität unterschiedliche Raumqualitäten auf. Dies wird durch das Wechselspiel von großzügigen Öffnungen und Belichtungen und geschlossenen Bereichen sowie durch die Nutzbarkeit von Zwischenzonen in Form von weiträumig angelegten Fluren erzeugt. Auch im „Möbius House“ wurden durch den landschaftlichen Charakter der Raumkonzeption unter-

[18] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, S. 49
[19] Blach, Roland; Daniela Reuter, Andreas Rößler, Elke Stimpfig (1996): Gestaltung virtueller Welten, in: Internationales Forum für Gestaltung Ulm (Hrsg.) (2006): Entwürfe für die Dritte Neuzeit, Ulm, S. 207
[20] Mitchell, William J. (2003): Me++, The Cyborg self and the networked city, Massachusetts Institute of Technology, S. 164
[21] vgl. Abschnitt 2.3 Entgrenzungen im Wohnen des Informationszeitalters: architektur-, kultur-, und medientheoretischer Kontext, S. 54
[22] vgl. Abschnitt 2.1 Grenzen im Wohnen des Industriezeitalters: architektur- und kulturtheoretischer Kontext, S. 30

schiedlich große Raumbereiche und verschiedene Raumformen mit diversen Belichtungen geschaffen, die jeweils unterschiedliche Raumqualitäten aufweisen und dennoch selbst programmierbar sind. Dasselbe Konzept enthalten die biomorphen Formen von GRAFT. In diesem Zusammenhang erkennt auch Walter Prigge den entscheidenden Unterschied zu den offenen Raumkonzepten der Moderne: „Es geht also in der zukünftigen Architektur des Wohnens nicht, wie in den Aufweitungsversuchen der Moderne, um einen vollständigen offenen Grundriß, der die Wohn-Räume zur nutzungsneutralen Hülle entfunktionalisiert; es geht nicht um bloße Ent-Programmierung des modernen Grundrisses (`befreites Wohnen´), sondern um die Möglichkeiten der Selbstprogrammierung.“[23]

Mehrfachcodierung und Diversität im Wechselspiel

Diese Möglichkeit der funktionalen Selbstprogrammierung und damit der Mehrfachcodierung bei gleichzeitig unterschiedlichen Raumqualitäten ist sicherlich auch ausschlaggebend dafür, warum gerade die Gründerzeitwohnungen bei den Personen der interviewten Creative Class sehr begehrt sind. Denn wie Ulrich Beck und Christoph Lau feststellen, bedingen Entgrenzungen Entscheidung: „Andererseits trifft es keineswegs zu, dass sich alle Grenzen und Dualismen auflösen, wie Theoretiker der Postmoderne typischerweise behaupten. Richtig ist im Gegenteil – und darauf legt die Theorie reflexiver Modernisierung besonderen Wert –, dass Entgrenzung Entscheidung erzwingt.“[24] Und in den entgrenzten flexiblen Strukturen der Lebensinseln können nur dann Entscheidungen in Form einer Ortswahl getroffen werden, wenn es ein Angebot von unterschiedlichen Orten gibt, an denen Tätigkeiten verrichtet werden können. Demnach ist es für Beck nicht die völlige Auflösung von Unterscheidungen, wie sie unter anderem Donna Haraway am Beispiel des Subjektes und Objektes postuliert, die zu einer neuen Struktur führt. Beck sieht aber auch nicht mehr in den strikten Unterscheidungen, die das Strukturprinzip der Moderne verkörperten, das zeitgemäße Instrument für die Bewältigung der flexiblen Alltagsverhältnisse. Für ihn sind es die „inklusiven Unterscheidungen“.[25] Diese neuen inklusiven Unterscheidungen konnten in der empirischen Untersuchung auf den Lebensinseln der analysierten Creative Class in Form von verschiedenen Räumen und Raumbereichen mit unterschiedlichen Qualitäten, die jeweils funktional mehrfachcodiert sind, festgestellt werden. Die zusätzlichen, außerhalb der analysierten Lebensinsel gelegenen Ateliers und Wohnungen, in denen sowohl gewohnt als auch gearbeitet wird, folgen demselben Strukturprinzip der inklusiven Unterscheidung.

In der Diversität von unterschiedlichen Raumbereichen und Räumen erkennt Terence Riley auch die architektonische Antwort auf ein individualisiertes Leben, das sich, wie auch die vorliegende Untersuchung zeigt, aufgrund des Einzugs der Medien zumindest temporär vermehrt auf der Lebensinsel abspielt: „Und heute, wo es scheint, dass die tägliche Neuerfindung der eigenen Lebensführung Teil des Alltags geworden ist, gib es eine potentielle Isolation, die ziemlich extrem werden kann. Manche Leute finden das gut – beispielsweise gehört eines unserer Häuser in einer ländlichen Umgebung einem Paar, der Mann ist Graphic Designer und hat sein Büro mit Modem und Computern, seine Kunden sind über das ganze Land verstreut, und er verlässt das Haus nie. Es ist das Haus von Winka Dubbeldam, mit einer komplizierten Wegeführung. Es ist interessant, dass das Möbius Haus von Ben van Berkel und dieses Haus beide für Ehe-

[23] Prigge, Walter (2005): Befreites Wohnen? Differenzierte Wohnkonzepte, in: Der Architekt 9-10: Wohnvisionen, Darmstadt, S. 86
[24] Beck, Ulrich, Wolfgang Bonß, Christoph Lau (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? in: Beck, Ulrich, Christoph Lau (Hrsg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung, Frankfurt am Main, S. 15
[25] ebd., S. 33, vgl. Abschnitt 1.3 Konzept und eigene Position, S. 18

paare sind, die zu Hause wohnen und arbeiten. Auch das Haus von Rem Koolhaas in Bordeaux ist interessant – obwohl der Bauherr nicht immer dort arbeitet, aber dennoch meistens dort ist – allerdings aus einem anderen Grund: Es ist ein Rollstuhlfahrer. Er sagte: `Man könnte meinen, ich will ein einfaches Haus, aber das stimmt nicht: Das ist jetzt meine ganze Welt, ich will sie nicht simpel, sondern komplex haben, ich will etwas, das ich erleben kann.´ Und ich glaube, dass das Möbius Haus und das Haus in Milbrook von Winka Dubbeldam das Gleiche aussagen: `Mach´ es doch nicht so simpel – das ist mein Leben! Mach´ ein wenig Distanz, ein Gefühl, weg zu sein.´“[26]

In diesem Zusammenhang konnten in der empirischen Untersuchung Loftwohnungen beobachtet werden, die von den Nutzern selbst in verschieden große, thematisch und materiell unterschiedliche Raumbereiche gegliedert wurden, ohne jedoch den großen Raumzusammenhang zu zerstören. Die Wege, die sich durch dieses Konglomerat an unterschiedlichen Zonen ziehen, weisen meist den Charakter einer Straße auf, die einmal klein und schmal, dann wieder großzügig und weit, einer heterogenen Struktur mit unterschiedlichen Durchblicken folgt. Insgesamt erinnert dieses Bild von diversen Orten an eine Stadt – eine Stadt im Haus. Walter Prigge schreibt diese urbane Atmosphäre auch den Gründerzeitwohnungen zu und begründet damit die heutige Aktualität dieser Altbauwohnungen: „Warum schätzen wir die urbane Atmosphäre von Gründerzeitwohnungen? Der großzügigere Zuschnitt der Räume allein kann es nicht sein. Vielmehr schätzen wir daran, daß hier die Zimmer nicht, wie in der modernen Wohnung funktionalisiert und also auf bestimmte Funktionen hin programmiert sind; daß sie zudem miteinander durch Verbindungstüren kommunizieren; daß die Verkehrsflächen nicht die kürzeste Bewegung zwischen zwei Orten markieren, sondern selbst als Zwischenzonen nutzbar und insofern als Schwellen von Wegebeziehungen erlebbar sind; daß Balkone, Loggien und großzügige Ausblicke vielfältige Außenbezüge bieten und den Festungscharakter des ummauerten Wohnens durchbrechen. Die entscheidende urbane Qualität der Gründerzeitwohnungen resultiert aus der ehemals bestimmenden großbürgerlichen Lebensform, die noch in sie eingeschrieben ist: Diese Wohnungen enthalten das konstruktive Prinzip des Städtischen, nämlich die Möglichkeit, private/intime und öffentliche/repräsentative Bereiche in der Wohnung selbst auszuzeichnen und an ihren Schnittstellen zu mischen.“[27]

Im Gegensatz zur räumlichen Diversität im Inneren der analysierten Lofts und Gründerzeitwohnungen wurden ebenso die Geschlossenheit und Anonymität dieser nach außen beobachtet. Weder beruflich noch privat findet über die Architektur des Wohn- und Arbeitsortes eine Außendarstellung beziehungsweise eine bewusst kreierte Verbindung nach außen statt. Mit dieser formalen Negation gegenüber der direkten Umwelt und der gleichzeitigen weichen inneren Struktur sind die Lebensinseln zu Refugien mutiert, die virtuell mit der Außenwelt in Verbindung stehen. „Das alteuropäische Bild einer Verschränkung von Privatheit und Öffentlichkeit weicht der Beschwörung defensiver Bollwerke, in denen sich Enklaven der Intimität behaupten“, so Werner Sewing zum Cocooning der postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft.[28] Dennoch findet Öffentlichkeit statt – jedoch nicht an der Schnittstelle zum Privaten, sondern entweder real an den öffentlichen Orten der

[26] Riley, Terence (2000): Reurbanisierung: Ersehnte Folge des “vernetzten” Wohnen?, in: Architektur Aktuell 241: Housing & Houses, Matthias Boeckl im Gespräch mit Terence Riley anlässlich der Ausstellung „The Un-privat House“ im MAK in Wien, Wien 2000, S. 90

[27] Prigge, Walter (2005): Befreites Wohnen? Differenzierte Wohnkonzepte, in: Der Architekt 9-10: Wohnvisionen, Darmstadt, S. 86

[28] Sewing, Werner (1996): Die Moderne unter den Teppich gekehrt, in: Arch+133: Europan 4, Die Generation X, Städtische Wohnbauentwürfe für eine schnellebige Zeit, Aachen 1996, S. 72, 73

Stadt oder virtuell im Privaten. Die Frage stellt sich demnach nicht mehr in erster Linie zwischen innen und außen, sondern zwischen real und virtuell oder wie William Mitchell es beschreibt: „Sometimes we will use networks to avoid going places. But sometimes, still, we will go places to network."[29]

Peter Sloterdijk sieht in diesem Cocooning die Reaktion auf die immer dichter werdenden Strukturen eines überkommunikativen Zeitalters: „Wer die Dichte ernst nimmt, kommt hingegen zu einem Lob der Wand. Diese Bemerkung ist nicht mehr mit dem klassischen Modernismus kompatibel, der das Ideal des transparenten Hauses aufgerichtet hat, das Ideal, Innenverhältnisse auf Außenverhältnisse abzubilden und umgekehrt. Heute rücken wir wieder die Isolierungsleistung eines Gebäudes ins Zentrum, nicht zu verwechseln mit Massivität. (...) Man müsste ein Lob der Isolierung schreiben. Das würde eine Dimension des Zusammenlebens ausarbeiten, die anerkennt, daß die Menschen auch ein unendliches Bedürfnis nach Nichtkommunikation haben. Die diktatorialen Züge der Moderne rühren allesamt von einer falschen kommunikativen Anthropologie her: Allzulange hat man die Dogmatik eines überkommunikativen Menschenbildes naiv übernommen."[30]

Wie aus der Untersuchung hervorgeht, besteht diese Dichte jedoch nicht nur, so wie Sloterdijk beschreibt, im kommunikativen Zusammenleben, sondern ebenso zwischen den Tätigkeiten Wohnen und Arbeiten. In diesem Zusammenhang stellte sich heraus, dass die interviewten Personen Nutzungsüberlagerungen und damit die Mehrfachcodierung von Räumen und Raumelementen nur dann positiv akzeptieren, wenn sie frei gewählt wurden und damit keinen Zwang darstellen. Auch hier bedeutet dies, dass gleichzeitig zur funktionalen Mehrfachcodierung die Möglichkeit bestehen muss, Grenzen zu ziehen. Denn im Hinblick auf die Bedenken von Terence Riley zu einem „nahtlosen Hin und Her zwischen Leben und Arbeiten" stellte sich auch in der vorliegenden Arbeit heraus, dass bei immer dichter werdenden Strukturen der Grenzziehung wieder eine besondere Bedeutung zukommt.[31] Zum einen erfolgt diese Grenzziehung durch das An- und Ausschalten der meist mobilen Geräte und zum anderen durch das Verfügen von separierten Orten und Räumen für Wohnen und Arbeiten. Die beiden Parameter Diversität und Grenze stehen somit in einer wechselseitigen Beziehung. Auch in diesem Zusammenhang kommt der Wand wieder eine besondere Bedeutung zu. Jedoch trennt sie nicht mehr zwei funktional determinierte Räume oder Orte, so wie in den klassischen Kaufmanns- und Handwerkshäusern, sondern bietet lediglich die Möglichkeit der Funktionstrennung bei gleichzeitiger Mehrfachcodierung. Polyzentrisch organisierte Grundrisse und interne Verbindungen unterstützen diese Struktur der Gleichzeitigkeit von Trennung und Verbundenheit. Ulrich Beck beschreibt diese „Erscheinungsformen des Neuen" wie folgt: „Bisheriges wird nicht einfach ersetzt, aufgelöst oder zu einem bloßen Restbestand, sondern verbindet sich in unterschiedlicher Form mit neuen Elementen, wobei auch scheinbar überholte Strukturen Aktualität erlangen und im Rahmen des `Sowohl-als-Auch´ zu typischen Erscheinungsformen der reflexiven Moderne werden können."[32] Mitchell spricht in diesem Zusammenhang von „Soft Transformation".[33]

[29] Mitchell, William J. (1999): e-topia, "Urban life, Jim – but not as we know it". Massachusetts Institute of Technology 2000 (2), S. 155

[30] Sloterdijk, Peter (2004): Zellenbau, Egosphären, Selbstcontainer. Peter Sloterdijk im Gespräch mit Sabine Kraft und Nikolaus Kuhnert, in: archplus 169/170: Architekturen des Schaums, Aachen 2004, S. 22

[31] vgl. Abschnitt 1.3 Konzept und eigene Position, S. 16, 17

[32] Beck, Ulrich, Wolfgang Bonß, Christoph Lau (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? in: Beck, Ulrich, Christoph Lau (Hrsg.) (2004): Entgrenzungund Entscheidung, Frankfurt am Main, S. 32, 33, vgl. 1.3 Konzept und eigene Position, S. 18

[33] Mitchell, William J. (1999): e-topia, "Urban life, Jim – but not as we know it". Massachusetts Institute of Technology 2000 (2), S. 153 - 155

Darüber hinaus wurde auch in dieser Arbeit beobachtet, dass es zusätzlich zu den Entgrenzungen auf den analysierten Lebensinseln der Creative Class der Möglichkeit bedarf, selber Grenzen zu ziehen. Das Schaffen dieser Möglichkeiten, eigene Grenzen und Schwellen zu ziehen oder auch zu überschreiten, ist heute zum einen Aufgabe der Softwareentwickler und zum anderen der Architekten.

„**vanilla-space** ist eine weiche, reaktive, begeh- und erlebbare installation. es unterliegt als körperbezogenes raumexperiment - aktiviert durch den besucher - einem permanenten dynamischen prozess. (...)

vanilla-space ist ein mehrdimensionales modell, das raumrichtungen, -grenzen und -gliederungen auflöst. möbiusschleifen-paare aus latex geben dem raumnetz `gestalt´, sind eine morphologie des amorphen, dessen stetige elastische oberfläche die gewohnten dimensionen innen-aussen, oben-unten, vorne-hinten oder rechts-links aufhebt.

vanilla-space ist ein statisch unbestimmtes system, dass sich in einem labilen gleichgewicht befindet. seine körperorientierung bringt den körper zur debatte, erklärt ihn zum inhalt, rückhalt und zur letzten instanz. durch das latex kommen analogien der menschlichen haut ins spiel: trennung und zugleich kontakt sowie vernetzung von aktion, emotion und reaktion, sinnlichkeit und erotik durch den `dauerstrom an sinnlichen daten´.“[34]

216 vanilla-space, as_architecture,
Installation an der Akademie Schloss Solitude 2003

[34] as-architecture (2003): vanilla-space, Text zur Installation, Schloss Solitude, Stuttgart

5.3 MEHRFACHCODIERTE DIVERSITÄT ALS PRINZIP DER NEUEN WAHLMÖGLICHKEIT

Anders als noch vor wenigen Jahren, ist heute offensichtlich, dass die Virtualisierungsthesen der anfänglichen Technikeuphorie und damit der prognostizierte Bedeutungsverlust des realen Raums an Kraft verloren haben. Hingegen wird immer deutlicher, dass mit zunehmendem Eindringen der neuen Technologien in die Lebensräume der Menschen und den fortschreitenden ökonomischen Flexibilisierungstendenzen der reale Lebensort an Bedeutung gewinnt. Insbesondere am Beispiel der Creative Class, einer Personengruppe, die sich unter anderem aufgrund ihrer intensiven Techniknutzung und variablen Arbeits- und Alltagsstrukturen als Protagonistengruppe des Informationszeitalters auszeichnet, ist diese Bedeutungszunahme rund um die Wohn- und Arbeitsorte bereits heute festzustellen.[35] Denn die Strukturveränderungen, die sich aufgrund des Eindringens des medialen Raums in die Lebensräume der Creative Class vollziehen, lassen die realen Wohn- und Arbeitsorte in einem neuen Antlitz erscheinen. Der Einzug der neuen IuK-Technologien ist somit der entscheidende Faktor, der diese Entwicklung nicht nur mitbestimmt, sondern auch forciert.

Die Wohnung wird zumindest temporär zum Zentrum des Lebens und gewinnt somit Funktionen hinzu. Die damit einhergehenden Entgrenzungen von Mensch und Gerät, Mensch und Raum, Privat und Öffentlich und von Wohnen und Arbeiten an den Lebensorten der Creative Class erfordern eine Struktur, die nicht nur diesen Entgrenzungen entspricht, sondern gleichzeitig die Möglichkeit der eigenen Grenzbildung bietet. Denn wie aus der vorliegenden empirischen Untersuchung hervorgeht, werden Entgrenzungen und damit Überlagerungen von unterschiedlichen Funktionen und Tätigkeiten, die nicht frei gewählt wurden, von der befragten Personengruppe negativ gewertet. In diesem Zusammenhang stellt Ulrich Beck fest: „Durch den Verlust vorgegebener Grenzen bzw. `legitimer´ Grenzkonstruktionen geraten Institutionen von der kleinsten bis zur größten Einheit, vom Privathaushalt bis zur Weltpolitik in Turbulenzen. Mit diesen Turbulenzen kann man auf mindestens zweierlei Weise umgehen: Entweder die Herrschaft der alten Grenzen muß – dezisionistisch oder fundamentalistisch – erneuert werden, oder die Institutionen müssen `lernen´, indem sie reflexive Verfahren entwickeln, wie mit Unsicherheit, Ungewissheit und Ambivalenz umzugehen ist. Was sich am Ende durchsetzt, hängt unter anderem davon ab, inwieweit die Sowohl-als-Auch-Logik nicht als Verlust, sondern als *Erweiterung* von Handlungsoptionen begriffen wird.“[36]

Dieser reflexiven Struktur des „Sowohl-als-Auch“ müssen der Städtebau und die Architektur im Bereich des Wohnens folgen, um den Nutzern eine neue Chance der Wahlmöglichkeit bieten zu können. Denn das System der klassischen Moderne, mit einer Ordnungs- und Handlungslogik, die entweder trennscharfe Grenzen zwischen unterschiedlichen Funktionen, Räumen und Orten zieht oder in experimentellen Wohnprojekten die Räume bis zur Entprogrammierung nivelliert, stößt im Zu-

[35] Diese Protagonistenrolle der Creative Class beschreibt Richard Florida: „I have spent the past several years conducting research on the changing attitudes an desires of the Creative Class and the other classes, as well as the key factors that have brought new attitudes to the force. I have interviewed and conducted focus groups with people across the United States and elsewhere. I have visited companies and communities of all kinds in my attempts to determine what is going on. And with teams of colleagues and graduate students, I delved deeply into statistical correlations to develop more substantial evidence of the fundamental trends and patterns. Based on my research, I would describe several dimensions of the transformation that I see, corresponding to several basic categories of human existence: work, lifestyle, time and community. In each case, the changes reflect a society in which the creative ethos is on the rise.” (Florida, Richard (2002): The rise of the creative class ... and how it´s transforming work, leisure, community, & everyday life, USA 2004, S. 12)

[36] Beck, Ulrich, Wolfgang Bonß, Christoph Lau (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? in: Beck, Ulrich, Christoph Lau (Hrsg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung, Frankfurt am Main, S. 49

sammenhang mit den technischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Flexibilisierungstendenzen zunehmend an seine Schranken. Diesem System der Trennung von Tätigkeiten in separierte Orte und der Entfunktionalisierung von Wohnräumen zu nutzungsneutralen Hüllen ist der Monismus beziehungsweise das Prinzip des Entweder-Oder der industriellen Ära zugeschrieben. Es lässt keine Wahlmöglichkeit zu und ist somit nicht selbstprogrammierbar. Im Gegensatz dazu zeigen die in der empirischen Untersuchung gewonnenen Ergebnisse, dass die interviewten Personen der Creative Class ihre Lebensräume nach dem Prinzip des Sowohl-als-Auch gestalten. Sie streben architektonische und städtebauliche Strukturen des Wohnens und Arbeitens an, die diesem System folgen. Der Wandel besteht demnach auch im Wechsel von der Fremdorganisation zur Selbstorganisation.

In diesem Zusammenhang konnten die analysierten Wohn- und Arbeitsorte der Creative Class als Lebensinseln beobachtet werden, die zusätzlich zum Wohnen mediale Funktionen, wie zum Beispiel Kommunikation, Information, Unterhaltung und die Tätigkeit Arbeiten aufnehmen. Peter Sloterdijk beschreibt das heutige Apartment als Struktur der Immanenz: „Wo alles Immanenz ist, wird das Apartment zur integralen Toilette: In jeder Hinsicht steht, was hier geschieht, unter dem Vorzeichen des Endverbrauchs. Essen/Verdauen; Lesen/Schreiben; Fernsehen/Meinen; Sich-Erholen/Sich-Engagieren; Sich-Erregen/Sich-Entladen. Als Mikrotheater der Autosymbiose umhüllt das Apartment die Existenz von Einzelnen, die für Erlebnisse und Bedeutsamkeiten kandidieren. Da es zugleich Bühne und Höhle ist, beherbergt es sowohl den Auftritt der Einzelnen als auch das Zurückgleiten in die Bedeutungslosigkeit.“[37]

Mit dem Einzug unterschiedlicher medialer und realer Tätigkeiten in die Lebensinseln zeichnen sich an den analysierten Orten Überlagerungen von medialen und realen Nutzungen und von Wohn- und Arbeitstätigkeiten ab. Durch Auflösung funktionaler Zuordnungen, insbesondere durch den verstärkten Gebrauch miniaturisierter mobiler Medien, werden die Räume und Raumbereiche der Lebensorte mehrfachcodiert. Die jeweilige Nutzung wird je nach Bedarf beziehungsweise je nach Bedürfnis selbst gewählt. Somit wird ähnlich der freien Wahlmöglichkeit des Lebensortes, die maßgebend durch die Identifikation mit dem örtlichen und sozialen Umfeld determiniert wird, die Wahl der Räume und Raumbereiche innerhalb der Lebensinsel nicht mehr nur durch Funktionalität, sondern auch durch räumliche Qualität bestimmt. Wohnraum ist ein Erlebnis und nicht nur Funktion. In diesem Zusammenhang heißt es im Pressetext anlässlich der Eröffnung der „Miss Sargfabrik“: „Die einzigartigen Vorzüge von MISS SARGFABRIK: Sie befriedigt die hybriden Bedürfnisse von urbanen Menschen des 21. Jahrhunderts. Wohnen – Arbeiten – Leben – Träumen – Raum-Erfahrungen – Herausforderungen – Ruhezonen – Wohn-Landschafts-Abenteuer-Genuss-Räume – sind keine unvereinbaren Gegensätze, sondern neue Herausforderungen an die Architektur. (...) Das `gute Leben´ in Raum-Skulpturen und Wohn-Landschaften ist kein Privileg der Reichen.“[38]

Die Inselbildung birgt jedoch, trotz medialer Verbindung nach außen, die Gefahr der Isolation. Dieser wirken einerseits die in naher Umgebung gelegenen weiteren Lebensinseln, in Form von Ateliers oder Wohnungen, in denen ebenso gewohnt und gearbeitet wird, entgegen. Demzufolge haben jene Personen, die über eine zusätzliche Lebensinsel verfügen, die Wahl, ihren privaten und beruflichen Tätigkeiten sowohl auf der einen als auch auf der anderen Lebensinsel nachzukommen. Andererseits tragen die allgemeine Flexibilisierung

[37] Sloterdijk, Peter (2004): Zellenbau, Egosphären, Selbstcontainer. Peter Sloterdijk im Gespräch mit Sabine Kraft und Nikolaus Kuhnert, in: archplus 169/170: Architekturen des Schaums, Aachen 2004, S. 33
[38] Hurton, Andrea (2000): Building 21 – Miss Sargfabrik, Pressetext zur Eröffnung, Wien 2000

der Arbeitsorte und damit die temporäre Tätigkeit bei Kunden oder in Agenturen dazu bei, dass die Mehrzahl der interviewten Personen über keine Vollzeit-Heimarbeitsplätze verfügt, sondern temporär überdurchschnittlich viel Zeit an ihren Lebensinseln verbringt.

Als Kompensationsstrategie dient auch die von den befragten Personen bevorzugte dichte städtische Umgebung mit diversen infrastrukturellen Einrichtungen. Diese Diversität von unterschiedlichen Orten und Infrastruktur in naher Umgebung bietet eine Alternative zum individualisierten Verweilen auf der Lebensinsel. Nach Richard Florida wird durch diese Diversität zudem Kreativität gefördert: „Diversity also means `excitement´ and `energy´. Creative-minded people enjoy a mix of influences."[39] Die Wahl besteht somit zwischen der mehrfachcodierten Lebensinsel, die medial mit der Außenwelt verbunden ist, und den realen Orten und Kontakten einer dichten städtischen Umgebung. Diese Struktur der Wahlmöglichkeit entspricht der These von Joseph Vogl, Professor für Geschichte und Theorie künstlicher Welten, in der er jeder Form räumlicher architektonischer Ordnung, die zwingende Begegnungen unterbricht, Gemeinschaftsstiftung zuschreibt: „Die ideale Begegnungsform besteht darin, nicht zur Begegnung gezwungen zu werden, sondern ein freies soziales Stellungsspiel einzuräumen."[40] In diesem Kontext besteht beispielsweise für jene interviewten Personen der Creative Class, die über eine zusätzliche Lebensinsel in Form eines Gemeinschaftsateliers verfügen, die Wahl zwischen Individualität auf der einen Insel und Kollektivität auf der anderen.[41]

Aufgrund dieser freien Wahlmöglichkeit unterschiedlicher Orte und des Zusammenlebens in der nahen Umgebung beziehungsweise des Lebensortes im Allgemeinen kommt der Identität mit dem örtlichen und sozialen Lebensumfeld eine besondere Bedeutung zu. Frans Vogelaar und Elizabeth Sikiaridi sprechen hier von „Idensity™": „`Idensity™´ is a composite term consisting of the combination of the word `density´ of real (urban) and `virtual´ (media) communication spaces (density of connections) and of the word `identity´. But it is not a mere summation of these two terms; it is rather a fusion, as it inverts `identity´, linking it to communication: `identity´ being defined by connectivity."[42]

Gemäß der Wahlmöglichkeit zwischen der Lebensinsel und den diversen Orten der städtischen Umgebung oder zwischen den unterschiedlichen Lebensinseln wird diese von der interviewten Personengruppe auch innerhalb der Lebensinsel beansprucht. Zum einen ist es wiederum die negative Bewertung der gezwungenen Überlagerung von verschiedenen Tätigkeiten an einem Ort, aufgrund derer eine Diversität unterschiedlicher Räume oder Raumbereiche innerhalb der Lebensinsel verlangt wird. Zum anderen ist es auch der zumindest temporär vermehrte Aufenthalt auf der Lebensinsel, infolge dessen mehr Raum und somit diverse Orte gefordert werden. Denn aufgrund der funktionalen Entgrenzungen innerhalb der Lebensinsel werden von der interviewten Creative Class neue, selbst gewählte Grenzen gefordert. Diese neue Grenzziehung erfolgt durch die Wahlmöglichkeit diverser, mehrfachcodierter Orte, Räume und Raumbereiche. Demnach ist die Wirkung der Überlagerung von unterschiedlichen medialen und realen Tätigkeiten nicht die Verringerung von Ort und Raum, sondern im Gegenteil der vermehrte Bedarf an

[39] Florida, Richard (2002): The rise of the creative class ... and how it´s transforming work, leisure, community, & everyday life, USA 2004, S. 227

[40] Vogl, Joseph (2003): Enttotalisierte Bewegungsformen. Interview Joseph Vogl, in: An Architektur 11/2003: Produktion und Gebrauch gebauter Umwelt. Gemeinschaftsräume, Nr. 10, S. 4

[41] Den Gemeinschaftsateliers kann aufgrund ihrer Organisation ebenfalls dieses Prinzip der Gleichzeitigkeit beziehungsweise der Wahlmöglichkeit von Individualität und Kollektivität zugeschrieben werden. Die Mitglieder arbeiten an ihren eigenen Projekten und können gleichzeitig bei Bedarf auf die Ateliergemeinschaft vor Ort zurückgreifen.

[42] Sikiaridi, Elizabeth; Frans Vogelaar (2000): The use of Space in the information/communication age – processing the unplannable, Issuepaper Infodrome, http://www.infodrome.nl/publicaties/domeinen/07_rui_vog_essay.html (16.02.05), S. 15

diversen Orten und Räumen auf der Lebensinsel und in naher Umgebung. Dabei folgt diese örtliche Diversität nicht mehr dem System des Entweder-Oder, sondern dem des Sowohl-als-Auch. Denn infolge der funktionalen Mehrfachcodierung handelte es sich nicht mehr um Widersprüchliches, sondern um ein wechselseitiges Ergänzungsverhältnis. In diesem Kontext stellt sich die *mehrfachcodierte Diversität* als System der neuen Wahlmöglichkeit dar.

Funktionale Mehrfachcodierung und örtliche Diversität sind somit als einander ergänzende Parameter eines neuen Lebens mit den IuK-Technologien, sowohl innerhalb der Lebensinseln als auch zwischen den einzelnen Lebensinseln und im direkten Lebensumfeld präsent. Wie aus der empirischen Untersuchung hervorgeht, ist es von Person zu Person individuell unterschiedlich, ob und wie eine räumliche Grenze, zum Beispiel zwischen Wohnen und Arbeiten, gezogen wird und ob diese Grenzziehung innerhalb einer Lebensinsel oder in Form von zwei räumlich getrennten, im selben Haus oder Viertel gelegenen Lebensinseln erfolgt. Der entscheidende Parameter ist in jedem Fall die örtliche und funktionale Wahlmöglichkeit.

Der *mehrfachcodierten Diversität* folgend, ist es auch individuell verschieden, wie sich diese raumstrukturell darstellt. An den Beispielen der analysierten Lebensorte der Creative Class zeigte sich, dass das System der *mehrfachcodierten Diversität* in einem hohen Maß den Gründerzeitwohnungen, aufgrund ihrer polyzentrischen Organisation und der unterschiedlichen selbstprogrammierbaren Räume, innewohnt. Sicherlich erfüllt auch das „Möbius House“ oder das „Loft des Dachgeschosses in Prenzlauer Berg“ den Parameter der *mehrfachcodierten Diversität*. Die entscheidende Aufgabe, die sich mit dieser Erkenntnis der *mehrfachcodierten Diversität* für den Architekten und Städtebauer demnach heute stellt, ist: Eine Diversität von Orten und Räumen innerhalb der Lebensinsel und in naher Umgebung zu schaffen, an denen und mit Hilfe derer die Leute über die individuelle Wahlmöglichkeit verfügen, sowohl überkommene funktionale Grenzen zu überschreiten als auch selber Grenzen zu ziehen.

Mit dieser strukturellen Veränderung zur Dichte von unterschiedlichen Orten und Räumen sowohl in der Wohnung als auch im direkten Lebensumfeld kommt dem Ort des Wohnens und Arbeitens wieder eine verstärkte Bedeutung zu. Der Einzug des medialen Raums in die realen Lebensorte hat nicht, wie ursprünglich prognostiziert, das Verschwinden der realen Räume zur Folge, sondern ihre Aufwertung durch Diversität und Qualität.

ANHANG

Strukturveränderungen des Wohnens im Informationszeitalter

Wir befinden uns im Zeitalter der Simultaneität realer und virtueller Erfahrungen. Welche Herausforderungen stellen sich an die Architekten, um Strukturen zu schaffen, die der heutigen medialen Lebenswelt entsprechen? Das Ziel dieser Kartografie ist, die Auswirkungen der heutigen medialen Lebensbedingungen auf unsere Alltagskultur und Lebensräume zu untersuchen.

Bei den einzelnen Fragen sind Mehrfachnennungen erwünscht.

Name ... Alter ...

Lebensform

- Single
- örtlich voneinander getrennt lebende Partner
- Paargemeinschaft
- Wohngemeinschaft

- ohne Kind(er)
- mit Kind(ern): Anzahl der Kinder ...
- ohne Kind(er)
- mit Kind(ern): Anzahl der Kinder ...
- ohne Kind(er)
- mit Kind(ern): Anzahl der Kinder ...

Anzahl der Mitbewohner ...

Bildungsweg

- Hauptschulabschluss
- Realschulabschluss
- Abitur / Matura
- Lehre
- Meister-/ Technikerausbildung
- Fachschulabschluss
- Fachhochschulabschluss
- Universitätsabschluss
- sonstiges ...

derzeitige Berufstätigkeit ...

- Selbständig ohne Beschäftigte
- Selbständig mit Beschäftigten
- Beamter
- Angestellter
- Arbeiter

Lebensinsel

Aufgrund welcher administrativen, infrastrukturellen und sozialen Gegebenheiten haben Sie Ihren Lebensort ausgewählt?

- gute infrastrukturelle Versorgung - "Stadt der kurzen Wege"
- gute technische Voraussetzungen zur Anbindung an Telekommunikationsnetze
- gute verkehrstechnische Anbindung z.B. an Bahnhof und Flughafen
- gute beruflichen Voraussetzungen
- Identifikation mit dem sozialen Umfeld - gleiche oder ähnliche Lebensstile - gemeinsame Interessen
- Identifikation mit dem beruflichen Umfeld
- niedrige Miet- und Immobilienpreise
- sonstiges ……

Welche zusätzlichen Qualitäten würden Sie sich wünschen? ……
……

Wie ist Ihr Lebensbereich organisiert?

- ich arbeite in der Wohnung
  - in einem extra abgetrennten Arbeitsraum
  - es gibt einen Raumteiler zwischen dem Arbeits- und dem Privatbereich
  - es gibt keine räumliche Trennung zwischen Arbeiten und Wohnen
- ich arbeite außerhalb der Wohnung
  - im selben Haus
  - in derselben Straße, im selben Viertel
  - ……

Welche Bedeutung haben die Medien für Sie im Zusammenhang mit der Wahl Ihres Arbeitsortes?

- die Medien unterstützen die Verbindung von meinem Wohn- und Arbeitsbereich
- nur durch die Medien ist es möglich, dass sich mein Wohn- und Arbeitsbereich an einem Ort befinden

Wie wichtig ist es für Sie, an Ihrem Lebensort jederzeit medial mit jedem in Verbindung treten zu können?

privat

- auf alle Fälle notwendig, ohne Medien würde ich mich isoliert fühlen
- angenehm, dass es diese Möglichkeit gibt, aber nicht unbedingt notwendig
- keine Bedeutung, brauche ich im Zusammenhang mit meinem Lebensort nicht

beruflich

- auf alle Fälle notwendig, ohne Medien würde ich mich isoliert fühlen
- angenehm, dass es diese Möglichkeit gibt, aber nicht unbedingt notwendig
- keine Bedeutung, brauche ich im Zusammenhang mit meinem Lebensort nicht

Benutzen Sie in der Wohnung mobile oder fest installierte Medien?

- fest installierte, welche? ……
- mobile, welche? ……
- wie sind die Geräte miteinander vernetzt? ……

Wie viel Zeit pro Tag kommunizieren Sie per E-mail / Chat? ……

privat ……

davon in der Wohnung ……
davon außer Haus ……

beruflich ……

davon in der Wohnung ……
davon außer Haus ……

Gehören Sie einer oder mehreren Internetgemeinschaften (Chatrooms) an?

- ja, folgenden ……
- nein

Wie viel Zeit pro Tag kommunizieren Sie per Telefon / Handy? …

privat … … … …

davon in der Wohnung … … … … … … … … …… …
davon außer Haus … … … … … … … … … … … … … …

beruflich … … … …

davon in der Wohnung … … … … … … … …… … … …
davon außer Haus … … … … … … … … … … … … … … …

Auf welche Art und Weise und wie oft kommunizieren Sie mit Personen, die nicht in Ihrer Umgebung leben? (gleiches Land, international)

privat

Telekommunikation (Telefon, E-mail, Sms, Internetchat, Intranet) mit ca. … … … Personen
wie oft? … … … Mal pro Woche / Monat / Jahr
Face-to-face mit ca. … … … Personen, wo? …
wie oft? … … … Mal pro Woche / Monat / Jahr

beruflich

Telekommunikation (Telefon, E-mail, Sms, Internetchat, Intranet) mit ca. … … … Personen
wie oft? … … … Mal pro Woche / Monat / Jahr
Face-to-face mit ca. … … … Personen, wo? …
wie oft? … … … Mal pro Woche / Monat / Jahr

Auf welche Art und Weise kommunizieren Sie mit Personen, die in Ihrer Umgebung leben? (gleiche Stadt)

privat

Telekommunikation (Telefon, E-mail, Sms, Internetchat, Intranet) mit ca. … … … Personen
wie oft? … … … Mal pro Woche / Monat / Jahr
Face-to-face mit ca. … … … Personen, wo? …
wie oft? … … … Mal pro Woche / Monat / Jahr

beruflich

Telekommunikation (Telefon, E-mail, Sms, Internetchat, Intranet) mit ca. … … … Personen
wie oft? … … … Mal pro Woche / Monat / Jahr
Face-to-face mit ca. … … … Personen, wo? …
wie oft? … … … Mal pro Woche / Monat / Jahr

Auf welche Art und Weise kommunizieren Sie mit Personen, die in Ihrer unmittelbaren Umgebung leben?
(gleiches Haus, gleiches Viertel)

privat

Telekommunikation (Telefon, E-mail, Sms, Internetchat, Intranet) mit ca. ..... Personen
wie oft? ..... Mal pro Woche / Monat / Jahr
Face-to-face mit ca. ..... Personen, wo? .....
wie oft? ..... Mal pro Woche / Monat / Jahr

beruflich

Telekommunikation (Telefon, E-mail, Sms, Internetchat, Intranet) mit ca. ..... Personen
wie oft? ..... Mal pro Woche / Monat / Jahr
Face-to-face mit ca. ..... Personen, wo? .....
wie oft? ..... Mal pro Woche / Monat / Jahr

Wie viel Zeit pro Tag verbringen Sie mit Printmedien?
(Zeitungen / Magazine / Bücher)

privat .....

davon in der Wohnung .....
davon außer Haus .....

beruflich .....

davon in der Wohnung .....
davon außer Haus .....

Wie viel Zeit pro Tag verbringen Sie mit audiovisuellen Medien?
(Radio / CD / mp3 / Fernsehen / DVD / Video)

privat .....

davon in der Wohnung .....
davon außer Haus .....

beruflich .....

davon in der Wohnung .....
davon außer Haus .....

Wie viel Zeit pro Tag verbringen Sie im Internet?

privat .....

davon in der Wohnung .....
davon außer Haus .....

beruflich .....

davon in der Wohnung .....
davon außer Haus .....

Für welche Tätigkeiten holen Sie sich im voraus von zu Hause aus Informationen ein?

- Einkauf bestimmter Produkte
  - alle
  - die Hälfte
  - ein Viertel
  - hin und wieder
- Veranstaltungen
  - alle
  - die Hälfte
  - ein Viertel
  - hin und wieder
- Reisen
  - alle
  - die Hälfte
  - ein Viertel
  - hin und wieder
- Bank- und Versicherungsgeschäfte
  - alle
  - die Hälfte
  - ein Viertel
  - hin und wieder
- ……
  - alle
  - die Hälfte
  - ein Viertel
  - hin und wieder
- ……
  - alle
  - die Hälfte
  - ein Viertel
  - hin und wieder

Über welche Medien beschaffen Sie sich diese Informationen?

- Internet
  audiovisuelle Informationsquellen (Fernsehen, Radio) und Printmedien (Werbeprospekte)
- ich informiere mich direkt vor Ort

Welche Tätigkeiten ersetzen Sie durch das mediale Angebot?

- Internetshopping (z.B. e-bay, Fernsehen)
  - alle Einkäufe
  - die Hälfte der Einkäufe
  - ein Viertel der Einkäufe
  - hin und wieder
- Telebanking
  - alle Bankgeschäfte
  - die Hälfte der Bankgeschäfte
  - ein Viertel der Bankgeschäfte
  - hin und wieder
- Reisebuchung im Internet (z.B. Bahn, Flug)
  - alle Reisebuchungen
  - die Hälfte der Reisebuchungen
  - ein Viertel der Reisebuchungen
  - hin und wieder
- virtuelle Ämter, welche? ……
  - alle Dienstleistungsangebote
  - die Hälfte
  - ein Viertel
  - hin und wieder
- Teleapotheke / ärztliche Diagnosen
  - alles
  - die Hälfte
  - ein Viertel
  - hin und wieder
- ……
  - alles
  - die Hälfte
  - ein Viertel
  - hin und wieder

Besuchen Sie Kunst- und Kulturveranstaltungen (z. B. Konzerte, Kino, Theater, Ausstellungen etc.) vor Ort, oder benutzen Sie dafür Medien wie TV / Radio oder Internet?

- vor Ort, wie oft? ……
- ich benutze Medien , wie oft? ……

allein in der Wohnung	TV / Radio	Internet
mit Freunden/Familie in der Wohnung	TV / Radio	Internet
allein am Arbeitsplatz	TV / Radio	Internet
mit Freunden/Familie am Arbeitsplatz	TV / Radio	Internet
allein an einem öffentlichen Ort, z.B. Lokal	TV / Radio	Internet
mit Freunden/Familie an einem öffentl. Ort	TV / Radio	Internet

- ich interessiere mich nicht für Kunst- und Kulturveranstaltungen

Besuchen Sie Sportevents (z. B. Fußballspiele, Autorennen, etc.) vor Ort, oder benutzen Sie dafür Medien wie TV / Radio oder Internet?

- vor Ort, wie oft? ……
- ich benutze Medien, wie oft? ……

allein in der Wohnung	TV / Radio	Internet
mit Freunden/Familie in der Wohnung	TV / Radio	Internet
allein am Arbeitsplatz	TV / Radio	Internet
mit Freunden/Familie am Arbeitsplatz	TV / Radio	Internet
allein an einem öffentlichen Ort, z.B. Lokal	TV / Radio	Internet
mit Freunden/Familie an einem öffentl. Ort	TV / Radio	Internet

- ich interessiere mich nicht für Sportveranstaltungen

Raum(ent)grenzung

Wie stehen die unterschiedlichen Raumzonen Ihres Lebensortes - Koch- und Essbereich, Wohnbereich, Arbeitsbereich, Hygienebereich, Schlafbereich, Freibereich - untereinander in Verbindung bzw. welche räumlichen Grenzen gibt es?

- Sichtverbindungen / Blickbeziehungen zwischen ……
- optische Trennung (z. B. Regal) zwischen ……
- offene Türen zwischen ……
- geschlossene Türen zwischen ……
- es gibt einen Raum ohne Abtrennungen

Welche Tätigkeiten finden aufgrund der medialen Nutzungsmöglichkeiten gleichzeitig innerhalb folgender Raumzonen statt? (z.B. Schlafbereich: arbeiten mit dem Laptop + fernsehen + essen)

- Koch- und Essbereich: ……
- Wohnbereich: ……
- Arbeitsbereich: ……
- Hygienebereich: ……
- Schlafbereich: ……
- Freibereich: ……
- sonstiges: ……

Sind diese Tätigkeitsüberlagerungen innerhalb einer Raumzone erwünscht?

- ja
- nein, bei folgenden Tätigkeitsüberlagerungen würde ich eine räumliche Trennung bevorzugen: ……
  ……

Welche Tätigkeiten finden aufgrund der medialen Nutzungsmöglichkeiten trotz räumlicher Trennung gleichzeitig statt? (z.B. kochen + faxen, wo: in der Küche und im Büro)

- kochen + …… wo: ……
- essen und trinken + …… wo: ……
- wohnen + …… wo: ……
- arbeiten + …… wo: ……
- Kinderbetreuung + …… wo: ……
- Hausarbeit + …… wo: ……
- Hygiene + …… wo: ……
- einschlafen + …… wo: ……
- sonstiges + …… wo: ……

Sind diese räumlichen Trennungen erwünscht?

- ja
- nein, bei folgenden Tätigkeitsüberlagerungen würde ich eine räumliche Verbindung bevorzugen: ……
  ……

Gibt es in Ihrem Wohn- und Arbeitsbereich Einrichtungsgegenstände und Raumobjekte, die aufgrund der (mobilen) Medien mehrfach genutzt werden?
Welche sind das und für welche Tätigkeiten werden sie genutzt?
……………………………………………………………………………………………………
……………………………………………………………………………………………………
……………………………………………………………………………………………………
……………………………………………………………………………………………………

Sind diese Mehrfachnutzungen erwünscht?

- ja
- nein, bei folgenden Tätigkeitsüberlagerungen würde ich eine Nutzungstrennung bevorzugen: ………………
……………………………………………………………………………………………………

Würden Sie sich Einrichtungsgegenstände und Raumobjekte, die mehrfach genutzt werden können, zusätzlich wünschen?
……………………………………………………………………………………………………

Nutzen Sie Ihren Privatbereich auch für berufliche Zwecke bzw. findet an Ihrem Arbeitsplatz auch Privates statt?

- ja, im Privatbereich finden folgende berufliche Aktivitäten statt

……………………………………………………………………………………………………
……………………………………………………………………………………………………

- ja, am Arbeitsplatz finden folgende private Aktivitäten statt (z. B. Kontakte mit Freunden, private Geschäfte)

……………………………………………………………………………………………………
……………………………………………………………………………………………………

- nein, ich trenne strikt zwischen Beruflichem und Privatem

Sind diese Überlagerungen bzw. ist diese Trennung erwünscht?

- ja
- nein, folgendes würde ich gerne ändern: ……………………………………………………………
……………………………………………………………………………………………………

Auf welche Art und Weise ziehen Sie sich vom öffentlichen Leben, von beruflichen Tätigkeiten und von privaten Situationen zurück?

- in der Wohnung
  - "Wohnungstür hinter sich schließen", meine Wohnung bedeutet für mich Rückzug
  - Rückzug in eine Nische der Wohnung, von der ich den Überblick behalten kann und erreichbar bin
  - Rückzug in einen abgetrennten Raum der Wohnung
  - sonstiges ……
- außerhalb der Wohnung / "Schauplatzwechsel"
  - Wochenendwohnung /-haus
  - Natur, Sport
  - sonstiges ……
- ich brauche keinen Rückzug

Welche Bedeutung haben für Sie die Medien im Zusammenhang mit Ihrem Rückzugsbereich?

- ausschalten aller medialen Geräte in der Wohnung / im Haus
- gerade das Benutzen von bestimmten Medien bedeutet für mich Rückzug
  - anschalten von Unterhaltungselektronik (Fernseher, Radio, etc.) in der Wohnung
  - Zeitung / Buch / u.ä. lesen
  - private Telefongespräche
  - private E-Mails
  - private Chats
  - private Internetaktivitäten
  - sonstiges ……

Inselgruppe

Gibt Ihnen das vermehrte virtuelle Handeln in der Wohnung Anlass dazu, sich bewusst für bestimmte Tätigkeiten und direkten Kontakt mit Personen außer Haus zu entscheiden?

- ja
  - einkaufen
  - Sport, Spazieren
  - Freunde treffen
  - Smalltalk mit Leuten der näheren Umgebung
  - Essen gehen
  - Kunst- und Kulturveranstaltungen
  - Sportveranstaltungen
  - Präsenz in der Öffentlichkeit aufgrund geschäftlicher Interessen
  - Treffen beruflicher Art
  - sonstiges ……
- nein, das vermehrte virtuelle Handeln gibt mir keinen Anlass, das Haus bewusst zu verlassen

Wird der Kontakt von Ihrem Lebensbereich aus zur direkten Umgebung unterstützt?

- ja, durch folgende Orte, bauliche Maßnahmen und Situationen
  - Gemeinschaftsräume: welche? (z.B. Arbeitsräume) ……
    - privates Interesse
    - geschäftliches Interesse
  - Einsehbare Situationen: welche? (z.B. Schaufenster) ……
    - privates Interesse
    - geschäftliches Interesse
  - Veranstaltungen, Parties im eigenen Viertel ……
    - privates Interesse
    - geschäftliches Interesse
  - sonstiges ……
    - privates Interesse
    - geschäftliches Interesse
- nein, ich benötige von meinem Lebensbereich aus keinen direkten Kontakt zu meiner Umgebung
- ich würde mir folgenden Kontakt zur direkten Umgebung wünschen: ……
  ……

Auf welche Art und Weise präsentieren Sie sich beruflich in der Öffentlichkeit?

- über die Medien (z.B. Internetseite)
- über Werbeschilder an der Fassade
- über die Fassadenstruktur (z.B. Schaufenster)
- über die Präsenz in der Öffentlichkeit (z.B. Vorträge)
- sonstiges ……
- ich präsentiere mich nicht in der Öffentlichkeit

Würden Sie sich zusätzlich Präsentation in der Öffentlichkeit wünschen? Auf welche Art und Weise? ……
……

Legen Sie Wert darauf, Ihre Identität und Individualität über Ihre Wohnung auszudrücken?

- ☐ ja, auf folgende Weise
  - ☐ über die Fassade ……
  - ☐ über den Wohnungsgrundriss ……
  - ☐ besondere Einrichtungsgegenstände und Raumobjekte ……
  - ☐ sonstiges ……
- ☐ nein
  - ☐ ich präsentiere meine Person im Internet
  - ☐ ich habe nicht das Bedürfnis, meine Person nach außen darzustellen
  - ☐ ich würde mich gerne präsentieren ……

Würden Sie die Bewohner Ihrer näheren Umgebung in den gleichen Lebensstil einreihen, dem Sie sich zuordnen?

- ☐ ja
  - ☐ viele
  - ☐ einige
  - ☐ wenige
- ☐ nein

Ist es für Sie aufgrund des vermehrten Aufenthalts an Ihrem Lebensort wünschenswert, dass Personen Ihres Lebensstils in Ihrer direkten Umgebung wohnen? Wenn ja, aus welchen Gründen?

- ☐ ja
  - ☐ spontane Treffen
  - ☐ beruflicher Austausch
  - ☐ sonstiges ……
- ☐ nein

Wie lange befinden Sie sich schon in dieser Lebenssituation?

……

Ist Ihre derzeitige Lebenssituation temporär oder dauerhaft vorgesehen?

- ☐ temporär - auf welchen Zeitabschnitt ist Ihre derzeitige Lebenssituation ungefähr geplant?
  - ☐ bis 6 Monate
  - ☐ bis 1 Jahr
  - ☐ bis 3 Jahre
- ☐ dauerhaft
- ☐ ich lege mich nicht fest - ein Aufbruch ist jederzeit denkbar

In welcher Art und Weise tragen die medialen Nutzungsmöglichkeiten zur Auswahl Ihres Lebensortes bei?

- ☐ die Medien ermöglichen mir neue Freiheiten bei der Auswahl meines Lebensortes, da ich überall mit jedem verbunden sein kann
- ☐ die mediale Unterstützung trägt nicht zur Auswahl meines Lebensortes bei
- ☐ sonstiges ……

Wohnungsdaten

Wohnungsart …… Anzahl der Räume ……

ca. qm ……

ca. Raumhöhe ……

Adresse ……

Datum ……

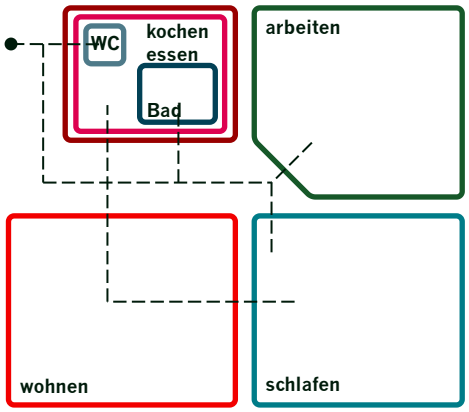
Anmerkungen

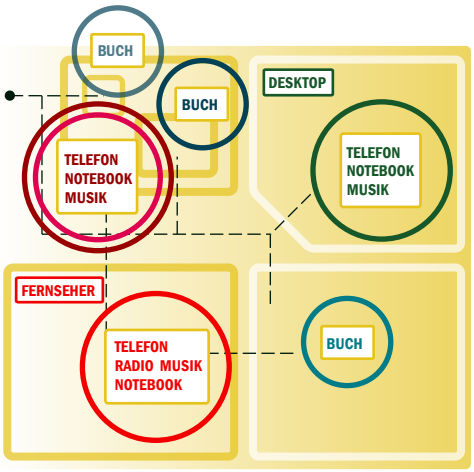
Tageskartografie

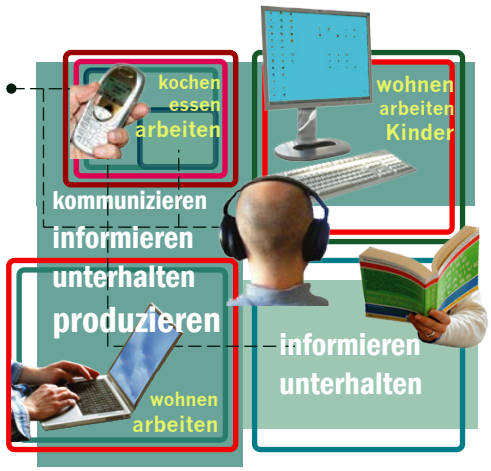
Bitte beschreiben Sie einen für Sie typischen Tagesablauf und tragen Sie diesen in die Skizze Ihres Lebensraumes ein. Achten Sie besonders darauf, wo (innerhalb und außerhalb der Wohnung), wann und mit wem Sie Ihren Alltag verbringen und ob es sich dabei um Tätigleiten beruflicher oder privater Art handelt.

W05

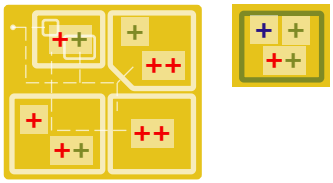
1. Lebensinsel Altbau - Gründerzeit 100 m2
Atelierwohnung+

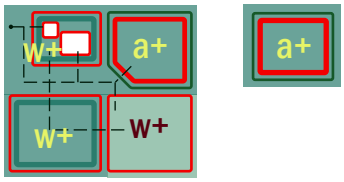


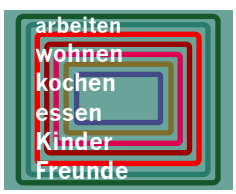




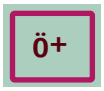
2. Lebensinsel
Atelier+



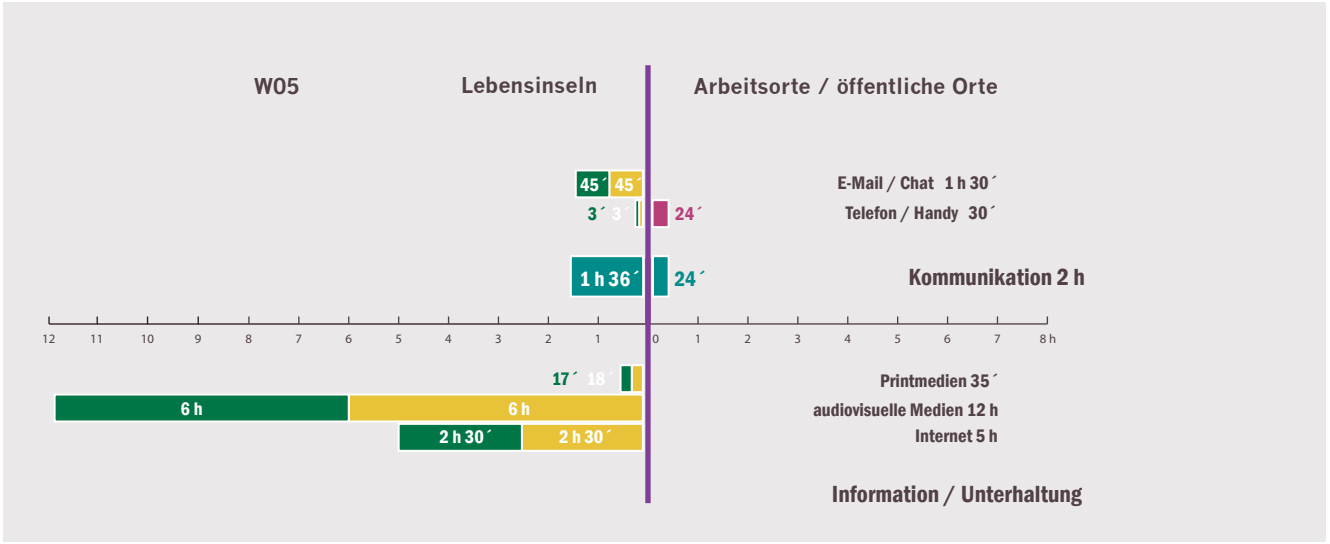




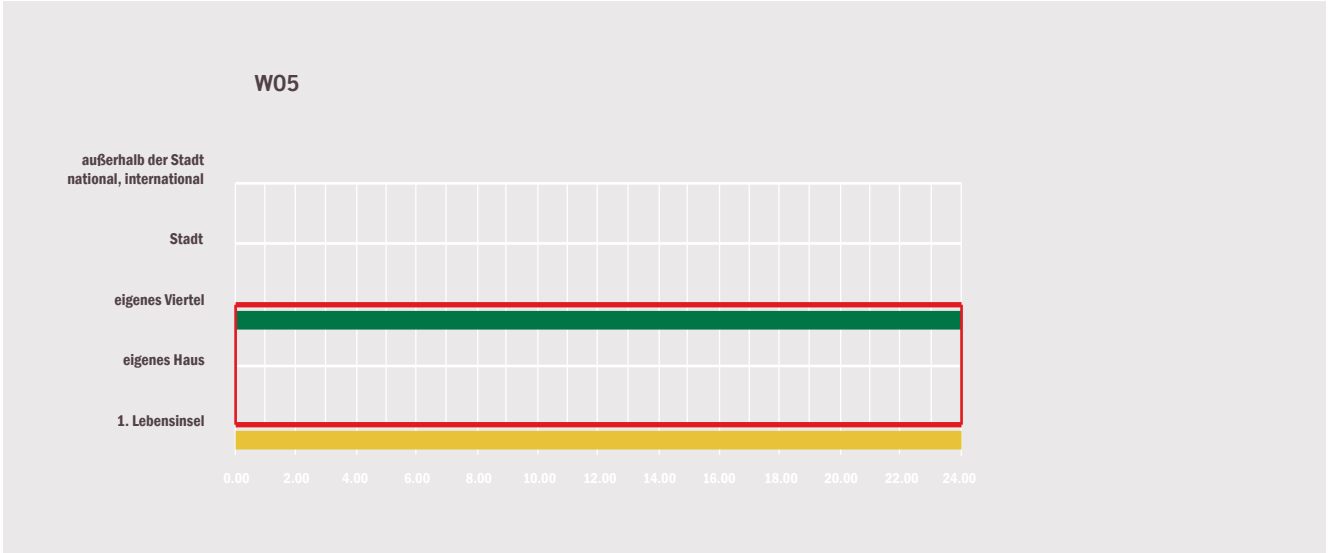
Arbeitsorte / öffentliche Orte



218 Lebensinsel W05



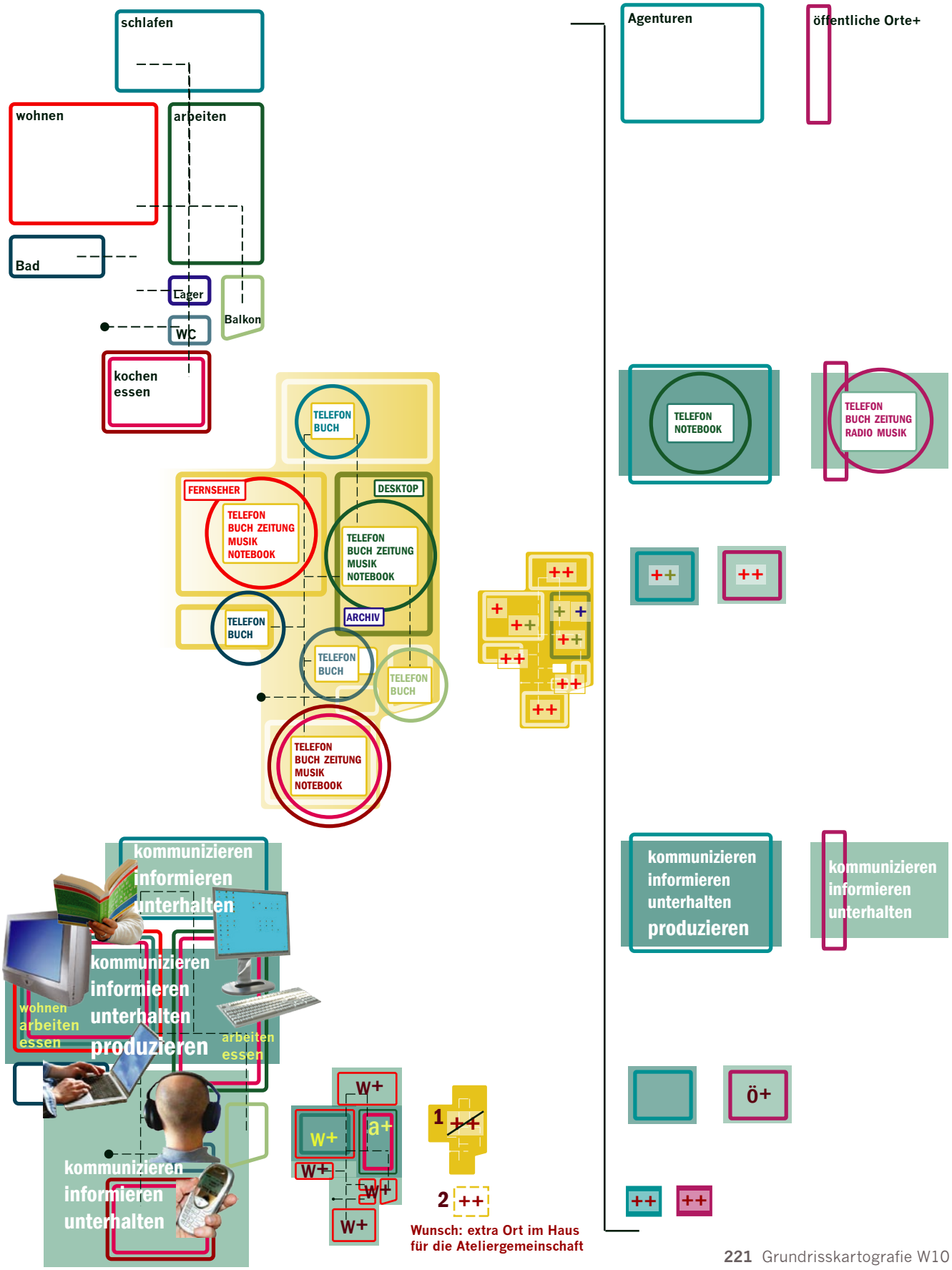
219 Mediennutzung W05



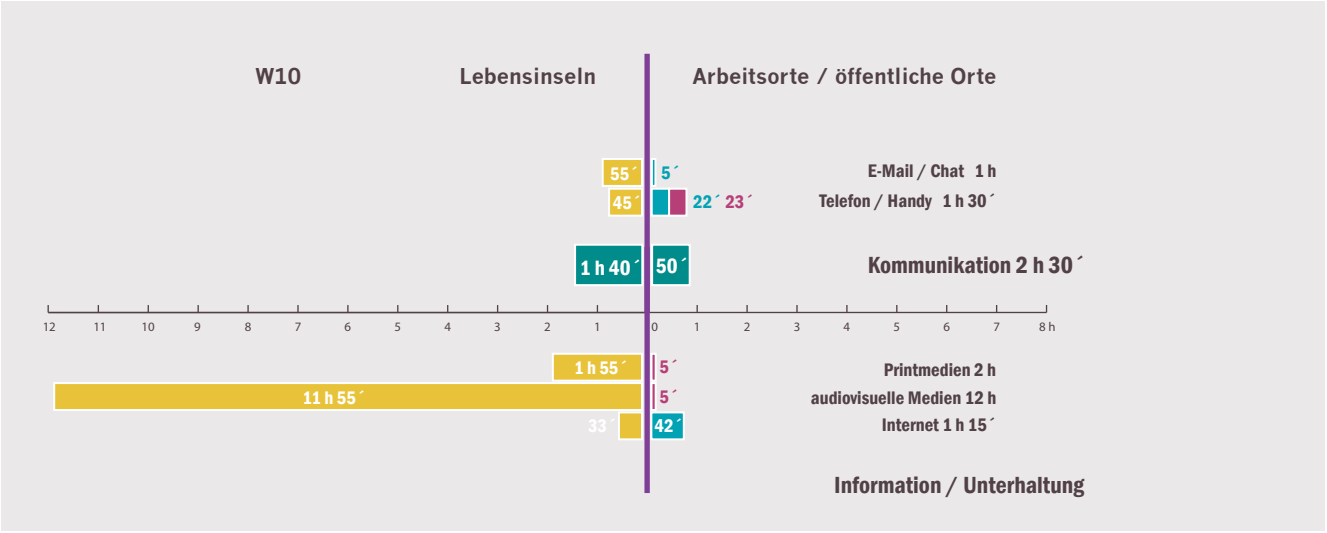
220 Tagesablauf W05

W10 **1. Lebensinsel** Altbau - Gründerzeit 80 m2

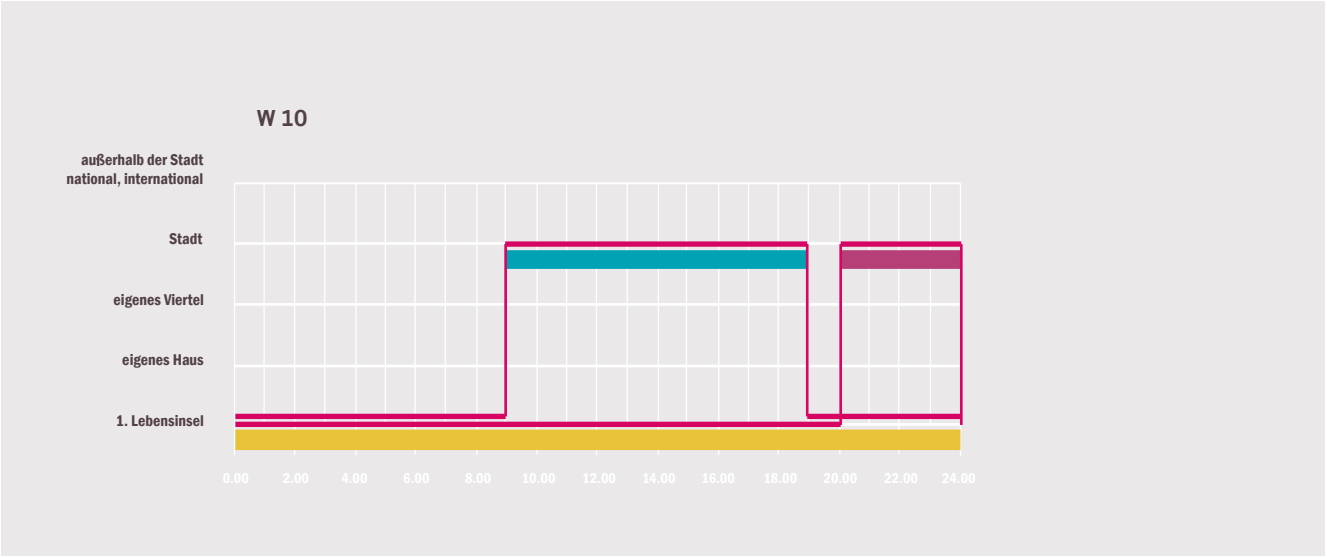
Atelierwohnung+ : Ateliergemeinschaft



222 Lebensinsel W10

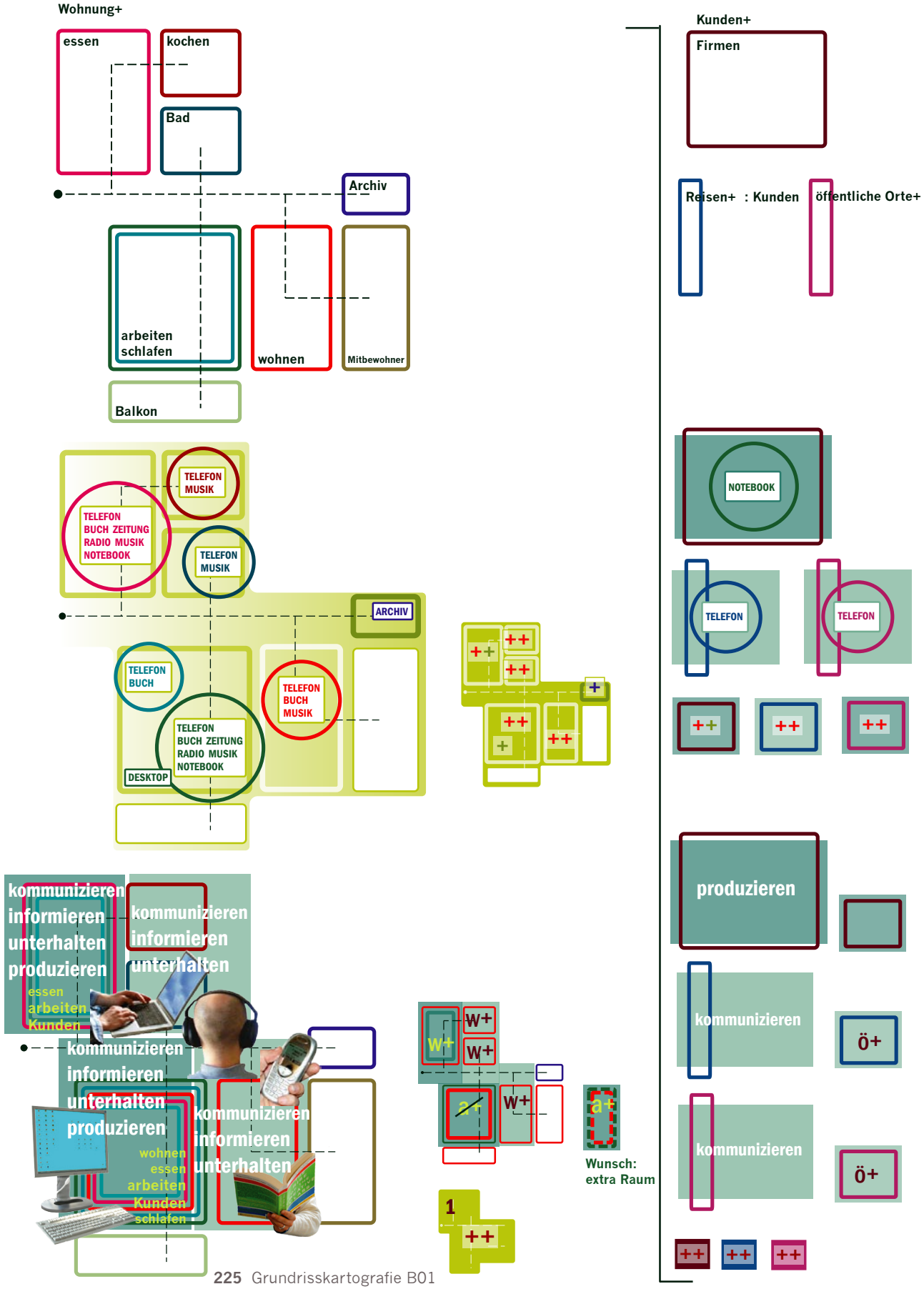


223 Mediennutzung W10

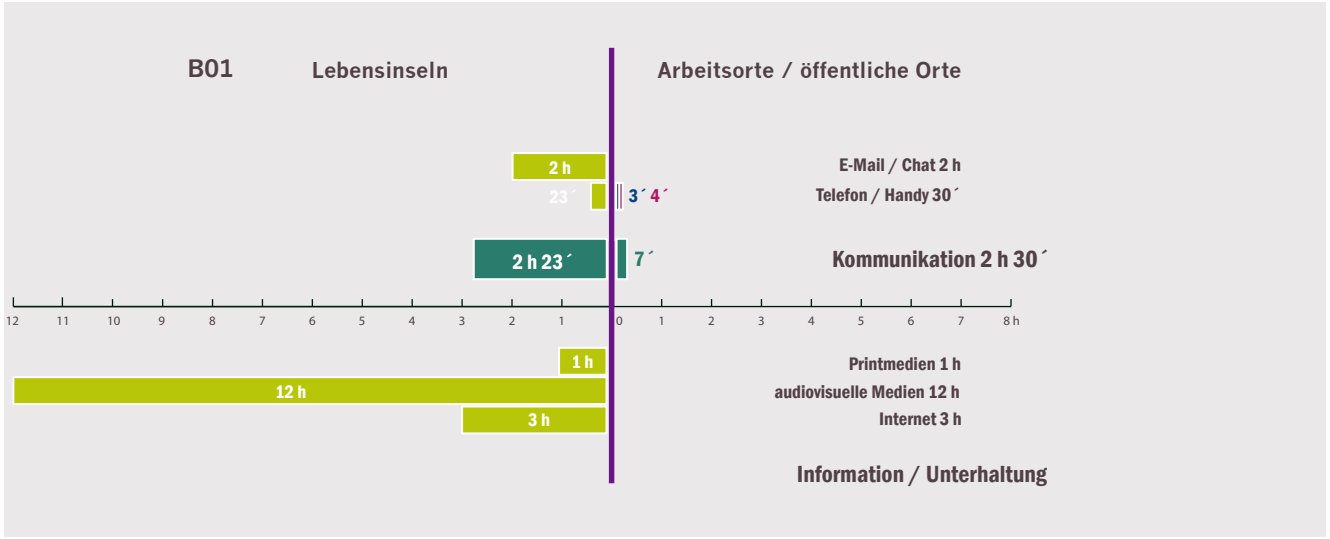


224 Tagesablauf W10

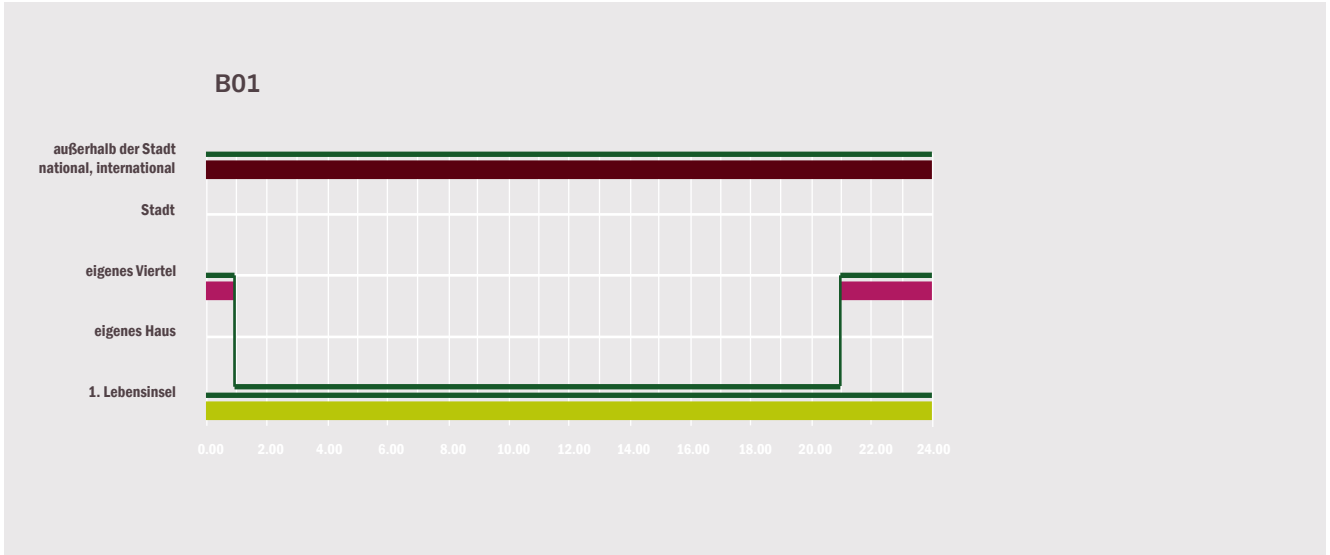
B01 **1. Lebensinsel** **Altbau 105 m2**



226 Lebensinsel B01



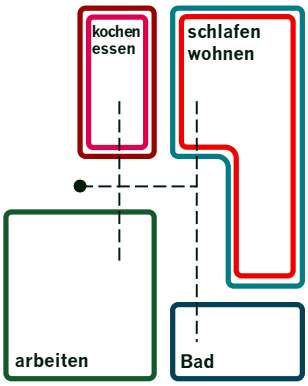
227 Mediennutzung B01



228 Tagesablauf B01

B09 **1. Lebensinsel** Altbau 57 m2

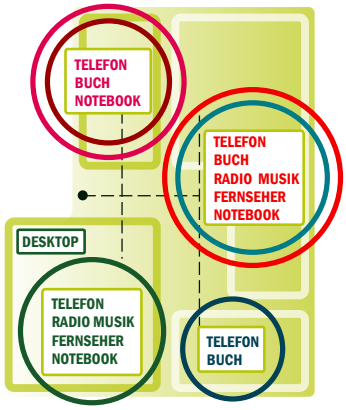
Atelierwohnung+

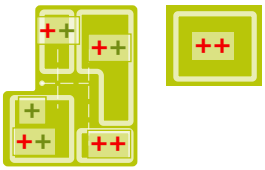


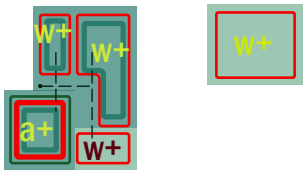
2. Lebensinsel

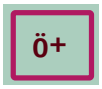
Wohnung+

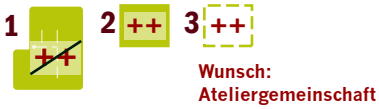
Arbeitsorte / öffentliche Orte



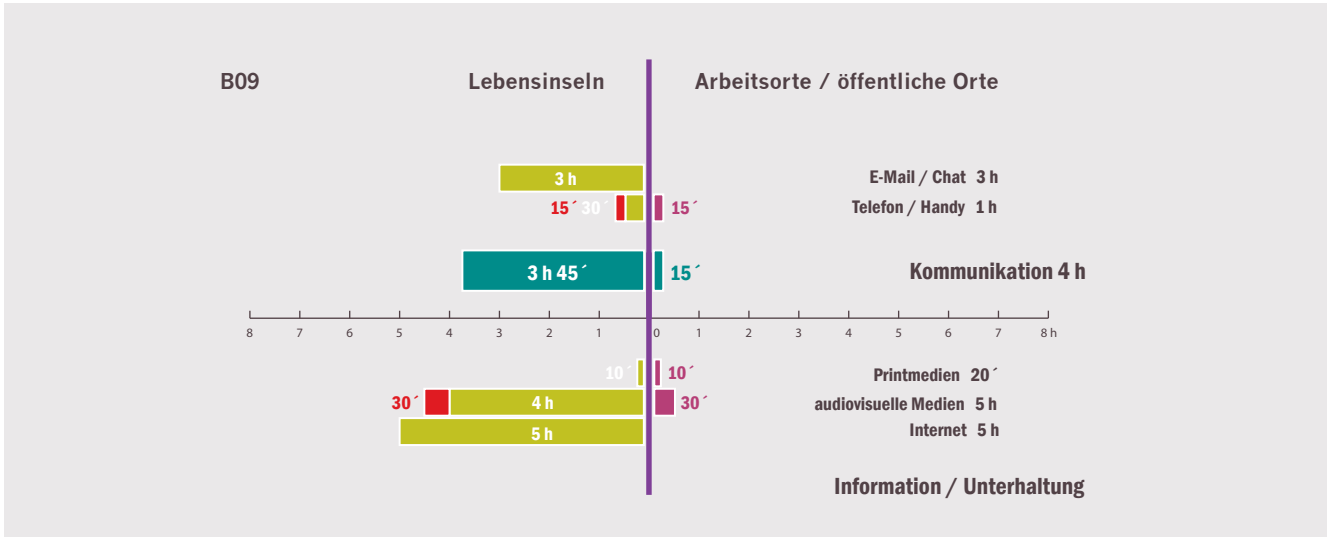




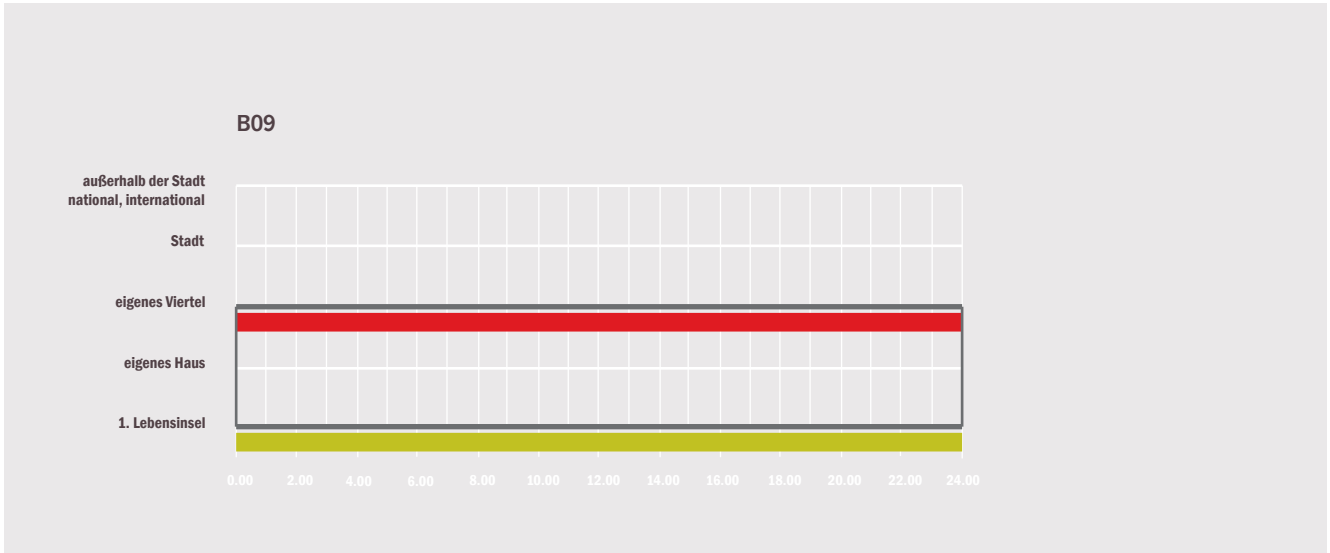




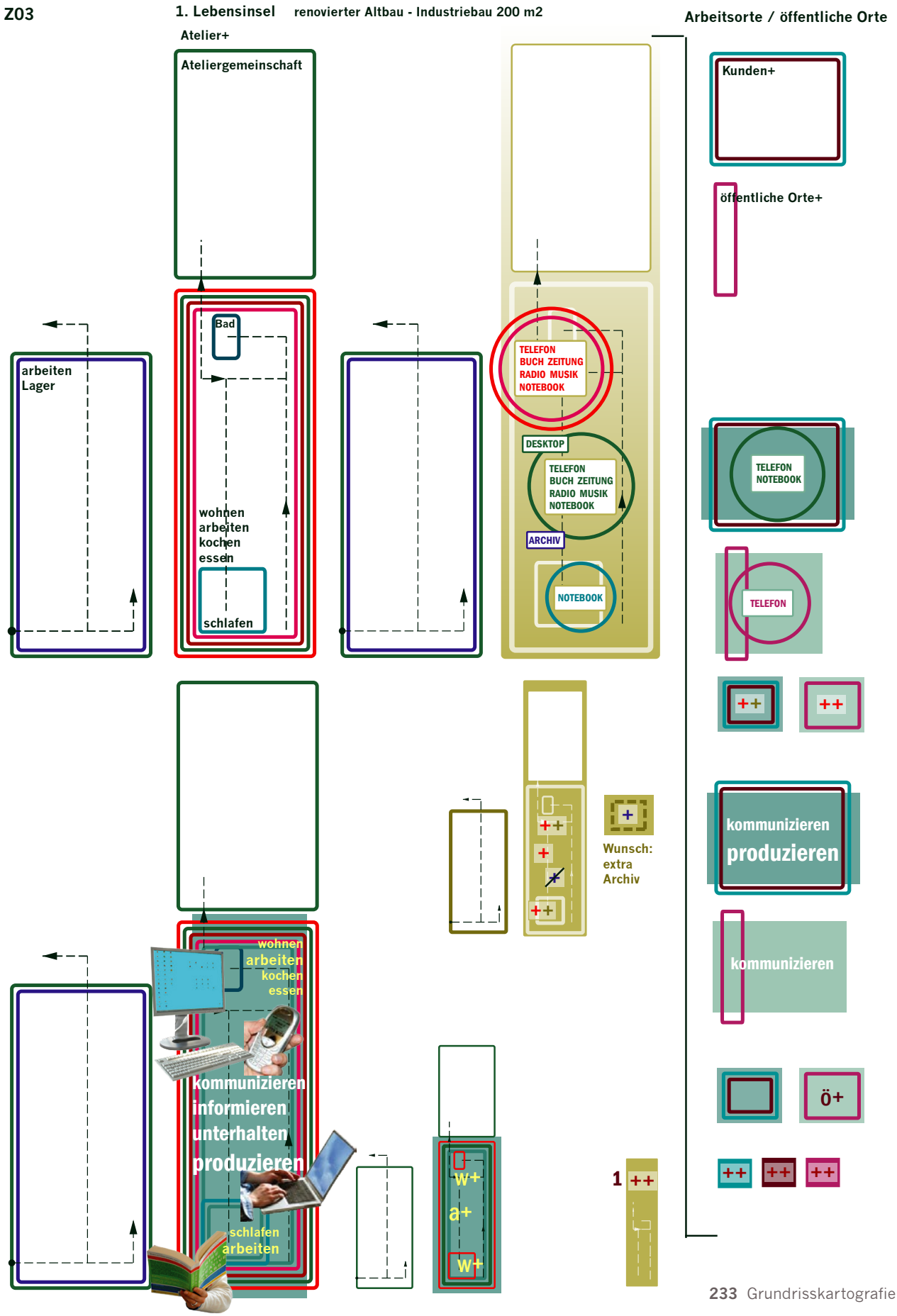
230 Lebensinsel B09

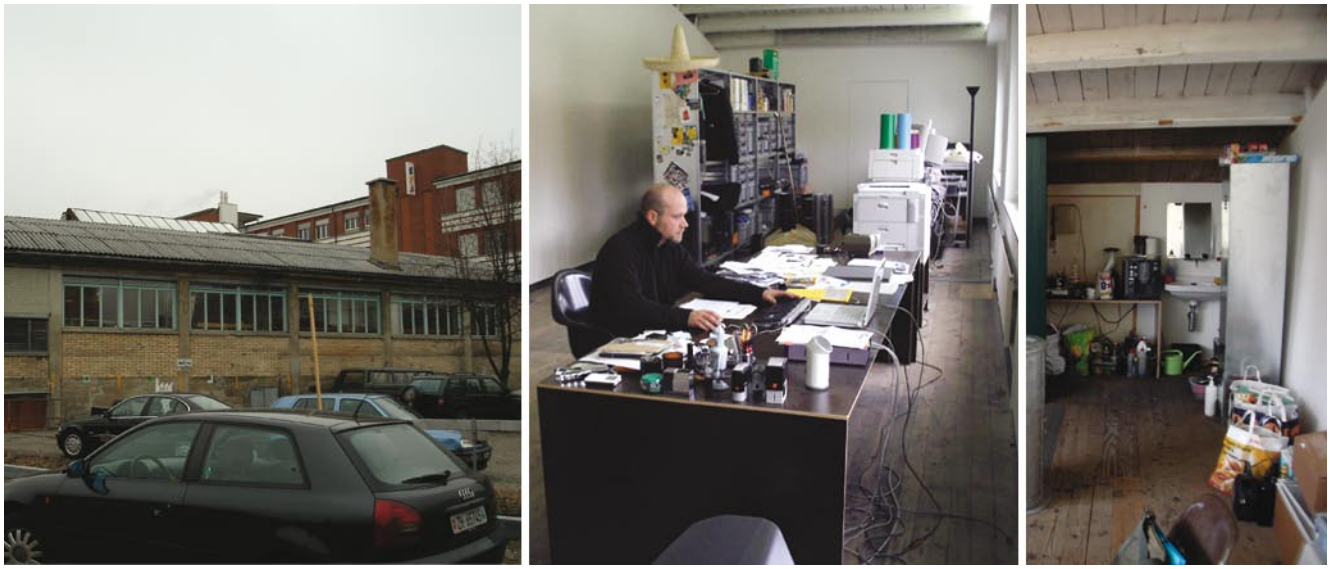


231 Mediennutzung B09

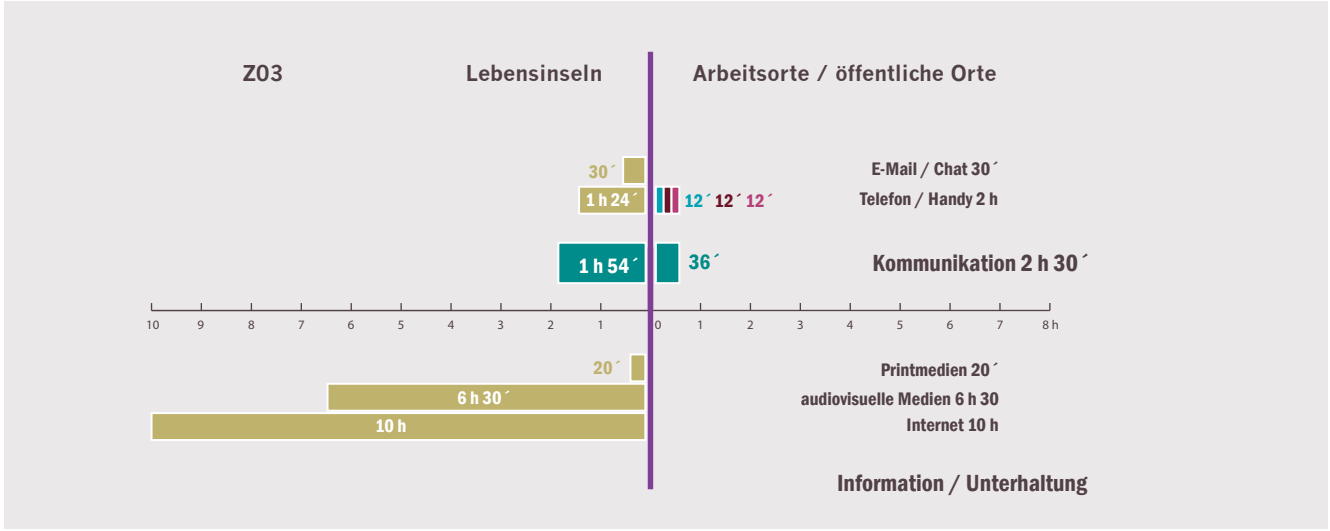


232 Tagesablauf B09

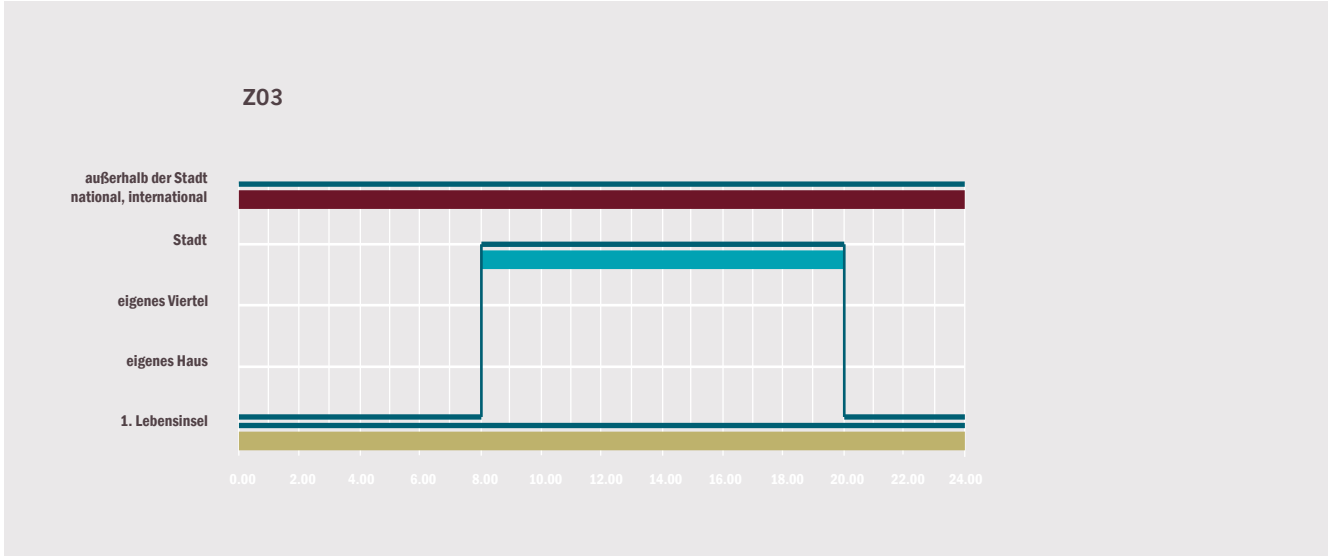

Z03
1. Lebensinsel
renovierter Altbau - Industriebau 200 m2
Arbeitsorte / öffentliche Orte
Atelier+
Ateliergemeinschaft
Bad
arbeiten
Lager
wohnen
arbeiten
kochen
essen
schlafen
TELEFON
BUCH ZEITUNG
RADIO MUSIK
NOTEBOOK
DESKTOP
TELEFON
BUCH ZEITUNG
RADIO MUSIK
NOTEBOOK
ARCHIV
NOTEBOOK
Kunden+
öffentliche Orte+
TELEFON
NOTEBOOK
TELEFON
++
++
kommunizieren
produzieren
kommunizieren
ö+
++
++
++
Wunsch:
extra
Archiv
wohnen
arbeiten
kochen
essen
kommunizieren
informieren
unterhalten
produzieren
schlafen
arbeiten
W+
a+
W+
1 ++



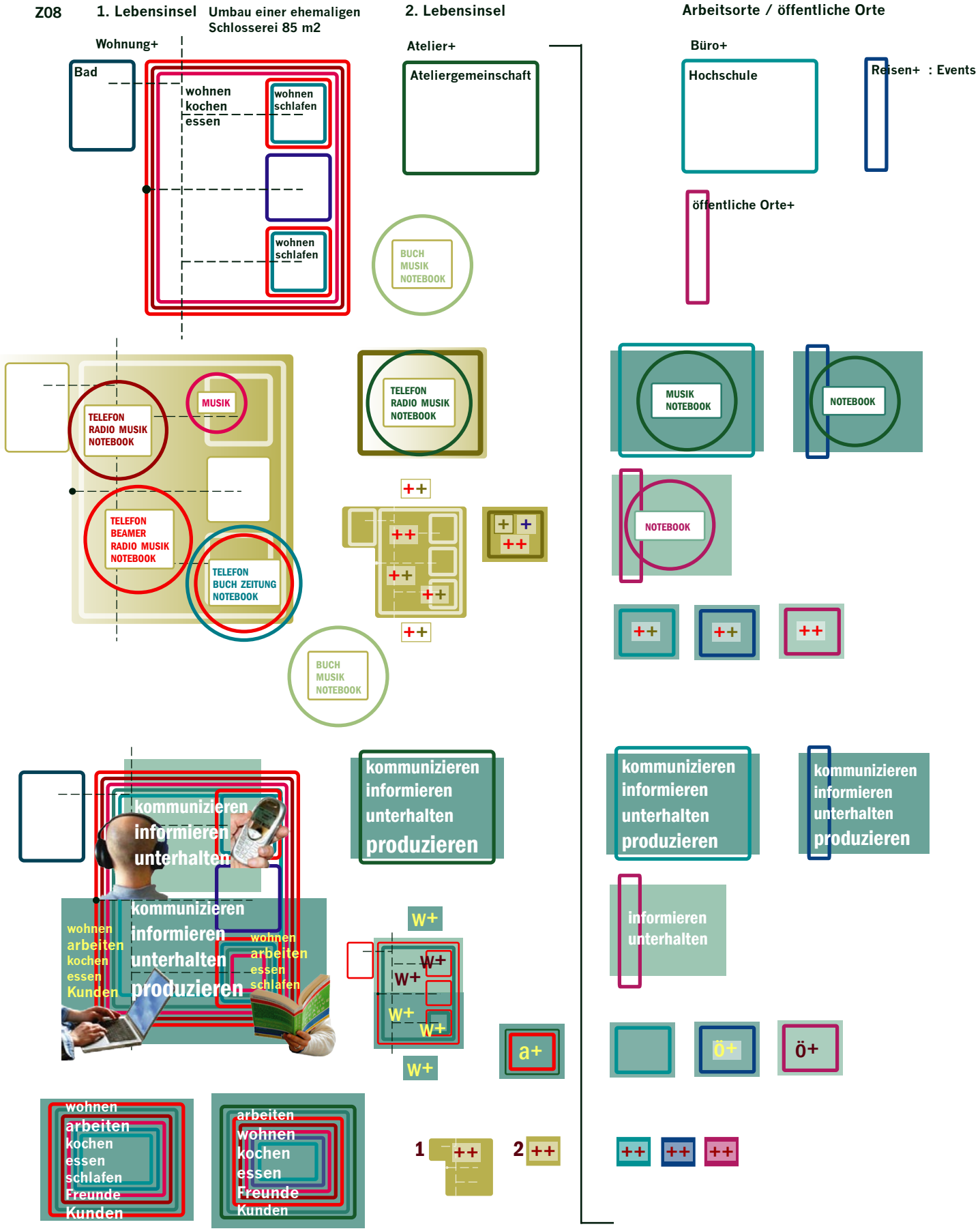
234 Lebensinsel Z03



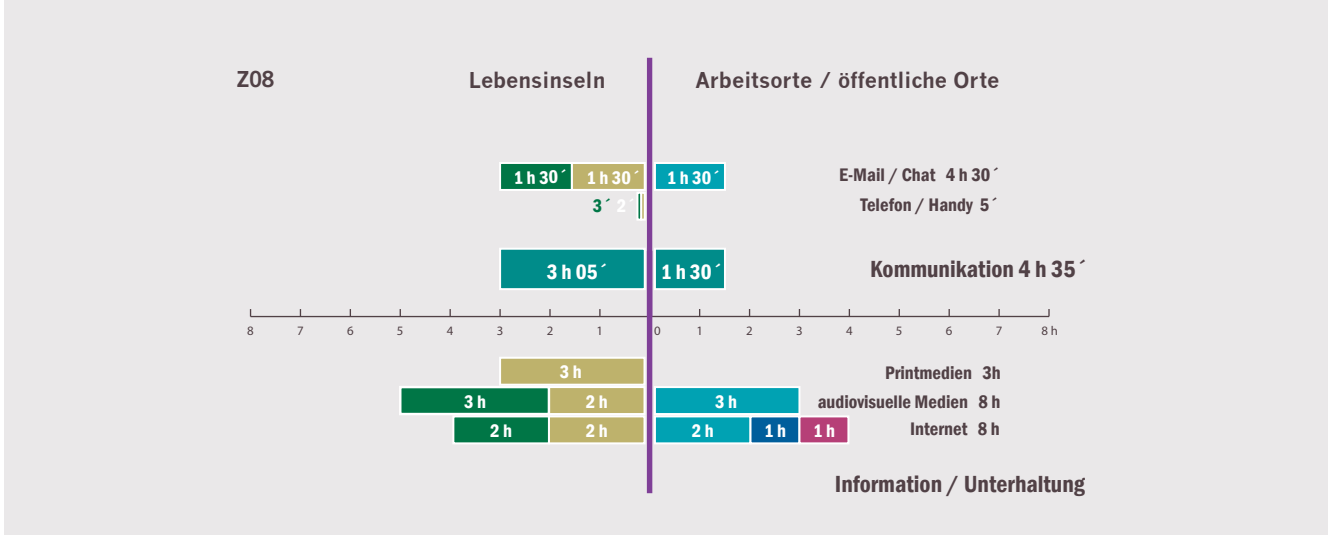
235 Mediennutzung Z04



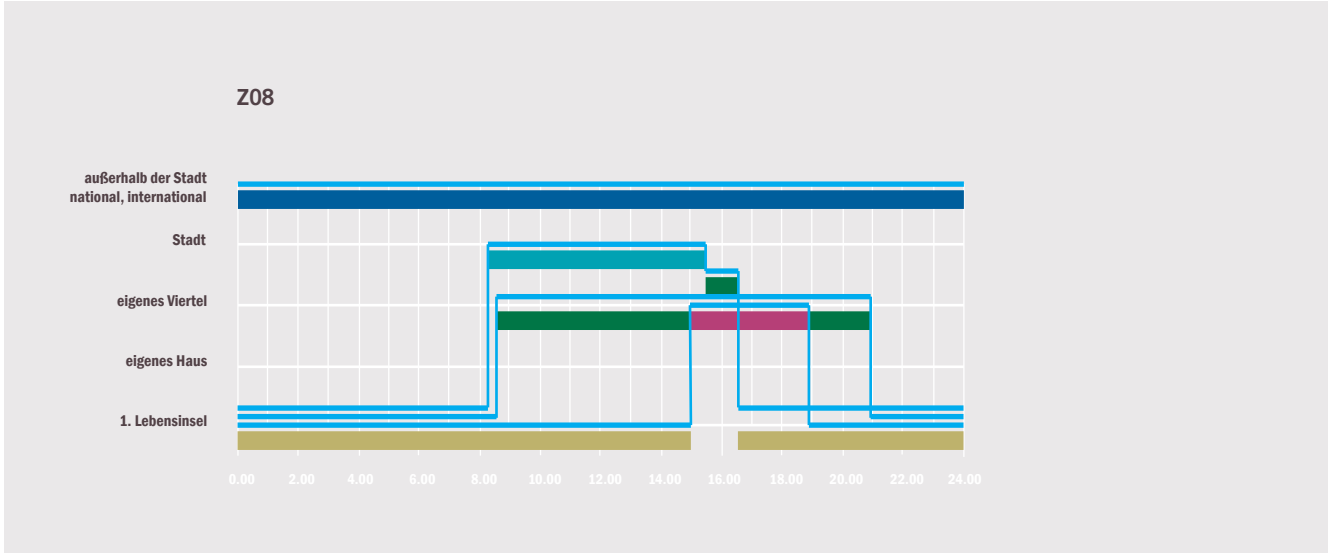
236 Tagesablauf Z03


Z08
1. Lebensinsel
Umbau einer ehemaligen Schlosserei 85 m2
2. Lebensinsel
Arbeitsorte / öffentliche Orte
Wohnung+
Bad
wohnen kochen essen
wohnen schlafen
wohnen schlafen
Atelier+
Ateliergemeinschaft
Büro+
Hochschule
Reisen+ : Events
öffentliche Orte+
BUCH MUSIK NOTEBOOK
TELEFON RADIO MUSIK NOTEBOOK
MUSIK
TELEFON BEAMER RADIO MUSIK NOTEBOOK
TELEFON BUCH ZEITUNG NOTEBOOK
TELEFON RADIO MUSIK NOTEBOOK
MUSIK NOTEBOOK
NOTEBOOK
NOTEBOOK
++
BUCH MUSIK NOTEBOOK
kommunizieren informieren unterhalten produzieren
wohnen arbeiten kochen essen Kunden
wohnen arbeiten essen schlafen
W+
a+
informieren unterhalten
ö+
wohnen arbeiten kochen essen schlafen Freunde Kunden
arbeiten wohnen kochen essen Freunde Kunden
1 ++
2 ++

238 Lebensinsel Z08

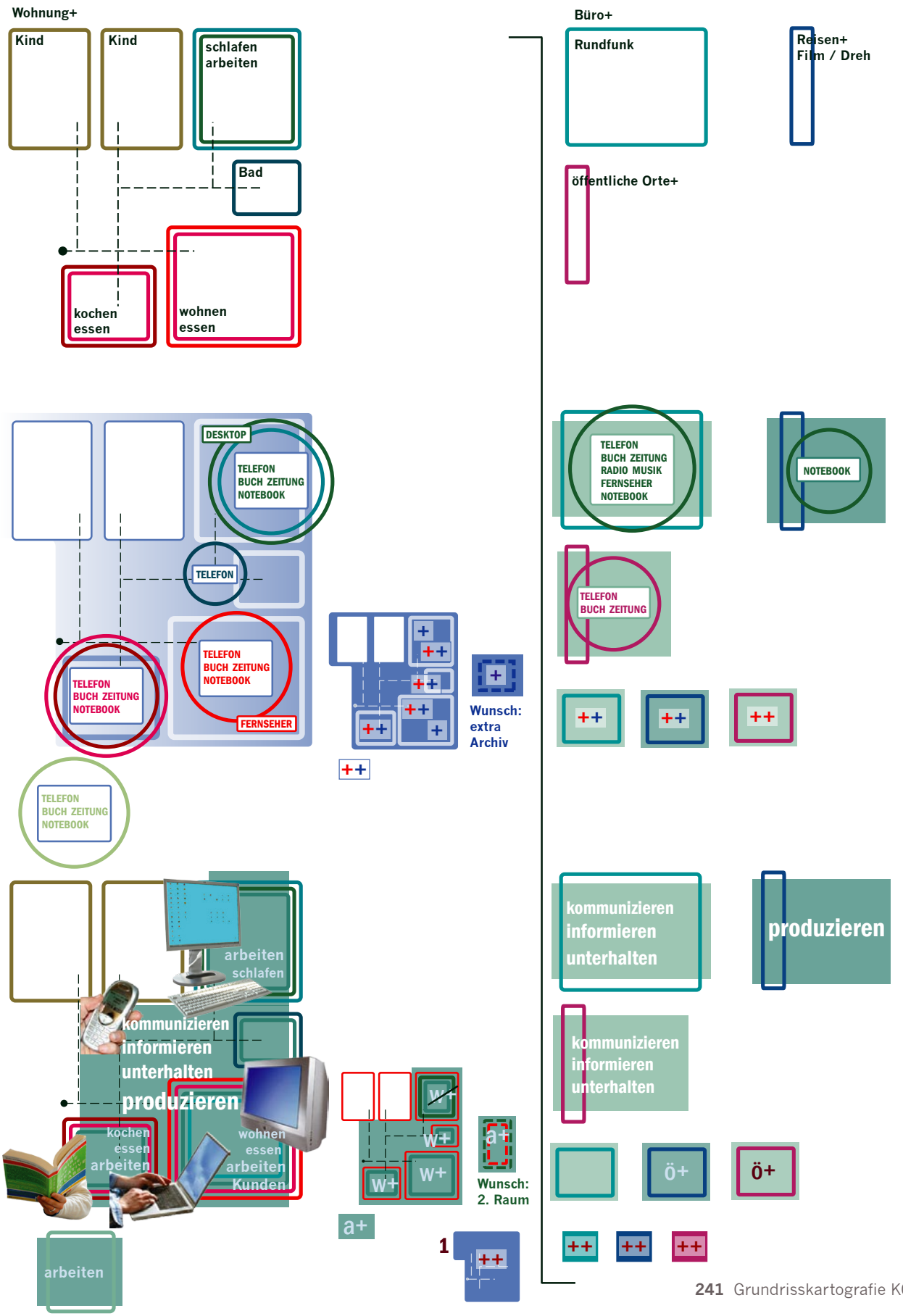


239 Mediennutzung Z08

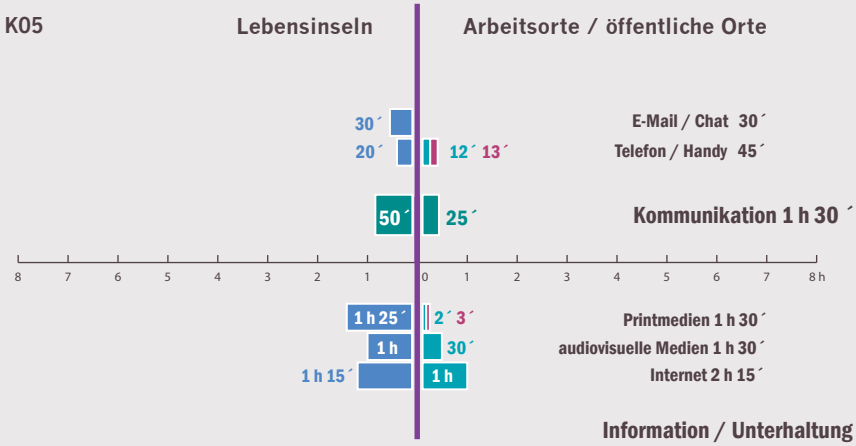


240 Tagesablauf Z08

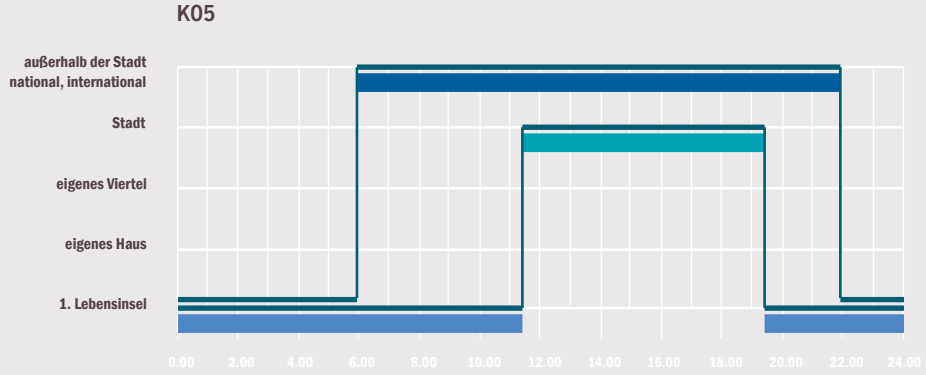
K05 1. Lebensinsel Altbau - 50er Jahre 89 m2



242 Lebensinsel K05

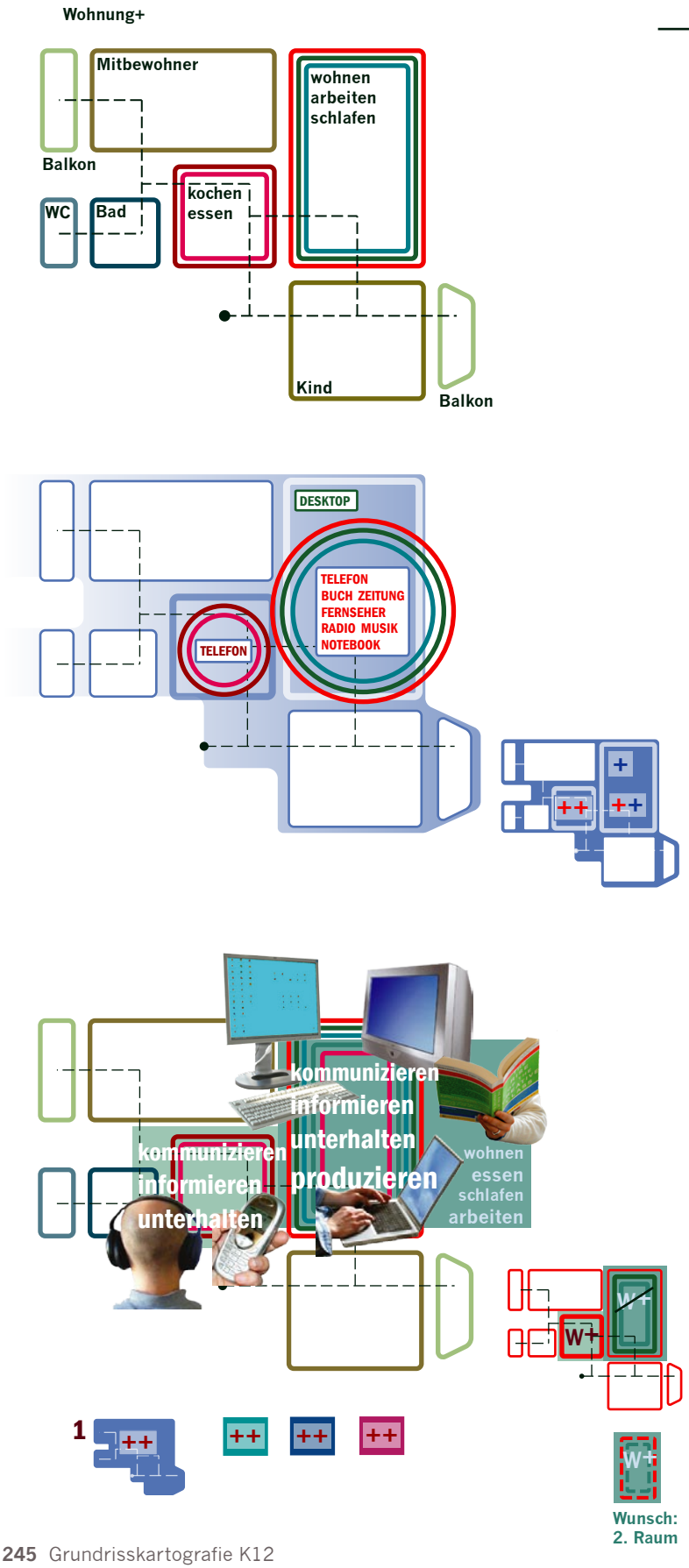


243 Mediennutzung K05

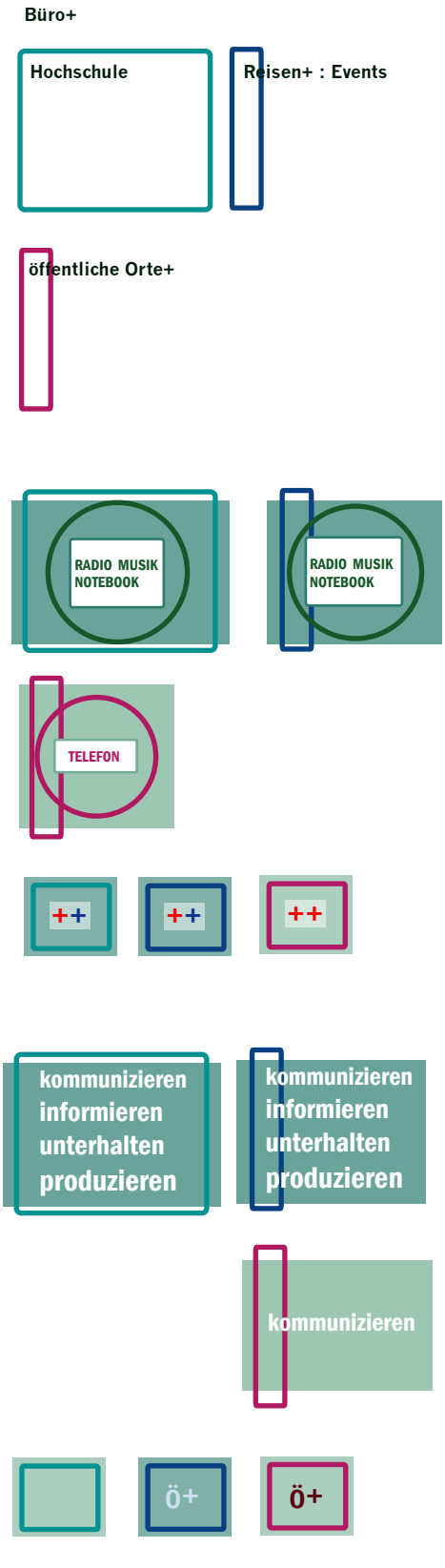


244 Tagesablauf K05

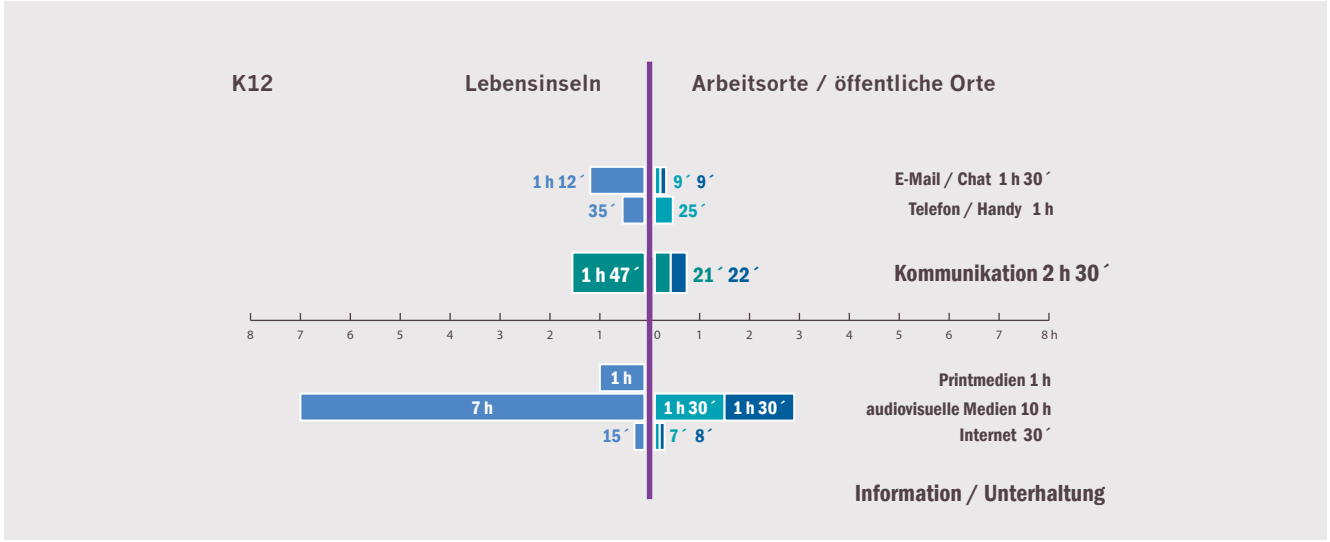
K12 **1. Lebensinsel** **Altbau 70 m2**



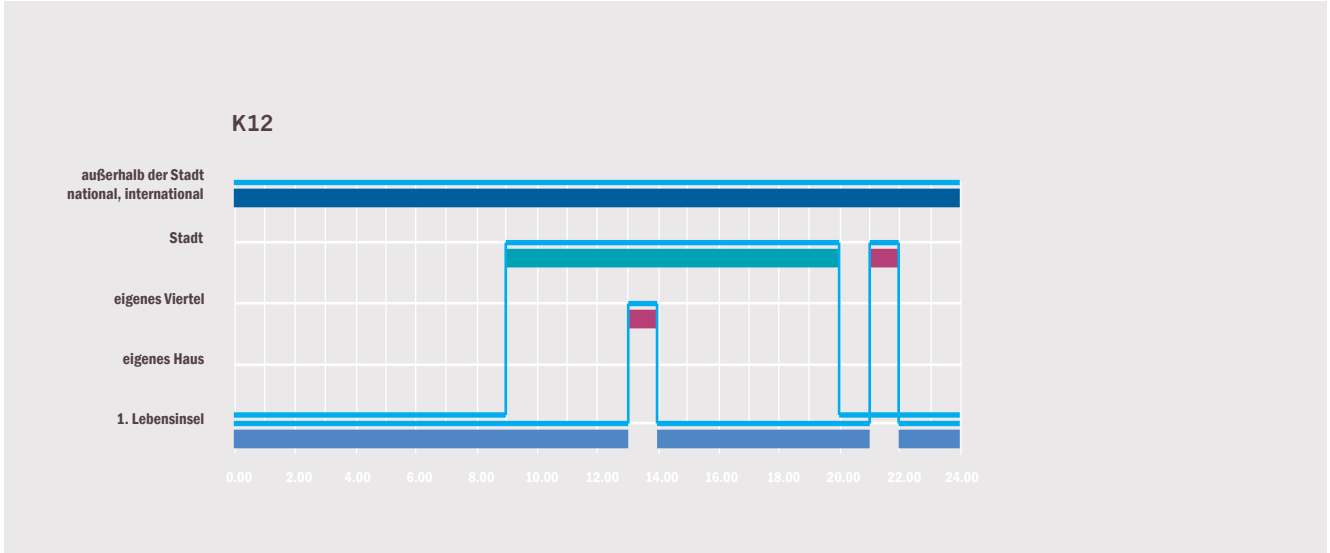
Arbeitsorte / öffentliche Orte



246 Lebensinsel K12



247 Mediennutzung K12



248 Tagesablauf K12

LEGENDE ZU DEN GRUNDRISSKARTOGRAFIEN

Die Grundrisskartografien sind jeweils ausgehend vom Ursprungsdiagramm, das die traditionelle Raum-Tätigkeitszuordnung zeigt, in ihrer Entwicklung zu lesen. Im zweiten Diagramm, dem Mediennutzungsdiagramm, wird die Einlagerung der einzelnen Gerätenutzungen in die unterschiedlichen Wohnfunktionen dargestellt. Das dritte Lebensinselnutzungsdiagramm zeigt die Überlagerung von Wohnfunktionen mit medialen Funktionen und die Mehrfachcodierung der Wohn- und Arbeitsräume. Diese Nutzungskartografien werden wiederum anhand von Diagrammen bewertet.

Mediennutzungsdiagramm - Gerätenutzungen, Diagramm in der jeweiligen Stadtfarbe (großes Diagramm)

TELEFON
RADIO MUSIK
FERNSEHER

flexible Mediennutzung

DESKTOP

fixe Mediennutzung

variabel genutzter Ort variabel genutzter Ort

flexible Mediennutzung - Rahmen in der jeweiligen Stadtfarbe

fix genutzter Ort

fixe Mediennutzung - dunkle Umrahmung

Bewertung des Mediennutzungsdiagrammes (kleines Diagramm)

++ ++ variable Mediennutzung - die Überlagerung ist erwünscht
rot = wohnen
grün = arbeiten

\+ Archiv

~~+~~ kein extra Archiv vorhanden - Wunsch nach einem Archiv

\+ fixe Mediennutzung - keine Überlagerung vorhanden

~~+~~ Wunsch nach einem extra Ort der Mediennutzung

räumliche Grenze bei Archivräumen - dunkler Rahmen

Bewertung der einzelnen Lebensinseln

++ Mehrfachcodierungen auf der Lebensinsel erwünscht

~~++~~ Mehrfachcodierungen auf der Lebensinsel aufgrund fehlender Wahlmöglichkeit nicht erwünscht

Farbenzuordnung

Wien Berlin Köln
Zürich kochen essen wohnen arbeiten schlafen Kinder Bad WC Lager Garten Freunde wohnen - reisen Kunden Kunden entfernt reisen öffentl. sonst. Orte

Lebensinselnutzungsdiagramm - Überlagerung von unterschiedlichen Funktionen (großes Diagramm)

kommunizieren — Kommunizieren, Informieren, Unterhalten

produzieren — Produzieren

kommunizieren	0 - 1 Stunde	Schriftgröße 10
informieren	1 - 6 Stunden	Schriftgröße 11
unterhalten	6 - 12 Stunden	Schriftgröße 12
produzieren	**Hauptort der Produktion**	Schriftgröße 14
produzieren	**zusätzlicher Ort der Produktion**	Schriftgröße 12

Bewertung des Lebensinselntzungsdiagrammes (kleines Diagramm)

wohnen — Wohnen

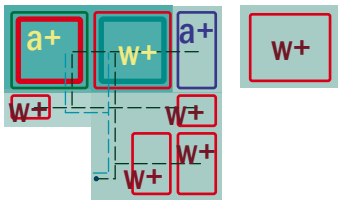
arbeiten — Arbeiten an einem fixen Ort

arbeiten — Flexibles Arbeiten

Lager — Archiv

ursprüngliche räumliche Nutzung

zusätzliche Nutzung, aufgrund der Medien



a+ w+ — aktive Tätigkeitsüberlagerung

a+ w+ — keine aktive Tätigkeitsüberlagerung, ausschließliche Überlagerung mit Medien

~~a+ w+~~ — eine aktive Tätigkeitsüberlagerung ist nicht erwünscht, ein extra Ort / Raum ist erforderlich

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

1 eigene Darstellung (2006): Strukturveränderungen im Informationszeitalter

2 eigene Darstellung (2006): Medien im Wohnhaus

3 TCB-Cafe (2004): San Francisco South Park, http://cafeandre.com/cafesofsfexhibit.html (30.05.2006)

4 TCB-Cafe (2004): San Francisco South Park, http://cafeandre.com/cafesofsfexhibit.html (30.05.2006)

5 Giancarlo De Carlo (1999): Colletta di Castelbianco, Ligurien, Lageplan, in: Vittorio Magnago Lampugnani: Die dauerhafte Seite, Mutmaßungen zur Stadt im digitalen Zeitalter, Bauwelt 3 2000, Berlin, S. 18

6 Giancarlo De Carlo (1999): Colletta di Castelbianco, Ligurien, Dorfansicht, in: Vittorio Magnago Lampugnani: Die dauerhafte Seite, Mutmaßungen zur Stadt im digitalen Zeitalter, Bauwelt 3 2000, Berlin, S. 21

7 Bus Architektur (2001): Compact City, Wien, Verbindung Straßenniveau - „Platte“, in: Kompakter Stadt-Generator, architektur. aktuell 3.2002, Wien, S. 94

8 Bus Architektur (2001): Compact City, Wien, Ansicht Platte, in: Kompakter Stadt-Generator, architektur.aktuell 3.2002, Wien, S. 99

9 Bus Architektur (2001): Compact City, Wien, Nutzungsdiagramm, in: Stadtquartiere, Neue Architektur für das Leben in der Stadt, Christoph Gunßer (Hrsg.), Stuttgart, München 2003, S. 20

10 BKK-3 (2001): Miss Sargfabrik, Wien, Ebene 1 und Ebene 2, Wien

11 BKK-3 (2001): Miss Sargfabrik, Wien, Bibliothek, Wien

12 BKK-3 (2001): Miss Sargfabrik, Wien, Ansicht Hof, Wien

13 eigene Fotografie (2005): Am Kölner Brett, Ansicht, Köln

14 b&k+ (2000): Am Kölner Brett, Köln, Wohnungsstruktur, in: Archilab´s Futurehouse, Radical experiments in living spaces, Marie-Ange Brayer, Béatrice Simonot (Hrsg.), London 2002, S. 80

15 Heiner Hierzegger, Martin Flatz (2005): W+ Wohnen und Arbeiten im Informationszeitalter, Modellfoto, Graz

16 Heiner Hierzegger, Martin Flatz (2005): W+ Wohnen und Arbeiten im Informationszeitalter, 2. Obergeschoss, Graz

17 INNOCAD (2005): Wohn- und Bürohaus Golden Nugget, Ansicht, in Graz, in: architektur.aktuell 12.2005, Wien, S. 117

18 INNOCAD (2005): Wohn- und Bürohaus Golden Nugget, Innenräume, in Graz, in: architektur.aktuell 12.2005, Wien, S. 122

19 INNOCAD (2005): Wohn- und Bürohaus Golden Nugget, 1. Obergeschoss, in Graz, in: architektur.aktuell 12.2005, Wien, S. 122

20 Frank Lupo, Daniel Rowen (1988): Lipschutz/Jones Apartment, New York City, Lower-level plan, in: The Un-Private House, Terence Riley, New York 1999, S. 44

21 Frank Lupo, Daniel Rowen (1988): Lipschutz/Jones Apartment, New York City, Living/dining area, in: The Un-Private House, Terence Riley, New York 1999, S. 45

22 Frank Lupo, Daniel Rowen (1988): Lipschutz/Jones Apartment, New York City, Master bathroom, in: The Un-Private House, Terence Riley, New York 1999, S. 46

23 UN Studio (1998): Möbius House, Niederlande, First floor level, in: Housing + Single-Family Housing, Jaime Salazar, Manuel Gausa (Hrsg.), Berlin 2002, S. 230

24 UN Studio (1998): Möbius House, Niederlande, Innenraum, in: Housing + Single-Family Housing, Jaime Salazar, Manuel Gausa (Hrsg.), Berlin 2002, S. 229

25 UN Studio (1998): Möbius House, Niederlande, Ansicht, in: Housing + Single-Family Housing, Jaime Salazar, Manuel Gausa (Hrsg.), Berlin 2002, S. 227

26 BKK-3 (2001): Miss Sargfabrik, Wien, Raumeindrücke, Wien

27 GAFT (2004): Loft in Berlin, Innenraum, in: architektur.aktuell 10.2005, Wien, S. 88

28 GAFT (2004): Loft in Berlin, Raumzonen, in: architektur.aktuell 10.2005, Wien, S. 86

29 Stuttgarter Zeitung (2005): Charlie Chaplin iim Film Moderne Zeiten, 1936, in: Wirtschaftsteil der Stuttgarter Zeitung Nr. 99 vom Samstag, den 30. April 2005

30 eigene Darstellung (2006): Grenzen - Entgrenzung

31 Margarete Schütte-Lihotzky Archiv (1929): Kurzfilm Die Frankfurter Küche, in: Die Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzky Peter Noever (Hrsg.), Berlin 1992, S. 26

32 Sigfried Giedion (1929): M. E. Häfeli, Haus an der Wasserwerkstrasse (Zürich), Buchdeckblatt Befreites Wohnen, Emil Schaefer (Hrsg.), Zürich

33 Gladiron-Werbeanzeige, in: Medien Verstehen, Der McLuhan-Reader, Martin Baltes u.a. (Hrsg.), Mannheim, S. 38

34 Ozeandampfer Flandre, in: Le Corbusier 1922, Ausblicke auf eine Architektur, Ulrich Conrads (Hrsg.), Frankfurt am Main 1963, S. 75

35 Escadrille F. 44, Eviron de Verdun, in: Le Corbusier 1922, Ausblicke auf eine Architektur, Ulrich Conrads (Hrsg.), Frankfurt am Main 1963, S. 87

36 Delage, in: Le Corbusier 1922, Ausblicke auf eine Architektur, Ulrich Conrads (Hrsg.), Frankfurt am Main 1963, S. 105

37 Buckminster Fuller (1946): Dymaxion – Wohnmaschine, Ansicht, in: Visionen der Moderne, Das Prinzip Konstruktion, Heinrich Klotz (Hrsg.), München, 1986, S. 146

38 Festival-larochelle (2005): Szene aus dem Film Mon Oncle, Jaques Tati, 1958, www.festival-larochelle.org/fr/film.asp?id=342 (18.05.06)

39 Cinergy AG (2006): Szene aus dem Film Mon Oncle, Jaques Tati, 1958, www.cineman.ch/movie/1958/MonOncle/ (18.05.06)

40 Margarete Schütte-Lihotzky Archiv (1929): Die Frankfurter Küche, in: Die Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzk, Peter Noever (Hrsg.), Berlin 1992, S. 44

41 Gerd Kuhn (2001): Grundriß Etagenwohnung, Siedlung Römerstadt, 1928, in: Standard- oder Individualwohnung, Gerd Kuhn, ARCH+ 158, Houses on Demand, Mass Customization in der Architektur, Aachen, S. 67

42 Le Corbusier (1929): Eine Zelle im menschlichen Maßstab, in: Le Corbusier 1929, Feststellungen, Ulrich Conrads (Hrsg.), Frankfurt am Main 1964, S. 99

43 Le Corbusier (1920): Maison Citrohan, Perspektive und Grundrisse des Erdgeschosses und des Obergeschosses, in: Kenneth Frampton (1983): Die Architektur der Moderne, Eine kritische Baugeschichte, Stuttgart 2001 (7), S. 134

44 Buckminster Fuller (1929): Dymaxion Home, Plan – Isometric – and – Elevation of a Minimum Dymaxion Home, in: Andreas K. Vetter (2000): Die Befreiung des Wohnens, Tübingen, S. 66

45 Ludwig Mies van der Rohe (1950): Grundriss Farnsworth House, in: von János Bonta (1983): MvdR, Berlin, Abb. 49

46 INNOVATION (1923): INNOVATION Einbaumobiliar aus der Inseratserie Einbaumobiliar der Firma INNOVATION, in: L´Esprit Nouveau, Le Corbusier und die Industrie 1920-1925, Stanislaus van Moos (Konzept und Leitung), Zürich 1987, S. 270

47 Le Corbusier (1929): Die Straße von heute, in: Le Corbusier 1929, Feststellungen, Ulrich Conrads (Hrsg.), Frankfurt am Main 1964, S. 149

48 Le Corbusier (1929): Spanisches Geviert, in: Le Corbusier 1929, Feststellungen, Ulrich Conrads (Hrsg.), Frankfurt am Main 1964, S. 197

49 Willy Boesiger (1972): Dachterrasse der Unité, in; Le Corbusier, Willy Boesiger (Hrsg.), Basel 1998, S. 154

50 eigene Fotografie (2004): Haus Sobek, Ansicht Römerstraße, Stuttgart

51 eigene Fotografie (2004): Haus Sobek, Ansicht von der Alten Weinsteige, Stuttgart

52 Sammlung Herman Daled, Brüssel (1994): Alteration of a Suburban House, Modell 1978, in: Dan Graham, Ausgewählte Schriften, Ulrich Wilems (Hrsg.), Stuttgart 1994, S. 245

53 Netherland Architecture Institute (2001): The bedroom of Mr. and Mrs. Sonneveld with buit-in radio, call-bell system and internal and external telephones, 1933, in: Brinkman and Van der Vlugt, The Sonneveld House, An Avant-Garde Home from 1933, NAi (Hrsg.), S. 30

54 Le Corbusier: „La ville contemporaine“, „Plan Voisin“, in: L´Esprit Nouveau. Le Corbusier und die Industrie 1920-1925, Stanislaus van Moos (Konzept und Leitung), Zürich 1987, S. 265

55 Weißenhofsiedlung Stuttgart, 1927, in: Karin Kirsch (1987): Die Weissenhofsiedlung, Stuttgart, S. 125

56 Omega, E.N. 21, in: L´Esprit Nouveau. Le Corbusier und die Industrie 1920-1925, Stanislaus van Moos (Konzept und Leitung), Zürich 1987, S. 31

57 Ivory-Flakes-Werbeanzeige, in: Medien Verstehen, Der McLuhan-Reader, Martin Baltes u.a. (Hrsg.), Mannheim, S. 46

58 Statistik Austria, Statistisches Jahrbuch (2005): Beschäftigung 2003, S.531, http://www.statistik.at/jahrbuch_2005/pdf/k43.pdf (12.12.05), S. 531 (eigene Darstellung)
Statistik Schweiz (2005): Länderportraits, Schweiz, Kennzahlen: Erwerbstätige in den Dienstleistungen (in %), http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/arbeit_und_e_/erwerbstaetigkeit/blank/kennzahlen0/detaillierte_ergebnisse.html (12.12.05), (eigene Darstellung 2005)

59 Statistisches Bundesamt Deutschland (2005): Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen in Deutschland, Ergebnisse des Mikrozensus, http://www.destatis.de/indicators/d/lrerw05ad.htm (12.12.05), (eigene Darstellung 2005)

60 Hans-Luidger Dienel, Gerhard Willke (2004): Das Vier-„Sektoren“-Modell 1882 – 2010, Quelle: OECD,BMBF 1997 in: Deutschland in der globalen Wissensgesellschaft. Auswirkungen und Anforderungen, Gutachten der Friedrich-Ebert-Stiftung, Michael Bröning, Peter Oesterdiekhoff (Hrsg.), http://library.fes.de/pdf-files/stabsabteilung/02117.pdf (30.12.05), S. 24 (eigene Darstellung 2005)

61 Leo A. Nefiodow (1996): Die langen Wellen der Konjunktur und ihre Basisinnovationen, in: Der sechste Kondratieff. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information, Sankt Augustin 2001 (5), S. 3 (eigene Darstellung 2005)

62 August Götzfried (2004): Welche hochqualifizierten Humanressourcen gibt es in Europa und wo sind sie beschäftigt?, in: eurostat, Wissenschaft und Technologie 11/2004, http://www.eds-destatis.de/de/downloads/sif/ns_04_11.pdf (12.12.05), Tabelle 3, S. 4 (eigene Darstellung 2005)

63 EU-Kommission, Generaldirektion „Beschäftigung soziale Angelegenheiten“ (2005): Employment in Europe 2005. Recent Trends and Prospects. Statistical Annex, http://www.sozialpolitik-aktuell.de/datensammlung/2/ab/abbII27.pdf (12.12.05), (eigene Darstellung 2005)

64 Karin Schulze Buschoff (2004): Neue Selbständigkeit und wachsender Grenzbereich zwischen selbständiger und abhängiger Erwerbsarbeit – Europäische Trends vor dem Hintergrund sozialpolitischer und arbeitsrechtlicher Entwicklungen, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), http://www.skylla.wz-berlin.de/pdf/2004/i04-108.pdf (12.12.05), S. 23 (eigene Darstellung 2005)

65 Gerhard Bäcker, Reinhard Bispinck, Klaus Hofemann, Gerhard Naegele (2005): Erwerbstätigkeit nach Stellung im Beruf, in: Sozialpolitik aktuell in Deutschland, http://www.sozialpolitik-aktuell.de/datensammlung/4/tab/tabIV32.pdf (12.12.05), (eigene Darstellung 2005)

66 Alois van Bastelaer, Christine Vaguer (2004): Arbeitszeiten, in: eurostat, Bevölkerung und soziale Bedingungen, Thema 3 – 7/2004, http://www.eds-destatis.de/de/downloads/sif/nk_04_07.pdf (12.12.05), S. 5 (eigene Darstellung 2005)

67 Nobert Kordey (2002): Telearbeiter in % der Erwerbstätigen 2002, in: Verbreitung der Telearbeit in 2002, empirica Schriftreihe, Kommunikations- und Technologieforschung, Report 02/2002, Bonn, http://www.empirica.biz/empirica/publikationen/documents/No02-2002_Telearbeit.pdf (12.12.05), S. 8 (eigene Darstellung 2005)

68 Norbert Kordey (2002): Verbreitung der Organisationsformen der Telearbeit in der EU 2002 in %, in: Verbreitung der Telearbeit in 2002, empirica Schriftreihe, Kommunikations- und Technologieforschung, Report 02/2002, Bonn, http://www.empirica.biz/empirica/publikationen/documents/No02-2002_Telearbeit.pdf (12.12.05), S. 11 (eigene Darstellung 2005)

69 Norbert Kordey (2002): Entwicklung der Telearbeitskategorien in der EU, in: Verbreitung der Telearbeit in 2002, empirica Schriftreihe, Kommunikations- und Technologieforschung, Report 02/2002, Bonn, http://www.empirica.biz/empirica/publikationen/documents/No02-2002_Telearbeit.pdf (14.12.05), S. 12 (eigene Darstellung 2005)

70 empirica (2002): Pressemitteilung – 07. Oktober 2002, Telearbeit boomt – allerdings anders als vorhergesagt, Bonn, http://www.sibis-eu.org/files/pm/_telearbeit_2.pdf (14.12.05), (eigene Darstellung 2005)

71 Wilhelm Bauer, Inaki Lozano-Ehlers, Alexander Greisle, Gerhard Hube, Jörg Kelter, Alexander Rieck (2003): Offfice 21, Zukunftsoffensive 21® · Mehr Leistung in innovativen Arbeitswelten, Fraunhofer-Insitut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO, Stuttgart (Hrsg.), Köln, S. 74 (eigene Darstellung 2005)

72 Sabine Graumann, Florian Neinert (2004): Internet-Nutzer in Europa, in: Monitoring Informationswirtschaft, 7. Faktenbericht 2004, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Auftraggeber), München, http://swpat.ffii.org/papers/bmwa0404/bmwa0404.pdf (14.12.05), S. 171 (eigene Darstellung 2005)

73 Christophe Demunter (2005): Die digitale Kluft in Europa, Zugang von Haushalten zu IKT (2004), in: eurostat, Wissenschaft und Technologie 38/2005, http://epp.eurostat.cec.eu.int/cache/ITY_OFFPUB/KS-NP-05-038/DE/KS-NP-05-038-DE.PDF (12.12.05), S. 2, Schweiz: Bundesamt für Statistik, Indikatoren zur Informationsgesellschaft, Ausstattung der Haushalte mit Personalcomputern im internationalen Vergleich, 2003, http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/systems_d_indicateurs/indicateurs_de_la/approche_globale.set.301.html (14.12.05), (eigene Darstellung 2005)

74 Christophe Demunter (2005): Die digitale Kluft in Europa, Zugang der Nutzer zum Internet (2004), nach Zugangsort, in: eurostat, Wissenschaft und Technologie 38/2005,http://epp.eurostat.cec.eu.int/cache/ITY_OFFPUB/KS-NP-05-038/DE/KS-NP-05-038-DE.PDF (14.12.05), S. 5 (eigene Darstellung 2005)

75 Christophe Demunter (2005): Die digitale Kluft in Europa, Entwicklung der digitalen Kluft (2002. 2003. 2004), in: eurostat, Wissenschaft und Technologie 38/2005, http://epp.eurostat.cec.eu.int/cache/ITY_OFFPUB/KS-NP-05-038/DE/KS-NP-05-038-DE.PDF (14.12.05), S. 7 (eigene Darstellung 2005)

76 Sabine Graumann, Florian Neinert (2004): Geräte mit WLAN-Technologie, in: Monitoring Informationswirtschaft, 7. Faktenbericht 2004, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Auftraggeber), München, http://swpat.ffii.org/papers/bmwa0404/bmwa0404.pdf, (15.12.05), S. 132 (eigene Darstellung 2005)

77 Bundesamt für Statistik Schweiz (2005): Indikatoren zur Informationsgesellschaft, Telefoninfrastruktur im internationalen Vergleich, 2003, http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/systems_d_indicateurs/indicateurs_de_la/approche_globale.set.301.html, (15.12.05), (eigene Darstellung 2005)

78 Angélica Chico, Rüdiger Stern (2004): Stills aus dem Video „Eine neue Herausforderung bundesweit“, in: u_Spot, Kunstmagazin, Heft 03/2004, Berlin, S. 17

79 eigene Fotografie (2005): Forscherin im Bereich Mediengames, Virtuelle Räume und Netzwerke, Zürich

80 Randolph, Lynn (1989): Cyborg, Öl auf Leinwand, in: Sokratis Georgiadis (2000): Nostalgie auf Cyberhomes?, in: Arch+ 152, 152: Das vernetzte Haus, Aachen, S. 66

81 Minority Report (2002): Still aus dem Film von Steven Spielberg (Regie), Tom Cruise (Hauptdarsteller),http://www.filmstarts.de/bilder/kritiken/Minority%20Report/minorityreport7.html (22.05.06)

82 Philips (2000): New Nomads, Wearable electronics, http://www.design.philips.com/assets/Downloadablefile//imaginair_low-13310.jpg (22.05.06)

83 Philips (1999): Mimic World, Virtuelles Fitness-Studio, http://www.design.philips.com/assets/Downloadablefile//Mimic_World_low(1)-13239.jpg (22.05.06)

84 Peter Menzel (2001): Jeder isst für sich allein, Internet-Brillen, in: GEO Wissen Nr. 27 (2001): Mensch und Kommunikation, Hamburg, S. 10

85 Hariri & Hariri (1998): Kitchen with virtual chef, Computergenerated image, The Digital House, in: Terence Riley (1999): The Un-Private House, New York, S. 58

86 Peter Menzel (2001): Sex auf Knopfdruck, in: GEO Wissen Nr. 27 (2001): Mensch und Kommunikation, Hamburg, S. 13

87 Peter Menzel (2001): Nachleben: Das kommunikative Grab, in: GEO Wissen Nr. 27 (2001): Mensch und Kommunikation, Hamburg, S. 15

88 Herlinde Koelbl (2002): Schlafzimmer, München, S. 14, 15

89 UN Studio (1998): Representation of 24 hours of family life - implementation of the Möbius band, in: Housing + Single-Family Housing, Jaime Salazar, Manuel Gausa (Hrsg.), Berlin 2002, S. 230

90 UN Studio (1998): Möbius House, Niederlande, in: Housing + Single-Family Housing, Jaime Salazar, Manuel Gausa (Hrsg.), Berlin 2002, S. 229

91 Fraunhofer Office Innovation Center (OIC) (2003): OFFICE 21® Interactive Creativity Landscape Frozen Cloud, Stuttgart

92 Logitech (2005): Funkfernbedienung für IR-Geräte und Haussteuerung, Harmony 895 Advanced, http://dyn1.golem.de/0509/40311.html (01.06.06)

93 Sony (2005): MediaMVP, Raumübergreifende Heimunterhaltung, http://dyn1.golem.de/0501/35670.html (01.06.06)

94 Hauppauge (2006): MediaMVP, WLAN-Gerät für Musik, Fotos und Videos, http://dyn1.golem.de/0601/4270.html (01.06.06)

95 LG-Electronics (2004): Kühlschrank mit LCD-Fernseher und Radio, http://dyn1.golem.de/0406/31646.html (01.06.06)

96 propeller z (2000): i:spy, Installation, Künstlerhaus Wien, in: Elke Krasny (2000): Intime Invasionen, in: Architektur Aktuell 241 Housing & Houses, Wien 2000, S. 121

97 Lavazza (2004): Werbekampagne „Espress yourself“, in: Peter Sloterdijk (2004): Zellenbau, Egosphären, Selbstcontainer, zur Explikation der ko-isolierten Existenz durch das Apartment, in: archplus 169/170 Architekturen des Schaums, Aachen 2004, S. 31

98 Jochen Siegel (2004): Stuttgart Süd, Stuttgart

99 eigene Fotografie (2003): Neighborhoodwatch in einer Vorstadtwohnsiedlung von L.A., Los Angeles

100 SANAA/ Kazuyo Sejima, Ryue Nishizawa & Associates (1997): M House, Tokyo, in: Terence Riley (1999): The Un-Private House, New York, S. 126 (bearbeitet)

101 SANAA/ Kazuyo Sejima, Ryue Nishizawa & Associates (1997): M House, Hof, Tokyo, in: Terence Riley (1999): The Un-Private House, New York, S. 126

102 UN Studio (1998): Erdgeschoss, Obergeschoss Möbius House, Niederlande, in: Terence Riley (1999): The Un-Private House, New York, S. 128 (bearbeitet)

103 GAFT (2004): Loft in Berlin, in: architektur.aktuell 10.2005, Wien, S. 90 (bearbeitet)

104 eigene Darstellung (2005): Transformierte Organisationsformen von Wohnen und Arbeiten

105 STEXA (2004): Be creative!, Message aus China, Beijing

106 Richard Florida, Irene Tinagli (2004): The Euro-Creative Class Index, in: Europe in the creative age, http://www.demos.co.uk/catalogue/creativeeurope/ (10.12.05), S. 14 (eigene Darstellung 2005)

107 Richard Florida, Irene Tinagli (2004): Growth in the Euro-Creative Class, in: Europe in the creative age, http://www.demos.co.uk/catalogue/creativeeurope/ (10.12.05), S. 15 (eigene Darstellung 2005)

108 Richard Florida, Irene Tinagli (2004): The Euro-Technology Index, in: Europe in the creative age, http://www.demos.co.uk/catalogue/creativeeurope/ (10.12.05), S. 20 (eigene Darstellung 2005)

109 Richard Florida, Irene Tinagli (2004): The Euro-Talent Index, in: Europe in the creative age, http://www.demos.co.uk/catalogue/creativeeurope/ (10.12.05), S. 16 (eigene Darstellung 2005)

110 Florida, Richard; Irene Tinagli (2004): The Euro-Tolerance Index, in: Europe in the creative age, http://www.demos.co.uk/catalogue/creativeeurope/ (10.12.05), S. 26 (eigene Darstellung 2005)

111 eigene Darstellung (2005): Auswahl der Städte Wien, Berlin, Zürich und Köln mit der Anzahl der interviewten Personen pro Stadt, Europakarte

112 eigene Darstellung (2005): Lebensraum und Berufstätigkeit der interviewten Creative Class in Wien

113 Andreas Leitner (2006): Wien, II. Bezirk, Wien

114 eigene Darstellung (2005): Lebensraum und Berufstätigkeit der interviewten Creative Class in Berlin

115 eigene Fotografie (2004): Berlin, Prenzlauer Berg, Berlin

116 eigene Darstellung (2005): Lebensraum und Berufstätigkeit der interviewten Creative Class in Zürich

117 eigene Fotografie (2005): Zürich, Industriequartier, Zürich

118 eigene Darstellung (2005): Lebensraum und Berufstätigkeit der interviewten Creative Class in Köln

119 eigene Fotografie (2005): Köln, Nippes, Köln

120 eigene Fotografie (2005): Köln, Ehrenfeld, Köln

121 eigene Darstellung (2005): Berufliche Stellung

122 eigene Darstellung (2005): Zeitraum der beruflichen Situation

123 eigene Darstellung (2005): Alter der interviewten Personen

124 eigene Darstellung (2005): Geschlecht der interviewten Personen

125 eigene Darstellung (2005): Bildungsweg

126 eigene Darstellung (2005): Analysierte Lebensorte

127 eigene Darstellung (2005): Lebensformen

128 eigene Darstellung (2005): Zusätzliche Orte des Wohnens

129 eigene Fotografien (2005): Ateliergemeinschaft in Zürich, Zürich

130 eigene Darstellung (2005): Ateliergemeinschaft / Arbeitsgemeinschaften / eigenes Atelier

131 eigene Darstellung (2005): Externe Arbeitsorte

132 eigene Darstellung (2005): Zeit der Mediennutzung: Durchschnitt / Tag / Person insgesamt

133 eigene Darstellung (2005): Zeit der Mediennutzung: Durchschnitt / Tag / Person / Stadt

134 eigene Fotografie (2004): Interviewsituation in Wien

135 eigene Darstellung (2004): Erste Seite des Interviewbogens

136 eigene Fotografien, eigene Darstellung (2004): Alltagssituationen der Ceative Class, Wien, Zürich, Köln

137 eigene Darstellung (2005): Orte der Mediennutzung

138 eigene Darstellung (2005): Durchschnittliche Zeit der privaten und beruflichen Mediennutzung / Person / Tag / an den Wohn- und Arbeitsorten, externen Arbeitsorten, öffentlichen und sonstigen Orten

139 eigene Darstellung (2005): Verteilung der Mediennutzung / Person / Tag unterschieden nach Wohnungen und Ateliers

140 Wöginger, Martin (2005): Softwareentwickler, Berlin

141 eigene Fotografie (2005): Forscherin im Bereich Mediengames, Virutelle Räume und Netzwerke, Zürich

142 eigene Darstellung (2005): Einzug von Information in die Wohn- und Arbeitsräume

143 eigene Darstellung (2005): Art der Informationsbeschaffung

144 eigene Darstellung (2005): Einzug von Dienstleistungen in die Wohn- und Arbeitsräume

145 eigene Darstellung (2005): Bedeutung der medialen Verbindung

146 eigene Darstellung (2005): Verhältnis Telekommunikationskontakte zu realen Kontakten

147 eigene Darstellung (2005): Vergleich der virtuellen beruflichen Kontakte mit den tatsächlichen Arbeitsorten

148 eigene Darstellung (2005): Internetgemeinschaften

149 eigene Darstellung (2005): Verbindung von Wohnen und Arbeiten in allen Untersuchungsobjekten

150 eigene Darstellung (2005): Zeitraum der Kombination von Wohnen und Arbeiten

151 eigene Darstellung (2005): Orte des Arbeitens

152 eigene Darstellung (2005): Medien als Grundvoraussetzung für die Verbindung von Wohnen und Arbeiten

153 eigene Darstellung (2005): Die Wohnung sowohl als Ort des Rückzugs als auch als Ort des „Geschehens“

154 eigene Darstellung (2005): Schauplatzwechsel außer Haus

155 eigene Darstellung (2005): Tageskartografien der interviewten Personen in Wien, Berlin, Zürich und Köln

156 eigene Darstellung (2005): Wunsch nach Personen des gleichen Lebensstils in der Umgebung

157 eigene Darstellung (2005): Beweggründe zur Auswahl des Lebensortes

158 eigene Darstellung (2005): Zusätzliche Wohn- und Arbeitsorte

159 eigene Darstellung (2005): Explosion von Arbeiten und / oder Wohnen wirkt der Inselbildung entgegen

160 eigene Darstellung (2005): Zusätzliche Wohn- und Arbeitsorte im eigenen Viertel

161 eigene Darstellung (2005): Wohnung und Atelier im selben Haus

162 eigene Darstellung (2005): Wohnung und Atelier auf einem Geschoss

163 eigene Darstellung (2005): Diversität der städtischen Struktur

164 eigene Darstellung (2005): Zusätzliche externe Arbeitsorte

165 eigene Darstellung (2005): Die Stadt als Schauplatzwechsel zur Lebensinsel

166 eigene Darstellung (2005): Lebensorte der Creative Class im Radius von 8,8 km

167 eigene Darstellung (2005): Identifikation mit der direkten Umgebung des Lebensortes

168 eigene Darstellung (2005): Neue Freiheit der Auswahl des Lebensortes

169 Tobias Huber (2006): Bewohner in Prenzlauer Berg, Berlin

170 Tobias Huber (2006): Bewohner in Prenzlauer Berg, Berlin

171 eigene Darstellung (2005): Clusterbildung von gleichen Lebensstilen in Berlin Prenzlauer Berg

172 eigene Darstellung (2005): Überlagerung von Privat und Beruf im direkten Umfeld

173 eigene Darstellung (2005): Überlagerung von Privat und Beruf in den Atelier- und Arbeitsgemeinschaften

174 eigene Darstellung (2005): Bedeutung des sozialen Umfeldes am Lebensort

175 eigene Darstellung (2005): Fixe und flexible Mediennutzung auf der Lebensinsel

176 eigene Darstellung (2005): Internetzugang: Kabelanschluss und WLAN

177 eigene Darstellung (2005): Überlagerungen von Wohnfunktionen mit den Medien: Telefon / Handy, Buch / Zeitung, Radio / Musik, Beamer / Fernseher / Video / DVD, Notebook, Desktop

178 eigene Darstellung (2005): Anteil der Fläche, die mit den medialen Funktionen Kommunizieren, Informieren, Unterhalten und Produzieren an den analysierten Lebensorten überlagert wird

179 eigene Darstellung (2005): Flexibilisierung der Arbeitsorte auf der Lebensinsel

180 eigene Darstellung (2005): Anteil der Fläche, die mit den medialen Funktionen Kommunizieren, Informieren, Unterhalten und Produzieren an den zusätzlichen Wohn- und Arbeitsorten überlagert wird

181 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme W04: Überlagerung von Wohnfunktionen mit medialen Funktionen

182 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme B10: Überlagerung von Wohnfunktionen mit medialen Funktionen

183 eigene Darstellung (2005): Computerarbeitsorte auf der Lebensinsel

184 eigene Fotografien (2004, 2005): Einlagerung von Computerarbeitsplätzen in Wohnräume, Berlin, Zürich, Köln

185 eigene Fotografien, Martin Wöginger (2004, 2005): Überlagerung von Wohnfunktionen mit flexibler Computernutzung, Berlin, Zürich

186 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme B01: Einlagerung von Computerarbeitsplätzen in Wohnräume, Überlagerung von Wohnfunktionen mit flexibler Mediennutzung

187 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme Z11: Überlagerung von Wohnfunktionen mit flexibler Mediennutzung

188 eigene Darstellung (2005): Mehrfachcodierung der Wohn- und Arbeitsräume / -bereiche an den analysierten Lebensorten

189 eigene Darstellung (2005): Auflösung der Grenze zwischen Privat und Beruf, zeitlich, räumlich und inhaltlich

190 eigene Fotografien, Roland Rust (2004, 2005): Arbeitsräume mit Wohnfunktionen, Wien, Zürich

191 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme B07: Funktionale Nivellierung von Wohn- und Arbeitsraum

192 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme K10: Funktionale Nivellierung von Wohn- und Arbeitsraum

193 eigene Darstellung (2005): Mehrfachcodierung der Ateliers und zusätzlichen Wohnungen

194 eigene Fotografien, Roland Rust (2005): Ateliers mit Wohnfunktionen, Wien, Berlin, Zürich, Köln

195 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme W05: Funktionale Nivellierung von Wohnung und Atelier

196 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme W05: Funktionale Nivellierung von Wohnung und Atelier

197 eigene Darstellung (2005): Verstärkte Bedeutung der Archivräume

198 eigene Darstellung, eigene Fotografien (2004, 2005): Archivräume, Wien, Berlin, Zürich

199 eigene Fotografien, Martin Wöginger (2004, 2005): Mehrfachcodierung der Einrichtungsgegenstände, Wien, Berlin, Zürich, Köln

200 eigene Fotografien (2004, 2005): Diverse Orte der Mediennutzung auf der Lebensinsel zur Wahl, Zürich, Köln

201 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme W10, Z11, K02: Diverse Orte der Mediennutzung auf der Lebensinsel

202 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme K07, K09, K11, K12: Fehlende örtliche Wahlmöglichkeit auf der Lebensinsel

203 eigene Fotografien (2005): Fehlende örtliche Wahlmöglichkeit auf der Lebensinsel, Köln

204 eigene Darstellung (2005): Räumliche Trennung zwischen Arbeiten und Wohnen am analysierten Lebensort

205 eigene Darstellung (2005): Zusätzliche flexible Arbeitsorte am analysierten Lebensort

206 eigene Darstellung (2005): Separate Medienarbeitsorte auf den zur Verfügung stehenden Lebensinseln

207 eigene Darstellung (2005), eigenes Foto (2004): Grundrissdiagramme W08: Separater Medienarbeitsort auf der Lebensinsel erwünscht, Wien

208 eigene Darstellung (2005), eigene Fotos (2004): Grundrissdiagramme Z05: Zweite Lebensinsel / Ateliergemeinschaft erwünscht, Zürich

209 eigene Fotografien (2004): Sowohl räumliche Verbindung als auch Trennung - auf zwei Geschosse organisiert, Berlin

210 eigene Fotografien (2004): Sowohl räumliche Verbindung als auch Trennung - auf einem Geschoss organisiert, Wien

211 eigene Darstellung (2005): Grundrissdiagramme W12, W02, W11, B03: Polyzentrisch organisierte Grundrisse und interne Verbindungen

212 eigene Darstellung (2005): Sowohl persönliche Netzwerke als auch mediale Verbindung

213 eigene Fotografien (2004, 2005): Lebensorte der interviewten Creative Class in den Städten Wien, Berlin, Zürich und Köln, Wien, Berlin, Zürich, Köln

214 M.C. Escher (1956): Band ohne Ende, Litografie, in: ARCH+ 111 (1992): Vilém Flusser, Virtuelle Räume - Simultane Welten, Wandel der Welbildes, Aachen, S. 19

215 eigene Darstellung (2006): Stadtstruktureller Kontext: Inselbildung und Diversität im Wechselspiel

216 as-architecture (2003): vanilla space, Installation an der Akademie Schloss Solitude, http://www.luftschiff.org/wiki2/index.php?title=Das_weiche_Wunderland_riecht_nicht_nach_Vanille (10.06.06)

217 eigene Darstellung (2005): Grundrisskartografie W05

218 Roland Rust (2005): Lebensinsel W05, Wien

219 eigene Darstellung (2005): Mediennutzung W05

220 eigene Darstellung (2005): Tagesablauf W05

221 eigene Darstellung (2005): Grundrisskartografie W10

222 eigene Fotografie (2004): Lebensinsel W10, Wien

223 eigene Darstellung (2005): Mediennutzung W10

224 eigene Darstellung (2005): Tagesablauf W10

225 eigene Darstellung (2005): Grundrisskartografie B01

226 eigene Fotografie (2004): Lebensinsel B01, Berlin

227 eigene Darstellung (2005): Mediennutzung B01

228 eigene Darstellung (2005): Tagesablauf B01

229 eigene Darstellung (2005): Grundrisskartografie B09

230 eigene Fotografie (2004): Lebensinsel B09, Berlin

231 eigene Darstellung (2005): Mediennutzung B09

232 eigene Darstellung (2005): Tagesablauf B09

233 eigene Darstellung (2005): Grundrisskartografie Z03

234 eigene Fotografien (2005): Lebensinsel Z03, Zürich

235 eigene Darstellung (2005): Mediennutzung Z03

236 eigene Darstellung (2005): Tagesablauf Z03

237 eigene Darstellung (2005): Grundrisskartografie Z08

238 eigene Fotografie (2005): Lebensinsel Z08, Zürich

239 eigene Darstellung (2005): Mediennutzung Z08

240 eigene Darstellung (2005): Tagesablauf Z08

241 eigene Darstellung (2005): Grundrisskartografie K05

242 eigene Fotografien (2005): Lebensinsel K05, Köln

243 eigene Darstellung (2005): Mediennutzung K05

244 eigene Darstellung (2005): Tagesablauf K05

245 eigene Darstellung (2005): Grundrisskartografie K05

246 eigene Fotografien (2005): Lebensinsel K12, Köln

247 eigene Darstellung (2005): Mediennutzung K12

248 eigene Darstellung (2005): Tagesablauf K12

LITERATURVERZEICHNIS

Aicher, Otl (1991): analog und digital, Berlin

Arch+ 157 (2001): Sobeks Sensor oder Wittgensteins Griff? Das Wohnhaus Sobek, Aachen

as-architecture (2003): vanilla-space, Text zur Installation, Schloss Solitude, Stuttgart

b&k+ (2001): Atelierhaus Am Kölner Brett, in: Arch+ 156: Neuer Pragmatismus in der Architektur?, Aachen 2001

Banham, Reyner (1964): Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im Ersten Maschinenzeitalter, (engl. Theory and Design in the First Machine Age), Braunschweig

Bauer, Wilhelm; Inaki Lozano-Ehlers, Alexander Greisle, Gerhard Hube, Jörg Kelter, Alexander Rieck (2003): Office 21, Zukunftsoffensive 21® - Mehr Leistung in innovativen Arbeitswelten, Fraunhofer-Insitut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO, Stuttgart (Hrsg.), Köln

Beck, Ulrich (2005): Was zur Wahl steht, Frankfurt am Main

Beck, Ulrich, Wolfgang Bonß, Christoph Lau (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? in: Beck, Ulrich, Christoph Lau (Hrsg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung, Frankfurt am Main

Blach, Roland; Daniela Reuter, Andreas Rößler, Elke Stimpfig (1996): Gestaltung virtueller Welten, in: Internationales Forum für Gestlatung Ulm (Hrsg.) (2006): Entwürfe für die Dritte Neuzeit, Ulm

Blaser, Werner (1999): Mies van der Rohe, Farnsworth House, Basel

Boeckl, Matthias (2000): Reurbanisierung: Ersehnte Folge des “vernetzten” Wohnens?, in: Architektur Aktuell 241: Housing & Houses, Wien 2000

Colomina, Beatriz (2000): Reurbanisierung: Ersehnte Folge des “vernetzten” Wohnens?, Matthias Boeckl im Gespräch mit Terence Riley, in: Architektur Aktuell 241: Housing & Houses, Wien 2000

de Bruyn, Gerd (2001): Fisch und Frosch oder Die Selbstkritik der Moderne, Bauwelt Fundamente 124, Ulrich Conrads und Peter Neitzke (Hrsg.), Basel, Berlin

Dell, Christopher (2003): Improvisation braucht Methode – Sieben Takes, in: in: Arch+ 167: Off-Architektur 2, Netzwerke, Aachen 2003

Fernández, Maria Ocón, u. A. (2001): Retrospektiv – nachsommerlich – leitbildlich. Wohnen – Die Gegenwart der Vergangenheit, in: archithese 2´01: Retro-Architektur, Sulgen

Florida, Richard (2002): The rise of the creative class ... and how it´s transforming work, leisure, community, & everyday life, USA 2004

Flusser, Vilém (1991): Durchlöchert wie ein Emmentaler, in: Wurm, Fabian (Hrsg.) (1997): Vom Stand der Dinge. Eine kleine Philosophie des Design, Göttingen

Frampton, Kenneth (1980): Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte, Stuttgart 2001 (7)

G N.36 (2006): BKK-3, Texte von Bart Lootsma, Andreas Ruby und Ilka Ruby, Barcelona

Giedion, Sigfried (1929): Befreites Wohnen, Zürich

Giedion, Sigfried (1941): Raum, Zeit, Architektur, Zürich, München 1976

Giedion, Sigfried (1948): Die Herrschaft der Mechanisierung, (engl. Mechanization Takes Command), Frankfurt am Main 1982

Graham, Dan (1978): Alteration of a Suburban House (1978), in: Dan Graham ausgewählte Schriften, Ulrich Wilmes (Hrsg.), Stuttgart, 1994

Gunßer, Christoph (2003): Stadt der kurzen Wege. „Compact City“ in Wien, in: Stadtquartiere. Neue Architektur für das Leben in der Stadt, Stuttgart, München

Haraway, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt am Main

Hassenpflug, Dieter; Gudrun Tegeder (2004): Online-Shopper suchen urbane Authentizität – Stadtleben in vernetzten Zeiten, in: Wüstenrot Stiftung (Hrsg.) Räumlicher Strukturwandel im Zeitalter des Internets, Wiesbaden

Heidegger, Martin (1949): Der Hinweis, in: Gesamtausgabe, Bd. 79, Bremer und Freiburger Vorträge, Teil 1, Einblick in das was ist, Vittorio Klostermann (Hrsg.), Frankfurt am Main 1994

Helbrecht, Ilse (2004): Denkraum Stadt, in: Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): Die europäische Stadt, Frankfurt am Main

Hellmayer, Nikolaus (2005): INNOCAD. Wohn- und Bürohaus „Golden Nugget“ in Graz, Steiermark, in: architektur.aktuell 12.2005: landmarks, Wien 2005

Heymann, Matthias; Ulrich Wengenroth (2001): Die Bedeutung von „tacit knowledge“ bei der Gestaltung von Technik, in: Die Modernisierung der Moderne, Ulrich Beck und Wolfgang Bonß (Hrsg.), Frankfurt am Main

Hradil, Stefan (2001): Bevölkerungsentwicklung und Gesellschaftsveränderung in den kommenden Jahrzehnten, in: Gegenwartskunde 3/2001, Wiesbaden

Hughes, Thomas P. (1987): „Appel aux Industriels“ (aus dem Englischen von Christiane Kourd), in: L´Esprit Nouveau, Le Corbusier und die Industrie 1920-1925, Ausstellungskatalog, Konzept und Leitung Stanislaus von Moos, Berlin 1987

Hurton, Andrea (2000): Building 21 – Miss Sargfabrik, Pressetext zur Eröffnung, Wien

Käpplinger, Klaus (2005): GRAFT. Loft im Dachgeschoß, Berlin, Deutschland, in: architektur.aktuell 10.2005: integration, Wien 2005

Keim, Christiane (2002): Die intelligente Schürze oder Digitalization Takes Command, in: Nierhaus, Irene; Felicitas Konecny (Hrsg.) (2002): räumen. Baupläne zwischen Raum, Visualität, Geschlecht und Architektur, Wien

Kollhoff, Hans (1999): Wohnen, Katalog zum Wintersemester 1998/99, Lehrstuhl Professor Hans Kollhoff, ETH Zürich

Kollhoff, Hans (2002): wie wohnen – heute?, Architektur-Galerie am Weißenhof (Hrsg.), Baunach

Krasny, Elke (2000): Intime Invasion. TV-Dinner & Public Living, in: Architektur Aktuell 241: Housing & Houses, Wien 2000

Kratzer, Nick; Andreas Boes, Volker Döhl, Kira Marrs, Dieter Sauer (2004): Entgrenzung von Unternehmen und Arbeit – Grenzen der Entgrenzung, in: Beck, Ulrich, Christoph Lau (Hrsg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung, Frankfurt am Main

Kromrey, Helmut (2002): Empirische Sozialforschung, Opladen (10)

Kuhn, Gerd (2001): Standard- oder Individualwohnung? Zur Wohndiät und Choreographie des Wohnalltags in den zwanziger Jahren, in: ARCH+ 158: Houses on Demand, Aachen 2001

Lampugnani, Vittorio Magnago (2002): Verhaltene Geschwindigkeit. Die Zukunft der telematischen Stadt, Berlin

Läpple, Dieter (2004): Das Internet und die Stadt – Virtualisierung oder Revitalisierung städtischer Arbeits- und Lebensverhältnisse? in: Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): Die europäische Stadt, Frankfurt am Main

Läpple, Dieter; Joachim Thiel (2004): Auswirkungen der Internet-Ökonomie auf die Arbeitsmärkte in den Metropolregionen, in: Wüstenrot Stiftung (Hrsg.) Räumlicher Strukturwandel im Zeitalter des Internets, Wiesbaden

Le Corbusier (1922): Ausblick auf eine Architektur, (franz. Vers une Architecture), Bauwelt Fundamente, Ulrich Conrads (Hrsg.), Berlin, Frankfurt am Main 1963

Le Corbusier (1928): Städtebau, Hans Hildebrandt (Hrsg. und Übersetzung), Stuttgart

Le Corbusier (1929): Feststellungen, Bauwelt Fundamente, Ulrich Conrads (Hrsg.), Berlin, Frankfurt am Main 1964

Le Corbusier in: Banham Reyner (1964): Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im Ersten Maschinenzeitalter, (engl. Theory and Design in the First Machine Age), Braunschweig

Maar, Christa; Florian Rötzer (Hrsg.) (1997): Virtual Cities, Die Neuerfindung der Stadt im Zeitalter der globalen Vernetzung, Basel, Boston, Berlin

Marzano, Stefano (2000): Das Haus der nahen Zukunft, in: Arch+ 152/153: Das vernetzte Haus. Homeware – Roomware – Architecturware, Aachen 2000

Matuschewski, Anke (2004): Clusterbildung in der Informatioswirtschaft – Räumliche Konzentration trotz raumüberwindender Technologien, in: Siebel, Walter (Hrsg.) (2004): Die europäische Stadt, Frankfurt am Main

McLuhan, Marshall (1964): Understanding Media, dt. Die magischen Kanäle, Düsseldorf, Wien 1968

Mitchell, William ((1995): City of Bits - Leben in der Stadt des 21. Jahrhunderts, Boston, Basel, Berlin 1996

Mitchell, William (1999): e-topia. “Urban Life, Jim – but not as we know it”, Massachusetts Institute of Technology 2000 (2)

Mitchell, William (2003): Me++, The Cyborg self and the networked city, Massachusetts Institute of Technology

Nefiodow, Leo A. (1996): Der sechste Kondratieff. Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information, Sankt Augustin 2001 (5)

Pfeifer, Günter (2005): Zur Typologie des Integralen. Andreas Denk im Gespräch mit Günter Pfeifer, in: Der Architekt 9-10: Wohnvisionen, BDA (Hrsg.), Bonn 2005

Philips-Studie (1999): Das vernetzte Haus, in: Arch+ 152/153: Das vernetzte Haus. Homeware – Roomware – Architecturware, Aachen 2000

Plate, Achim (2001): Wohnen und Arbeiten im 21. Jahrhundert, Das telematische Stadtquartier „Klosterforst in Itzehoe“, in: wohn:wandel, Szenarien Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens, Schader Stiftung (Hrsg.), Darmstadt

Prigge, Walter (2005): Befreites Wohnen? Differenzierte Wohnkonzepte, in: Der Architekt 9-10: Wohnvisionen, Darmstadt

Riley, Terence (1999): Das un-private Haus, in: Arch+ 148: Von der Box zum Blob und wieder zurück, Übersetzung der Einleitung des Katalogs zur Ausstellung The Un-Private House aus dem Amerikanischen von Franz Cramer, Aachen 1999

Riley, Terence (1999): The Un-Private House, Museum of Modern Art, New York

Riley, Terence (2000): Reurbanisierung: Ersehnte Folge des “vernetzten” Wohnens?, in: Architektur Aktuell 241: Housing & Houses, Matthias Boeckl im Gespräch mit Terence Riley anlässlich der Ausstellung „The Un-privat House“ im MAK in Wien, Wien 2000

Risselada, Max (1987): L´Esprit Nouveau: Musterseiten, in: L´Esprit Nouveau, Le Corbusier und die Industrie 1920-1925, Ausstellungskatalog Konzept und Leitung: Stanislaus von Moos, Berlin 1987

Roesler, Rudolf (1912): Das Taylor-System. Eine Budgetierung der menschlichen Kraft, in: Frederick Winslow Taylor (1917): Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, (engl. The Principles of Scientific Management, dt. von Rudolf Roesler), München, Berlin

Rötzer, Florian (1995): Die Telepolis, Urbanität im digitalen Zeitalter, Mannheim

Rötzer Florian (1995): Zu Hause / @Home, in: Mitchell, William (1995): City of Bits – Leben in der Stadt des 21. Jahrhunderts, Boston, Basel, Berlin 1996

Sabau, Luminiata (1986): Richard Buckminster Fuller in: Vision der Moderne. Das Prinzip der Konstruktion, Heinrich Klotz (Hrsg.), München

Schnell, Rainer; Paul Hill, Elke Esser (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung, München, Wien, Oldenburg (6)

Schröder, Gerhard (2003): Agenda 2010 in: u_Spot 03/2004, Berlin

Sejima, Kazuyo; Ryue Nishizawa (1999): M-House, in: Arch+ 148: Von der Box zum Blob und wieder zurück, Aachen, 1999

Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1999 (9)

Sewing, Werner (1996): Die Moderne unter den Teppich gekehrt, in: Arch+133: Europan 4, Die Generation X, Städtische Wohnbauentwürfe für eine schnelllebige Zeit, Aachen 1996

Sloterdijk, Peter (2004): Architekten machen nichts anderes als In-Theorie. Peter Sloterdijk im Gespräch mit Sabine Kraft und Nikolaus Kuhnert, in: archplus 169/170: Architekturen des Schaums, Aachen 2004

Sloterdijk, Peter (2004): Sphären III. Schäume, Zellenbau, Egosphären, Selbstcontainer. Zur Explikation der ko-isolierten Existenz durch das Apartment, Zelle und Weltblase, Frankfurt am Main

Sloterdijk, Peter (2004): Zellenbau, Egosphären, Selbstcontainer. Peter Sloterdijk im Gespräch mit Sabine Kraft und Nikolaus Kuhnert, in: archplus 169/170: Architekturen des Schaums, Aachen 2004

Taylor, Frederick Winslow (1917): Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, (engl. The Principles of Scientific Management, dt. von Rudolf Roesler), München, Berlin

Tessaring, Manfred (1996): Wandel der Beschäftigungs- und Qualifikationsstrukturen auf dem Weg in die Dienstleistungsgesellschaft, in: Schulte, Dieter (Hrsg.): Arbeit der Zukunft, Köln

Vidler, Anthony (1992): unHEIMlich. Über das Unbehagen in der modernen Architektur, Hamburg 2002 (1)

Vogl, Joseph (2003): Enttotalisierte Bewegungsformen. Interview Joseph Vogl, in: An Architektur 11/2003: Produktion und Gebrauch gebauter Umwelt. Gemeinschaftsräume, Nr. 10

von Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich (1924): Fordismus? Von Frederick Winslow Taylor zu Henry Ford. Vortrag im Wissenschaftlichen Klub des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel, in: Friedrich v. Gottl-Ottlilienfeld (1926): Fordismus. Über Industrie und Technische Vernunft, Jena

Wall, Jeff (1982): Dan Grahams Kammerspiele, in: Szenarien im Bildraum der Wirklichkeit. Essays und Interviews, Gregor Stemmrich (Hrsg.), Dresden 1997

Woznicki, Krystian (2004): Lebst Du noch, oder bastelst Du schon?, in: u_Spot 03/2004, Berlin

Internetquellen

Benkert, Wolfgang; u.a. (2001): Kulturwirtschaft im Netz der Branchen. 4. Kulturwirtschaftsbericht NRW, Ministerium für Wirtschaft und Mittelstand, Energie und Verkehr (Auftraggeber), Dortmund, Witten, Bonn, http://www.kulturwirtschaft-nrw.de/download/kwb4_kurzfassung.pdf (07.12.05)

Bundesamt für Statistik Schweiz (2005): Stadt Zürich, Kennzahlen, http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/regionalportraets/zuerich/stadt_zuerich/kennzahlen.html (04.01.06)

Dienel, Hans-Luidger; Gerhard Willke (2004): Wirtschaft und Politik in der Wissensgesellschaft. Vergleichende Befunde und Empfehlungen, in: Deutschland in der globalen Wissensgesellschaft. Auswirkungen und Anforderungen, Gutachten der Friedrich-Ebert-Stiftung, Michael Bröning, Peter Oesterdiekhoff (Hrsg.), Berlin, http://www.library.fes.de/pdf-files/stabsabteilung/02117.pdf (30.12.05)

Flierl, Thomas; Harald Wolf (2005): Kulturwirtschaft in Berlin 2005. Entwicklung und Potenziale, Berlin, http://www.berlin.de/SenWiArbFrau/ProjektZukunft/mat/sonst/kulturwirtschaftsbroschuere_2005.pdf (07.12.05)

Florida, Richard; Irene Tinagli (2004): Europe in the creative age, http://www.demos.co.uk/catalogue/creativeeurope/ (08.12.05)

Gavac, Karin; u. a. (2003): Erster Österreichischer Kreativwirtschaftsbericht, Wien, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (Auftraggeber), http://www.wko.at/kreativwirtschaftsbericht/kwb_2003.pdf (07.12.05)

Götzfried, August (2004): Welche hochqualifizierten Humanressourcen gibt es in Europa und wo sind sie beschäftigt? in: eurostat, Wissenschaft und Technologie 11/2004, http://www.eds-destatis.de/de/downloads/sif/ns_04_11.pdf (01.12.05)

Held, Thom; Christian Kruse, Michael Söndermann, Christoph Weckerle (2005): Kreativwirtschaft Zürich. Synthesebericht, Amt für Wirtschaft und Arbeit des Kantons Zürich, Stadt Zürich Wirtschaftsförderung (Auftraggeber), Zürich, http://www.kulturwirtschaft.ch/files/kw_zh_ synthese_auszug.pdf (07.12.05)

KMU Forschung Austria: Austrian Institute for SME Research, Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (IKM) (2003): Erster Österreichischer Kreativwirtschaftsbericht, http://www.wko.at/kreativwirtschaftsbericht/kwb_2003.pdf (07.12.05)

Kordney, Norbert (2002): Verbreitung der Telearbeit in 2002. Internationaler Vergleich und Entwicklungstendenzen, empirica Gesellschaft für Kommunikations- und Technologieforschung mbH, Bonn, http://www.empirica.biz/empirica/publikationen/documents/No02-2002_Telearbeit.pdf (03.12.05)

Merkel, Angela (2006): Grundsatzrede zur europäischen Wirtschaftspolitik im Rahmen des Weltwirtschafsforums 2006 in Davos, in: tagesschau am 25.01.2006, http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,OID5176524_TYP6_THE_NAV_REF1_BAB,00.html (26.01.06)

Mikrozensus (2003). Leben und Arbeiten in Deutschland, Statistisches Bundesamt, http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2004/mikrozensus_2003i.pdf (06.01.06)

Mitchell, William J. (2000): Die vernetzte Stadt und ihr sozialer und ökonomischer Nutzen, http://w4.siemens.de/FuI/de/archiv/zeitschrift/heft1_00/index.html (30.01.06)

Schader Stiftung (Hrsg.) (2004): Telearbeit oder: Die Arbeit kehrt in die Wohnung zurück, in: wohn:wandel, Wandel der Arbeitswelt, Telearbeit, http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/413.php (24.01.06)

Schulze Buschoff, Karin (2004): Neue Selbständigkeit und wachsender Grenzbereich zwischen selbständiger und abhängiger Erwerbsarbeit – Europäische Trends vor dem Hintergrund sozialpolitischer und arbeitsrechtlicher Entwicklungen, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), http://www.skylla.wz-berlin.de/pdf/2004/i04-108.pdf (19.11.05)

Sikiaridi, Elizabeth; Frans Vogelaar (2000): The use of Space in the information /communication age – processing the unplannable, Issuepaper Infodrome, http://www.infodrome.nl/publicaties/domeinen/07_rui_vog_essay.html (16.02.05)

Wikipedia (2006): Berlin, Stadtgliederung, Friedrichshain-Kreuzberg, Pankow,
http://de.wikipedia.org/wiki/Bezirk_Friedrichshain-Kreuzberg (04.01.06)
http://de.wikipedia.org/wiki/Bezirk_Pankow (04.01.06)

Wikipedia (2006): Köln, Stadtgliederung, http://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%B6ln#Stadtgliederung (04.01.06)

Wikipedia (2006): Wien, Wiener Gemeindebezirke, Bezirke und Bezirksteile,
http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_ Gemeindebezirke (04.01.06)

Willenbrock, Harald (1999): Colletta in: Teletown. Technologie und Stadtentwicklung,
http://www.teletown.info/colletta.htm (20.10.05)

ZUSAMMENFASSUNG

ENTGRENZTES WOHNEN - DIE CREATIVE CLASS IM MEDIENZEITALTER

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird der Kultur- und Lebensraum der Menschen mehr und mehr von den Informations- und Kommunikationsmedien geprägt. Mit dem zunehmenden Eindringen dieser Medien in die Lebensräume der Menschen erfährt auch das Wohnen verstärkte Aufmerksamkeit. Wurde noch vor 10 Jahren entlang technikeuphorischer Thesen die Auslagerung von Wohnfunktionen in den medialen Raum prognostiziert, so spricht man heute von der Fragmentation und Rekombination überkommener Wohnstrukturen. Erste architektonisch experimentelle Bauten setzen sich insbesondere mit neuen Verbindungen von Wohnen und Arbeiten auseinander. Des Weiteren zielen avantgardistische raumkonzeptionelle Experimente auf die individuelle Aneignung von Räumen und Raumbereichen im Kontext flexibler Mediennutzung.

William Mitchell und der amerikanische Soziologe und Politologe Richard Florida weisen ebenfalls auf die Verknüpfung von intensiver Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien und neuen Wohnkonzepten hin. In ihren Forschungen stellen sie eine Konzentration derartiger veränderter Nutzungskonzepte des Wohnens vor allem in den neu adaptierten Altbauten stark verdichteter (Innen-) Stadtviertel fest. Mit Blick auf die dort bevorzugt wohnende, dynamisch wachsende Berufs- und Lebensstilgruppe, die Florida als „Creative Class“ bezeichnet und aufgrund ihrer technologischen Innovationen und kreativen Alltagsgestaltung als Protagonistengruppe des Informationszeitalters ansieht, hat er als einer der ersten auch empirisch auf die Verschränkung von neuen Lebenspraktiken und veränderten Raumnutzungen aufmerksam gemacht. Diese Forschungen lassen darauf schließen, dass es nicht primär einer Untersuchung experimenteller Wohnbauten bedarf, um qualitativ bedeutsame Merkmale sich neu herauszubildender Strukturen erkennen zu können, sondern einer Analyse der Lebenspraktiken, die das Wohnen heute formen. Ausgangspunkt für diese Analyse ist die Verschränkung von intensiver Mediennutzung, flexibler Alltagspraxis und veränderter Raumnutzung. Dabei kommt der kombinierten Betrachtung von städtebaulichen, architektonischen und medialen Orten eine besondere Bedeutung zu.

Ziel der Forschungsarbeit war es, die strukturell veränderten Wohnstrategien und Raumdispositionen einer Pioniergruppe des Informationszeitalters, der Creative Class, herauszustellen und zu verstehen. Es wurden 52 Personen der Creative Class für Interviews ausgewählt. Die Untersuchung ist explorativ ausgerichtet und darf somit nicht als repräsentativ für die Creative Class gesehen werden. Jedoch erscheint gerade unter den Vorzeichen des gegenwärtigen Wandels eine Analyse mit qualitativen Methoden besonders geeignet, neuartige Raumstrukturen und Nutzungsmuster des Informationszeitalters empirisch gehaltvoll zu erschließen. Die wachsende Bedeutung dieser Pioniergruppe wird dadurch ersichtlich, dass in den USA heute bereits bis zu 30 % der Erwerbstätigen im Kreativsektor arbeiten. Dazu zählen Berufsgruppen aus den Bereichen IT, Medien, Kunst, Wissenschaft und Management. Führende Wirtschaftswissenschaftler sehen den Kreativsektor ebenso in Europa als dominierende Kraft von Wirtschaft und Gesellschaft im Informationszeitalter. Auch im deutschsprachigen Raum wurden bereits Untersuchungen zur Kreativwirtschaft in den Städten Wien, Berlin, Zürich und Köln angestellt. Ausgehend von diesen ersten Kreativwirtschaftsberichten, die ebenfalls die urbane räumliche Konzentration der Personengruppe der Creative Class

unterstrichen, wurden die vier Städte Wien, Berlin, Zürich und Köln als Standorte der empirischen Untersuchung ausgewählt.

Der Prozess der Durchführung der Untersuchung war durch die Kombination unterschiedlicher Untersuchungstechniken gekennzeichnet, die jedoch zueinander in enger Beziehung standen. Es wurden jeweils Einzelinterviews mittels eines Fragebogens geführt und zusätzliche Beobachtungen in den Wohn- und Arbeitsräumen der Interviewpartner angestellt. Die Grundrisse der Wohn- und Arbeitsorte wurden vor Ort anhand von Schätzgrößen skizziert und diese Skizzen im Rahmen der Auswertung der Untersuchung mit den in den Interviews ermittelten Nutzungsabläufen zu Nutzungsdiagrammen zusammengefügt und analysiert.

Im Zuge der Analyse der Lebensorte und Alltagspraktiken der 52 Personen der Creative Class konnten überwiegend Mehrraumwohnungen aus der Gründerzeit, aber auch Einraumwohnungen und Ateliers beobachtet werden. Bei der Suche nach Interviewpartnern war bereits zu erkennen, dass sich diese Wohn- und Arbeitsorte der Creative Class in allen vier Städten vorwiegend in den an die Stadtmitte angrenzenden, dicht bebauten Bezirken und Quartieren befinden.

Eine Gegenüberstellung der prägnantesten Charakteristika des letzten großen Umbruchs im Wohnen Anfang des 20. Jahrhunderts mit den aktuellen Theorien des heutigen Wandels führt auf die empirische Untersuchung hin. Anhand der Begriffs- und Dualismuspaare Mensch / Maschine, Mensch/ Raum, Privat / Öffentlich und Wohnen / Arbeiten wird verdeutlicht, dass die Grenzziehungen, die das Wohnen des 20. Jahrhunderts entscheidend prägten, heute, mit dem Eindringen der Medien, im Auflösen begriffen sind. Die aktuelle theoretische Diskussion wird von Entgrenzungstheorien bestimmt. Gegen die These einer vollständigen Auflösung der Grenzen richtet sich jedoch Ulrich Beck: „Die Auflösung alter Grenzen und Unterscheidungen muß durch neue – allerdings gemäß einer Logik der inneren Grenzflexibilisierung provisorischere, moralisch und rechtlich pluralere – Ab- und Eingrenzungen ersetzt werden.“[1] Anhand der empirischen Untersuchung dieser Arbeit wurden die aktuellen Entgrenzungen im Hinblick auf das Wohnen einerseits darauf untersucht, inwieweit sie die Lebenspraktiken und Raumnutzungen der ausgewählten Personen bereits bestimmen. Andererseits wurde analysiert, ob und in welcher Form sich die 52 interviewten Personen neue Grenzen im Wohnen schaffen und welche stadt- und wohnraumstrukturellen Wirkungen diese evozieren.

Mit der intensiven Mediennutzung ziehen einst außer Haus in Anspruch genommene Informationen und Dienstleistungen in die Wohn- und Arbeitsräume der untersuchten Personengruppe ein. Die Aussage aller befragten Personen, „sobald der Computer an ist, bin ich online und das ist eigentlich den ganzen Tag“, lässt desgleichen auf die Wichtigkeit der medialen Verbindung nach außen schließen. Zudem wird an allen Orten sowohl gewohnt als auch gearbeitet. In diesem Zusammenhang werden die Grenzen zwischen der privaten und öffentlichen Welt weich und überlagern sich im Haus. Dabei gewinnt jedoch nach den Ergebnissen der empirischen Untersuchung, entgegen der viel zitierten Prognose der Auflösung des Privaten zugunsten des Öffentlichen, die These der „Hypertrophie von Privatheit“ an Plausibilität. Denn die Anlässe, das Haus zu verlassen, haben sich aufgrund der Präsenz des medialen Raums verringert. Die Wohnungen der interviewten Creative Class fungieren nun sowohl als Rückzugsort als auch als Ort der Kommunikation und der beruflichen Tätigkeiten. Sie sind zu temporären *Lebensinseln* mutiert, die telematisch mit der Außenwelt verbunden sind.

[1] Beck, Ulrich, Wolfgang Bonß, Christoph Lau (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? in: Beck, Ulrich, Christoph Lau (Hrsg.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung, Frankfurt am Main, S. 49

Mit dem Einzug von medialen Funktionen, die den Wohn- und Arbeitsort der interviewten Personen zu einer Insel werden lassen, konnten im Rahmen der Untersuchung auch Entgrenzungen festgestellt werden, welche die funktionale und räumliche Struktur dieser Lebensinseln transformieren. Die Entgrenzungen sind im Kontext der Miniaturisierung und Mobilisierung der technischen Geräte zu betrachten. Denn durch die flexible Nutzung der technischen Geräte werden mediale Funktionen in traditionelle Wohnfunktionen eingebettet. Hand in Hand mit dieser Überlagerung von Wohnfunktionen mit medialen Tätigkeiten werden auch funktionale Raumzuordnungen aufgehoben. Diese Lockerung der Bindung zwischen Benutzung und Raum wurde bereits bei der Besichtigung der analysierten Lebensorte deutlich. Die befragten Personen bezeichneten die Räume ihrer Lebensorte häufig nicht mehr mit ihren traditionellen Namen, sondern schilderten, welche Tätigkeiten sie an bestimmten Orten verrichten. Es wurde ein verändertes Raumverständnis beobachtet, das nicht mehr auf vorgegebenen Funktionszuordnungen beruht, sondern auf der individuellen Mehrfachcodierung von Räumen und Raumbereichen. Diese Mehrfachcodierung konnte zum einen durch die Einlagerung von Arbeitsfunktionen in die Wohnräume und zum anderen dadurch, dass Wohnaktivitäten in den Arbeitsräumen und -bereichen stattfinden, durchweg bestätigt werden. Demzufolge ändert sich auch das Erscheinungsbild der Arbeitsräume. Sie werden vielfach nicht mehr als traditionelle Arbeitsräume gestaltet, sondern mit entsprechender Möblierung den Wohnräumen angeglichen. Die funktionale und gestalterische Unterscheidung zwischen Wohnraum und Arbeitsraum wird somit nivelliert und die ursprüngliche Grenze zwischen Wohnen und Arbeiten in die Technologie verlagert. Die neue Tür ist das An- und Ausschalten der Geräte.

Diese Überlagerungen von Funktionen beziehungsweise die Mehrfachcodierungen von Räumen und Raumbereichen werden von den interviewten Personen der Creative Class jedoch nur dann positiv gewertet, wenn sie keinen Zwang darstellen, sondern der Ort der Nutzung frei gewählt werden kann. Die Grenze zwischen den einzelnen Raumbereichen wird nicht mehr durch eine funktionale Zuordnung bestimmt, sondern durch die individuelle Wahlmöglichkeit. Die neuen Parameter des Wohnens der Creative Class sind somit Mehrfachcodierung und räumliche beziehungsweise örtliche Diversität.

Die *mehrfachcodierte Diversität* spiegelt sich jedoch in keinem der Untersuchungsbeispiele in Form von mechanisch oder elektronisch veränderbaren Bauteilen, dies ist von den interviewten Personen auch nicht gewünscht. Hingegen konnte eine weitgehend optimale Grundrissorganisation bezüglich dieser beiden Parameter in den polyzentrisch organisierten Gründerzeitwohnungen Wiens beobachtet werden. Sie bieten dem Bewohner mittels eines Verteilerraums im Eingangsbereich und einer internen Verbindung zwischen Wohnen und Arbeiten die Wahlmöglichkeit, die Räume sowohl getrennt als auch im Zusammenhang zu nutzen. Diese „Wand-an-Wand-Lösung“ konnte auch ohne interne Verbindung, in Form einer zweiten Lebensinsel im selben Haus, festgestellt werden. Die weiterführende Variante der „Wand-an-Wand-Lösung“ ist die zweite Lebensinsel im gleichen Viertel. Entscheidend, um die Wahlmöglichkeit zu gewährleisten, ist die räumliche oder örtliche Trennung bei gleichzeitiger Erreichbarkeit. Der Abstand beziehungsweise die Grenze wird individuell bestimmt.

56 % der interviewten Personen haben eine zusätzliche eigene Lebensinsel in Form eines Atelierarbeitsplatzes, eines eigenen Ateliers oder einer zusätzlichen Wohnung beziehungsweise der Wohnung des Partners zur Wahl. Auf diesen zusätzlichen Lebensinseln findet die Überlagerung von Wohnen und Arbeiten in einem ebenso hohen Ausmaß statt, wie an den ersten Lebensorten. Bei vielen der analysierten Objekte kann nicht mehr unterschieden werden, welcher der Wohn- und welcher der Arbeitsort ist. Die Befragten nutzen die

ihnen zur Verfügung stehenden Orte individuell, je nach Bedarf.

Die Diversität ist nicht nur innerhalb der Lebensinsel beziehungsweise zwischen den Lebensinseln von Bedeutung, sondern auch im Zusammenhang mit dem Lebensumfeld. Denn aufgrund der Inselbildung ist eine zunehmende Bedeutung der infrastrukturellen Versorgung des Lebensumfeldes der Creative Class zu beobachten. Dabei kommt Einrichtungen wie Cafés, Bars, aber auch Freizeitangeboten wie Parks eine besondere Bedeutung zu. Hier findet sowohl privater als auch beruflicher Austausch statt. Die Vielfalt der städtischen Struktur und damit die Dichte an Infrastruktur und sozialen Kontakten im Umfeld der Lebensinsel zählen für die interviewte Creative Class daher zu den Essentials ihrer Alltagsorganisation.

Funktionale Mehrfachcodierung und örtliche beziehungsweise räumliche Diversität bestimmen somit als einander ergänzende Parameter sowohl das Lebensumfeld als auch die Lebensinseln der befragten Protagonistengruppe. Die entscheidende Aufgabe, die sich mit der Erkenntnis der Erfordernis der mehrfachcodierten Diversität für den Architekten und Stadtplaner demnach stellt, ist: Eine Diversität von Orten und Räumen innerhalb der Lebensinsel und in der nahen Umgebung zu schaffen, an denen und mit Hilfe derer die Bewohner über die individuelle Wahlmöglichkeit verfügen, sowohl überkommene funktionale Grenzen zu überschreiten als auch selber Grenzen zu ziehen.

SUMMARY

DEFRAGMENTED DWELLING - CREATIVE CLASS HOUSING IN THE MEDIA AGE

At the beginning of the 21st century the cultural and living space of society is increasingly influenced by the information and communication media. With the advance of the media into people's living spaces, concepts of living and dwelling are re-evaluated. While only 10 years ago technology-enraptured theses still predicted that living functions would be displaced into media space, current discourse deals with the fragmentation and recombination of traditional living patterns. First architecturally experimental buildings exhibit a concern with new relationships between living and working, while avant-garde conceptual space experiments address the individual appropriation of spaces and spatial zones within the context of flexible media usage.

William Mitchell and the American sociologist and political scientist Richard Florida also emphasize the link between the intensive use of new information and communication technologies and new living concepts. Their research examines a concentration of changed usage concepts in newly adapted old buildings of high density neighbourhoods. Within a new career and lifestyle group, which he describes as the "creative class", Florida observes an interconnection of new living practices and changed spatial usage. Due to their technological innovation and creative work organization, Florida describes the creative class as protagonists of the information age. From such research it can be concluded that in order to understand the qualitative characteristics of newly evolving structures, it is not primarily necessary to examine experimental housing but rather to analyse the practices that define current living. This analysis is based on the interconnection of intensive media usage, flexible day-to-day routine and changed spatial use with special emphasis on the concurrent observation of urban, architectural and media spaces.

The objective of this dissertation was to define and understand the structurally altered living strategies and spatial dispositions of a pioneer group of the information age, the creative class. 52 individuals of the creative class were selected for interviews. The research follows an explorative approach and may therefore not be seen as representative of the creative class. However, the analysis of the living spaces of a protagonist group by qualitative means may in fact point towards new spatial structures and functional patterns of the information age. The growing importance of this pioneer group becomes evident when considering that in the USA today already up to 30% of the economically active population is working in the creative sector, which includes professions in IT, media, art, science and management. Likewise, leading economists in Europe also see the creative sector as the dominating force in the economy and society of the information age. In the German-speaking world the creative economy in the cities of Vienna, Berlin, Zurich and Cologne has already been studied. On the basis of these first creative economy reports, which already suggest a concentration of creative class population, the cities Vienna, Berlin, Zurich and Cologne were selected for the empirical study. The research process was defined by a combination of different investigative techniques which are however closely related. In each case individual interviews were conducted by means of a questionnaire and additional observations were made in the living and working spaces of the persons interviewed. Floor plans of the living and working spaces were sketched on site by means of estimated dimensions. In the research

evaluation these sketches together with the usage patterns determined in the interviews were transformed and analysed into usage diagrams.

In the study of living spaces and day-to-day routines of the 52 persons from the creative class, multi-room apartments in 19th century "Gründerzeit" buildings were predominant, but there were also single room apartments and studios. Already during the search for potential interviewees it was apparent that the living and working spaces of the creative class are predominantly located in the high density areas adjoining the city centre.

A comparison between the defining characteristics of the last paradigm shift in living patterns at the beginning of the 20th century and the current theory concerned with today's changes forms the introduction to the empirical research. An examination of the dualistic concepts man/machine, man/space, private/public and living/working illustrates that the boundary definitions that distinctly characterized dwelling in the 20th century, today, with the advance of the new media, are in the process of dissolution. The current theoretical discourse is defined by theories of boundary reduction. Against the thesis of a complete dissolution of boundaries, Ulrich Beck however argues that "the dissolution of old boundaries and demarcations must be replaced by new differentiations which according to a logic of internal boundary flexibility are however more temporary and morally and legally pluralistic."[1] By means of the empiric study of this research current boundary reductions related to dwelling are evaluated on the one hand to determine to what extent they already influence the living practices and spatial use of the selected individuals. On the other hand it was analysed whether and in which form the 52 persons interviewed create new dwelling boundaries and which effects on urban and housing structure these evoke.

With the intensive use of the media, services and information that in the past were located outside the home gain access to the living and working spaces of the studied social group. The statement of all individuals that „as soon as the computer is on, I am online, and that is effectively all day long" emphasizes the importance of the media connection to the outside world. Furthermore, all spaces are used for living as well as working. In this context the boundaries between private and public worlds become soft and overlayered in the dwelling. Contrary to the much cited prognosis that the private dissolves in favour of the public, the empiric study strengthens the plausibility of the concept of a „hypertrophy of the private". Because of the presence of media space, the need to leave the home is reduced. The dwellings of the interviewees of the creative class now function as a refuge as well as a space for communication and work activities. They have mutated into temporary *life-islands* that are telematically connected to the exterior world.

Together with the introduction of media functions that turn the living and working space of the interviewees into an island, boundary reductions that transform the functional and spatial structures of these life-islands could be determined within the framework of this study. Boundary reductions can be observed in the context of miniaturization and mobilization of technological equipment. Through the flexible use of technological devices media functions become embedded within traditional living functions. Hand in hand with the overlayering of living functions with media activities, functional space allocations are suspended. The weakened connection between space and function became apparent upon examination of the living spaces which were analysed. The individuals questioned often no longer designated the rooms of their liv-

[1] Beck, Ulrich, Wolfgang Bonß, Christoph Lau (2004): Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? in: Beck, Ulrich, Christoph Lau (Ed.) (2004): Entgrenzung und Entscheidung, Frankfurt am Main, p. 49

ing spaces by their traditional names, but rather described which activities they pursued in specific spaces. A changed understanding of space was observed, that no longer is determined by a given set of functional allocations, but rather by an individualized multiple codification of spaces and spatial zones. The multiple codification could be seen in the embedment of work activities in living spaces and also in the fact that living activities took place in work rooms and areas. Accordingly, there is a change in the appearance of work spaces. They are no longer fashioned as traditional work spaces, but are furnished to emulate living spaces. The difference in form and function between living space and working space is thus negated and the original boundary between working and living is transferred into the technological realm. The new door is the on/off switch of the technological device.

The overlayering of functions and the multiple codification of spaces and spatial areas are rated positively by the interviewed individuals of the creative class only when they do not constitute a constraint but when places for usage can be freely chosen. The boundary between different spatial zones is no longer defined by functional allocations but rather by means of individual opportunities for choice. The new parameters of the creative class are therefore multiple codification and diversity of space and place.

In none of the studied examples, however, can *multi-code diversity* be found in the form of mechanically or electronically modifiable building components. This would also not be seen as desirable by the questioned individuals. On the contrary, an optimum floor plan organization was to be found in the polycentrically ordered 19th century "Gründerzeit" apartments in Vienna. By means of a distribution room in the entrance and an internal connection between living and working, they offer the occupant the option of using the rooms separately as well as in combination. This "wall-to-wall solution" was also observed without an internal connection in the form of a second life-island within the same house. A further variation of the "wall-to-wall solution" is a second life-island within the same neighbourhood. The decisive factor that ensures the possibility of choice is a spatial division with concurrent accessibility. The distance and boundary respectively are individually determined.

In this context, 56% of the persons questioned have an additional separate life-island in the form of a studio work space, their own studio or a further apartment of their own or their partner's to choose from. In these additional life-islands there is a similarly high measure of interconnection of working and living as in their primary living spaces. In many of the analysed dwellings, it can no longer be determined which are the living and which the working spaces. The persons studied use the spaces at their disposal individually as the need arises.

Diversity is of significance not only within the life-island itself or between the various life-islands, but also in relation to the living environment. Due to island formation there is an increased importance of the supporting infrastructure for the creative class. Establishments such as cafés, bars, but also leisure facilities such as parks attain a special significance. Here private as well as work-related exchanges occur. The diversity of urban structure and the density of infrastructure and social contacts within the environment of the life-island are part of the lifestyle paradigm of the creative class persons studied.

Multiple codification of function and diversity of space and place thus form the reciprocal parameters of the living environment as well as the life-islands of the protagonists questioned in this study. The vital task facing the architect and urban designer in terms of multi-code diversity therefore is this: to create a diversity of places and spaces within the life-island and its adjoining environment which provide and facilitate individual opportunities for the occupant to overcome traditional boundaries as well as to define boundaries of his own.